NEUESTES GEMÄLDE VON AUSTRALIEN ODER BESCHREIBUNG...

Gottlieb August Wimmer

Digitized by Google

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Digitized by Google

Hist. C 4.

C

Digitized by Google

Digitized by Google

de Sainson pinx.

Tonga-Tabu.

Digitized by Google

Neueſtes
Gemälde von Auſtralien,

oder

Beſchreibung

der Lage, des Klimas, der Naturprodukte, Landeskultur, merkwürdigſten Städte, Gegenden, Kunſtwerke, Ruinen und Denkmäler;

dann

der Einwohner, deren Lebensart, Kleidung, Handel, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion und Staatsverfaſſung.

Von

G. A. Wimmer.

(Mit 6 Kupfern.)

Wien, 1834.
Zu haben bei Rudolph Sammer.

Digitized by Google

Zur

Königlichen

Bibliothek

in

Königsberg

1838.

Digitized by Google

Einleitung.

Wir beginnen hier die Beſchreibung einer Ländermaſſe, welche als Erdtheil, in der Erdkunde noch ganz jung und neu iſt. Als ſolcher erſcheint er wie ein Kind, um deſſen Wiege eine Menge Verwandte, Tanten, Muhmen und Pathen ſtehen, die ſich gegenſeitig über den Namen ſtreiten, welchen der Knabe führen ſoll. Während ſich alle die Herren Entdecker unter einander ſtreiten, hat ihm jedoch die unfehlbare Feder der Geographen bereits den Namen Auſtralien ertheilt, und die lieben Pathen müſſen ſich begnügen ihre barbariſchen Namen als eben ſo viele übelklingende Taufnamen von A bis Z den einzelnen Inſelchen anzuhängen. Dieſes thut nichts, wenn nur, wie in der Botanik, Übelklänge und Krachworte gehäuft werden! Wir erinnern uns, daß man für den neuen Welttheil Forſtokoga in Vorſchlag brachte, ein Name, den ein lateiniſches Volk eben ſo wenig als unſere naturhiſtoriſchen Namen, womit Eitelkeit die Wiſſenſchaft barbariſirt, auszuſprechen wagen wird. Man hat dieſen Erdtheil auch die Inſelwelt benannt, eine Benennung, welche wenigſtens den Vorzug hat, einen wahren Begriff von der Sache ſelbſt zu geben. Indeſſen ſind zu neuen Benennungen verſchiedene Verſuche gemacht worden. Merkator nannte dieſen Erdtheil, den man im Auſtralozean erſt vermuthete, nach dem erſten Weltumſegler: Magellania; von Wilhelm Poſtel wurde er Chasdia benannt. Nach Cook kamen die Namen Auſtralia, Neu-Holland und Polyneſien in Gebrauch, letztere Benennung iſt noch üblich und vielleicht die ſchönſte und paſſendſte; denn wiewol neuere Geographen Neu-Holland als einen Kontinent behandeln, ſo bleibt es demungeachtet nichts als die größte Inſel, welche wir kennen; indem ihr die Kontinuität oder Fortſetzung durch die andern Welttheile fehlt. Die Franzoſen, beſonders Malte-Brun, nennen dieſe Erdgegend *Océanique* und ſtempelten das Wort

Digitized by Google

Oceania zu dieſem Zweck; nach meiner geringen Meinung ſehr unglücklich. Statthafter fänden wir die Benennung brittiſcher Geographen, welche in Vorausſetzung eines vormaligen Zuſammenhanges und nach einer richtigen Erdbeſchauung den Namen Auſtralaſia wählten. Erwähnt zu werden verdient Walkenaers ſehr bequeme Eintheilung, welche in einer rationellen Geographie wol mit der Zeit ſiegen dürfte. Er theilt nemlich die Erde in drei Theile, wie ſie die Natur ſelbſt geſondert hat; nemlich 1) Alte Welt: Europa, Aſia, Afrika, umſpült vom mittel- und indiſchen Meere. 2) Neue Welt: Amerika, beſpült vom atlantiſchen Meere. 3) Inſelwelt, der Archipel von Notaſie oder Oſtarchipel, Polyneſien und Auſtralien oder Neu-Holland, umſpült vom großen Auſtralozean. Übrigens gelten Namen wenig und ſind von keiner Wichtigkeit, weshalb es überflüſſig wäre einen neuen Namen aufzufinden.

Wir begnügen uns daher unter dem Namen Auſtralien alle Inſeln zwiſchen 35° nördl. und 66½° ſüdl. Br. und 130° bis 270° öſtl. L. v. F. zuſammenzufaſſen. Bevor wir jedoch an ihre Zeichnung gehen, dürfte es dem Leſer nicht unangenehm ſein, zu erfahren, wann und wie ſie nach und nach aus ihrer Verborgenheit in das Gebiet der Geographie und wiſſenſchaftlicher Forſchung eingetreten ſeien. Wir werden daher einen kurzen geſchichtlichen Abriß der Entdeckungen im großen Ozean beifügen.

Der Menſch iſt in ſeinem Grundweſen ein ſehr ſeltſames Geſchöpf und es iſt gewiß, daß auch die ausſchweifendſte Phantaſie unmöglich ein Märchen erſinnen kann, das blau genug wäre um die Natur des Menſchengeiſtes in ſeiner Trägheit und Beweglichkeit, ſeiner Beſchränkung und weltumfaſſenden Kraft zu charakteriſiren. Wie der Geiſt in Tauſend und einer Nacht, dieſem beſten der Bücher, ein Jahrtauſend lang von eines Zauberers Neid in einem engen Topf tief im Schlamme eines todten Sees vergraben und verſiegelt ſchmachtet; zufällig aber zieht ihn ein einfältiger Schiffer ans Land, und im Glauben einen Schatz gefunden zu haben, öffnet er ihn. Den Schatz findet er nun nicht, aber er befreit den Geiſt, mit ihm iſt der Sumpf verwandelt, der See wird zur Stadt, die Fiſche zu Bürgern und eine gebundene, durch Zauber gebundene Welt tritt in das freie Leben! Wahrlich dieſes iſt der Menſchengeiſt. Wie in einem engen Topfe eingeſchloſſen begnügte er ſich Jahrtauſende lang mit einer kleinen Zahl von Ideen in einem engen Raume; begnügte ſich fünfthalb Jahrtauſende mit ſeinen phantaſtiſchen Meinungen, die den

Digitized by Google

Erdkreis einer Scheibe verglichen, und mit den unerforſchten nur um das Mittelmeer ihm offnen drei alten Welttheilen. Da fiel es Columbus ein, den alten Topf zu zerſchlagen. Die gehofften Schätze zur Eroberung des heil. Landes fand er nun zwar nicht, aber der Geist des Menſchen war plötzlich von den kosmologiſchen Banden frei; und aus dem Topfe ptolemäiſcher Weltanſichten ſtrebte er rieſig hervor, den verzauberten Sumpf der Irrthümer in eine neue Welt verwandelnd. Der Geiſt des Menſchen bedarf nur eines Anſtoßes, nur eines gelungenen Beiſpiels, und wuchernd ſteigen ganze Maſſen Abenteurer empor, welche oft nicht geringe Dienſte leiſten. Aber es war dieſer große Mann, der in der Kulturgeſchichte der Menſchheit eine wahre Weltrevolution bewirkte, und der, was die Größe des Erfolgs und des wohlthätigen Erfolgs anlangt, alle Weltſtürmer aller Zeiten beſchämt und verdunkelt.

Nachdem die Bahn gebrochen war, wurden Entdeckungen Mode, und als Mittel ſich und ſeinen Namen zu verewigen, wurden weite und gefährliche Fahrten geſucht und von mitunter ausgezeichneten Geiſtern als das würdigſte Geſchäft des Lebens betrachtet. Mehr als einem iſt es gelungen ſeinen Namen dem des großen poetiſchen Columbus ehrenvoll anzureihen. Unſer Zweck fordert hier nur diejenigen zu erwähnen und aufzuführen, welche um die Auſtralwelt ſich verdient gemacht haben. Columbus ſtarb mit der feſten Überzeugung, das Oſtende Aſiens berührt zu haben, ohne den Umfang ſeiner Entdeckung, noch die Folgen für die Menſchheit zu ahnen. Um wieviel leichter hätte er den Undank der Mitwelt ertragen, hätte ein guter Genius ihm geſtattet in die Zukunft zu blicken. Es war 1513, als Balboa, einer jener ſpaniſchen Abenteurer, die in Folge der Verdienſte Columbus da ernteten, wo dieſer geſäet hatte, von der Spitze der Cordilleren den ſtillen Ozean erblickte und denſelben unter lächerlichen Feierlichkeiten für ſeinen Herrn in Beſitz nahm. Indeſſen war es nicht ſo leicht, in dieſes neue Beſitzthum zu gelangen, bis man nicht eine weſtliche Durchfahrt durch den Kontinent von Amerika gefunden hatte. Die berühmte Meridianlinie, welche der Papſt als Theilung der Erde zwiſchen den zwei Souveränen von Spanien und Portugal durch 30° weſtl. L. von F. gezogen hatte, erlaubte den Spaniern nicht gegen Oſten zu ſegeln. Es blieb daher kein Mittel übrig in den großen Ozean zu gelangen, als eine weſtliche Durchfahrt zu entdecken. Zwei Umſtände erſchwerten die Entdeckung, einmal die päpſtliche Demarkationslinie und dann die mangelhafte Kenntniß der Kugel-

geſtalt der Erde, die dazumal noch nicht konſtatirt war. Vermuthet war indeſſen dieſe Geſtalt, wie auch, daß der große Auſtralozean ſich im indiſchen Meere endigen müſſe. Der erſte, welcher ſich einen unſterblichen Namen durch Aufopferung ſeines Lebens in dieſen Entdeckungen erkaufte, war Fernandus Magellanus (Magelhaes, Magelhåns). Dieſer, ein edler Portugieſe von Geburt, hatte früher unter dem berühmten Albuquerque zur See und in Oſtindien gedient, ſich mit ſeinem Hofe entzweit und das Vaterland verlaſſen. Er ſah ſeine angebotenen Dienſte von Kaiſer Karl V. angenommen, auf deſſen Befehl er mit fünf Schiffen den 20. September 1519 auf eine Entdeckungsreiſe von S. Lucar in Spanien nach der Südſee abſegelte. Seine Mannſchaft war 236 Mann ſtark, keineswegs jedoch ſo an Subordination gewöhnt und eingeſchult, wie die Seetruppen unſerer Tage, ſondern nach den Schätzen des Großmogul lüſtern. Überzeugt, daß zwiſchen beiden Amerika keine Durchfahrt vorhanden ſei, beſchloß er Südamerika zu umſegeln und berührte dieſes, um die Demarkationslinie nicht zu verletzen, erſt in Braſilien. Glücklich erreichte Magellan den 12. Jänner 1520 die ungeheure Mündung des La Plataſtromes und glaubte die Durchfahrt gefunden zu haben. Das ſüße Waſſer überzeugte ihn jedoch gar bald, daß er ſich an der Mündung eines ungeheuren Flußgebietes und alſo von ſeinem Ziele noch fern befinde. Vom 31. März an war er genöthigt, den unter 45° ſüdl. Br. bereits harten ſüdlichen Winter durch fünf Monate auszuhalten, wo er der ganzen Kraft ſeines Geiſtes bedurfte, um der Meuterei ſeiner Gold, und nicht Froſt und Entbehrung ſuchenden Offiziere Herr zu werden. Mit der Feſtigkeit eines Seefahrers, der in Columbus Fußſtapfen getreten war, erklärte er am 24. Aug. 1520, wo er ſeine Schiffe aus dem Hafen St. Julian führte, bis zum 75° ſüdl. Br. zur Aufſuchung der Durchfahrt nach dem Südmeere fahren zu wollen. Schon im Oktober erreichte jedoch der kühne Seefahrer unter 52° ſüdl. Br. das von ihm ſo benannte Kap de las Virgines, welches er dublirte, ſo in die nach ihm benannte Straße einfuhr, und am 28. Nov. 1520 zog er ſiegreich in den großen Auſtralozean ein. Indeſſen hatte er bei der Einfahrt in die magellaniſche Meerenge noch einen Aufſtand, bei welchem ein Schiff nach Europa umkehrte, zu beſtehen. Drei Monate lang ſchiffte er nun durch den großen Ozean, der erſtaunt über die nie erfahrne Kühnheit wie erſtarrt war. Die ſonſt hier ſo häufigen Stürme ruhten gänzlich, darum ward er das ſtille Meer

Digitized by Google

benannt. Durch einen ſonderbaren Zufall durchſchifften ſie über drei Monate lang die an vielen tauſend Inſeln reiche See, ohne mehr als zwiſchen dem 15 und 9° ſüdl. Br. zwei wüſte Eilande zu entdecken, die der Admiral, da ſie die halbverhungerten Seefahrer in ihrer Hoffnung nach friſchen Lebensmitteln ſo ſehr täuſchten, die Unglücklichen (*Desaventuratos*) nannte. Dem Hungertode nahe erreichten ſie endlich am 6. März 1521 die Ladronen oder Marianen, wo ſie ſich erquickten, und endlich den Archipel St. Lazarus und zuletzt die Philippinen entdeckten. Nach dem Geiſte der damaligen Zeit hatte der fromme Seefahrer nichts eifrigeres zu thun, als die Heiden zu bekehren, was ihm denn auch mit dem Könige der Inſel Zebu gelang. Dagegen verlor er in einem Gefechte mit dem Könige der Inſel Matan den 26. April 1521 ſein Leben. Der Reſt der Expedition ging nun nach den Molukken, aber nur ein Schiff, die Viktoria, kam am 21. Sept. 1522 unter Anführung des Cano, der ſich nun den Namen des erſten Weltumſeglers beilegte, nach S. Lucar in Spanien zurück. Indeſſen wird den Ruhm dieſer Expedition dem geiſtvollen Magellan niemand ſtreitig machen wollen. Viele und folgenreiche Reſultate hatte dieſe Reiſe geliefert. Nun wußte man mit Gewißheit, daß die Erde eine Kugel ſei, die Philippinen und Marianen waren entdeckt, was aber die Hauptſache war, der Weg in die Südſee war gefunden. Seltſam erſtaunten ſowol Portugieſen als Spanier, die durch die wohlmeinende Linie des Papſtes ſich getrennt glaubten, als der eine nach Weſten, der andere nach Oſten ſegelnd ſich begegneten. Mit der Kunde dieſer Entdeckungen war auch der Geiſt aller ſeefahrenden Nationen aufgeregt, und jeder Seemann brannte vor Begierde den neuentdeckten Ozean zu beſchiffen; ſicher dadurch ſeinen Namen auf eine rühmliche Weiſe auf die Nachwelt zu bringen. Der Spanier Loyaſa folgte 1524 den Fußſtapfen Magellans nach und erreichte daſſelbe Ziel ohne bedeutende Entdeckungen zu machen; erſt 1526 führte ein zufälliger Sturm, wie ein zweiter Habakuk, den Portugieſen Georg Maneſes in einen der Häfen von Neu-Guinea; Saarvedra von Ferdinand Cortez ausgeſandt, entdeckte die Mulgraveinſeln, berührte Neu-Guinea und noch einzelne Gruppen.

Auch die Franzoſen wollten an dem Ruhme der Entdeckungen in der Südſee theilnehmen; ſchon 1527 machte Vilegagnon eine Reiſe um die Welt, welche jedoch die Geographie eben ſo wenig als die in dieſelbe Zeit fallende Reiſe des Portu-

gieſen Simon de Alcagova bereicherten. Ferdinand Grijalva, ein Spanier, entdeckte 1537 die Chriſtnachtinſel und die Pescadores. Ebenſo waren die Spanier Juan de Gaeta, Bernhard de la Torres, Villalobos ſo glücklich, ihre Namen einigen von ihnen entdeckten Inſeln beilegen zu können. Alvaro de Mendana machte endlich 1568 die Salomonsinſeln der Welt bekannt und bereicherte die Karte der Südſee mit mehren einzelnen Inſeln.

Um dieſe Zeit endlich traten auch die Britten auf den Schauplatz der Entdeckungen. John Oxham vollendete 1575 die vorgehabte Erdumſeglung nicht, was jedoch dem mit Recht berühmten Franz Drake, dem erſten brittiſchen Erdumſegler, auf eine glänzende Weiſe gelang. Dieſer geſchickte Seefahrer lief 1577 von Portsmouth aus, um gegen die Spanier in Südamerika zu kreuzen, und ihre weſtlichen Kolonien zu beunruhigen. Er ging ums Vorgebirg der guten Hoffnung und entdeckte die nördlichen Marianen; es iſt derſelbe Drake, dem wir die Kartoffel verdanken, ein Geſchenk, das mehr als tauſend gewonnene Schlachten werth iſt. Die Entdeckungen der Engländer Cavendiſh und Hawkins, des Spaniers Fernandez und ein paar andere ſind ſpurlos verſchwunden. Als jedoch Mendana auf den Salomonsinſeln eine Kolonie anzulegen, um 1594 aus Spanien nach der Südſee abging, glückte es ihm, die Marquesasinſeln unter 10° ſüdl. Br. zu entdecken. Betrachtet man die Karte des Auſtralozeans, ſo erſtaunt man billig, wie es möglich war, daß die 23 von verſchiedenen Nationen unternommenen Reiſen um die Erde, in einem ſo beträchtlichen Zeitraum ſeit Magellans Entdeckungen: von 1519 bis zu der fruchtloſen Fahrt des Holländers Sebaldus van der Weert, von der ganzen Ländermaſſe im Auſtralozean erſt die Marianen, Neu-Guinea, die Carolinen, der Salomons-, Marquesas- und Santa-Cruz-Archipel entdeckt waren. Die Urſache war jedoch wol die, daß die Bekanntſchaft mit dieſen Meeren noch zu jung war; auch hatte ſich die Frau Thetis von dem erſten Staunen, ihr großes Gebiet betreten zu ſehen erholt, und war bei weitem nicht ſo ſtille als bei Magellans erſtem Auftreten. Überdies ſpukten die alten geographiſchen Märchen noch immer in den Köpfen der Seefahrer, man wagte daher nicht leicht, die von Magellan befahrne Straße zu verlaſſen. Der Weg aller dieſer Seefahrer, Drake ausgenommen, ging durch die Magellansſtraße nach Callao und Acapulco, von da aber auf

die Philippinen los. Zudem muß man noch bemerken, daß die Entdecker des XVI. und der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts meiſt Spanier und Portugieſen waren, zu deren Grundſätzen es gehörte, aus ihren Entdeckungen vor aller Welt ein Geheimniß zu machen. Sollten ſie daher auch wirklich größere Entdeckungen gemacht und vielleicht auch Neu-Holland berührt haben, ſo blieb ihre Entdeckung für die Erdkunde ſelbſt ohne Nutzen, da ſie der Welt nur das offenbarten, was zufällig davon verlautete. In einer Geſchichte geographiſcher Entdeckungen ſind ſie daher als nicht vorhanden anzuſehen.

Derſelbe Umſtand gilt auch von dem XVII. Jahrhundert bis zu dem Augenblicke, da Spaniens Flagge von der Brittenflagge verdunkelt zu werden anfing. Die erſte und für die Erdkunde folgereiche Reiſe des ſiebzehnten Jahrhunderts war die des im ſpaniſchen Dienſte ſtehenden Portugieſen Pedro Fernandez de Quiros, der 1606 mit zwei Schiffen Callao verließ. Dieſer talentvollſte Seefahrer ſeiner Zeit that alles, was bei den damaligen Hülfsmitteln möglich war. Nach einander entdeckte er unter 25° ſüdl. Br. die Eilande Encarnation, S. Juan, St. Elmo, los quadros Coronados, la Decena im Süden des gefahrvollen Archipels; dann Sagittaria, das jetzige Otahiti, nebſt einer Menge anderer Inſeln und zuletzt Tierra el Eſpiritu Santo. Von hier aus ſandte er das zweite Schiff unter dem Befehl des Luis Vaez de Torres aus; dieſer ſegelte nach den Molukken und auf dieſem Wege durchſegelte er zwiſchen Neu-Guinea und Neu-Holland die nach ihm benannte Torresſtraße. Dieſes war der letzte Triumph des ſpaniſchen Entdeckungsgeiſtes, und mit Quiros und Torres ward er begraben. Kein Spanier tritt mehr in die Reihen derer, die nach der Palme der Entdeckungen griffen; der Spanier auf den Lorbeern ruhend fand in dem reichen Amerika beſſer ſeine Rechnung als auf gefahrvollen Fahrten durch unbekannte Meere, die nur der Wiſſenſchaft, nicht aber dem Golddurſte dienen.

An die Stelle der Spanier und Portugieſen, welche letztere in Indien und Afrika beſchäftigt waren, die goldenen Früchte früherer Anſtrengungen zu ſammeln, traten nun die Holländer. Nicht geringen Dienſt leiſteten der Erdkunde le-Maire und Cornelius Schouten. Glücklich durchfuhren ſie 1615 die nach dem erſten benannte Straße, wodurch erwieſen ward, daß das atlantiſche mit dem ſtillen Meer mittelſt eines großen Südmeeres unterhalb Südamerika verbunden ſei. Es wurden hierauf

im Norden Neu-Guinea's der Schoutensarchipel, die Nordküſte Neu-Guinea's, die Admiralitätsinſeln und die Küſten Neu-Irlands aufgefunden. Das Jahr 1616 wird in der Geſchichte der Geographie durch die vom Holländer Diek Hardigh gemachte Entdeckung Neu-Hollands geſchmückt. Dieſer war der erſte Europäer, welcher an der Weſtküſte dieſer gewaltigen Inſel Anker warf. Er gab dieſem Theile der Küſte den ſchönen Namen: Eintrachtsland, den ſie noch führt. Man findet indeſſen auf alten Karten aus den Jahren 1527 bis 1540 bereits ſüdlich von der Torresſtraße einen großen Kontinent verzeichnet. Daß Neu-Holland von den Portugieſen ſchon vor Hardigh entdeckt war, beweiſen auch zwei alte Karten, die ſich im brittiſchen Muſeum vorfinden, auf denen eine große Inſel unter dem Namen Großjava genau auf dem Platze, wo Neu-Holland liegt, verzeichnet iſt. Es ſind ſogar einzelne Gegenden der Oſtküſte Neu-Hollands benannt, wie das Kap Formoſe u. ſ. w. Eine andere Kartenſammlung, die Kosmographie des Johann Rotz von 1542, ebenfalls im brittiſchen Muſeum, bewahrt einen ſchönen Planiglob. Hier iſt Neu-Holland beinahe ſo verzeichnet, wie wir es in den Karten des XVII. Jahrhunderts finden, welches ſich demnach die Entdeckung dieſer großen Inſel nur inſofern zuſchreiben darf, als ſie dadurch erſt allgemein bekannt in die Geographie aufgenommen ward. Sie heißt auch auf dieſem Planiglob Großjava. Wir wiſſen zwar, daß Marco Polo den Namen Großjava, der großen Inſel Borneo beigelegt hat, indeſſen iſt auf der Rotziſchen Karte Borneo gerade verzeichnet, wo es hingehört, ſo daß gar kein Zweifel iſt, daß mit dem Namen Großjava hier wirklich Neu-Holland gemeint ſei. Indeſſen gebührt der Ruhm jeder Entdeckung nur demjenigen, der dieſelbe zum Gemeingut der Wiſſenſchaft macht; wer ſein Wohlgefallen an Geheimnißkrämerei findet, möge ſich mit dieſem begnügen.

In demſelben Jahre 1616 ward durch die Holländer die Nordküſte Neu-Hollands beſucht, und zu Ehren des Anton van Diemen, Generalgouverneurs von Oſtindien, Diemensland benannt. Sehr irrig ſchreibt man dieſe Entdeckung einem Holländer, Namens Zeachen oder Zehaan zu: ein ſolcher war nie vorhanden. Zechaan oder Seehaahn hieß das von Abel Tasman kommandirte Schiff; dem alſo auch wahrſcheinlich die Entdeckung zugehört. In den zehn folgenden Jahren vollendeten Edel, Witt und andere Seefahrer, deren Namen verloren gingen, die Entdeckung der nördlichen und weſtlichen Küſten

Neu-Hollands, indeſſen verhinderte der wilde Anblick des Landes und die Gefahren, mit welchen man ſich dieſen Küſten nähert, die Anlegung von Kolonien. 1622 wurde von einem andern Holländer die nach dem Gouverneur von Batavia benannte Carpentariabai beſucht und befahren. Peter Nut, unternehmender als ſeine Vorgänger, beſuchte 1627 auch die Südküſten, indeſſen modern die gewiß ſehr wichtigen Tagebücher dieſes berühmten Schiffers in dem Wuſt der holländiſchen Archive. 1642 machte ſich der berühmte Abel Tasman von Batavia auf, und umſchiffte Neu-Holland, jedoch in zu weiter Entfernung, um die Küſten genau zu erforſchen. Demungeachtet entdeckte er im Süden die Inſel Van Diemensland, die man in neuerer Zeit ihm zu Ehren Tasmanien benannt hat und welche er für einen Theil Neu-Hollands hielt. Durch dieſe Umſchiffung gewann die Geographie die Berichtigung des Irrthums, daß ſich Neu-Holland als weitern Kontinent bis an den Südpol erſtrecke. Da jedoch derſelbe Seefahrer die Weſtküſte Neu-Seelands entdeckte, ſo war die irrige Meinung eines großen Auſtralkontinents, den die weitern Entdeckungen der neueſten Zeit erſt austilgten, nur auf eine andere Stelle der Erdkugel verlegt. Tasman entdeckte jedoch außerdem noch die Eilande Pylſtaat, Middelburg, Amſterdam und Rotterdam, die Freundſchaftsinſeln, Prinz Wilhelminſeln, Hemskerksuntiefen und das folgende Jahr die Mackinſeln 4° 35′ ſüdl. Br. nebſt der Küſte von Neu-Irland, die er irrig für Neu-Guinea hielt. Seit dieſer Zeit ſcheint Europa Neu-Holland gänzlich aus den Augen verloren zu haben, wie überhaupt ein langer Stillſtand in den geographiſchen Fortſchritten und Entdeckungen eintrat.

Der Einzige, welcher unter den verſchiedenen engliſchen und holländiſchen Seefahrern jener Zeit der Erdkunde Gewinn brachte, war der unerſchrockne Dampier, welcher die Weſtküſte Neu-Hollands unterſuchte und einige Küſtenſtriche zeichnete. Sehr erweiterte er aber das Gebiet der phyſiſchen Erdkunde durch ſeine Erfahrungen über die regelmäßigen Winde, Ströme u. ſ. w. Auch verdient er der erſte wiſſenſchaftliche Reiſende der neuern Zeit genannt zu werden, welcher nicht blos das Daſein mehrer Länder und Inſeln zur Kenntniß brachte, ſondern auch Bemerkungen über Pflanzen, Thiere und Menſchen ſammelte. Seine Tagebücher ſind Muſter für ſeine Nachfolger geworden. Zwiſchen 1690 und 1710 ſandte die holländiſch-oſtindiſche Kompagnie mehre Seefahrer aus, um die weitläufigen Län-

der, von denen ſie ſich als Souveräne betrachtete, zu unterſuchen. Unter dieſen, welche nicht alle bekannt ſind, zeichnet ſich Van Flamming durch ſeine Verdienſte aus. Er unterſuchte mehre Häfen und Buchten der Weſtküſte Neu-Hollands und ſah hier die erſten ſchwarzen Schwäne. Übrigens befolgten die Holländer die engherzige Politik des XVII. Jahrhunderts ſo, daß von ihren Entdeckungen wenig zur öffentlichen Kunde kam.

Die erſte Hälfte des XVIII. Jahrhunderts war eben ſo arm an neuen Entdeckungen im Auſtralozean, wie die zweite Hälfte des verfloſſenen. Der Geiſt jener ſeefahrenden Nationen, welche im XVI. und XVII. Jahrhunderte geglänzt hatten, war erkaltet; denn ſo wie Oſtindiens Schätze und Gewürze Portugals Unternehmungsgeiſt erſchlafften, ſo erſtickte Spaniens Großſinn in den Schätzen der neuen Welt. Die Früchte beider Indien aber häuften ſich in den Banken jener kalten, klug berechnenden und thätigen Republikaner an, denen es mehr darum zu thun war, in allen Weltgegenden Komptoire zu haben, als Entdeckungen zu machen.

Überhaupt trägt jedes Jahrhundert von den drei letztern in Bezug auf Schiffahrt und Entdeckungen ein eigenes Gepräge an ſich. Der Geiſt der Eroberung unter dem Deckmantel der Heidenbekehrung war es, welcher Portugal nach Oſten und Spanien nach Weſten trieb. Unter dem Vorwande die von Marco Polo als dem Chriſtenthume geneigt geſchilderten Mogolen zu bekehren, war von den Portugieſen der Seeweg nach Indien geſucht und gefunden. Unter demſelben Vorwande ſandte Spanien den großen Columbus nach Weſten aus. Die gefundenen Schätze beider Indien zogen aus den beiden Reichen der pyrenäiſchen Halbinſel alle unternehmenden Köpfe und Abenteurer magnetartig an ſich. Die unermeßlichen Reichthümer, welche ſich in das Mutterland ergoſſen, kontraſtirten zu ſehr mit den Gefahren, um welche die Seefahrer des Auſtralozeans ihren armen Ruhm erkauften. Mit dem XVI. Jahrhundert erloſch daher auch das Feuer und der Eifer neue Weltgegenden zu ſuchen bei beiden Nationen. Ein anderer Geiſt charakteriſirt die Unternehmungen der Holländer und ihre Entdeckungsreiſen im XVII. Jahrhundert. Anfangs mochte ſie die Theorie eines großen Auſtralkontinents locken etwas zu ſuchen, was einem neuen Peru oder Cattay ähnlich wäre. Getäuſcht in ihren Erwartungen waren ſie klug genug ſich auf den oſtindiſchen Inſeln, den Antillen und am Vorgebirg der guten Hoffnung anzuſiedeln. Der holländiſche Geiſt war daher auf Handel

Digitized by Google

gerichtet, ihre Seefahrten und Entdeckungen zielten darauf hin, und als ſie ihren Zweck erreicht hatten, traten ſie vom Schauplatze der Entdeckungen ab.

Ein edlerer und ſchönerer Geiſt charakteriſirt in Bezug auf Entdeckungen in unbekannten Meeren das XVIII. Jahrhundert. Wir ſahen in demſelben zum erſten Male reinwiſſenſchaftliche Reiſen unternehmen, bei welchen Handel und Koloniſation der Wiſſenſchaft untergeordnet ſind. Beſonders wetteifern in dieſer Hinſicht zwei Nationen, die früher gleichgültig dem Treiben auf dem Waſſer zugeſehen hatten: die Britten nemlich und Franzoſen. Zwiſchen 1708 und 12 machten die Engländer Edward Cooke und Wood-Roger eine Fahrt um die Erde. 1709 ſegelte der Franzoſe Frondad von China aus nach Californien. Der Spanier Badilla entdeckte 1710 die Pelewinſeln. In dieſe Zeit bis 1721 fallen die Reiſen der Franzoſen Frezier, Legentil und des Britten Shelvok, wie auch des Holländers Roggewein um die Erde. Neben der Roggeweinsgruppe wurden auch die Inſeln Aurora, Vespre u. a. entdeckt. Erwähnt muß hier auch werden die Reiſe um die Erde, welche der Britte Anſon zwiſchen 1740 und 44 vollendete, und die uns von den Marianen und einigen andern Inſeln genauere Kunde brachte.

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ſieht man endlich Engländer und Franzoſen mit neuer Begeiſterung ſich an die Durchſchiffung des Auſtralozeans machen. Dieſes iſt die Epoche, wo endlich der märchenhafte Schleier, womit ſeit dem Alterthume die Geographen die Erde umgeben hatten, zerriſſen wurde. Von dieſer Zeit an tritt auch Auſtralien als fünfter Welttheil in die Wiſſenſchaft ein. Der Britte John Byron durchſegelte die Südſee 1764 und entdeckte die Eilande Disappointment, die König Georgs-, Prinz Wales-, Herzog von York-, die Byrons- und Gefahr-Inſeln. Ihm folgte unmittelbar Wallis, der die ſüdliche Kette des gefahrvollen Archipels entdeckte und die Inſel Sagittaria des Quiros wiederfand. Es iſt dieſe das ſeitdem ſo berühmt gewordene Otahiti. Unmittelbar darauf machte Carteret eine wichtige Entdeckung; nachdem er die Inſel Santa Cruz des Mendana berührt hatte, durchſchiffte er der erſte den St. Georgs-Kanal zwiſchen Neu-Britannien des Dampier und der Inſel, welche ſeitdem den Namen Neu-Irland erhalten hat. Um dieſelbe Zeit trat der Neſtor der franzöſiſchen Marine Bougainville in die Schranken. Er vollendete eine

Digitized by Google

reinwiſſenſchaftliche Erdumſeglung, welche der Geographie den größten Gewinn brachte und gewiſſermaßen als Urſache betrachtet werden kann, welche die folgenden Reiſen der Engländer veranlaßte. Er unterſuchte den gefahrvollen Archipel, von dem Wallis nur einen kleinen Theil zu derſelben Zeit geſehen hatte, verweilte längere Zeit auf Otahiti, von deren Schönheit die Franzoſen ſo bezaubert waren, daß ſie dieſelbe als einen würdigen Wohnplatz der Göttin von Paphos betrachteten und ihr den Namen Neu-Cythere beilegten. Bougainville ſchlug einen ganz neuen Weg durch den Auſtralozean ein, auf welchem er die Schifferinſeln, entdeckte. Zugleich berührte er auch den h. Geiſtarchipel des Quiros. Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn ſeinen Lauf nordwärts zu richten, wo er den Archipel der Luiſiada und der Salomonsinſeln beſuchte. Dieſes war die erſte mit ſo glänzendem Erfolg gekrönte Reiſe der Franzoſen um die Erde. Wir wiſſen, mit welcher Begeiſterung Alexander von Humboldt zu Paris den Seefahrer und zu Toulon ſein Schiff begrüßte.

Indeſſen ſollten alle Seefahrer ſeit Columbus durch den Britten verdunkelt werden, der jetzt auf den Schauplatz der Entdeckungen trat, und ſo viel entdeckte, daß für kommende Seefahrer wenig mehr zu entdecken übrig blieb. Kapitän James Cook wurde 1728 in der engliſchen Grafſchaft Yorkſhire geboren und kam in ſeinem 13. Jahre zu einem Kohlenſchiffer in die Lehre, wo er durch alle Grade der Lehrburſchenplackerei ſich zum Schiffskoch und endlich gar zum Steuermannsgehülfen emporſchwang. Sein lebendiger Geiſt erlaubte ihm nicht unter den Kohlenſäcken zu verſtauben, ſtatt ſeine Erſparniß zu vertrinken, wandte er ſie an, um Mathematik und Schiffahrtskunde zu lernen. Mit Hülfe dieſer Kenntniſſe ward er bald zu weitern Fahrten nach der Oſtſee gebraucht und für ſein pünktliches, treues und gutes Betragen 1759 zur Stelle eines Schiffmeiſters erhoben. Er zeigte hier unter Admiral Saunders bei der Expedition gegen Quebeck ſo viel Muth, Vorſicht und Geſchicklichkeit, daß man ihm 1764 das wichtige Geſchäft Neufoundland aufzunehmen übertrug. Er vollendete dieſen Auftrag mit ſo vieler Genauigkeit und Umſicht, daß ihn Lord Hawke 1769 zum Lieutenant und Befehlshaber des Schiffes ernannte, welches eine reinwiſſenſchaftliche Reiſe in die Südſee unternehmen ſollte. Der Zweck war, den Durchgang der Venus durch die Sonne auf einer der Südſeeinſeln zu beobachten. Joſeph Banks und Doktor Solander nahmen an dieſer

Reiſe nach Otahiti Theil. Der Auftrag ward auf das vollkommenſte ausgeführt. Während der aſtronomiſchen Arbeiten wurde Otahiti umſegelt und nebſt den benachbarten Inſeln aufgenommen. Hierauf entdeckte Cook eine Durchfahrt bei Neu-Seeland, welche Cooksſtraße heißt, und Neu-Seeland in zwei große Inſeln theilt. Eben ſo durchfuhr er die Torreſtraße, welche Neu-Guinea von Neu-Holland trennt. Endlich befuhr er die Oſtküſte Neu-Hollands, verweilte in der ſchönen Botanibai, und das reizende Bild, welches er von dieſer ſchönen Bucht mitbrachte, gab Veranlaſſung zur Begründung der blühenden Kolonie von Neu-Süd-Wales. Im Triumphe kehrte der kühne Seefahrer 1771 nach Europa zurück. Die Bereicherungen, welche der Wiſſenſchaft aus den Bemühungen Cooks, des Dr. Banks und Solanders zugefloſſen ſind, bilden eine Epoche in der Geſchichte derſelben. Sein König ernannte Cook zum kommandirenden Schiffsmeiſter und befahl ſogleich, zwei Fahrzeuge, Reſolution und Aventure, zur genauern Erforſchung der Südſee auszurüſten. Noch immer ſuchte man einen ſüdlichen Kontinent, womit fabelhafte Muthmaßungen die Karten des XVI. Jahrhunderts ausgeſtattet hatten. Am 13. Juli 1772 war die neue Expedition vollendet. Nicht gering war der Gewinn, welchen die Wiſſenſchaften aus dem Umſtande zogen, daß die zwei Forſter, Vater und Sohn, als Naturforſcher Cook zugeſellt wurden. Die Früchte dieſer Reiſe ſind unermeßlich. Sie dauerte durch volle drei Jahre. Eine weſentliche Verbeſſerung wurde auf Forſters Rath auf den Schiffen eingeführt, der Genuß des Sauerkrauts als ſicheres Mittel gegen den furchtbaren Skorbut bei langen Seereiſen. Cook durchſegelte nun die Südſee bis zum 60° ſüdl. Br., vernichtete dadurch die geographiſche Puppe von einem ſüdlichen Kontinente, welchen man früher, um der nördlichen Erdhälfte das Gleichgewicht zu halten, als nothwendig da ſeiend vorausgeſetzt hatte. Auf dieſer Reiſe wurden die Freundſchaftsinſeln erforſcht und die neuen Hebriden. Man entdeckte Neu-Caledonien und fand die Marqueſasinſeln des Mendana wieder auf. Neu-Seeland wurde genauer erforſcht, und die beſchreibende Geographie Auſtraliens gewann unermeßlich durch die geiſtvollen Forſchungen der beiden Forſter.

Kaum war Cook 1775 glücklich zurückgekehrt, als er ſchon wieder im folgenden Jahre mit zwei Schiffen, Reſolution und Discovere, in Geſellſchaft Clarke's auf eine neue Weltumſeglung ausfuhr, nachdem er vorher von ſeinem Könige zum

Kapitän ernannt worden war. Er beſuchte Neu-Holland, Neu-Seeland und die Geſellſchaftsinſeln, brachte den Otahitern verſchiedene europäiſche Thiere und neuholländiſche Muskatnußbäume. Der Hauptzweck ſeiner Reiſe war, die Behringsſtraße und Nordweſtküſte Amerika's zu unterſuchen, und wo möglich eine nördliche Durchfahrt in das atlantiſche Meer zu finden. Auf der Rückfahrt dieſer Nordreiſe entdeckte er unter 22° nördl. Br. die Sandwichinſeln. Dieſe Inſulaner, welche nie ein europäiſches Schiff geſehen hatten, nahmen die Europäer mit religiöſer Verehrung auf. Leider hatte der große Seemann hier weder einen Banks noch Forſter bei ſich, der Einfluß genug gehabt hätte, ſeine Härte zu mildern. Zu den Schwachheiten dieſes großen Mannes gehörte auch die, daß er die Naturkinder der Südſeeinſeln durchaus nach engliſchen Geſetzen behandeln wollte, während er ſie ſelbſt nur gar zu häufig übertrat. Nachdem er die Inſulaner wegen unbedeutender Diebſtähle, die ſie nicht einmal dafür erkannten, hatte hart züchtigen laſſen, ließ er von ſeinem böſen Schickſal getrieben einen Morai oder Götterwohnung niederreißen und als Brennholz einſchiffen, und als die Eingebornen ſich durch Entwendung eines Bootes entſchädigt hatten, wollte er ihren alten König, der ihn mit Beweiſen der Freundſchaft überhäuft hatte, aus der Mitte der Seinen gefangen wegführen. Dieſes geſchah am 14. Febr. 1779; als die erbitterten Inſulaner ihren König mißhandeln ſahen, fielen ſie über Cook her, erſchlugen ihn und zerriſſen ſeinen Leichnam.

Während der Cook'ſchen Reiſen war 1771 Du Fresne von Isle de France nach Van Diemensland und Neu-Seeland gegangen, wo er von den Eingebornen erſchlagen wurde. Eben ſo waren ein paar Beſuche der Spanier auf Otahiti für die Wiſſenſchaft ohne Frucht. Thomas Forreſt erforſchte Neu-Guinea um 1774 bis 76, und der Britte Wilſon brachte eine Zeitlang auf den Pelewinſeln zu. Der nordweſtamerikaniſche Pelzhandel veranlaßte mehre Fahrten durch die Südſee, von denen jedoch nur Dixon's, Portland's und Meare's Reiſen für die Kunde Auſtraliens einigen Gewinn brachten.

Dafür die Erdkunde zu entſchädigen ward auf Ludwig XVI. Königs von Frankreich Befehl La Peyrouſe mit zwei Fregatten, La Bouſſole und L'Aſtrolabe, zu einer reinwiſſenſchaftlichen Reiſe ausgerüſtet. Der König ſelbſt hatte den Plan entworfen und nie ward vordem ſo viele Sorgfalt auf Ausrüſtung

von Entdeckungsſchiffen verwendet. Die Schiffe gingen 1785 unter Segel. Nördlich von den Sandwichinſeln entdeckte er eine unfruchtbare kleine Inſel, der er den Namen Necker gab; nachdem er die Nordweſtküſte Amerika's berührt und die Nordoſtküſte Aſiens befahren hatte, durchfuhr er das ſtille Meer bis Neu-Holland, auf welchem Wege er die Schiffer- und Freundſchaftsinſeln berührte. Von der Botanibai aus ſandte er nebſt ſeinen Tagebüchern Bericht über ſeine vorhabende weitere Reiſe nach Frankreich und iſt ſeitdem mit ſeinen beiden Schiffen verſchwunden.

Die Reiſen d'Entrecaſteaux's, La Billardiere's, Baudin's und ähnliche haben nur wenige Entdeckungen hinzugefügt. Ihre Aufgabe hatte zum Zwecke den unglücklichen La Peyrouſe aufzuſuchen; ihre Mühe war indeſſen verloren; erſt in der neueſten Zeit gelang es den Schiffskapitänen Dillon und d'Urville auf der Inſel Wanicolo die Spuren des Schiffbruchs, ſo wie ſelbſt einige Trümmer der zwei Fregatten La Peyrouſe's aufzufinden. Baudin, der 1800 ſeine Reiſe vollführte, nahm den größten Theil der ſüdlichen und weſtlichen Küſten Neu-Hollands auf und gab der Erdkunde Napoleonsland und den Archipel Bonaparte. 1788 ward endlich auf Neu-Holland die Verbrecherkolonie von Neu-Süd-Wales durch einen Deutſchen Arthur Philipp gegründet. In eben dem Jahre bereiſte der Britte Shortland den größten Theil der Weſtküſte des Salomonsarchipels. Zwiſchen 1790 bis 95 ward von Vankouver eine Reiſe um die Erde vollendet, und der Nordamerikaner Ingraham entdeckte 1791 die nördlichen Marqueſasinſeln. Der Britte Baß durchfuhr 1701 die Baßſtraße, welche Neu-Holland von Van Diemensland trennt. John Turnbul berichtigte die Geographie der Freundſchaft- und Sandwichsinſeln und James Grant nahm die Südküſte Neu-Hollands zwiſchen 38° und 39° ſüdl. Br. auf. 1804 entdeckte der Amerikaner Crooker Strongis-Island. 1805 machte endlich wieder ein Spanier Juan Baptiſt Monteverde eine Entdeckung von 29 Inſeln in einer Gruppe, die ſeinen Namen führt. 1815 ward von den Britten die Auklandsgruppe und 1816 von dem Ruſſen Kotzebue die Rumanzoff-, Spiridoff-, die Rurikskette-, die Kutuſoff-, Suvarow- und Radakinſeln aufgefunden. Damit keine ſeefahrende Nation fehle, fand 1820 der Schwede Graaner die Oskarsinſel. Von 1823 bis 26 vollendete Kotzebue auf

dem Schiffe Pretpriatie abermal eine Reiſe um die Welt, ohne jedoch neue Entdeckungen zu machen.

Im Allgemeinen genommen ſind, was Neue Länder anbelangt, die Entdeckungen auf unſerm Planeten vollendet. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß irgend ein bedeutendes Land vorhanden ſei, welches bis jetzt den Seefahrern entgangen wäre. Einzelner Inſeln oder auch Inſelgruppen mögen allenfalls noch ein paar Dutzend im ungeheuren Weltozean von den Europäern unentdeckt zerſtreut liegen, bedeutende Entdeckungen ſind mit Beſtimmtheit nicht mehr zu machen. Für den Forſchungsgeiſt der Menſchen öffnen ſich indeſſen neue Laufbahnen und es bedarf eben ſo kühner, entſchloſſener, und bei weitem noch mehr gebildeter Männer, welche die gemachten Entdeckungen nun auch in ihrem Innern erforſchen und ſo der Erdkunde wirklich einverleiben. Bis jetzt ſind es nur ihre Namen. Selbſt Amerika mußte dreihundert Jahre nach ſeiner Entdeckung durch Columbus, durch einen Alexander v. Humboldt gleichſam neu entdeckt werden. Daſſelbe galt von den canariſchen Inſeln bis Leopold v. Buch, indeſſen dürften wol mehr als drei Jahrhunderte vergehen, und dieſe müßten an ähnlichen Männern außerordentlich fruchtbar ſein, bevor alle ſeit den letzten 300 Jahren gemachten Entdeckungen als eben ſo viele Erd- und Völkergemälde in einer beſchreibenden Erdkunde prangen können. Man ſcheint dieſes auch bereits allgemein zu fühlen und die neueſten Reiſen in die Südſee haben mehr den Zweck wiſſenſchäftlicher Erforſchungen als neuer Entdeckungen. Wir erinnern hier an die glänzenden Unternehmungen der Franzoſen, beſonders die glücklich durchgeführte Reiſe des Kapitän Freycinet, welche im Jahr 1817 unternommen, bis 1820 dauerte und die Wiſſenſchaft mit einer Maſſe neuer Thatſachen bereicherte, wie keine andere vor ihr. Eben ſo erfreuliche Reſultate lieferte die Reiſe des Schiffslieutenant Dupperrey vom Jahr 1822 bis 25. Dieſe Reiſe kann in Betreff deſſen, was ſie für die Erdkunde leiſtet, der vorigen kühn an die Seite geſtellt werden. Wenn die Britten für die eigentliche Entdeckung Auſtraliens den Preis des größern Verdienſtes anſprechen, ſo muß man geſtehen, daß die Wiſſenſchaften ſelbſt den Franzoſen den größten Dank ſchuldig ſind. Dieſes gilt ganz vorzüglich von der Weltumſeglung d'Urville's, welche von demſelben in den Jahren 1826 bis 1829 ausgeführt wurde; ſo wie kein früherer d'Urville an Bildung und Wiſſenſchaft gleichkommt, ſo auch keine

Erdumſeglung, dieſer an wiſſenſchaftlichen Reſultaten. Auch Tromelin hat ſeitdem ſeine Erdumſchiffuug vollendet.

Zum Schluß dieſer hiſtoriſchen Überſicht müſſen noch die Verdienſte Kruſenſtern's, Campbell's, Hunter's und des Engländers Foſter erwähnt werden. Übrigens gehört eine Reiſe um die Welt nicht mehr zu den Wundern, und es iſt dem menſchlichen Geiſte gelungen, die Schwierigkeiten einer ſolchen Unternehmung bis auf einen ſolchen Grad zu beſeitigen, daß eine Reiſe um die Welt in unſern Tagen bei weitem weniger Entſchloſſenheit erfordert, als zur Zeit Martin Behaims eine Reiſe nach dem Kap der guten Hoffnung. Zur leichtern Überſicht fügen wir hier die Überſichtstabelle der geographiſchen Entdeckungen in der Südſee bei.

Allmäliges Hervortreten der Beſtandtheile Auſtraliens in chronologiſcher Ordnung:

Jahr.	Beſtandtheile.	Entdecker.	Nation.
1521	Marianen	Magelhaes	Spanier
1526	Neu-Guinea	Maneſes	Portugieſe
1528	Carolinen	Saavedra	Spanier
1567	Marqueſas	Mendana	Spanier
1576	Salomons-Archipel	Mendana	Spanier
1595	Santa-Cruz-Archipel	Mendana	Spanier
1606	Eſpiritu-Santo-Archipel	Quiros	Spanier
—	Sagittaria oder Tahiti	Quiros	Spanier
1606	die Torresſtraße	Luis Vaez de Torres	Spanier
1606 bis 1797	Südlicher Archipel	Quiros-Wilſon	Span. u. Britte
1616	Weſtküſte des Auſtrallandes	Derik Hartig	Holländer
—	Archipel des böſen Meeres	Schouten	Holländer
1617	Neu-Ireland	Schouten und le Maire	Holländer
1618	Nordküſte des Auſtrallandes	Tasmann	Holländer
1627	Südküſte des Auſtrallandes	Nuits	Holländer
1642	Vandiemensinſel	Abel Tasmann	Holländer
—	Schoutensinſel	Abel Tasmann	Holländer
—	Neu-Seeland	Abel Tasmann	Holländer
1643	Fidſchiinſeln	Abel Tasmann	Holländer
—	Tongainſeln	Abel Tasmann	Holländer
1699	Neu-Britannien	Dampier	Britte
—	Anton Cave	Dampier	Britte
—	Garret Denis	Dampier	Britte

Jahr.	Beſtandtheile.	Entdecker.	Nation.
1721	Oſterinſel	Roggeween	Holländer
1722	Roggeweensinſel	Roggeween	Holländer
1765	Desappointmentinſeln	Byron	Britte
—	Byroninſel	Byron	Britte
1767	Neu=Hannover	Carteret	Britte
—	Admiralitätsinſeln	Carteret	Britte
1768	Luiſiada	Bougainville	Franzoſe
—	Schifferinſeln	Bougainville	Franzoſe
—	Gefährlicher Archipel	Bougainville	Franzoſe
1769	Sozietätsinſeln	Cook	Britte
1770	Norfolkinſel	Cook	Britte
—	Oſtküſte des Auſtrallandes	Cook	Britte
1774	Neu=Caledonia	Cook	Britte
1774	Savayeinſel	Cook	Britte
—	Palmerſtoninſel	Cook	Britte
—	Herveyinſel	Cook	Britte
—	Watiuinſel	Cook	Britte
—	Mantſchiainſel	Cook	Britte
1776	Sandwich=Archipel	Cook	Britte
1783	Pelewinſeln	Wilſon	Britte
1787	Nekkerinſel	La Peyrouſe	Franzoſe
1788	Matthews (Klippe)	Gilbert	Britte
—	Charlotte Bank	Gilbert	Britte
—	Gilbertinſel	Gilbert	Britte
—	Knoxinſel	Gilbert	Britte
—	Charlotteinſel	Gilbert	Britte
—	Matthewsinſel	Gilbert	Britte
—	Schortlandinſel	Schortland	Britte
—	Middletoninſel	Schortland	Britte
—	Hendervilleinſel	Marſchall	Britte
—	Hopperinſel	Marſchall	Britte
—	Harbottleinſel	Marſchall	Britte
—	Mulgraveinſel	Marſchall	Britte
—	Macauley= und Curtisinſeln	Watts	Britte
—	Peneſyninſel	Watts u. Saver	Britte
—	Howeinſel	Ball	Britte
1791	Herzog von Yorksinſel	John Hunter	Britte
—	Huntersinſel I.	John Hunter	Britte
—	Sandwichinſeln	John Hunter	Britte
—	Stewartinſeln	John Hunter	Britte
—	Rotumah	Edwards	Britte
—	Washingtoninſeln	Ingraham und Marchand	Nordamerikaner u. Franzoſe
—	Recherche=Archipel	d'Entrecaſteaux	Franzoſe
1792	Keemandek	d'Entrecaſteaux	Franzoſe
—	Muskitogruppe	d'Entrecaſteaux	Franzoſe

Jahr.	Beſtandtheile.	Entdecker.	Nation.
—	Baringsinſel	d'Entrecaſteaux	Franzoſe
1793	Stephansinſel	d'Entrecaſteaux	Franzoſe
—	St. Vincenthafen	Kent	Britte
1794	Dúrand (ſubmarine Klippe)	Butler	Britte
—	Walpoleinſel	Butler	Britte
—	Renne- und Bellonainſeln	Butler	Britte
1795	Youngs Williamsinſel	Butler	Britte
—	Carolineinſel	Broughton	Britte
1796	Mortlokinſel	Mortlok	Britte
1798	Barwellinſel	Mortlok	Britte
1799	Drummondinſel	Bishop	Britte
—	Sydenhaminſel	Bishop	Britte
—	Baßſtraße	Baß	Britte
1800	Bonaparte-Archipel	Baudin	Franzoſe
—	Penantepoideinſel	—	—
1801	Pleaſontinſel	Feare	Britte
—	Carpentariabuſen	Flieders	Britte
—	Mattouchyinſel	Bishop	Britte
—	Flintinſel	—	—
1802	Palmyrainſel	Sawle	Britte
1803	Margaretinſel	Turnbull	Britte
—	Buyersgruppe	Turnbull	Britte
—	Philippsinſel	Turnbull	Britte
—	Holtinſel	Turnbull	Britte
1804	Loyaltyinſeln	Turnbull	Britte
—	Oceaninſel	—	—
—	Strong- oder Ualaninſel	Crooker	Nordamerikaner
1805	Monteverdegruppe	Monteverde	Spanier
1806	Auklandsinſeln	Briſtov	Britte
—	Sydney Schnal-Klippe	Forreſt	Britte
1809	Hopeinſel	Forreſt	Britte
—	Patersoninſel	Forreſt	Britte
—	Banhaminſel	Forreſt	Britte
1810	Campbellinſeln	Hagelbourgh	Britte
1811	Macquarininſel	Monteverde	Spanier
1812	Laughlaninſel	Laughlan	Britte
1814	Dublon	Dublon	Franzoſe
—	Suwaroff	Laſarev	Ruſſe
1815	Rurikskette	Kotzebue	Ruſſe
—	Kruſenſterninſel	Kotzebue	Ruſſe
1817	Rumanzofsgruppe	Kotzebue	Ruſſe
—	Radakskette	Kotzebue	Ruſſe
1818	Arthurinſel	—	—
—	Nicholſon (zwei Klippen)	Nicholſon	Britte
1819	Peyſterinſel	Peyſter	Nordamerikaner
—	Elliceinſel	Peyſter	Nordamerikaner

Jahr.	Beſtandtheile.	Entdecker.	Nation.
—	Eliſabethinſel	King	Britte
1820	Oskarinſel	Granner	Schwede
1821	Peters und Alexanders Eiland	Bellinghauſen	Deutſchruſſe
1822	Jarvisinſel	Brown	Britte
—	Minervainſel.	—	—
1823	Huntersinſel II.	Hunter	Britte
—	Avorsisland	Sommer	Britte
1824	Roxburghinſel	Wright	Britte
1824	die Inſel Ualan	Duperrey	Franzoſe
1825	Neederlandſche Eiland	Eng	Niederländer
—	Maldeninſel	Lord Byron	Britte
—	Inſel an der Oſtküſte von Neu-Holland	Salmon	Britte
1826	Bordelaiſeinſel	Saliz	Franzoſe
—	Koffinsgruppe	Koffin	Britte
1829	Foveauxinſel	Chaſe	Franzoſe
—	Banks (Halbinſel)	Chaſe	Franzoſe

Außer dieſen ſind in der neueſten Zeit beſonders von den Nordamerikanern noch verſchiedene Inſelgruppen, einzelne Inſeln, Klippen, Riffe und Untiefen in Auſtralien entdeckt worden; und täglich treten neue Entdeckungen ſolcher Art hervor. Nicht allein die Seefahrer, ſondern die Natur ſelbſt iſt unaufhörlich thätig, um neues Land über die Oberfläche des Meeres zu fördern.

Digitized by Google

Allgemeine Ueberſicht von Auſtralien.

Schon der Name dieſes Welttheils zeigt uns ſeine Lage an. Wir ſtehen ſo zu ſagen am äußerſten Ende der Erde. Vor unſern Blicken liegt der ungeheure Ozean, deſſen unendlicher Spiegel ſich ins Unermeßliche ausbreitet. Von 50° S. B. bis zum 35° N. B. denken wir uns dieſes Meer zwiſchen dem 130° und 270° O. L. v. Ferro ausgedehnt. Nicht weniger als das größte Drittel unſers Planeten bedeckt dieſer Waſſerſpiegel und in ihm zerſtreut erheben ſich die Glieder des kleinſten Erdtheils im größten Raume. Das Meer von Kamtſchatka mit der Kette der Aleuten bildet im N. die Grenzen; im S. iſt es der Pol ſelbſt, im W. ſpiegeln ſich die rauchenden Gipfel der amerikaniſchen Andenkette in den Auſtralgewäſſern, welche im O. die lange Kette der kuriliſchen, japaniſchen, chineſiſchen und indiſchen Inſeln beſpülen und ſich oſtwärts Neu-Hollands mit dem atlantiſchen Ozean ſelbſt vereinigen.

Nur gering iſt der Flächenraum, welcher hier in dieſer Unermeßlichkeit den Menſchen zum Wohnſitze angewieſen iſt, und dieſer ſelbſt zerfällt in eine unzählbare Menge Inſeln und Inſelgruppen, deren Geſamtfläche in geographiſchen Quadratm. ungefähr die Zahl von 170000 betragen mag. Auſtralien bietet daher ſo ziemlich dieſelbe Oberfläche wie Europa dar.

Die Länder, welche dieſen ganzen Erdtheil bilden, zu charakteriſiren und unter einen Überblick zu bringen, iſt ziemlich ſchwer. Das Beſte hierüber haben Leſſon, einer der Begleiter Duperrey's, und Chamiſſo, der Begleiter Kotzebue's auf ſeiner erſten Reiſe, als Augenzeugen berichtet. Ihren Ideen wollen wir auch hier folgen. Nach ihnen liegen die Inſeln des ſtillen Ozeans größtentheils innerhalb der Wendekreiſe zu beiden Seiten des Äquators, jedoch etwas mehr und zum größern Theile gegen den Wendekreis des Steinbocks hin. Man könnte überhaupt dieſen Erdtheil paſſend einem Kometen vergleichen, deſſen Kern Neu-Holland bildet, der einen immer dünner werdenden Schweif von Inſeln nach ſich zieht. Dieſer Schweif wäre ſodann hauptſächlich von Neu-Holland aus nordöſtlich gerich-

Digitized by Google

tet. In dieſer Richtung zieht ſich in einiger Entfernung von Neu-Holland eine große Kette von Inſeln bedeutender Ausdehnung herum. Dieſe Inſelkette ſchließt ſich mit der Weſtſpitze von Neu-Guinea dem indiſchen Archipel an, und indem ſie die öſtlichen Umriſſe Neu-Hollands ſo ziemlich wiedergibt, läuft ſie parallel mit dieſen bis zur Südſpitze Neu-Seelands hin. Außerhalb dieſes Inſelgürtels, dehnen ſich nun lange Ketten aus einer Unzahl kleiner Inſeln beſtehend, in den nordöſtlichen und öſtlichen Theil des Ozeans aus.

Nicht unwahrſcheinlich iſt die kosmologiſche Bemerkung Humboldt's, welche auch von den Weltumſeglern größtentheils begünſtigt wird, daß Aſien einſt ſeine kontinentalen Glieder bis gegen den 50° S. B. hin ausgeſtreckt habe. Nach dieſer Hypotheſe hätte eine gewaltige Naturrevolution, zwiſchen den Wendekreiſen den Kontinent zertrümmert; der indiſche Archipel und Neu-Holland mit dem Inſelgürtel von Neu-Guinea und Neu-Seeland wären alsdann Trümmer dieſes gewaltigen Kontinents. Wir erinnern uns, daß Humboldt daſſelbe von dem Meerbuſen von Mexiko und den Antillen behauptet. Die Gebirgskette, welche auf der Landenge von Panama dem Stoße der Gewäſſer ein unüberwindliches Hinderniß entgegenſetzte, war im indiſchen Archipel zu ſchwach, um Widerſtand zu leiſten.

Ebenſo iſt die auffallende Ähnlichkeit der ſpitzen Geſtalt der Welttheile bemerkt worden. Wir finden dieſe Erſcheinung in Neu-Holland wieder und Van-Dimensland dürfte einſt das ſüdlichſte Kap Aſiens, wie gegenwärtig noch das Kap Horn und das Vorgebirg der guten Hoffnung ſich von Amerika und Afrika vorſchieben, geweſen ſein.

So plauſibel dieſe Anſicht auch erſcheint, ſo ſcheint ihr jedoch die Natur Neu-Hollands ſelbſt zu widerſprechen, indem alles, was bisher von dieſer ungeheuren Inſel zur Kenntniß gekommen iſt, einen von Aſien ganz verſchiedenen Naturcharakter an ſich trägt. Das Land ſelbſt, wie wir weiter unter ſehen werden, ſcheint mehr Ähnlichkeit mit Afrika als mit Aſien zu haben. Thiere und Pflanzen ſind von ſo verſchiedener und ſonderbarer Art, ſowol ihrer Formen als Lebensweiſe nach, daß wir ſie in unſere Syſteme durchaus nicht einreihen können. Und in dieſer Hinſicht ſcheint die Fabel eines fremden, etwa aus dem Mond in unſern Planeten hereingefallenen Landes durch die komiſchen Formen der Pflanzen- und Thierwelt beſtätigt zu werden. Iſt daher hier ein Erdtheil verſunken; ſo dürfte mehr die

zwiſchen Neu-Guinea und Neu-Seeland liegende Inſelkette ſeinen Rand bezeichnen. Wirklich trägt auch hier ſchon alles aſiatiſchen Charakter, der um ſo entſchiedener hervortritt, je mehr man ſich dem Äquator nähert. Dieſe Kette zeichnet ſich auch dadurch aus, daß ſie durchgehends Urgeſtein aufzuweiſen hat, und obwol von häufigen Vulkanen erſchüttert, bilden dieſe doch keineswegs den Mittelpunkt der Inſeln, um welche ſich dann das übrige Land lagert, ſondern ſie ſind mehr gegen den Oſtrand der Eilande hin, als eine Reihe gewaltiger Eſſen aufgeſtellt, und ſcheinen, indem ſie ſich durch den indiſchen Archipel bis nach Kamtſchatka hinaufziehen, der gegenüberliegenden amerikaniſchen Vulkanreihe zu entſprechen.

Eine andere Bewandtniß hat es mit den eigentlichen ſogenannten Inſeln des ſtillen Ozeans. Wir ſind hier um ſo weniger genöthigt, uns auf Hypotheſen einzulaſſen, als wir hier die ſchaffende Natur gleichſam mitten in ihrer geheimnißvollen Thätigkeit überraſchen. Das Becken des ſtillen Meeres ſcheint mit Myriaden kleiner Kobolde angefüllt zu ſein. Wir nennen ſie Korallenthiere, eigentlich aber ſind dieſe thätigen Werkleutchen wol kleine Meerfeien, welche hier angeſtellt ſind, um der überhandnehmenden Menge der Menſchen in den platten Gipfeln ihrer Korallenwohnungen neue Wohnſitze zu bereiten. So günſtig dieſer Umſtand den Neptuniſten erſcheint, ſo feiern doch eben im ſtillen Ozean die Vulkaniſten ihren entſchiedenen Triumph; denn hier, ſcheint es, habe der alte hinkende Mundſchenke der Götter, vertrieben aus dem hohen Olympos, ſeine vorzügliche Werkſtatt aufgeſchlagen. In der That zeigt das innerirdiſche Centralfeuer, welches, was man auch dagegen ſagen mag, das eigentliche Lebensprinzip unſers Planeten wie aller Weltkörper iſt, ſeine kraftvollſte Thätigkeit. Unzählig ſind die Vulkane, welche den Oſt- und Weſtrand des großen Ozeans umgeben, aber nicht minder zahlreich und eben ſo gewaltig, wenn nicht noch gewaltiger, arbeiten dieſe innerirdiſchen Kräfte im Schoße des Ozeans ſelbſt. Man kann mit Beſtimmtheit behaupten, daß es keinen Moment gebe, in welchem nicht auf dieſem weiten Raume vulkaniſche Erſchütterungen und Ausbrüche ſtattfänden. Die Erdmündungen, aus welchen der innerirdiſche Rieſe athmet, ſind ſo zahlreich und zum Theil von ſolchem Umfange, daß ſie alles übertreffen, was man in der alten Welt in dieſer Art kennt. Von den mehr als 200 Vulkanen, die bekannt ſind, gehören zwei Drittel dem ſtillen Meere an, und die von Stamford-Raffles und Blume beſuchten Vulkane auf Java, beſonders aber

Digitized by Google

der durch die Miſſionäre bekannt gewordene Mowna Roa oder Kirauea mit ſeinem acht engliſchen Meilen im Umfange haltenden Feuerſee können uns einen Begriff von der vulkaniſchen Thätigkeit der Urwelt geben.

Durch dieſe hebenden Kräfte, welche in der Vorzeit den Himalaya und die Anden hervorſchoben, iſt auch das Becken des ſtillen Meeres mit einer Fülle von glockenförmigen Erhebungen angefüllt worden. Dieſe Erhebungen ſind es, welche das Daſeyn der Südſeeinſeln bedingen. Neu-Holland gehört wahrſcheinlich einer eigenthümlichen Bildung an, welche noch zu wenig erforſcht iſt, um ihre Natur zu beſtimmen. Die Inſelkette von Neu-Guinea bis Neu-Seeland bildet einen Theil der aus Urgebirg beſtehenden Weſtküſte des ſtillen Meeres. Wie in Amerika, brechen auch hier die Vulkane aus dem Urgebirge hervor. Ein eigenes Schauſpiel der Erdbildung gewährt uns aber das ſtille Meer ſelbſt. Wo die vulkaniſchen Kräfte die Kugel über die Oberfläche des Meeres hinaufgehoben haben, haben ſich thätige Vulkane gebildet, um ſie herum hat ſich theils durch die Lavaergießungen theils durch Aſchenauswürfe ebnes Land angeſetzt, welches den Vulkan wie ein Kranz umgibt. Die Erhöhungen des Meergrundes, welche nicht an die Oberfläche des Waſſerſpiegels reichen, hat die Natur jenen geheimnißvollen Weichthieren oder Korallwürmern zum Ausbau an die Oberfläche übergeben. Dieſe Korallwürmer vollführen ihr Werk mit unabläßiger Geſchäftigkeit. Sie umgeben die Meerklippen mit ihren Gehäuſen und bauen ſie fort in kreisförmigen Korallenwänden bis beinahe an die Oberfläche des Waſſerſpiegels. Manchmal oder vielmehr meiſtens ſind auch die vulkaniſchen Inſeln ſelbſt mit ſolchen Korallenriffen umgeben, wodurch dann ihr Umfang mit der Zeit bedeutend vergrößert wird. Sobald die Korallenbauten der Oberfläche ſehr nahe ſind, werden ſie, wie es ſcheint, von den Thieren verlaſſen und den Meereswogen zur endlichen Vollendung übergeben. Dieſe ſpülen alsdann Seetang, den Sand der Schalthiertrümmer und ähnliche Subſtanzen auf und an dieſe Riffe hin, wodurch die flachen Inſeln vollſtändig über die Oberfläche hervorgehoben werden, und ſo nach und nach als Riffe, Sandbänke und flache Inſeln zu Wohnſitzen der Menſchen heranreifen.

Man erblickt daher zwei Arten von Bildungen: die eine vulkaniſch, die andere animaliſch, und kann dieſe Bildung ſchon von weitem unterſcheiden. Alle hohen Inſeln des ſtillen Ozeans ſind vulkaniſchen Urſprungs; ſie liegen entweder vereinzelt oder

Digitized by Google

ſind von niedrigen Koralleninſeln umgeben. Eine zweite Abtheilung dieſer Inſeln beſteht aus denen, deren Entſtehung den Arbeiten der Korallthiere zugeſchrieben werden muß, obwol ihre Grundlage meiſtens eine zuckerhutförmige Emporhebung iſt, die nicht auf die Oberfläche des Meeres kam. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Korallenthiere irgendwo aus dem eigentlichen flachen Meeresgrunde hervorzubauen unternommen hätten. Dieſe Koralleninſeln zerfallen wieder in drei Unterabtheilungen, welche der ſcharfſinnige Beobachter Leſſon einfache Motous, Motous mit Lagunen und eigentliche Inſelgruppen nennt. Mit einfachen Motous oder Korallengehäuſen von geringem Umfang und flacher Oberfläche findet man blos die hohen Inſeln beſetzt, und umgeben. Die Lagunenmotous heißen jene kreisförmigen Korallenbauten, welche von den Weichthieren vermuthlich um unterſeeiſche Kegelberge wallförmig herumgezogen werden. Sie gelangen nach und nach an die Oberfläche, bilden unregelmäßige Ringe, die aus durch Korallenriffe verbundenen Inſelreihen beſtehen und in ihrer Mitte einen See einſchließen. Dieſer See oder Lagune ſteht mit dem Meere gewöhnlich durch eine oder mehre weitere oder engere Einfahrten in Verbindung und bildet einen gegen die Wogen geſchützten Hafen; manchmal ſind ſie aber auch ganz geſchloſſen und unzugänglich. Dieſe Lagunen findet man oft von bedeutender Tiefe, manchmal ſind ſie auch von Korallenthürmen beſetzt; vermuthlich fangen die Weichthiere, nachdem ſie den äußern Wall vollendet haben, innerhalb deſſelben ihr Werk von Neuem an. Die ſo von Klippen beſetzten Lagunen werden nach und nach durch die Wellen ausgefüllt, es bildet ſich ein immer flacher werdender Sumpf, der nach und nach verdunſtet. Der Inſelkreis vereinigt ſich nun zu einer flachen Inſel, deren Inneres jedoch ein geſenktes Becken zeigt. Sobald die Korallriffe als Inſeln auf die Oberfläche hervortreten, bildet ſich auch die Vegetation. Die häufigen Vögel der Südſee ſo wie die Meerſäugethiere ſind die erſten Bewohner. Sie tragen durch ihren Dünger nicht wenig dazu bei die nackten Kalkriffe für den Pflanzenteppich zuzubereiten; mit dieſen kommen auch die unverdauten Samenkörner der fremden Inſeln noch keimfähig an. Ein umgeſchlagenes Boot oder eine überhängende Palmenkrone wirft einige Brotfrüchte oder Kokosnüſſe in die Fluten, welche dieſe getreulich an den flachen Strand auswerfen. Mit der keimenden Kokospalme, mit der ſproſſenden Brotfrucht iſt das Wohnhaus des Menſchen eingerichtet, der in der Südſee auch nicht lange auf ſich warten läßt. Dieſes dürf-

Digitized by Google

ten ſo ziemlich die Grundzüge der Bildungsgeſchichte dieſer Inſelwelt ſeyn.

Die Völker des ſtillen Ozeans bewohnen daher dreifachen Boden: Urboden, vulkaniſchen Boden, und niedrige Koralleninſeln.

Überblick der Pflanzendecke.

Verborgen vor unſern Augen ſind die geheimen Geſetze der Natur, wonach ſie den Charakter der Pflanzenformen in den verſchiedenen Erdtheilen gebildet hat; ſo viel aber iſt gewiß, daß die Pflanzendecke, in jedem Theile der Erde ſelbſt bei gleicher geographiſcher Breite eine verſchiedene Geſtalt und Form an ſich trägt, die ſelbſt dem Unkundigen auffällt. So zeigt uns ſchon ein flüchtiger Überblick, daß die afrikaniſchen, indiſchen und amerikaniſchen Pflanzenformen ein weſentlich verſchiedenes Gepräge haben; ja ſogar auf dem todten Papiere wird man eine gute Landſchaft ſogleich in den Erdtheil zu verſetzen wiſſen, dem ſie angehört.

Der Pflanzenteppich des Auſtralozeans mit Ausnahme Neu-Hollands iſt durchaus indiſch, und ſo ſehr er nach und nach von ſeinem Reichthum verliert, ſo bleibt er doch ſelbſt auf der Oſterinſel noch ſeinem indiſchen Charakter getreu. Dieſe Pflanzenverbreitung von Indien aus iſt noch ſehr räthſelhaft, da ſie gegen die Strömung der regelmäßigen Winde, welche mehr die amerikaniſche Pflanzenform begünſtigt hätte, geſchehen iſt. Es finden ſich zwar einzelne Amerika angehörende Pflanzen auch, ihre Anzahl iſt jedoch zu geringe, um den indiſchen Teppich auch nur leiſe zu ſchattiren. Forſter und Chamiſſo haben dieſes außer Zweifel geſetzt. Es gibt Pflanzen, welche in dem ihnen zuſagenden Himmelsſtriche auf der ganzen Erde vorkommen, und die alſo den ſpeziellen Charakter nicht bedingen. So hat man den Portulak, nach Leſſon's Zeugniß, in allen von ihm beſuchten Ländern der heißen Zone in beiden Ozeanen wahrgenommen.

Auf den Sundainſeln findet ſich die indiſche Vegetation noch in ihrer vollſten Pracht, welche nach Auſtralien, in dem Sinne, wie wir dieſes Wort zu nehmen genöthigt ſind, bis Neu-Guinea in voller Stärke hinübergreift. Neu-Guinea prangt noch in der Fülle der Palmen, Lianen und baumähnlicher Farrenkräuter, von den zierlichſten Geſtalten. Die Wälder beſtehen, beſonders im nordweſtlichen Theile Neu-Guinea's. aus gewaltigen Rieſenbäumen, der Gatip, Brotbaum, Muskatenbaum, Spondias u. ſ. w. entfalten ſich hier noch in einer Üppig-

Digitized by Google

keit, welche unſere Phantaſie kaum erreicht. Baumartige Lianen und Dioeiſten von allen Geſtalten durchflechten und vereinigen dieſe prachtvollen Pflanzenrieſen. Gegen die Torresſtraße zu nimmt der übermäßige Reichthum ab, über dieſelbe aber reicht noch die Kohlpalme, die indiſche Erythrina, die Sagopalme, zwei Muskatbäume, die indiſche Flagellarie und andere weit hinaus und ſind hinreichend, den indiſchen Charakter zu bewahren. In ganzer Üppigkeit finden wir dieſelbe wieder in den nach O. vorgeſchobenen Inſelketten Polyneſiens, z. B. Neu-Britannien, Neu-Irland u. ſ. w. Hier ſtellt ſich dieſe Vegetation wieder in ihrer ganzen Üppigkeit dar. Da ſehen wir die Wälder mit Areka, Sagopalmen, Farrenbäumen, Baringtonien, Kalofylen, indiſchen Caſuarinen u. ſ. w. beſetzt. Die Zahl dieſer Arten nimmt ab gegen S. und in Neu-Caledonien und den neuen Hebriden iſt bereits manche indiſche Art verſchwunden. Südlicher tritt man in die gemäßigte Zone über, welche natürlich der Pflanzenform einen andern Charakter gibt. Die Inſel Norfolk unterm 29° zeigt bereits Nadelhölzer, und das Phormium Neu-Seelands obwol in der Nähe Neu-Hollands zeigt nicht die mindeſte Ähnlichkeit mit dieſen; dagegen iſt merkwürdigerweiſe die Flora Neu-Seelands ganz indiſch, und die Geſchlechter der Olea, Piper, nierenförmigen Farrenkräuter, die man auf Isle de France wiederfindet, beſtimmen den Pflanzencharakter deſſelben. Eben ſo tragen alle Inſeln, beſonders aber die hohen Inſeln des Auſtralozeans, den indiſchen Charakter an ſich. Sie zeigen dieſelben Gewächſe, wie die großen Inſeln des indiſchen Archipels. Die Kokospalme, der Brotbaum mit Früchten ohne Kerne, der Taro *(Hibiscus rosa Sinensis)*, das Zuckerrohr, Bananen, der Pandanus, Ficusarten, Bambus u. ſ. w. haben ſich bis zu den entlegenſten Oſter- und Sandwichinſeln verbreitet und erſt im amerikaniſchen Feſtlande eine Schranke gefunden. Tahiti und Borabora zeigen die Baringtonia und Filago, auf den Sandwichinſeln findet ſich das Sandelholz. Ärmer wird die Vegetation auf den niedrigen Inſeln und die Flora der Motous iſt dürftig. Die Kokospalme bildet, da ſie niedrige Standorte liebt, den Hauptcharakter dieſer Inſeln, die ohne ſie unbewohnbar ſein würden. *Scaevola, Lobelia, Hibiscus tiliaceus, Pandanus odoratissimus,* Sandwinden und einige andere bilden manchmal die ganze Vegetation dieſer von Hochwäldern entblößten Inſeln. Einige Inſelketten nordwärts vom Äquator, wie die Marianen, Ualam, Pelewinſeln, haben aus dem indiſchen

Archipel auch Citronen, Orangen und Broguerien erhalten, welche den übrigen Inſeln fehlen. Hier findet man auch die Brotfrucht mit Kernen neben der ohne Kerne, wie auf Celebes und den Molukken, während auf Tahiti und den Marquesasinſeln nur die ohne Kerne fortkommt; auf den Carolinen kommt die kernige allein vor. Die Sandwich-, Freundſchafts-, Geſellſchafts- und Fidſchiinſeln erzeugen in Menge den Taro, Yam und die ſüße Kartoffel nebſt der Mombingpflaume (*Spondias dulcis*). Zur Zeit der Noth genießt man zu Tahiti das Mark eines Bergfarrenkrautes Cambare genannt, wie auf Madagascar und Isle de France. Eben ſo findet ſich auf dem ganzen Auſtralozean von den Sundainſeln aus die Othinuß (*Inocarpus edulis*). Die Bewohner Neu-Seelands liegen zu hoch im S. um an den Früchten der Wendekreisgewächſe theilzuhaben, und müſſen ſich mit den trocknen Wurzeln gemeiner Farrenkräuter begnügen, wie daſſelbe auch bei der urſprünglichen Negerraſſe in Neu-Süd-Wales der Fall iſt.

Die Flora Neu-Hollands trägt einen ganz eigenen Charakter an ſich, welcher von dem aller andern Welttheile gleichſam gänzlich abweicht. Es ſcheint, als ob hier der ſchaffende Geiſt etwas unſerm Planeten gänzlich Fremdes habe hervorbringen wollen. Mit Erſtaunen ſieht der Europäer Bäume, welche ihre Zweige mit langem herabhängenden Haare, wie den Kopf einer Meerfeie in die Luft ſtrecken. Neu ebenfalls iſt ihm das Schauſpiel, daß Bäume während der Winterzeit ihre Rinde abwerfen und mit nacktem Stamme ſchlangenartige Körper zeigen. Hundertdreißig Gummi ausſchwitzende Akazienarten, Mannabäume und wilde Theeſtauden machen Neu-Holland zu einem wirklich neuen Lande. Doch davon an ſeinem Orte.

Die Thierwelt.

Daß ſich einſt Aſien weit nach Süden hinab fortſetzte, dafür ſpricht die Thierwelt noch bei weitem ſchlagender als die Pflanzenwelt. Neu-Holland bildet auch hier eine Welt für ſich. Seine ſeltſamen Thierformen ſind nicht weniger bizarr, als ſeine Pflanzenformen. Der ſchwarze Schwan, das abenteuerlich zierliche Känguruh, der Emu, das Schnabelthier, der Kaſuar ſind uns fremdartige Geſtalten. Das übrige Auſtralien jedoch ſchließt ſich an Indien an. Die großen Inſeln des indiſchen Archipels zeigen Aſiens große Vierfüßer, von denen ſich jedoch keine bis auf die Inſeln des eigentlichen Auſtraliens verbreitet

haben. Das wilde Schwein, das bis Neu-Irland übergriff, hat man bis jetzt in Neu-Guinea nicht gefunden. Das javaniſche Krokodil findet ſich ebenfalls in einer großen Eidexe auf Neu-Irland, ſo wie die Eidexe von Bandang und Amboina. Die zahlreichen Schlangenarten Indiens vermindern ſich gegen Südoſten immer mehr, wiewol Matroſen auf der Inſel Rotumah eine große Natter gefunden haben. Der fliegende Hund erſtreckt ſich bis Ualan; auf den Sandwichinſeln hat man bis jetzt keine Fledermaus gefunden. Die Ratten haben ſich auf dem ganzen auſtraliſchen Archipel überſiedelt und bilden das einzige bis jetzt entdeckte Säugethier auf Neu-Seeland. Das jetzt daſelbſt ſehr häufige Schwein war zu Cook's Zeiten noch nicht vorhanden.

Hunde und Schweine findet man in Polyneſien durchgehends bis Neu-Caledonien, die Hunde ſind von der Art mit aufrechtſtehenden Ohren und ſcheinen früher nur auf den Pelew- und Marianeninſeln einheimiſch geweſen zu ſein. Auf die Carolinen ſind ſie erſt ſeit der Entdeckung durch die Europäer gekommen. Duperrey fand ſie auf der neu entdeckten Inſel Ualan nicht, und der Anblick der Hunde und Schweine jagte daſelbſt den größten Schrecken ein. Daſſelbe war bei Kotzebue's erſter Reiſe auf Radak der Fall. Zahlreicher als das Geſchlecht der Vierfüßer iſt das der Zweifüßer in Polyneſien, man fand auf allen Inſeln eine große Verſchiedenheit von Landvögeln; das Haushuhn findet man auf allen hohen Inſeln; Paradiesvögel, der Pfefferfreſſer u. ſ. w. zieren Neu-Guinea mit ihrem ſchönen Gefieder, herrliche Papageien, unter dieſen der ſchöne Banks-Kakadu, ſo wie der weiße mit gelber Haube finden ſich von Neu-Britannia bis Neu-Holland, und es iſt wol keine Inſel, die nicht mehre große und kleine Papageien beſäße; einige Arten finden ſich ſogar auf den Maquarrieinſeln unter 52° S. B. „Die generiſche Ähnlichkeit der Ornithologie dieſes Länderſyſtems, ſagt Leſſon, iſt wirklich auffallend. Der Helmcaſuar von Neu-Guinea und den Molukken wird in Auſtralaſia bis nach Neu-Seeland hinab durch den Emu erſetzt, der Philedon oder Polochion durch zahlreiche Arten deſſelben Geſchlechts und auf Neu-Seeland, wo doch die Vegetation ganz verſchieden iſt, ſahen wir ganz eigenthümliche Arten von Philedons. Die Norfolkinſeln und Neu-Caledonien beſitzen auch ihre Arten. Die hohen Carolinen und die Belewinſeln beſitzen eine Taube und eine Droſſel, die nirgends anders vorkommt. Die

Zugvögel und Waſſervögel ſind in den ihnen angewieſenen Himmelsſtrichen überall dieſelben; dieſes gilt auch von den Fiſchen und Teſtaceen, die ſo ziemlich unter gleicher Breite in allen Gewäſſern dieſelben ſind.

Sehr arm ſind die Inſeln des Ozeans an Inſekten, worüber ſich die Inſulaner ſelbſt ſchwerlich beklagen werden. Neu-Holland macht natürlich eine Ausnahme, und die Pflanzer daſelbſt wiſſen davon ein Lied zu ſingen.

Wir bemerken daher auch hier, daß die aſiatiſche Natur in dieſe Ländereien tief eingreift und ſich nur inſofern nach und nach verliert, wie ſie gegen Süden zu verarmt.

Der Menſch.

Das Völkergemälde Auſtraliens zu entwerfen iſt eben keine leichte Aufgabe, denn trotz Allem, was die Seefahrer aller Nationen berichtet haben, ſtehen uns doch nur einzelne flüchtige Beobachtungen und Bruchſtücke zu Gebote. Es gehört mit unter die Anomalien des menſchlichen Gemüths, auf ſich ſelbſt immer zuletzt den Blick zu wenden, und ſo iſt gewiß keine Gegend der Naturwiſſenſchaften dunkler als die Naturwiſſenſchaft des Menſchen. Wenige Reiſende haben mit dem Blicke und mit der Aufmerkſamkeit die Menſchen beobachtet, wie Forſter, Chamiſſo und Leſſon. Alles, was Andere uns berichten von den Bewohnern Auſtraliens, beſteht in Beſchreibungen ſolcher Momente, wo jene Menſchen ſich in einem aufgeregten Zuſtande befanden: Feſtlichkeiten, gottesdienſtliche Ceremonien, Prügeleien u. dgl. Aus ſolchen dürftigen Berichten haben europäiſche Naturforſcher ein Raſſenſyſtem gebildet, welches nirgend Stich hält; denn was man auch von kaukaſiſchen, mogoliſchen, malayiſchen und amerikaniſchen Raſſen ſpricht, und wie viele Syſteme man auch aufſtellt, ſo wird man doch am Ende geſtehen müſſen, daß im Weſentlichen ſich die Menſchen überall gleich ſind, und daß weſentliche, organiſche Verſchiedenheit durchaus nirgend ſtattfindet. Die von Pferde- und Hunderaſſen eben nicht ſehr glücklich abſtrahirte Raſſenverſchiedenheit ſcheint meiner Meinung nach von äußern Umſtänden allein ganz abzuhängen. Beſonders wirken folgende ein: das Klima, die Nahrungsweiſe und die Kulturſtufe. Die breite Naſe, die aufgeworfenen Lippen, die hervorſpringenden Backenknochen, das geſtutzte Geſicht mit einem Worte, prägt ſich in dem Maße ſtärker aus, als die Begriffe beſchränkter ſind. Je mehr ſich der Geiſt in einen höhern Ideenkreis erhebt, je feiner und edler die Phantaſiebilder werden, je erhabnere Gefühle die Bruſt dehnen, deſto mehr tritt das Gebiß zurück, deſto höher und hervordringender wölbt

ſich die denkende Stirne; das glotzende Auge tritt tief einſaugend in die Höhle zurück, zwiſchen horizontale Wimpern, und die Züge, ..ſonders von den Naſenflügeln über die Mundwinkel herabtretend, veredeln und verlängern ſich zu ſanften Linien.

Das mehr oder minder krauſe oder ſchlichte Haar, die hellere oder dunklere Hautfarbe ſind durchaus Erzeugniſſe des Klima; der ſenkrechte Sonnenſtrahl braut das Öl der Haut nach und nach dunkel und dick, und kraußt das Haar, welches eben dadurch die Ausdünſtung mehr zurückhält und wollartig wird. Ich wünſchte doch das Negerprofil oder die Hottentottenphyſiognomie zu ſehen, welche ich unter unſerm Landvolke nicht wieder aufzufinden im Stande wäre, und ich fürchte ſehr, daß alle Schedelmeſſungen und Protuberanzenvergleichungen, womit ſich ſelbſt berühmte Männer abgemüht haben, vergebliche Bemühungen geweſen ſind. Ein großer Irrthum mag auch daraus entſtanden ſein, daß die Beobachter fremder Völker unſre mitunter auf derſelben Kulturſtufe ſtehenden, Berge, Thäler und Ebnen bewohnenden Landvölker zu wenig geſehen hatten, und an die weichen Phyſiognomien der Städter gewöhnt, dieſen Maßſtab anlegten. Die Hautfarbe dürfte am Ende der weſentlichſte Unterſchied ſein, den wir unter Menſchen wahrnehmen, und Klima, Lebensweiſe und Kulturſtufe alle übrigen Nuanzen erklären. Nach meiner geringen Anſicht iſt das Menſchengeſchlecht auf Erden überall und unter allen Umſtänden eines und daſſelbe. Die Zeiten ſind vorbei, wo es einer päpſtlichen Bulle bedurfte, um ſchwarzen Völkern Menſchenrechte zu vindiziren, und der ſtolze Europäer ſollte doch einmal einſehen lernen, daß das Bischen Kultur, wozu ſich am Ende jeder glücklich organiſirte Wilde unter richtiger Anleitung in ein paar Jahren erhebt, den Unterſchied keineswegs ſo groß mache, als er denkt. Am allerwenigſten dürfte er berechtigt ſein, ſeine Mitmenſchen wie Hunde- und Pferderaſſen zu klaſſifiziren, ſich alsdann als den ſchönſten und edelſten an die Spitze zu ſtellen, um dadurch vielleicht in beſſern Augenblicken ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen wegen der Vierundzwanzigpfünder, die er unter dieſe wehrloſen Naturkinder hineinfeuert.

Schon Forſter bemerkte, daß es eigentlich in Auſtralien nur zweierlei Menſchen gebe: ſchwarze und weiße, oder dunkler und heller gefärbte. Wahrſcheinlich würde man richtiger ſagen: früher und ſpäter eingewanderte; denn die Bezeichnung: Unterdrücker und Unterdrückte würde eben ſo paſſend ſein. Vielleicht fand in früherer Zeit von Madagascar über die Inſeln des

indiſchen Ozeans eine Einwanderung nach Neu-Holland und von da nach Neu-Seeland, Neu-Guinea und einigen andern Archipelen ſtatt. Dieſe Einwanderung mußte in früherer Zeit geſchehen ſein, und ihre Nachkommen befinden ſich als Papus in Neu-Guinea, den Papusinſeln, Tasmanien, Neu-Holland, u. ſ. w. gewöhnlich als von dem Strande verdrängte im Innern. Die Dränger ſind wahrſcheinlich ſpäter gekommen. Dieſe Papus werden uns als thieriſcher geſchildert, auf einer niedrigern Kulturſtufe, ſchlecht proportionirt, mit auffallender Ausbildung der Organe des animaliſchen Lebens; daher geſtutzte Körperformen, herabhängender langer Bauch, ſtarkes Gebiß, offner Mund. Die Weiber haben runde kurze Formen, ſtarke Brüſte, ſehr ſchwarzes rauhes Haar, großen offnen Mund.

Die eingewanderten Stämme ſcheinen aus Aſien gekommen zu ſein, und haben ſich, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, von der malayiſchen Halbinſel und Hinterindien aus verbreitet. Ein anderer Zug ſcheint vom Hochplateau von Aſien über China, Corea, die japaniſchen Inſeln u. ſ. w. eingewandert zu ſein, und in ihnen hat man das mongoliſche Element wieder erkannt. Die Malayen behaupten indeſſen die Oberhand, beſonders in dem großen Inſelarchipel entſchieden. Sie haben ſich hier zu jener ſchönen Menſchenfamilie ausgebildet, von welcher man mit ſolchem Entzücken ſpricht. Indeſſen muß man nicht vergeſſen, daß die Malayen ihr Feudalleben in ſeiner ganzen abſtoßenden Häßlichkeit hieher verpflanzt haben, und daß es eigentlich nur die höhere Kaſte der Edlen und Krieger oder Jeris iſt, von welcher jene Schilderung gilt. Die unterdrückten oder niedern Kaſten ſind eben jene Papus, oder durch geiſtigen und leiblichen Deſpotismus herabgewürdigten, unterjochten Menſchen, die beſtimmt ſind, für die Edlen zu arbeiten und ſie zu füttern. Dieſe ſind durch regelmäßige Züge und feine Körperform ausgezeichnet. Sie haben hohen Wuchs, ſchön gezeichnete Muskelformen, einen ſchönen Kopf und ausdrucksvolle Geſichtsbildung. Die großen Augen treten unter buſchigen Augenbraunen ſtark hervor; ihre Farbe iſt hellgelb bei den Bewohnern hoher Eilande, dunkel und beinahe ſchwarz auf den flachen niedrigen Inſeln, beinahe weiß bei den Frauen. Wie alle Menſchen auf einer noch niedrigen Kulturſtufe haben ſie geſtutzte Naſen, breite Naſenlöcher, großen Mund, dicke Lippen, ſehr weiße ſchöne Zähne und kleine Ohren. Die Frauen, übermäßig geprieſen von ihren ſeefahrenden Verehrern, beſitzen eine gewiſſe Zierlichkeit in ihren Zügen, große offne Augen, ſchöne Zähne, eine zarte

glatte Haut, ſchwarzes Haar, welches ſchlicht und lang iſt, regelmäßigen Buſen, mehr unterſetzt und dick als ſchlank und zierlich. Werthvoll iſt in dieſer Hinſicht das Bild der Romahanna in Kotzebue's zweiter Reiſe. Seit 300 Jahren d. i. ſeit Magellan's und Pigafetta's erſtem Beſuch mag ſich auf denen Inſeln, wo die Europäer gaſtliche Aufnahme und erholenden Aufenthalt fanden, eine ziemliche Menge europäiſchen Blutes unter das einheimiſche gemiſcht haben, wenn die zuvorkommenden Gunſtbezeigungen auſtraliſcher Schönen, deren ſich die Schiffer rühmen, auch nur zum Theil wahr ſind. Zahlreiche Schiffbrüchige in dieſen gefährlichen Archipeln, verlaufene Matroſen, Abenteurer und Miſſionäre mögen auch nicht wenig dazu beitragen, den vorgeblichen Raſſenunterſchied unkenntlicher zu machen.

Einen merklichern Unterſchied bringt die Kulturſtufe, auf welcher die Auſtralvölker ſtehen, unter ihnen hervor. Auf der niedrigſten Stufe ſtehen die Auſtralneger, jene Arten von ſchwarzen Menſchen, welche wahrſcheinlich von afrikaniſchen Einwanderern abſtammen und Papus genannt werden. Die Bewohner von Neu-Süd-Wales liegen familienweiſe an den Flußufern zerſtreut; die Unfruchtbarkeit des Bodens und die ſtiefmütterliche Natur haben natürlicherweiſe nachtheilig auf ihre Geiſteskräfte eingewirkt. Eine wilde Liebe zur Unabhängigkeit macht ſie beinahe jeder Civiliſation unzugänglich und mitten unter europäiſcher Civiliſation lebend haben ſie ihre Barbarei beibehalten; bis jetzt haben ſie nur die Laſter der Civiliſation ohne ihre Vortheile ihrem vorigen Zuſtande hinzugefügt. Nicht einmal zur Schamhaftigkeit, welche ſie ihren Leib zu verhüllen nöthigte, hat man es bisher mit ihnen bringen können. Es iſt kein Zweifel daran, daß ſie Kannibalen ſind. Sie ſind von mittlerm Wuchs und ihre Frauen häßlich. Indeſſen zeigt die Sorgfalt für ihre Gräber auf den Glauben an eine andere Welt, mithin auf Religion hin. Sie verbrennen ihre Todten und beerdigen die Aſche unter Bäume, die ſie mit gewiſſen Denkzeichen ſchmücken. Ihre Sprache wechſelt mit den Familien und iſt ſo mannigfaltig, daß ſie bei der nächſten Horde nicht mehr verſtanden wird. Auf den kleinern Inſeln, wo ſie noch herrſchend ſind, ſind ſie ungaſtlich, wild, und alle Fremden verabſcheuend, wahrſcheinlich in Folge langer Erfahrungen.

Von anderer Art und Sitte ſind die weißern Stämme, wiewol Verdorbenheit der Sitten, heimtückiſches und falſches Weſen, welches man den Malayen allgemein nachſagt, in

Digitized by Google

dem Maße ſtärker hervortritt, als man ſich Aſien nähert. In den Reiſeberichten der verſchiedenen Seefahrer bemerken wir zwei Extreme. Leute, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatten, wie Georg Forſter, Kotzebue und Andere, haben uns von den Bewohnern der Südſeeinſeln Bilder entworfen, welche die Geßneriſchen Idyllen und alle Utopien weit hinter ſich zurücklaſſen. Nach ihnen wäre hier die Natur die einzige Führerin unſchuldiger Menſchen, die unter einem ewig jungen Himmel in einer gaſtfreien Natur in paradieſiſcher Unſchuld leben. Dem ungeachtet aber berichten auch ſie von Herren und Sklaven, von müßigen Edlen und laſtbaren Knechten, von wilden Sitten und blutigen Altären, auf denen Menſchengebeine dorren. Mit Abſcheu muß uns der Mißbrauch erfüllen, den fanatiſche Götzenprieſter von ihrer Gewalt über das Volk machen, und die religiöſen Feſte, denen Cooks Begleiter beiwohnten, ſo wie die Myſterien, in welche ſich Banks einweihen ließ, zeugen leider davon, daß die Welt nur da vollkommen ſei, wo der Menſch mit ſeiner Qual wegbleibt. So wie wir bei dem Pflanzen- und Thierreiche gezeigt, daß ſüdoſtaſiatiſcher Einfluß ſeine Strahlen durch den Ozean ergoſſen habe, ſo können wir daſſelbe auch von der Geiſtesbildung dieſer Völker behaupten. Die Religion der Hindu iſt auch die der ganzen Südſee, und wenn ſie auch nicht gerade dieſelben Formen zeigt, wie in Hindoſtan, ſo ſind die Grundlinien doch unverkennbar dieſelben. Die vorzüglichſten Grundzüge ſind der Glaube an die Seelenwanderung, an die Verwandlung der Götter um unter die Menſchen herabzuſteigen, die Verehrung der Götter durch Bußübungen und Opfer, Gleichgültigkeit gegen das Leben u. ſ. w. Überall finden ſich die Spuren der alten Religion des indiſchen Geſetzgebers Menu aufbewahrt, überall die drei Prinzipien Brama, Schiwen und Wiſchnu verehrt. Die Bildhauerarbeit auf den Pirogen der Oberhäupter, ſo wie die Palliſaden und grotesken Bilder vor ihren Morais oder Tempeln, ſtellen faſt immer jene drei Gottheiten dar. Auf den Pirogen ſieht man ſie umgeben mit zahlreichen Kreiſen, wahrſcheinlich das Bild der großen Schlange Kalingan, von der Wiſchnu die Erde befreite, als ſie dieſelbe verſchlingen wollte. Eben ſo findet man den Lingamkultus, der überall verſinnlicht iſt, und auf welchen auch die um die Morais unter den Götterbildern aufgeſtellten Phallus hinzudeuten ſcheinen. Die Auſtralier tragen auch häufig kleine Götzenbilder am Halſe, die Schiwen oder den Geiſt des Böſen darzuſtellen ſcheinen. Alle glauben an eine Dreiheit, ihre Götter nennen ſie

Atua oder Akum; ſie glauben: daß die Seelen der Frommen ſich in Eatuas oder gute Geiſter verwandeln, ſo wie die ſchlechten Menſchen in böſe Geiſter, die auch in einer andern Welt ungebeſſert bleiben und gute Menſchen zu verführen ſuchen. Die Verehrung gewiſſer Thiere und Pflanzen, die geiſtige Macht der Prieſter, die Auguren, die Menſchenopfer, die Morais, Götzenbilder und Menſchenfraß, welche aus ihrem Aberglauben hervorgehen, ſind ein Band, das ſie alle umſchlingt, und an die Bewohner der Inſeln im indiſchen Archipel knüpft, deren Religion unzweifelhaft indiſchen Urſprungs iſt.

Die Geſellſchaftsinſeln hatten ihr Paradies, wohin ſich die glücklichen Seelen der Tavanas begaben, welche der Gott, ein geflügelter Geiſt, wegtrug und läuterte. Die glücklichen Seelen der Freundſchaftinſulaner bewohnen das liebliche Balotu, während die Böſen immer ſterben. Die Neu-Seeländer glauben feſt, daß nach dem Tode die Geiſter ihrer Väter über den Hippah ſchweben, der ihnen das Leben gab, und nach dem Elyſium wallen, welches ſie Ata Mira nennen. Der Eingang in das Elyſium befindet ſich zu Reinga unweit des Nordkaps unter dem Meere. Iſt der Körper jedoch auf dem Schlachtfeld verzehrt worden, der Kopf in Feindesland geblieben und der Leichnam ohne Begräbniß, ſo irren die Seelen um den heiligen Berg und ſind ewig unglückſelig. Auch Ideen des Sabäismus haben ſich unter ſie eingeſchlichen. Einige ihrer Organe verwandeln ſich in Himmelsmeteore. Unter ihre abergläubiſchen Meinungen gehören auch folgende, beſonders in den weſtlichen Archipeln heimiſche Ideen. Einem Feinde die Augen ausreißen, ſein Blut trinken, ſein zuckendes Fleiſch eſſen, macht Muth; man erlangt dadurch die Kraft des Feindes und Gewalt über ſeine Götter. Wer erinnert ſich hier nicht an jene feierliche Abberufung der Götter aus einer belagerten Stadt, welche eine der ſchauerlichſten Ceremonien bei den alten Römern war. Auf den Marqueſas, den Fidſchiinſeln und Tonga iſt dieſer Aberglaube die Quelle der Wildheit. Sanfter werden die Sitten und milder die Denkweiſe, je mehr ſie ſich von Aſien entfernen, ſo wie die ſengenden Strahlen der Sonne deſto ſchwächer wirken, je ſchiefer ſie auffallen.

In der neueſten Zeit haben ſich mehre Miſſionäre, beſonders Methodiſten und Herrenhuter, auch einige von der engliſchen Kirche in die Südſee begeben, und das Chriſtenthum hat ſich hin und wieder heimiſch gemacht.

Mit der Religion hängen auch die Sitten zuſammen. Kli-

ma, Religion und Standesverhältniſſe haben zuſammengewirkt, um ihre Sitten zu geſtalten. Dieſe werden einfacher, je iſolirter die Inſelgruppen ſind. Wie Kinder folgen ſie ihren natürlichen Neigungen; ſie gleichen Inſtrumenten, auf denen jede Neigung, jede Regung, jeder Naturtrieb ſein Stückchen nach ſeiner Art ſpielen kann. Gutmüthigkeit bildet trotz aller Abnormität ihrer Religion und bürgerlichen Einrichtungen den Grundcharakter dieſer Völker. Daher werden ſie uns bald als zutraulich, kindiſch, gutmüthig, zornig, diebiſch, gaſtfrei, feindſelig, herzlich, ſittſam, wollüſtig u. ſ. w. geſchildert, je nachdem die Herren Zwölfpfünder gerade aufgelegt ſind. Das Wahre an der Sache iſt: ſie ſind Menſchen, wie nun einmal die Menſchen aus der Hand der Natur hervorgegangen ſind. Bei ihrer einfachen Lebensweiſe, ihrem beſchränkten Ideenkreiſe und wenigen Bedürfniſſen kennen ſie keine andern Geſetze, als die augenblicklichen Regungen ihres Herzens und den Pulsſchlag ihrer Adern. Dieſes ſind die Quellen ihrer Tugenden und Unarten. Die häufigen Beſuche der civiliſirten Europäer haben zwar manches verändert, ob verbeſſert? wagen wir nicht zu behaupten.

Die Regierungform der Völker iſt nach dem Stande der Kultur verſchieden. In den gebildetſten Archipeln fanden die europäiſchen Auffinder feudaliſtiſche Monarchien vor; Landeigenthümer waren die Edlen oder Jeris; für ſie arbeitet die andere Volksklaſſe, welche ſogar von dem Genuß gewiſſer Nahrungsmittel ausgeſchloſſen war. Die Ariſtokraten waren wieder unter einem Oberhaupte oder König vereinigt, der nach dem Herkommen und überlieferten Geſetzen des Landes regieren mußte. Solche Staaten fand man beſonders auf den Sandwich-, Geſellſchafts- und Freundſchaftsinſeln. Mehr oder minder ausgebildet finden ſie ſich beinahe in allen Inſeln des ſtillen Meeres wieder. Auf den größern Ländereien oder Inſeln ſind die Menſchen auch wilder und am regelloſeſten und thieriſchſten auf der größten Inſel Neu-Holland. Wie ſchon oben erwähnt, liegen dieſe Horden an den Flüſſen regellos herum. An Verfaſſung, Eigenthum u. dgl. iſt da nicht zu denken, wo der Boden nicht unter das Letztere gerechnet wird.

Die Zahl der Einwohner haben wir auf den 170000 Quadratmeilen, die man dem Erdtheile zuſchreibt, folgendermaßen feſtgeſetzt: Ungefähr 1,140000 Auſtralneger, 1,500000 Auſtralindier und 50000 Europäer. Wir geſtehen indeſſen, daß dieſe Berechnung nur ein ungefährer Überſchlag iſt, dem gänzlich jeder Grund mangelt.

Digitized by Google

Die **Papuas** ſind ohne alle Kultur, nur auf einigen Inſeln im Oſten von **Neu-Guinea** und auf **Neu-Caledonien** findet man dieſe Menſchenart ackerbauend. Ihr Hauptgewerbe iſt Jagd, ſie ſind alle Menſchenfreſſer, was wir ihnen jedoch keineswegs als ein ſo abſcheuliches Laſter anrechnen wollen, wie man gewöhnlich thut. Es wäre ungerecht, ſie nach unſern Geſetzen beurtheilen zu wollen, beſonders da unſere Herrn Zwölfpfünder, die ſie beſuchen, eben nicht viel dazu beitragen mögen, ihnen humanere Begriffe beizubringen.

Die Auſtralindier ſind ein ackerbauendes Volk, welche den oft kargen Boden mit der größten Sorgſamkeit und Induſtrie bebauen. Gegenſtände des Ackerbaues ſind: der Brotbaum (*Artocarpus*), beſonders die kernloſe Art, weil ſie mehr Fleiſch hat, die Kokospalme, die Banane in 16 Varietäten, Yams oder Ignamen (*Dioscorea alata*), verſchiedene Arumarten, die ſüße Batate (*Convolvulus batatas*), die vielblättrige Zehrwurz (*Dracontium*). Alle dieſe Früchte werden ihres Mehlgehalts wegen gezogen, außerdem zieht man noch einige Feigenarten, die Katappanuß, die Pompelmuſe; auf einigen weſtlichen Inſeln auch Citronen und Orangen. Dieſe Bäume ſind gewöhnlich um die Wohnungen gepflanzt. Die beſonders vortreffliche Art des Zuckerrohrs, welche bereits unter dem Namen des tahitiſchen Rohres nach den Antillen und dem Feſtlande von Amerika gewandert iſt, wird auch gebaut, um den rohen Saft auszuſaugen. Der Papiermaulbeerbaum (*Prussonetia*) liefert auf allen Inſeln des Auſtralozeans die Bekleidung der Bewohner; und da denn der Menſch überall ſein Bischen Verſtand wenigſtens auf eine Zeitlang los zu werden ſucht, ſo war auch der Auſtralländer darauf bedacht, ſich dieſes traurige Vergnügen zu verſchaffen. Er pflanzt daher auch die Yava oder berauſchende Pfefferpflanze, welche alte Weiber kauen, das Ergebniß in einen Napf ſpucken, mit Kokosſaft vermiſchen, und als köſtliches Getränk ihren Gebietern darreichen. Da auf den ſchwarzen Geſichtern Kupfernaſen eben keine Zierde wären, ſo rächt ſich die beleidigte Natur dafür durch einen ekelhaften, Ausſatz ähnlichen Schorf, der die Trunkenbolde kenntlich macht. Es wäre dieſes Einzige ſchon hinreichend, da die Natur Trunkenheit, wie Kains Brudermord durch Zeichen ſtraft, um des Menſchen Verſtand zu bewahren. Allein eben ſo wie in Europa opfert auch der Südſeeländer ſeine Ehre, Geſundheit und Wohlſtand für das Vergnügen — ein Vieh zu ſein.

Außer dem Ackerbau wird auch Viehzucht getrieben. Der

Südſeeinſulaner hat als Hausgenoſſen: Schweine, Hunde und Hühner, die ihm ſämtlich zur Nahrung dienen; Vögel fängt er auf Leimruthen, Fiſche mit Netzen und Angeln, Krabben, Muſcheln und Schildkröten liefert ihm der Strand, und wo die Bevölkerung nicht zu dicht iſt, muß er geſtehen, daß er ein begünſtigtes Kind der Vorſehung ſei. Dieſes leidet jedoch auf manchen flachen Koralleninſeln einige Ausnahme, indem daſelbſt bei einer dichten Bevölkerung und beſchränktem Boden mitunter der Schmachtriemen angelegt werden muß. Indeſſen hat auch die Noth etwas Gutes für ſich, und nicht umſonſt haben die alten Griechen die Penia als eine Göttin geehrt. Die Noth hat die Südſeeinſulaner zu kühnen Seefahrern ausgebildet. Sie unternehmen weite Reiſen und bauen ſich dazu Fahrzeuge und Piroguen, welche wirklich ganz für dieſe Gewäſſer geeignet, trefflich gebaut ſind. Außerdem verlegt ſich ihre Induſtrie auf Waffen und die nöthigen Inſtrumente für den Ackerbau. Der Papua bleibt bei den erſten Bedürfniſſen der Natur ſtehen; der Auſtralindier hingegen kennt ſchon einigen Luxus und arbeitet alles auf einen Grad der Eleganz und Zierlichkeit hinauf, welcher um ſo mehr das Staunen der Entdecker erregte, als vor ihrer Ankunft das Eiſen unbekannt war. Mit fortſchreitender Kultur vermehren ſich auch die Bedürfniſſe. Der Auſtralindier wickelt ſeine Glieder in zierliche Gewebe aus Maulbeerrinde ein. Er bedarf der Mützen (Tomons und Teinas) um ſein Haupt zu bedecken, der Öle, um ſich zu ſalben, der Ringe, um Ohren und Naſe zu ſchmücken. Dieſe Induſtrie wurde durch die Ankunft der Europäer noch belebt und erhöht. Neue Ideen, neue Werkzeuge und neue Gegenſtände veranlaßten neue Unternehmungen. Man hat den Nutzen des gegenſeitigen Verkehrs eingeſehen, und Handel und Verkehr ſind bereits erwacht, beſonders ſind es die Nordamerikaner, deren Handel mit den Auſtralländern außerordentlich lebhaft iſt. Zwei Umſtände haben glückliche Folgen für dieſe Kinder der Natur gehabt. Sie hatten kein Gold und reizten daher nicht die Habgierde; und dann wurden ſie glücklicherweiſe größtentheils in einer Zeit entdeckt, wo philanthropiſche Grundſätze ſie einigermaßen vor Mißhandlungen ſchützten. Einige Zwölfpfünder mußten ſie ſich wol gefallen laſſen; indeſſen iſt es ihnen doch immer beſſer ergangen, als den vertilgten Bewohnern der Antillen; jetzt erröthet jeder Seefahrer bei dem Gedanken an Mißhandlung dieſer Völker und ſie dürfen daher hoffen, ruhig ihrer Ausbildung entgegenzuſchreiten.

Selbſt zur wiſſenſchaftlichen Kultur ſind auf einigen Inſelgrup-

pen bereits die Grundſteine gelegt und mitten in der Südſee ſind Miſſionen im Gange, welche die Ausbreitung des Chriſtenthums und mit dieſem menſchliche Bildung befördern. Europäiſche Bildung iſt bereits ſowol in Neu-Holland, als an einigen andern koloniſirten Punkten heimiſch geworden. Wir können daher mit Recht behaupten, daß ſowol Bildung als wiſſenſchaftliche Kultur, in Auſtralien in raſchem Aufſchwunge begriffen ſei.

Eintheilung.

Die Natur ſelbſt hat hier dem Geographen die Eintheilung vorgezeichnet, und dieſe ganzen Ländereien in drei Abſchnitte getheilt:

I. Neu-Holland mit den dazu gehörigen Inſeln.
II. Der mittlere Inſelbogen von Neu-Guinea bis Neu-Seeland oder Weſtauſtralien.
III. Die öſtlichen Inſelreihen und Archipele oder Oſt-Auſtralien.

I. Neu-Holland.

Man hat in neuerer Zeit der Inſel Neu-Holland verſchiedene Namen gegeben. Als die Portugieſen zuerſt dieſelbe berührten, belegten ſie ſie mit dem Namen Ulimaroa. Die portugieſiſche Entdeckung hatte indeſſen ſo wenig auf ſich, daß dieſes Land von den Holländern in der That erſt wieder neu entdeckt werden mußte, weswegen dann auch dieſe Seefahrer daſſelbe mit dem Namen ihres Mutterlandes belegten und Neu-Holland nannten; da ſich nun die holländiſchen Schiffer das unbeſtreitbare Verdienſt erworben haben, die Küſte dieſer großen Inſel aufgenommen und erforſcht zu haben, ſo können wir es immerhin geſchehen laſſen, daß zum Andenken an dieſe kühnen Bemühungen auch der Name Neu-Holland unangetaſtet bleibe. Neuere Geographen nennen dieſe Inſel auch Auſtralland, ein unpaſſender Name, da derſelbe eben ſo gut auf Afrika, Südamerika und die Inſeln des großen Ozeans angewendet werden könnte. Eben ſo wenig können wir es als ein Neutrum und Kontinent betrachten, welche Behauptungen beſonders beim Unterricht in der Geographie nachtheilig ſind. Denn eine Inſel bleibt nun einmal ein Stück Land, von allen Seiten mit Waſſer umgeben, was bei den übrigen Erdtheilen nicht der Fall iſt, da ſich Südamerika an Nordamerika, Afrika aber und

Digitized by Google

Europa an Aſien kontinent anſchließen. Als die Britten von der Oſtküſte im J. 1788 Beſitz nahmen, verwandelten ſie den Namen Neu-Holland in Neu-Süd-Wales. Ein geographiſches Gerechtigkeitgefühl verhinderte die allgemeine Annahme, und ſo wird der Brittenname wol nur auf die öſtliche Kolonie dieſer Nation beſchränkt ſein. Übrigens wäre es lächerlich, um einen Namen zu ſtreiten, und um kurz und gut davon zu kommen, betrachten wir Neu-Holland als eine Inſelgruppe, zu welcher zuerſt Neu-Holland im eigentlichen Sinne, dann Vandiemensland oder Tasmanien, die Känguruhinſel und die Neu-Holland umgebenden kleinern Korallenriffe und Inſeln gerechnet werden.

Dieſe Inſelgruppe liegt zwiſchen dem 10. und 43° ſüdl. Br., 129 bis 172° öſtl. L. v. F. Abweichend von der allgemeinen Länderbildung des Auſtralozeans ſcheint dieſe Inſelgruppe eine Welt für ſich zu bilden.

Die Größe oder der Flächeninhalt wird nach den neueſten Beobachtungen folgendermaßen angegeben:

Neu-Holland 138375, — Vandiemensland 1236, — die Känguruhinſeln 93, — die übrigen anliegenden Eilande ungefähr 250 Quadratm., ſo daß der ganze Flächeninhalt 139954 geogr. Quadratm. beträgt, welche Berechnung freilich nicht ganz mathematiſch genau ſein mag.

Betrachten wir Neu-Hollands phyſiſche Beſchaffenheit, ſo zeigt uns ſchon ein Blick auf die Karte, daß die vergleichende Geographie zwiſchen ihm und Afrika große Ähnlichkeit findet. Selbſt die Geſtalt, wenn man Vandiemensland dazu nimmt, hat auffallende Ähnlichkeit, welche noch mehr durch die innere Beſchaffenheit des Landes beſtätigt wird. Die Küſten ſind ſteil mit Klippen und Riffen umgeben, gefährlich iſt es ſie zu umſchiffen und ſchwierig an ihnen zu landen. Der Anblick des Landes iſt rauh, öde, unfruchtbar und die weiße und rothe Farbe des überlagernden Sandſteines, ſchreckt von Landung und Anſiedlung ab. Bis jetzt ſind uns aber auch nicht viel mehr als die Küſten davon bekannt, und an dieſen bemerkt man, daß nur unbedeutende Flüſſe aus dem Innern in das Meer münden, was auf große Dürre im Innern ſchließen läßt, die um ſo größer ſein muß in demjenigen Theile, welcher gänzlich in der heißen Zone gelegen iſt. Bis jetzt iſt alles, was man vom Innern dieſer, an Flächeninhalt beinahe Europa gleichkommenden Inſel vorgegeben hat, nur auf Vermuthungen gegründet, denn obwol eine Reiſe durch Neu-Holland mit

Digitized by Google

bei weitem weniger Schwierigkeiten als durch Afrika verbunden iſt, ſo waren doch die für die Europäer aus einer ſolchen Reiſe hervorgehenden Intereſſen noch nicht ſtark genug, um eine ſolche Reiſe zu veranlaſſen.

Die Küſtenpunkte ſind indeſſen bei weitem genauer erforſcht und nautiſch aufgenommen, als die von Afrika. Hoch im Nordoſten erhebt ſich auf der ſchmalen Landſpitze von Carpentaria das Kap York als der nördlichſte Punkt unter 10° 35′ ſüdl. Br. Von dieſem Punkte aus läuft die Oſtküſte faſt gerade bis zum Kap Weymuth herab, von wo ſie ſich dann gegen Oſten ausdehnt bis zum Kap Flattery. Von hier bis zum Kap Sandy unter 24° 42′ ſüdl. Br. wird ſie mehr zerriſſen und gewährt viele Häfen und Buchten. Bis hieher iſt die lange Küſte theils felſig, theils ſandig und niedrig; Urgebirge und Thonſchiefer wechſeln als vorherrſchend ab. Man ſieht hier, wie überhaupt in ganz Neu-Holland, jene Bürgen eines fruchtbaren Bodens, welche Amerika's Küſten ſo anlockend machen, die jungfräulichen Urwälder nicht. Einige Rizophoren und Eucalyptus ſind die vornehmſten Bäume auf den Küſten, und Port Bowen trägt auch hohe Fichten. Von Sandy Kap geht die Küſte herunter bis zum Kap Cook ou b unter 27° 27′ ſüdl. Br. Auf dieſer Küſte befindet ſich die Glashausbai und ein bedeutender Fluß mündet bei Kap Mornon ein. Bei Kap Byron unter 28° 38′ ſüdl. Br. ſcheint ſich der Boden zu verbeſſern. Die reichen Waldungen verſprechen ergiebiges Land, und die hohen Berge, wie Mount-Warning 3300′ hoch, verheißen Quellenreichthum. Von Kap Byron als dem öſtlichſten Punkte fängt die Küſte an ſich weſteinwärts zu biegen, bis ſie im Kap Howe ihren ſüdlichſten Punkt findet. Auf dieſen ſüdöſtlichen Küſten befinden ſich auch die brittiſchen Niederlaſſungen. Viele Baien und Buchten von reicher Waldung umgeben gewähren ein lachendes Anſehen, ſo wie auch die durch Flinders überſtiegenen blauen Berge einen maleriſchen Hintergrund gewähren. Von den Seefahrern wird auch noch die Küſtenſtrecke bis zum Kap Wilſon 38° 30′ ſüdl. Br. zur Oſtküſte gerechnet. Das Kap Wilſon bildet mit den Feuerinſeln die Einfahrt in die Baßſtraße zwiſchen Neu-Holland und Vandiemensland; ſüdlich hat dieſe Straße zwiſchen den Feuerinſeln und dem Vandiemensland noch eine zweite Einfahrt, die Banksſtraße. Mit dem Kap Wilſon endigt Neu-Süd-Wales, und es beginnt nun gegen Weſten hin Napoleonsland, von dem der früher

durch die Engländer unterſuchte Theil, auch Grantsland heißt. Es hat eine große tiefe Bai Port Philipp, und die Vorgebirge Liptrop, Marengo, Otway und Bridgewater. Das Land iſt ſchön, wohlbewäſſert, aber die an den ſteilen Küſten ſich brechende Brandung macht das Landen ſchwierig. Kap Northumberland 38° 2′ ſüdl. Br. macht die Grenze von Napoleonsland, welches ſich bis Kap Jeris ausdehnt. Bei Kap Jeris, wo Flindersland beginnt, iſt die Gegend, wo ſich der Britte Flinders und der Franzoſe Baudin auf ihren Entdeckungsreiſen begegneten. Dieſes Land, welches ſich bis Fowlersbai erſtreckt, trägt bald engliſche, bald franzöſiſche Namen. Man findet hier den Bonaparte- oder Spencersbuſen, nach Carpentaria der größte und tiefſte der ganzen Inſel, den S. Vincent- oder Joſephinenbuſen; oſtwärts vom erſtern die Känguruhinſel. Eine vorſpringende Halbinſel trennt beide Buſen. Flinders nannte ſie York, Baudin Cambaceres. Die Entdecker ſahen das Land trefflich bewaldet und zahlreiche Feuer kündigten ſtarke Bevölkerung an. Die Wellen brachen ſich an ſteilen Küſten, welche die Vorterraſſe hoher Gebirge bildeten, von denen der Loowtyberg auf 3090′ Höhe geſchätzt wird. Jenſeit der Voglersbai zieht ſich gegen Weſten das lange Nuitsland bis Kap Nuits hin. Es iſt nur wenig eingeſchnitten und ließ bis jetzt keine guten Häfen entdecken. Das Land ſelbſt wird als außerordentlich dürr und öde beſchrieben; die Plätze, wo man landete, gewährten zwar reiche Ausbeute an Kräutern, aber nicht eine einzige Pflanze, die Früchte trug, nicht einen Grashalm, der zum Futter dienen könnte. Der Entdecker nennt es eine ſtille Wüſte, darinnen nicht einmal das Gezwitſcher eines Vogels gehört wird. Indeſſen iſt es ſchwer zu begreifen, wie dieſe Schilderung auf ein pflanzenreiches Land paſſen ſoll, von dem uns geſagt wird, daß ſein Boden aus mit einem Kalklager überdecktem Granit beſtehe. Eine genauere Unterſuchung und Erforſchung dürfte mit der Zeit das eine oder andere widerlegen. Von dem Nuitslande breitet ſich eine lange Reihe von Riffen und Inſeln aus, die den Namen Recherche-Archipel führen. Der König Georgs-Sund unter 35° 30′ ſüdl. Br. und 135° öſtl. L. bietet einen ſchönen und ſichern Hafen mit friſchem Waſſer dar.

Der weſtlichſte Punkt der Südküſte iſt unter 35° 7′ ſüdl. Br. das Kap Nuits. Von hier beginnt die Weſtküſte, welche unter dem Namen Leuwinsland bis an

den Schwanenfluß reicht. Kapitän Freycinet fuhr bis auf 12 Meilen den von den vielen ſchwarzen Schwanen ſogenannten Schwanenfluß hinauf und der brittiſche Hauptmann Stierling iſt zehn Meilen weiter bis zur Quelle vorgedrungen, wo er 5 bis 6 Meilen längs dem Ufers eine Bergkette, 12 bis 1500′ hoch fand, welche ſich oben in eine wellenförmige Fläche ausdehnte. Dieſe Berggruppe ſcheint ſich vom König Georgs-Sund über das Kap Leuwin bis zum Schwanenfluſſe heraufzudehnen. Dieſe Küſte iſt wohlbewäſſert und mit Baien und Buchten verſehen, unter denen die Geographenbai zu bemerken iſt, in welche ſich außer mehren andern Flüſſen auch der Canning ergießt. Vom Schwanenfluſſe aus dehnt ſich Edelsland in nordweſtlicher Richtung hinauf, die Landſpitze am äußerſten Ende von Edelsland heißt Pointe Escarpée; neben dieſem Punkte bildet ſich nordwärts die große Haienbai, worin die Halbinſel Peron ſich ausbreitet. Vor dieſer Bai liegt eine Barre von Inſeln Dirk-Hartik, Torre, Berrier und Cook genannt. Die Dampiersbai iſt ein guter Hafen. Das Land fängt nun an eine nordöſtliche Richtung zu nehmen und heißt bis zum Wilhelmfluß das Eintrachtland. Von hier aus nimmt das Land bis Diemensland hin unter dem Namen Wittsland eine nordöſtliche Richtung. Auf dieſem Wege finden wir Kap Murat, Kap Duſejour mit den Inſeln Monte Bello in Weſten, den Archipel Bonaparte in Norden und eine Menge Koralleninſeln vor ſich. Das Land iſt von Riffen, Klippen und Untiefen umgeben, durch furchtbare Brandungen gegen das Landen der Europäer geſchützt. Kapitän Baudin, der dieſe lange Küſte befuhr, wagte auch nicht auf einem einzigen Punkte eine Landung; das Land zeigte ſich öde und unfruchtbar mit unterbrochenen beſſern Stücken; häufig aufſteigende Feuer zeigten, daß das Land nicht unbewohnt iſt. Der Joſeph Bonaparte-Golf mit den Lacroſſe-Inſeln breitet ſich in Norden aus. Das Kap Van Diemen am Vandiemensland, nicht zu verwechſeln mit der ſüdlichen Inſel dieſes Namens, bildet die äußerſte nördliche Spitze unter 11° 30′ ſüdl. Br. Es folgt nun Arnheemsland, welches aus einer großen Halbinſel beſteht und die nördliche Weſtſpitze Neu-Hollands bildet; ſie liegt unter 12° 19′ ſ. Br. Das Land von Carpentaria, welches im Oſten in eine lange Halbinſel ausläuft, ſchlingt ſich um den Buſen gleiches Namens. Durchgehends werden uns die Küſten vom Schwanenfluß bis hieher als aus Sand- und Kalkſtein beſtehend

geſchildert, und Sandſtein mag es auch ſein, der das Land dürre macht und auf der dürren Küſte von Nuitsland mit dem Granit iſt verwechſelt worden.

Wir ſehen aus dieſer kurzen Schilderung der Umriſſe von Neu-Holland, wie wenig Eroberungen die Geographie bis jetzt hier gemacht hat, und wie wenig wir daher im Stande ſind, die Wißbegierde des Leſers, der ein Gemälde des Landes erwartet, zu befriedigen. Indeſſen haben wir Hoffnung, daß dieſe Lücke durch die aufblühenden brittiſchen Kolonien in einer kurzen Reihe von Jahren ausgefüllt werden wird. Jedenfalls wird es nicht ſo lange anſtehen, wie bei Afrika.

Die geologiſche Beſchaffenheit dieſer ausgedehnten Inſel iſt noch eben ſo wenig erforſcht, und über die Entſtehungsart derſelben darf man ſich vollends bei den wenigen vorliegenden Daten in Hypotheſen nicht einlaſſen. Bis jetzt kündigt uns ſo ziemlich alles eine Art von Auſtralafrika an; wenigſtens die Küſtenterraſſen zeigen, einige Strecken ausgenommen, jene Sandformation, welche für den Koloniſten nichts weniger als einladend iſt. Dieſer Sandſtein ſcheint jedoch von ſo junger Formation zu ſein, daß die Natur noch nicht Zeit gehabt hat, denſelben durch ein feſtes Cement auf die Dauer zu verkitten. Man erzählt, daß einer der Koloniſten aus dem leicht zu bearbeitenden Mineral tüchtige Mühlſteine habe machen laſſen. Schon berechnend den Gewinn, ſei plötzlich ein Sklave mit der Nachricht gelaufen gekommen, daß die Mühlſteine durchgingen. Die Wahrheit an der Sache war, daß ein tüchtiger Platzregen die Mühlſteine plötzlich zerweicht und in Sand aufgelöſt mit ſich fortführte. Diejenigen jedoch, welche tiefer in das Land eingedrungen ſind, fanden, daß die blauen Berge, wie ſie genannt werden, aus Urgebirg beſtünden. Auch haben ſich in der neueſten Zeit unermeßliche Lager köſtlicher Steinkohlen vorgefunden. Jenſeit der blauen Berge fand man das Land ſchön und fruchtbar, und europäiſche Kolonien haben dieſe Vormauer des Binnenlandes bereits überſprungen. Indeſſen haben neuere Entdeckungen auch im Innern große unbewohnbare Länderſtrecken entdeckt, welche von einem Salzſtrome bewäſſert, nur dürre Salzſtätten bieten. Man ſpricht auch von einem rauchenden Vulkan; doch ſcheint derſelbe nichts anders als ein brennendes Steinkohlenlager zu ſein, wiewol ich durchaus nicht zweifle, daß ſpäterhin, beſonders zwiſchen Port Jackſon und dem Kap York eine Vulkanreihe entdeckt werden dürfte. In den Urgebirgen, in welche man von Oſten her eindrang, hat man bereits Silberminen ent-

Digitized by Google

deckt, und dieſer Magnet wird gewiß der Geographie großen Gewinn bringen. Die Europäer müßten nicht Europäer ſein, um ſolche Spuren unverfolgt zu laſſen und den Berggeiſtern einen Beſuch zu verſagen, wozu man ſie auf eine ſo glänzende Weiſe einladet.

Das Innenland dieſer gewaltigen Inſel kündigt ſich indeſſen durch die Bergreihen, welche wir von den Küſten aus erblicken, impoſant genug an. Man iſt beſonders von der Oſtſeite aus eingedrungen und 1815 gelang es von Sidney aus das Gebirg zu überſteigen. Die Arbeit war eben nicht leicht; denn ungebahnt ſind die Steige in dieſem dünn bevölkerten Lande. Es haben hier dem Europäer keine großen einheimiſchen Völker vorgearbeitet, wie in Amerika oder Centralaſien. Die jungfräulichen Berge zeigen ihre ſcharfen, von keinem Menſchenfuße abgewetzten Kanten. In wilden, unförmigen Maſſen erheben ſie ſich 6 bis 7000′ hoch über den Meeresſpiegel, gegen den ſie beſonders ſteile Abſtürze bilden. Berge thürmen ſich hier auf Berge, und ſtarre Felſenmaſſen wechſeln mit furchtbaren Abgründen ab. Hat man dieſe Hinderniſſe überwunden und ſteht man endlich am Gipfel dieſer Küſtenkette, ſo zeigt die Innſeite ſanftere Umriſſe, man ſieht ſich auf ein Hochplateau geſtellt, das ſich in ſanften Wellen und muldenförmigen Flächen gegen das Innere ausdehnt. Da man hier einwärtsfließende Flüſſe entdeckt, ſo ſchließt man etwas voreilig auf ein großes Binnengewäſſer. Man hat daſſelbe bei Afrika vermuthet: bis auf den in Vergleich mit der Hypotheſe unbedeutenden Tſchadſee fand ſich die Theorie falſch. Daſſelbe wird man einſtens von Neu-Holland lehren und ein gewaltiges inneres Bergnetz, zu dem die von den Küſten aus geſehenen Gebirge nur Vorwälle bilden, dürfte das Binnenmeer, dieſen abgenutzten geographiſchen Nothanker, verdunſten laſſen. Moräſte ſind indeſſen ſowol auf der Küſtenterraſſe, als dem bis jetzt erforſchten Theile der Hochplatte nichts ſeltenes.

Man wollte uns früher weiß machen, daß das Auſtralland keinen Fluß habe, der allenfalls mit unſerm Inn, Mur oder Main vergleichbar wäre. Iſt es nun auch nicht wahrſcheinlich, daß man einen Orenoko oder Miſſiſippi auffinden wird, ſo hat man bis jetzt doch ſchon zwei Flüſſe aufgefunden, die groß genug ſind, um alle geographiſchen Hypotheſen, womit man ſeine Unwiſſenheit zu beſchönigen ſucht, zu erſäufen. Wir erwarten mit großer Zuverſicht, daß ſich deren noch mehre finden werden.

Der größte bis jetzt entdeckte Fluß iſt der von Orley ent-

deckte Brisbaneſtrom, der 1817 im Binnenlande ſeine majeſtätiſchen Fluten wälzend entdeckt wurde, und von dem ſich derſelbe Entdecker 1823 überzeugte, daß er ſeine Waſſer unter 27° 35′ in die Moretonbai entleere. Er iſt weit aufwärts ſchiffbar, ohne daß ſich ſeine Breite oder Tiefe verminderte. Er kommt tief aus dem Innern durch ein flaches Land, fließt daher langſam und träge, und da man ſeinen Urſprung nicht kennt, ſo will man ihn aus einem See kommen laſſen. Es iſt dieſe Seeſucht nun einmal epidemiſch. Außer dieſem hat Hr. Oxley noch zwei Flüſſe, die einwärts fließen, den Lachlam und Macquarie verfolgt, bis ſie ſich in große Moräſte zu verlieren ſchienen. Man glaubte, daß der Brisbane eben aus dem See oder Moraſt komme, in den der Macquarie fällt. Spätere Entdeckungen haben jedoch gezeigt, daß dieſes nicht der Fall ſei. Der Macquarieſtrom fließt allerdings in jenen ſchilfigen Sumpf, dieſer iſt jedoch keineswegs, wie man glaubte, ein Binnenſee, ſondern die erweiterte Mündung des Stromes ſelbſt, welcher in einem ſehr ſchönen und weiten Meerbuſen endigt. Die zahlreichen fließenden Waſſer, welche von Oxley 1818 überſchritten wurden, und die alle nordwärts laufen, machten es eben nicht unmöglich, daß der Brisbane der Sammler aller dieſer Quellenflüſſe wäre. Was den See oder Moraſt anlangt, in welchen man ſich den Macquarie und andere Flüſſe verlieren ſah, ſo müſſen wir bemerken, daß ſpätere Entdecker zu einer andern Jahrszeit ihn vollkommen trocken fanden, und mithin jene von Oxley geſehenen Moräſte bloße Wirkungen der bei allen Tropenflüſſen gewöhnlichen Überſchwemmungen ſein konnten und wahrſcheinlich auch waren. Außer dieſen Flüſſen kennt man noch den Haſtings, der von Weſten nach Oſten fließt, und in den Macqariehafen mündet. Der Hawkesbury iſt der Hauptfluß der Grafſchaft Cumberland; er kommt aus dem Innenlande, durchbricht die blauen Berge, ſtürzt ſich in mehren, zuſammen auf 400′ geſchätzten Katarakten gegen das Meer herab, nachdem er ſich mit dem Nepean vereinigt hat. Vor ſeinem Durchbruche durch die blauen Berge nimmt der Nepean den Cox auf. Der Schwanenfluß iſt ſchon oben erwähnt worden und wir werden ſeiner bei Gelegenheit der Schwanenflußkolonie wieder gedenken. Merkwürdig iſt der neuerlichſt entdeckte, nach dem Innern fließende Salzfluß; man glaubt, daß er ſeinen Salzgehalt aus dem mit dieſem Minerale geſchwängerten Boden ziehe, den er durchfließt. Da man in ſeinem Gebiete auch nicht einen Trunk ſüßen Waſſers fand, ſo war man genöthigt, die

Digitized by Google

weitere Erforſchung für jetzt aufzugeben. Der Murrumbidgee iſt ein ebenfalls neuentdeckter Strom, welcher im Süden von Argyle entſpringt, ſcheinbar nach Innen zu fließt, in der That jedoch, wie ſolches Sturts Reiſe dargethan, zwiſchen der Encountrebai und dem Golf St. Vincent, 33° 25′ 15″ ſüdl. Br. in das Meer fällt. Ein Binnenmeer iſt daher in Neu-Holland ſo wenig als in Afrika zu haben.

Das Klima Neu-Hollands ergibt ſich ſchon aus ſeiner geographiſchen Lage. Der nördlichſte Punkt greift 12 Grad tief in die heiße Zone gegen Norden zu ein. Van Diemensland ausgenommen, beträgt das Einſchreiten in die gemäßigte Zone gegen Süden zu, beinahe eben ſo viel. Das Klima iſt indeſſen gemäßigter, als dieſes unter gleicher Breite unter dem afrikaniſchen Himmel der Fall iſt. Natürlich gilt dieſes nur von den Küſten, welche wir bis jetzt allein kennen, und wo die erfriſchenden Bäche das brennende Tropenklima von allen Seiten mäßigen. Sollte das Innere des Landes Hochland ſein, ſo würde die Meereserhöhung die heiße Temperatur natürlich mildern. Fände ſich jedoch im entgegengeſetzten Falle ein Tiefbecken vor, ſo würde, wie in jedem Keſſel, die Sonne mit ihren ſenkrechten Strahlen ihr Recht behaupten. Natürlicherweiſe iſt der ſüdliche Theil bei weitem gemäßigter als der nördliche, und Süd-Neu-Holland iſt es auch, wo das junge Europa ſo köſtlich gedeiht. Große Dürre iſt es jedoch, über welche man im Allgemeinen mehr als über Näſſe klagt. Bis jetzt kennt man daher weder jene verderblichen gelben Fieber, noch jene Sumpf- und andern Fieber, die den Kolonien in andern Welttheilen ſo gefährlich werden, und ſo weit man Neu-Holland bis jetzt kennt, muß man ihm trotz der oftmaligen Dürre, heftigen Stürme, tropiſchen Regen und andern Zufälle mehr, wodurch uns die liebe Natur auf der ganzen Erde fühlen laſſen will, daß wir nicht im Himmel ſind zugeſtehen: daß es ein glückliches Land ſei, ſo gut als eines unter dem Monde.

Freilich iſt Neu-Holland auf eine merkwürdige Weiſe von den übrigen Welttheilen verſchieden. Man ſieht dort Vögel ohne Flügel von der Größe des Rothwilds, den Leib ſtatt der Federn mit Haaren bedeckt. Dagegen Säugethiere mit Vogelſchnäbeln, ſchwarze Schwäne und weiße Adler, baumhohes Gras, und niedere Bäume, Flüſſe, die vom Meere aus verkehrt nach Innen fließen, immer grüne Bäume trotz Froſt und Schnee, ungeheure Strecken Landes, auf dem ein Baum, ein Boden, ein Waſſer, eine Vogelart vorherrſcht. Ja man will ſogar

nachſagen, daß, um den Widerſpruch zu vollenden, die Temperatur mit dem Anbau des Landes niedriger werde. Komiſch genug klingt daher die launiſche Bemerkung Fields:

„In Neu-Holland iſt Sommer, wenn wir in Europa Winter haben und umgekehrt; das Land, wo der Barometer vor ſchlechtem Wetter ſteigt und vor gutem fällt; wo der Nordwind heiß, der Südwind kalt iſt; wo die Hütten aus Cedern gebaut und die Felder mit Mahagony eingehegt werden und Myrtenbäume zur Feuerung dienen; wo die Schwäne ſchwarz, die Adler weiß ſind; wo das Känguruh, ein Thier zwiſchen Eichbörnchen und Rothwild, fünf Klauen an den Vorderpfoten und drei Krallen an den Hinterbeinen wie ein Vogel hat, und wie dieſer darauf hüpft; wo der Maulwurf Eier wirft und einen Entenſchnabel hat; wo es einen Vogel gibt, der ſtatt der Zunge einen Ginſter im Mauſe hat, einen Fiſch, der halb Reiher halb Squalus iſt; wo die Birnen den Stengel am breiten Ende haben und von Holz ſind, und wo den Kirſchen der Stein auf der Außenſeite wächſt.“

Wirklich zeigt die Natur dieſes Landes eine brittiſche Laune, und wenn ſich je in der Welt etwas gleich und gleich geſellt hat, ſo iſt es hier. Man könnte dieſe Darſtellung noch viel weiter ins Barokke führen, denn alles trägt hier eine Geſtalt und zeigt Eigenſchaften, die mehr einem Lande im Monde, als unſerm Planeten homogen zu ſein ſcheinen. So ſieht man hier die Waldungen meiſtens immer grün. Die Bäume zeigen nicht jene prachtvollen Laubdächer, ſondern ſtrecken wenige Äſte gegen Himmel empor. Die Rinde fällt von vielen, beſonders von einigen Arten Gummibäumen jährlich ab, und mit welcher Verwunderung muß ein europäiſches Auge Bäume betrachten zu der Zeit, wo ſie der alten Rinde entblößt ſind, und dieſe in Fetzen davon herabhängt; man ſtaunt dann über die Menge des abgeſtorbenen Holzes, bis ein Blick nach dem grünen Wipfel uns belehrt, daß Bäume auch ohne Rinde wachſen können. Aus eben dieſer Urſache werden wir bei den Naturprodukten Neu-Hollands etwas weitläufiger ſein müſſen, da die bloße Aufzählung derſelben uns kein Bild gewähren würde, wegen der geringen Ähnlichkeit mit dem, was wir zu ſehen gewohnt ſind.

Bis dieſen Augenblick hat man nur geringe Fortſchritte in der Erforſchung mineraliſcher Schätze gethan. Da ſich auch hier die richtige Anſicht Humboldts beſtätigt, daß in beiden Erdhälften, trotz dem Vorherrſchen einer und der andern Gebirgsart, die Auflagerung dieſelbe iſt, ſo ſind wir

wir berechtigt, auf einer ſo großen Länderſtrecke denſelben mineraliſchen Reichthum zu erwarten, welcher allen Ländern der Erde von größerer Ausdehnung und unebener Oberfläche eigen zu ſein pflegt. In den ſüdlichen Theilen der neuholländiſchen Inſelgruppe ſcheint der Granit vorherrſchend zu ſein. Von den Kalk- und Sandſteinlagern der Weſtküſte war ſchon die Rede. Die Trapp- und Trachytformation ſcheint der Oſtküſte nicht fremd zu ſein, wo große Lager von Kieſelbreccie vorhanden ſind. Kalk iſt in Überfluß da, eben ſo Lehm. Die nützliche Steinkohle findet ſich, wie ſchon erwähnt, an der Oſtküſte in gewaltigen Lagern und von vorzüglicher Beſchaffenheit, und ſie werden nicht die einzigen auf Neu-Holland ſein. Das Land jenſeit der blauen Berge verheißt den Mineralogen und Geognoſten die reichſte Ausbeute. Man hat ganze Hügel von ſchönen Jaſpisarten gefunden. Mancherlei Anbrüche verſichern uns reiche Ausbeute an Marmor, der an Schönheit den italieniſchen Arten nicht nachſteht. Man hat bereits Proben von Kupfererz, ſo wie Blei und Silber gefunden. Eiſen iſt zur Genüge vorhanden. An Salz iſt ehe Überfluß als Mangel, und die ſchönen Topaſe, die eben nicht ſelten ſind, laſſen erwarten, daß die Natur gegen dieſes Land in keiner Hinſicht ſtiefmütterlich geſinnt war.

Die Knochen der Erde ſind in einen Pflanzenteppich gehüllt, der, wie ſchon erwähnt, gänzlich von der Form abweicht, womit wir uns Landſchaften geſchmückt denken. Die Flora Neu-Hollands iſt gänzlich von jeder andern der Erde verſchieden. Die Pflanzenarten, welche die neuholländiſche Flora charakteriſiren, ſind ungefähr folgende: Mehre Arten Flachs, das Kängaruhgras, Roſenholz, Bankſien, Myrthenarten, Sapoteen, Dentrobien, Tignonien, Clematis, Epidendronarten und viele andere zu den Caſuarinen gehörig, das Eichenholz, Bromgras, Theegras, Sterculien, Eukalyptusarten und andere Lianen u. ſ. w. Die meiſten Bäume haben hartes Holz und verdanken ihre Namen zum Theil ihrem Anſehen, ihrer Größe oder ihren Früchten. Der Apfelbaum gleicht dem europäiſchen nur im Laube, einige entfernte Ähnlichkeit mit europäiſchen Formen haben die Wald- und Sumpfeiche. Der Neſſelbaum iſt durch ſeinen Namen charakteriſirt, eben ſo die Eichenbäume und die Baſtrindenbäume. Die Cedern gleichen den Honduras Magahony, und der Theebaum liefert den Koloniſten ein Surrogat für den echten Thee. Über 130 Akazienarten ſchwitzen den reinſten arabiſchen Gummi aus, und ihre Rinde gibt treffliche Lohe. Das Gummi hat ganz dieſelben Eigenſchaften, wie das arabiſche,

und wird mit dem beſten Erfolge auch ſo benutzt. Ein *Eucalyptus mannifera* genannt, liefert das herrlichſte Manna in Menge; er liebt kühlere Gegenden; man findet das Manna des Morgens auf dem Raſen in Flocken liegend, oder an den Äſten und Stämmen hängend, wo es dann vor Aufgang der Sonne geſammelt werden muß. Dieſes koſtbare Erzeugniß iſt das einzige angenehme Purgativ, das wir kennen, wie auch dasjenige, welches am wenigſten nachtheilig iſt. Außerdem findet man Wicken, Indigo, Spitzgras, Zichorien, Klee, die Pimpinella u. ſ. w. Treffliche Weiden liefern nährendes Futter für die zahlreichen Herden, indeſſen ſind die Triften nicht ſo reich an mannigfaltigen Pflanzen wie anderswo. Von den Palmenarten bemerkt man die Kohlpalme, verſteht ſich in den nördlichern Theilen, den Pandanus, zwei Arten Muskatnuß. An den nordweſtlichen Küſten die Sagopalme, deren Mark indeſſen von den Bewohnern nicht benutzt wird. Die Xantoreen ſchwitzen auch Gummi aus, womit die Eingebornen die Fugen ihrer Kähne verpichen und ihre Schafte zu Wurfſpießen benutzen. Nutzbare Färbekräuter, Liliaceen und Orchideen ſind häufig genug. Die Blätter der Myrthen ſind gewürzreich und eine Gattung Indigo gibt guten Färbeſtoff; eben ſo findet ſich eine Art der Kaffeeſtaude; vorzüglich eigenthümlich ſcheint aber Neu-Holland die Caſuarinen- und Eukalyptusart zu ſein. Dreierlei wird den Hölzern dieſer Länder nachgeſagt. Was an der Sache ſei, muß die Zukunft bewähren. Die Holzarten ſollen außerordentlich hart und ſchwer verbrennbar ſein, und man will es dieſem Vortheile zuſchreiben, daß die Feuersbrünſte in den europäiſchen Niderlaſſungen weder zahlreich noch verheerend ſind. Trotz dieſer Eigenſchaft ſoll dennoch das auſtraliſche Holz durch Zuſammendorren mehr als jedes andere von ſeinem Volumen verlieren, und ſich daher zum Schiffbau mit Schwierigkeit anwenden laſſen. Indeſſen fängt man bereits an zu glauben, daß dieſes nicht mehr als bei jeder andern Holzart der Fall ſei und das übermäßige Eindorren zum Theil dem trocknen Klima, zum Theil aber dem Umſtande zuzuſchreiben ſei, daß es zur unrechten Zeit gefällt wird. Endlich ſind die Waldungen Neu-Hollands auch den ſchädlichen Inſekten außerordentlich ausgeſetzt. Darum werden die Waldbäume frühzeitig hohl und anbrüchig, ſodann von den weißen Ameiſen ganz durchbohrt und die nachfolgenden ſchwarzen Ameiſen füllen ſämtliche Bohrlöcher und Ritzen ſo genau mit Erde aus, daß faſt keine Spalte leer bleibt. Dieſes findet bis zur beträchtlichen Höhe ſtatt. Unter die wildwachſenden Pflanzen muß auch die aus der Ver-

Digitized by Google

berei eingeführte wilde Baumwollenſtaude gerechnet werden, welche ſich auf eine entſetzliche Art vermehrt hat, ſo daß ſie die Koloniſten verwünſchen, obwol ſie zugleich ein gutes Omen für den einſtigen Baumwollenbau iſt.

Sollen wir unſere Meinung über Neu-Holland frei ſagen, ſo ſcheint es uns, daß dieſe Inſel zu den Ländern gehöre, die am ſpäteſten über die Oberfläche des Meeres hervorgehoben worden ſind. Alles zeigt hier eine gewiſſe jugendliche Friſche, aber auch Unvollkommenheit und als ob der Menſch zu früh gekommen wäre, und das Werk der Natur geſtört hätte. Daſſelbe zeigt auch das Thierreich in ſeinen ſeltſamen Formen. Daß die Zoophyten, beſonders aber die Korallen und Madreporen, auf die Bildung der Küſten mächtig eingewirkt haben, läßt ſich nicht bezweifeln und ſie ſind noch in ihrem Geſchäfte begriffen. Verſteinerungen und Inkruſtationen ſind nicht ſelten und nicht nur an den Küſten, ſondern ſelbſt im Binnenlande. Krabben und Krebſe dienen zur Nahrung, eine Krabbenart findet ſich, die oben mit dem ſchönſten Blau, unten mit einem blendenden Weiß gefärbt iſt. Spinnen ſind um Sydney allein 18 Arten, darunter einige von ungewöhnlicher Größe. Was den übrigen Ländern des Auſtralozeans an Inſekten abgeht, beſitzt Neu-Holland im Überfluſſe. Über 120 Käfer, eine Menge Tagfalter mit den prächtigſten Farben, Sphinxe, Heuſchrecken, Leder- und Aderflügler, unter dieſen über 50 Weſpenarten, 10 Ameiſen u. ſ. w. bereichern die Entomologie, würden aber zum Theil von den Neuholländern gerne vermißt werden. Unter den Käfern erwähnen wir nur den ſchönen *Zetonia Orpheus*, der auf ſeinem ſmaragdfarbigen Rücken eine Leier trägt. Nutzbare Inſekten findet man indeſſen nicht, und weder der Seidenwurm, noch die Kochenille iſt unter dem Inſektenheere zu finden; allenfalls die Grille wird von den Eingebornen verſchlungen und ein paar Arten wilder Bienen und Weſpen bereiten Honig. Dagegen findet ſich aber die Weizenmotte, die Termite, die weiße Ameiſe; die Musquitos, die abſcheulichen Schmeißfliegen u. ſ. w. ſind nebſt der Rindenfliege eine garſtige Plage. Eine Art Heuſchrecken von der Größe zahmer Bienen erregt mit ihren Flügeln ein klapperndes Getöſe auf den Bäumen. Schnecken und Regenwürmer ſind den europäiſchen ähnlich. Am gefürchtetſten ſind für die Thiere eine Art Holzböcke, welche ſich unter die Haut einbohren, ſich dort vermehren und das Thier, wenn es davon nicht befreit wird, tödten. Selbſt der Menſch hat ſich vor ihnen in Acht zu nehmen. Eben ſo ſind die Raupen eine verheerende Landplage. Sie

Digitized by Google

erſcheinen plötzlich und zwar in einer ſo ungeheuren Menge, daß ſie ganze Landſtrecken verheeren, und die Hoffnungen des Landmannes in wenig Stunden gänzlich vernichten; zauberähnlich erſcheinen ſie plötzlich und unvermuthet, und ihr Erſcheinen iſt bis jetzt noch ein Räthſel! Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß der Meerſtrand an Molusken aller Art reich iſt, und die Auſterneſſer hier keinen Mangel zu befürchten haben.

An Fiſchen iſt der Ozean unendlich reich, die ſüßen Gewäſſer hingegen haben ſich bis jetzt ſo ziemlich arm gezeigt, deſto reicher an Zahl. Die ſüßen Gewäſſer ſtrotzen vom Barſch und dem Flußkabeljau. Der auſtraliſche Barſch iſt ein ſehr guter Fiſch, der an Geſchmack dem Schellfiſch und mit ſeinen wenigen Gräten der Forelle nahe kommt. Eben ſo ſind die Aalfiſchereien geſegnet; man findet von dieſer Gattung Stücke, die bis 12 Pfund wiegen. Das Meer liefert dieſelben Fiſcharten wie überall unter dieſen Breiten.

Unter den Amphibien erwähnt man eine Menge Eidexenarten. Den Kaiman will man im Endeavourfluſſe geſehen haben. Mehre Geko haben ſich gefunden, von denen Peron ein beſonderes Geſchlecht der Gekoiden gebildet hat. Dieſe Art zeichnet ſich aus durch ihre dünnen verlängerten, auf den Seiten ſehr zuſammengedrückten Zehen, während die eigentlichen Gekos kurze, breite, gedrückte, auf der untern Fläche mit einer großen Menge kleiner hohlziegelförmigen Bläschen begleitete Zehen haben, mit welchen ſie auf Bäume klettern können, was den Gekoiden nicht möglich iſt. Die Gekoiden haben indeſſen dieſelbe traurige und zurückſchreckende Phyſiognomie, wie die Gekos. An Fröſchen und Kröten hat man einige neue Arten, die *Rana pustulosa, pollicifera*, dann der *Buſſo leucogaster* und *Buſſo proteus* bis jetzt entdeckt. Die Proteus iſt die kleinſte Krötengattung, die man bis jetzt kennt. Von den Laubfröſchen hat man mehre Gattungen von Hyleen entdeckt; die ſchönſte darunter iſt die blaue Hylea, der größte Laubfroſch, welcher bläulich, purpurroth, mit glänzenden Silberſtreifen auf dem Rücken und dunkelberlinerblau auf dem Bauche iſt. Eine eigne Art von Rieſenſchildkröten fand Flinders auf der Oſtküſte, von denen die kleinſten 250, die größten 500 Pfund wiegen. Wenige Thiere haben ſo viele Feinde wie dieſe. Nicht blos die Menſchen, ſondern auch die Vögel in den Lüften, und die Haifiſche im Meere machen Jagd auf ſie, ſie ſind indeſſen ſo außerordentlich fruchtbar, daß ihre Zahl nicht abnimmt. Bei einem Weibchen fand man 1940 Eier. Auch an Schlangen fehlt es Neu-Holland

Digitized by Google

nicht. Von Landſchlangen iſt beſonders die Diamantſchlange in den Umgegenden von Sydney häufig und ihr Biß höchſt gefährlich. Außer dieſen hat man noch 8 bis 10 Arten giftiger Schlangen in der Umgegend der Kolonie aufgefunden. Auf der Inſel Depuch findet ſich eine grüne Boa von 5 Fuß Länge, und in der Nähe vom König Georgshafen tödtete Peron eine 6 Fuß lange, der Boa ähnliche Schlange, die mit giftigen Fangzähnen bewaffnet war. Zwei der giftigſten Arten, die braune und die ſchwarze Schlange, hält Cunningham für Männchen und Weibchen derſelben Art, da er ſie zwei Mal beiſammen in einer darauf hindeutenden Lage gefunden hat. Zu den gefährlichſten gehört die taube Natter; ſie iſt kurz und dick, beſonders in der Mitte, hat einen platten Kopf und geſpaltenen Schwanz, welchen ſie gleich einer Zange öffnet und ſchließt. Die Eingebornen behaupten, er verberge einen Stachel. Auf dem Rücken iſt ſie ſchön roth geſtreift mit weißen Flecken. Den Stock, mit welchem man ſie aufſtört, packt ſie feſt wie ein Kettenhund. Eine kleine hellbraune, ſeltſam geformte Schlange, mit zwei kleinen Klappen an der Seite, die ſich mit großer Schnelligkeit fortbewegt, wird die geflügelte benannt. Die Waſſerſchlangen ſind ebenfalls häufig und unterſcheiden ſich von den Landſchlangen durch den abgeplatteten Schwanz und ihren zuſammengedrückten unten eckigen Körper. Sie ſind theils unſchädlich, theils giftig, und nach Verſchiedenheit der Arten 12″ bis 12′ lang. Eine der gemeinſten iſt Dampiers Meerſchlange mit dem rothen Kopfe.

Zahlreich iſt das Geſchlecht der Vögel, man möchte faſt ſagen zahllos. Ganz eigene Arten zählt Neu-Holland auf. Sieben Arten Gänſe, neun Arten Enten, eine Menge Diomeden, Reiher, Kibitze, Schnepfen, Waſſerhühner zeigen noch immer dieſelben oder doch analoge Arten mit unſern Waſſervögeln. Ganz neue Arten aber zeigen die Hühner, zehn Taubenarten, darunter die ſchöne blaue Taube mit den goldgefleckten Flügeln, neue Faſanen- und Wachtelarten hat man entdeckt. Die Rebhühner ſind kleiner als die europäiſchen, der Truthahn und der Trappe fehlt auch nicht. Fremdartig erſcheint uns aber der ſchwarze Schwan mit glänzendem Gefieder, an den Schwungfedern gelblich weiß, und mit gelbem Schnabel, der oft auch hochroth iſt und deſſen kahle Haut ſich bis hinter die Augen erſtreckt, im Übrigen iſt er unſerm Schwane ähnlich bis auf den dünnern und längern Hals. Unter den mehr als 20 Papageienarten mitunter von ſehr großer Schönheit findet man die ſeltſame Erſcheinung des ſchwarzen Kakadu, deſſen Schwanz mit aurorafarbenen

Digitized by Google

Federn geſchmückt iſt. Der ſchöne weiße Kakadu mit gelber Haube iſt zweimal größer als der molukkiſche, fünf Kukuke und der aſchgraue Fratzenvogel (*Scytrops Nov. Holl.*) ſind hier heimiſch.

Zu den Hohlſchnäblern gehören auch noch zwei Nashornvögel, welche an die Nachbarſchaft mit dem indiſchen Archipel erinnern. Unter den Raubvögeln verdient der große Bergadler Erwähnung. Er hält aufrechtſtehend drei Fuß, iſt bläulich grau und ſein Kopf mit röthlichen Schopffedern geziert, die Oberflügel bräunlich gefleckt, der Schnabel von der Farbe des Körpers, aber die Haut an der Wurzel fleiſchfarben. Er iſt ſo ſtark, daß er ein Känguruh von mittlerer Größe fortzuführen vermag. Außerdem gibt es unter den Arten von Raubvögeln auch noch den ſchönen neuholländiſchen Falken ſehr häufig.

Beſonders auf den grasreichen Inſeln der Baßſtraße befindet ſich eine ungeheure Menge ſchwarzer Sturmvögel. Dieſer Vogel, der die Größe einer Taube hat, bereitet ſich zur Wohnung ein Loch in die Erde, worein er zwei verhältnißmäßig ſehr große Eier legt und ſeine Jungen des Nachts mit Mollusken und ähnlichen gallertartigen Thieren füttert. Er iſt ſehr leicht zu fangen, da man ihn nur aus ſeinem Loche herauszuziehen braucht. Die heimkehrende Menge gleicht Abends einer finſtern Wolke. Der kleine Pinguin iſt in eben ſo großer Menge vorhanden. Zu den größten Merkwürdigkeiten des Thierreichs gehört aber der häufige Emu oder neuholländiſche Kaſuar, welcher ſtehend die Höhe eines Mannes erreicht. Er hat einen langen Hals und lange Beine und an ſeinem ſchwerfälligen Körper weder Federn noch Flügel, ſondern ſtatt der erſten eine Art gefiederter hornartiger Haare, an der Stelle der Flügel aber zwei kurze Lappen. Niemand hat noch gehört, daß er eine Stimme von ſich gegeben hätte. Da ihm das Fliegen unmöglich iſt, jagt man ihn mit Hunden wie die Känguruhs. Allein die Hunde greifen ihn nicht gerne an, wollen auch ſein Fleiſch nicht freſſen, weil ihnen deſſen Geruch zuwider iſt und ſie ſogar krank macht. Wird der Emu gejagt und ſein Feind kommt ihm zu nahe, ſo ſchlägt er ſo gewaltig aus, daß die Hunde nicht ſelten getödtet werden. Die beiden Hinterviertel machen eine Traglaſt aus und haben bei den alten Individuen den Geſchmack des Rindfleiſches, von den Jungen ſind ſie ein Leckerbiſſen. Sie legen 6 bis 7 Eier zu gleicher Zeit, welche eine dunkelgrüne Farbe haben und ſo groß wie Straußeneier ſind. Sie ſind ſehr gut zu verſpeiſen und die Schalen werden zu Trinkgeſchirren benutzt. Der Emu iſt einer der größten Vögel der Erde, er wird 7 Fuß hoch, ſein Körper iſt

Digitized by Google

gelbbraun und der dünnbeſiederte Hals iſt bis gegen den Kopf hin von einem ſchönen Blau. An den Enden ſeiner Flügellappen beſinden ſich an jedem eine ſcharfe Klaue, auf dem Scheitel hat er einen Kamm von in die Höhe ſtehenden Haaren bis gegen den Schnabel hin. Die Jungen ſpielen anfangs in das Weißliche und haben braune Streifen über den Rücken. Nach einigen Wochen werden ſie grau. Trotz ſeiner Schwere, die 70 Pfund überſteigt, läuft er ſehr ſchnell auf ſeinen dreizehigen Füßen. Einer nähern Erwähnung verdient auch noch die prachtvolle Menura. Sie iſt etwas kleiner als der Faſan, zeichnet ſich aber durch ein herrliches Geſieder aus. Die Geſtalt ihres Körpers iſt außerordentlich fein und zierlich, der Kopf iſt mit einem dünnen Federbuſche geſchmückt, über alles ſchön iſt aber der Schweif bei den Männchen. Er beſteht aus vielartigen gegen 2′ langen Federn, wovon zwei ſehr breit ſind und nachdem ſie anfangs gerade in die Höhe getreten ſind, kreuzen ſie ſich in der Nähe des Körpers und bilden ſich auswärts ſchweifend eine Apolloleier. Ihre innere Farbe ſchillert bald mehr oder weniger ins Orangefarbene, der übrige Theil verliert ſich in Silberweiß und die umgebogenen Enden zeigen ſich ſchwarz. Das Weibchen iſt wie alle Weibchen in der ganzen Natur, minder ſchön. Er bewohnt die blauen Berge und das Binnenland.

Unzählig iſt das Geſchlecht der geſiederten Durchſegler der Lüfte auf Neu-Holland und man darf wol ſagen, daß dieſe Gattung Geſchöpfe am ſchönſten und reichſten ausgeſtattet iſt. Dabei zeichnen ſich die Vögel Neu-Hollands durch beſondere Zahmheit aus. Bei der Ankunft Cooks in der Botanibai waren die lieblichen Sänger der Wälder ſo naiv, daß ſie ſich auf die Flintenläufe der Europäer ſetzten, und der ſtille Friede, in dem ſie vielleicht ſeit Jahrtauſenden lebten, hat ſich ſo tief in ihre Seelchen geprägt, daß ſie trotz dem Herumdonnern der tödtlichen Röhren, das nun ſeit einigen Jahrzehenden ihr Luftreich erſchüttert, ſich noch immer nicht an die Furcht gewöhnen können. Doch wird ſich dieſes vermuthlich nach und nach geben.

Bevor wir zu den eigentlichen Säugthieren übergehen, müſſen wir eines der ſeltſamſten Thiere erwähnen, die wir in der ganzen Natur kennen Es iſt der paradoxe Ornithorynchus oder das Schnabelthier. Ein Vogel ohne Federn und ohne Flügel; ein Säugethier ohne Zitzen, mit einem Worte, ein Thier, daß nun einmal durchaus nicht in unſere Naturgeſchichte paßt und durchaus einer ganz andern Ordnung der Dinge anzugehören ſcheint. Es iſt 17″ lang, hat Schnabel und

Zehen wie eine Ente, Füße wie ein Säugethier, einen breiten Schwanz, ein glänzendes Haar, auf dem Rücken ſchwarzbraun, auf dem Bauche gelblich grau, auf dem Kopfe ragen unverhältnißmäßig kleine Augen und Ohren hervor. Es lebt wahrſcheinlich von kleiner Fiſchbrut und Inſekten, und wohnt in den Teichen und Flüſſen Neu-Hollands ziemlich häufig. Es taucht auf aus dem Waſſer um zu athmen und wieder unter, um Beute zu ſuchen. Zitzen hat man an ihm noch überall nicht entdecken können, aber entſchieden iſt es durch neuere Beobachtungen geworden, daß es Eier legt. Am Hinterfuße hat es einen hohlen Giftſporn, womit es verwundet und vergiftet, ſo daß ſelbſt Menſchen ſtarke Entzündungen bekommen. Es iſt erſt vor 20 Jahren entdeckt worden. Von dieſem Mondkalbe gehen wir nun zu den Säugethieren über.

Das Meer liefert den Wallfiſch und alle zu dieſem Geſchlechte gehörigen Cetaceen, beſonders iſt der Fang derſelben an der Weſtküſte ergiebig. Von den Phoken findet man die Küſten und die umliegenden Inſeln bedeckt. Es ſind die gewöhnlichen Species, eine darunter verdient jedoch ausgezeichnet zu werden, welche ebenfalls mit zu den Seltſamkeiten Neu-Hollands gehört. Es iſt der Seeelephant und gehört unter die größten Seequadrupeden (*Phoca proboscidea*). Er iſt 20 bis 30′ lang, der Leib ungeſchlacht, walzenförmig, hält 15 bis 18′ im Umfange, die Farbe iſt grau bis braunſchwarz; er hat keine Ohrläppchen, aber zwei untere lange ſtarkgebogene Lappen, einen Bart von harten rauhen, ſehr langen und ſchraubenartig gewundenen Haaren und eben ſolche Braunen über den Augen, die äußerſt groß und hervorſtehend ſind. Die Vorderfüße ſind Lappen mit fünf kleinen ſchwärzlichen Nägeln, der Schwanz iſt ſehr kurz und zwiſchen zwei abgeplatteten gegen den hintern Theil breiten Lappen, die Füße vorſtellend, verſteckt, die Naſenlöcher verlängern ſich in einen Rüſſel. Ruht das Thier, ſo geben ihm dieſe geſenkten herabhängenden Naſenlöcher eine unförmige Geſichtsbreite; ſchnaubt es aber ſtark oder rüſtet es ſich zum Angriffe oder zur Vertheidigung, ſo verlängern ſie ſich und erſcheinen als ein Fuß langer Rüſſel. Seltſam iſt aber dieſe Organiſation blos dem Männchen eigen, wofür die Oberlippe der Weibchen nur leicht ausgeſchweift iſt. Dieſes Organ iſt jedoch ſo empfindlich, daß ein einziger Schlag auf daſſelbe hinreicht, dieſes gewaltige Thier zu tödten. Dieſes Thier findet ſich häufig an ſandigen Ufern, auf denen es ausgeſtreckt auf dem Sande oder auch ſchwimmend auf dem Rücken auf der Oberfläche des Meeres ſchläft. Es

Digitized by Google

geht dem ſüßen Waſſer nach. Die Bewegung dieſer Fettmaſſe beſteht auf dem Lande in einem ſchwerfälligen und langſamen Fortrutſchen auf den beiden verkümmerten Vordertatzen und alle 15 bis 20 Schritte muß es vor Ermattung ausruhen. Das Geſchrei des Weibchens und des Jungen gleicht dem Gebrüll eines Stiers, das der mannbaren Männchen einem furchtbaren Raſſeln. Es iſt ein äußerſt ſanftes Thier, deſſen äußere Sinne äußerſt grob ſind.

Der Seeelephant bewohnt ausſchließlich die Südhälfte des Auſtralozeans und hält ſich beſonders um und auf den unbewohnten Eilanden der Baßſtraße in Herden auf. Weder zu große Hitze, noch zu große Kälte kann er ertragen, deswegen rückt er nach Beſchaffenheit der Jahrszeit von oder zu dem Äquator. Im Juni findet man große Haufen dieſer Seeelephanten an den Küſten der Inſel King und den benachbarten Eilanden, wo ſie ihre Jungen werfen und ſäugen. Das Weibchen wirft ein Junges von 4 bis 5 Fuß Länge und 70 Pfund Gewicht. Im dritten Jahre iſt das männliche Junge ausgewachſen und zieht auf Abenteuer aus. Dieſe beſtehen darin, ſich Weibchen zu erkämpfen, von denen der Sieger immer eine Herde um ſich hat. Iſt dieſes Geſchäft vollbracht, ſo kehrt das ganze Völkchen wieder nach der Baßſtraße zurück, wo ihrer ſeit einigen Jahrzehenden die ſeefahrenden Jäger harren. Eine unglaubliche Menge findet hier jährlich den Tod. Ihre dicke ſtarke Haut und ihr Fett, von dem ein Stück 15 bis 20 Centner liefern ſoll, werden ſtark geſucht; die Zunge wird eingeſalzen und ſchmeckt wie Ochſenzunge, das Fleiſch iſt ſchlecht. Bei der feinen Politik der europäiſchen Schiffer, die das goldnes Ei legende Huhn immer gern abſticht, iſt zu fürchten, daß dieſes ganze Geſchlecht bald von der Erde verſchwinden wird.

Eben ſo parador iſt der ſtachliche Ameiſenbär, indem der gemeine Ameiſenbär mit dem Stachelſchweine gemiſcht iſt. Das Thier wird indeſſen ſo fett, daß man es gerne ißt und ſeines aromatiſchen Geſchmacks wegen ſchätzt.

Der Dingo oder neuholländiſche Hund iſt an Geſtalt dem Fuchſe ähnlich, von röthlichbrauner und ſchwarzer Farbe. Er iſt ein gefährliches Raubthier, hat ſich indeſſen an den Küſten zähmen laſſen und wird als Jagdhund, beſonders bei der Emujagd benutzt. Auf Vandiemensinſel und Grantland hat man auch eine Katzenart entdeckt, die von der Schnauze bis zum Schwanzende 6½′ lang ſein ſoll. Sie ſoll äußerſt wild ſein und fürchterliche Verheerungen unter den Schafen anrichten, iſt aber noch nicht gehörig beſchrieben. Ein Mittel zwiſchen Tiger, Fuchs

und Wolf ſind die Schweifthiere *(Dasyurus)*. Sie haben lang geſtreckte Körper, einen Hundekopf, kurze ſpitze Ohren, rothbraunes Fell mit länglichrunden weißen Flecken, der Schwanz iſt lang, weiß und gefleckt mit kurzen Haaren und endigt in einen ſchönen langhaarigen eirunden Büſchel. Es gibt Daſyurusarten von der Größe einer Maus, bis zu der eines mittelmäßigen Wolfs. Die größern Arten ſind gefährliche Raubthiere; ob es auch die kleinern ſind, weiß man noch nicht. Auch dieſe abweichende Bildung iſt Neu-Holland eigen. Der Coola oder auſtraliſche Bär iſt ein echter Migniaturbär, der ſich übrigens von Laubblättern nährt, ſehr fett wird und einen guten Braten gibt. Der Wombat oder auſtraliſche Igel wird ſo groß wie eine Dogge, liefert auch einen guten Braten.

Opoſſums oder Beutelthiere mit Zitzenbeuteln verſehen gibt es ſehr viele Gattungen. Sie zeigen ſchon jene ſeltſame Bildung der Springhaſen. Der fliegende Fuchs oder Hund iſt ziemlich groß und ſieht wirklich ſo abenteuerlich aus, daß es gar nicht zu wundern iſt, wenn die ehrlichen Matroſen von Cooks Schiffe, als ein ſolches Unthier vor ihnen von einem Baum auf die Erde herabſetzte, mit Entſetzen in ihre Boote flohen, und ein alter Matroſe, der dieſen Kobold für den leibhaften Teufel anſah, athemlos zum Schiffe ſchwamm, und vor Schreck unfähig war, eine andere Beſchreibung von dem Unthiere zu geben, als: „die Höllenbrut ſehe leibhaftig einem Gallonenfaß gleich.“ Man will auch eine Hyäne entdeckt haben, ſie iſt aber noch nicht beſchrieben.

Das größte bis jetzt entdeckte Säugthier iſt das Känguruh. Es ſind mehre Arten, alle eßbar und den Schwanz ausgenommen ohne Fett. Man bereitet aus ihnen die beſten Wildbretgerichte. Die verſchiedenen Arten ſind das Waldkänguruh, von grauer Farbe und mit langem Haare, das ſich in den Wäldern aufhält; das Wallaroo von ſchwärzlicher Farbe mit grobem zottigem Haar lebt auf Bergen; das rothe Känguruh, mit ſanftem, kurzem und dichtem Haar von röthlicher Farbe lebt in den ſchwachbewaldeten Gegenden; ſein Pelzwerk gleicht dem der Seeotter. Alle bisher genannten erreichen ausgewachſen ein Gewicht von zweihundert Pfund und mehr. Im Dickicht und in unebner Gegend hält ſich der Wallabie und Paddymalla auf, die ein Gewicht von 60 Pfunden erlangen. Das Felſenkänguruh iſt ſehr klein und lebt in den felſigen Berggegenden; die Känguruhratte, paſſender Kaninchen hat die Größe der kleinſten Gattung der letzten, wohnt in hohlen Bäumen und hüpft wie die Känguruhs mit ſehr großer Geſchwindigkeit; die Jagd darauf macht viel Vergnügen.

Digitized by Google

Die Känguruhs bedienen ſich ſelten und nur dann ihrer Vorderfüße, wenn ſie graſen. Nagend bewegen ſie ſich auf allen Vieren unter Beihülfe des Schwanzes weiter, richten ſich von Zeit zu Zeit auf, um irgend eine mit den Vorderpfoten (dieſe haben fünf; die Hinterpfoten nur drei Zehen) abgerupfte Lieblingsnahrung in Gemächlichkeit zu verzehren, indem ſie dieſelbe aus einer Pfote in die andere nehmen, wie Kinder, die ſich über einen ſchönen Apfel recht herzlich freuen. Werden ſie gejagt, ſo hüpfen ſie auf den Hinterbeinen mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit von dannen, und der auf- und niederſchlagende Schwanz hilft ihnen das Gleichgewicht erhalten. Sie ſpringen dann über Bäche, Abhänge, die 30 Yards tief ſind, und über gewöhnliches Buſchwerk mit einem Satze, und die Hunde können ihnen an ſolchen Stellen nichts anhaben, auf der Ebene aber werden ſie leicht ermattet. Gewöhnlich packen die Hunde ſie an den Lenden, werfen ſie um und erwürgen ſie dann durch einen Biß in die Gurgel. Einzelne Hunde wagen ſich aber nicht leicht an ein großes Känguruh, und die ſtärkſten hüpfen zuweilen mit drei oder vier an ihnen hängenden Feinden davon, ja es wurde ſogar erzählt, daß ein Mann von einem ſolchen Thiere eine ziemliche Strecke weit mit fortgeſchleppt worden ſei. Kommt keinem großen Känguruh ein Hund zu nah, ſo richtet es ſich häufig auf ſeinen Hinterpfoten und Schwanz in die Höhe und dreht ſich rund herum, dem Hunde ſtets entgegen, den es mit den vorderen Pfoten abwehrt oder ergreift, und wie ein Bär umarmt, indem es ihn mit den ſcharfen Klauen ſeiner kräftigen Hinterfüße aufſchlitzt. Nicht ſelten verwunden und tödten ſie Hunde mit dieſer gefährlichen Waffe, welche ſelbſt der Jäger ſcheut.

Das Känguruh hat nur ein Junges auf ein Mal, welches in der Bauchtaſche an den Zitzen der Mutter ſo lange lebt, bis es von der Größe eines Daumens zu der eines Pudels gelangt, mit einem feinen Pelze bekleidet und ſtark genug iſt, um hinter der Mutter herzuhüpfen, ſich ſelbſt zu nähren und bei Gefahren oder wenn es ihm zu kalt iſt, die warme Bauchtaſche wieder zu ſuchen. Das Junge iſt mit dem Maule auf eine ähnliche Art an die Zitze der Mutter gefeſſelt, wie die *placenta* an die Gebärmutter bei andern Thieren, indem das Maul um die Bruſtwarze herum zuſammengezogen iſt. Dem Fötus wird auf dieſem Wege Nahrung zugeführt und nur durch anſehnlichen Kraftaufwand kann das Junge von der Zitze getrennt werden. Iſt es alt genug geworden, um ſelbſt ſaugen zu können, ſo fällt es ab und kann nun als geboren betrachtet werden, bleibt jedoch im-

Digitized by Google

mer in der Bauchtaſche und ſaugt nun Milch aus derſelben Zitze, die ihm früher einen ganz andern Nahrungsſtoff zuführte. Auf welchem Wege das Junge aus dem Eierſtock in die Bauchtaſche kommt, iſt meines Wiſſens noch nicht erforſcht, da keine Verbindung zwiſchen beiden bis jetzt gefunden wurde; die Eingebornen erzählen, daß es auf gewöhnlichem Wege geboren, und von der Mutter dahin verſetzt werde. Luſtig iſt es mit anzuſehen, wenn die Alten graſen, und die Jungen aus ihrem Aufenthalte die Köpfe herausſtecken, um die zarten Spitzen der Gräſer abzunagen, über welche jene hinweggehen. Wenn ſie von Jägern hart gedrängt werden, bleiben ſie zuweilen plötzlich ſitzen, faſſen mit der Vorderpfote in die Taſche und werfen das Junge heraus, um leichter fliehen zu können. Dies geſchieht indeſſen nur im höchſten Nothfalle; und rührend iſt es, die zärtlichen Blicke zu ſehen, welche ſie nach dem hülfloſen Opfer von Zeit zu Zeit zurückſenden. — Dieſer ſeltſame Weg der Zeugung hat die Folge, daß man vom erſten Augenblicke des Erſcheinens bis zur Geburt den Fötus anfaſſen, am Schwanze hin und her ziehen und rütteln kann, ohne ihm oder der Mutter das geringſte Leid zuzufügen. Die beſte Zeit zur Jagd dieſer Thiere iſt des Morgens, wenn der Thau noch auf dem Graſe liegt und ſie ſich ihre Nahrung ſuchen.

Beſitzt man keinen Jagdhund unter ſeiner Kuppel, welcher das Wild anzeigt, ſo muß man alles darauf ſetzen, die Hunde ſtets im Geſicht zu behalten, oder einen kleinen kurzbeinigen Spürhund mitnehmen, um ihn als Führer zu den übrigen zu benutzen, weil die einheimiſchen Hunde faſt niemals, weder bei der Jagd noch im Tode einen Laut von ſich geben. Wenn ein Fluß oder Teich in der Nähe iſt, kann man ſicher ſein, daß die Känguruhs ihre Flucht dahin nehmen. Die große Länge ihrer Hinterbeine und Schwänze macht es ihnen leicht, mitten im Waſſer auf feſtem Boden zu ſtehen, während die angreifenden Hunde ſchwimmen müſſen, und der Kampf eines großen Känguruh mit einer Kuppel Hund gibt ein höchſt unterhaltendes Schauſpiel. Ganz ernſthaft ſteht das Känguruh in der Mitte ſeiner um ihn herumſchwimmenden Feinde, indem es fortwährend aufmerkſam um ſich blickt, und ſeine Vorderpfoten bereit hält, jeden, der ihm zu nahe kommt, damit zu packen und unterzutauchen. Seine Aufmerkſamkeit wird dadurch nicht im geringſten geſtört und das Sprudeln und Strampeln ſeines Gefangenen iſt ihm ganz gleichgültig, hat auch gewöhnlich bald ein Ende, wenn ihm nicht ein muthiger Kamerad zu Hülfe kommt und das Känguruh nöthigt, jenen fahren zu laſſen. Der Befreite eilt dann

Digitized by Google

ſo ſchnell als möglich nach dem Ufer, ſchüttelt ſich die Ohren und iſt durch kein Halloh zu bewegen, einen zweiten Angriff zu wagen.

Außer dieſen aufgezählten Thierarten haben Ratten und Mäuſe wahrſcheinlich von hier aus ſich über die ganze Erde verbreitet, denn die Menge der Arten ſind unzählig. Wird man einmal mit dem Innern bekannt ſein, ſo iſt wol kein Zweifel, daß ſich die Naturgeſchichte große Bereicherungen zu verſprechen hat. Alle hier aufgezählten Naturprodukte gehören dem Küſtenſaume an, und auch dieſer iſt noch nicht erſchöpft. Der Reichthum des Innern wartet auf glückliche Forſcher.

Der Menſch.

Was wir oben von den eingebornen Menſchenarten Auſtraliens geſagt haben, war im Allgemeinen; es liegt uns jetzt ob, von den Eingebornen Neu-Hollands insbeſondere zu reden, und ſo ſehr das Wort Wilde in weiter Ausdehnung ziemlich auf alle mit den gebildeten Europäern nicht auf gleicher Stufe der Civiliſation ſtehende Völker paßt, ſo iſt doch zwiſchen dieſen wieder eine ſo große Verſchiedenheit, daß jedes Land, wir möchten ſagen, beinahe jede Inſel ein beſonderes Gemälde liefert. Von dem Feuerländer bis zum Wilden auf Otahiti iſt eine Kulturleiter denkbar, deren zahlreiche Stufen nicht leicht zu berechnen ſind. Unläugbar iſt es, daß die Beſchaffenheit des Bodens, die Gaben der Natur auf demſelben, beſonders aber die Pflanzendecke entſcheidenden Einfluß auf die Zahl und Lebensweiſe der Bewohner ausübt.

Schwerlich gibt es ein Land, beſonders unter dem ſchönen Himmel der Tropen, auf welches die Hand der Natur ſparſamer und ſtiefmütterlicher ihre Gaben ausgeſtreut hätte, als Neu-Holland. Man darf ſich der Vorſtellung überlaſſen, als ob Neu-Holland als das jüngſte Land zur Malzeit der Natur zu ſpät gekommen wäre, und erſt dann das Mußtheil empfangen habe, als nichts mehr denn kümmerliche Broſamen übrig waren. Die ſegenvolle, fruchtreiche Kokospalme, der Brotbaum, die Banane, die mehlreiche Aronwurzel nebſt andern fleiſchigen Wurzelknollen, welche die Inſeln der Südſee zu eben ſo viel Paradiesgärten umſchaffen, fehlen der neuholländiſchen Inſelgruppe gänzlich. Einige Farrenkräuter, Gummi ſchwitzende Akazien und Eukalyptus nebſt der Sagopalme in den nördlichſten Gegenden, die man aber nicht zu benutzen verſteht, ſind der karge Broſame, der dem Neuholländer zugeworfen iſt. Kein Wunder, wenn ihm der Gedanke an Ackerbau fremd blieb. Den Forſtbewohner in Afrika's und Amerika's Urwäldern ruft das

Digitized by Google

Geheul der Vierfüßer und das Geziſch der koloſſalen Boa zur muntern Jagd. Die Natur lehrt ihn Jäger werden. Auf den Steppen Hochaſiens, auf dem Hochplateau Hochafrika's ſind es die Rinderherden, welche welterobernde Hirtenvölker bilden. Dem Neuholländer iſt jeder Zugang zur Civiliſation durch Ackerbau, Viehzucht oder Jagd abgeſchnitten. Nur der Strandbewohner hat Gelegenheit zum Fiſchfang, eine Beſchäftigung, welche, ſo weit die Geſchichte zurückreicht, weder der Civiliſation noch Bevölkerung günſtig war. Dem neuholländiſchen Jäger bieten ſeine niedern Forſte kein einziges großes Säugethier, an dem er ſeinen Scharfſinn oder ſeine Kraft üben könnte, dar. Kümmerlich und ſparſam iſt die Thierwelt ausgeſtattet, und der Hirte findet vollends auch nicht ein einziges Weidethier. Dieſes mußte vorausgeſchickt werden, um uns auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen, von welchem aus wir die Menſchen Neu-Hollands beurtheilen müſſen. Wo die Natur für ein Land ſo wenig gethan hat, können ſich die Menſchen nur ſparſam vermehren. Wirklich gibt es auch außer den arktiſchen Gegenden kein Land, das ſchwächer bevölkert wäre, als der neuholländiſche Archipel. Man kann nicht mehr auf die Quadratmeile annehmen, als höchſtens zwei Individuen.

Die Eingebornen Neu-Hollands ſind von afrikaniſcher Bildung, den Kaffern nicht unähnlich; indeſſen auf einer weit niedrigern Kulturſtufe. Zudem hatten die armen Völker Neu-Hollands noch das Unglück, von Europäern entdeckt zu werden. Dieſe, kraft ihrer Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, betrachten jedes aufgefundene Land, ſei es auch noch ſo bevölkert, als ihr Eigenthum. Die Eingebornen ſchiebt man zurück und überläßt ſie wie Unkraut dem Ausſterben, oder rottet ſie aus, falls ſie ſich widerſetzen. So ein Etwas, das man Gewiſſen nennt, ein wenig Scham regt ſich denn doch, und ſelbſt der Wolf, der das Lamm zerriß, ſuchte einen Vorwand, um ſeine Beute mit beſchwichtigtem Gewiſſen zu verſchlingen. Daher kommen denn die ekelhaften Schilderungen, welche Barbaren von Barbaren machen. So haben uns z. B. Collins die Neuholländer als Menſchen geſchildert, welche einen Hundskopf, wolliges Haar und Paviansbeine haben, abſcheulich, häßlich ſeien, dabei in thieriſche Roheit verſunken, ohne Ahnung von Religion, Menſchenwerth, Eigenthum u. ſ. w., die ſich nur an den ekelhafteſten Nahrungsmitteln ergetzen und mit mehr als viehiſcher Roheit jeden Abfall verſchlingen, kurz eine Brut, für deren Vertilgung man allenfalls noch Dank ſchuldig wäre. Die Berichte

Digitized by Google

der Koloniſten ſind um nichts vortheilhafter, ja was kaum nach dem Geſagten möglich erſcheint, ſollen ſie noch durch die Bekanntſchaft mit Europäern bei weitem verſchlechtert worden ſein, indem Trunkenheit und Tabak ſie noch viehiſcher gemacht hätte. So ſteht es um die Völkerkunde, wenn man denen glauben will, deren Berichte den Zweck haben müſſen, ihre Regierungen zu täuſchen, damit dieſe in ihren fremden Beſitzungen den Koloniſten nicht das edle Handwerk des Völkervertilgens legen möchten. Indeſſen erheben ſich auch andere Stimmen, und unter den Hunderten, welche die Bilder ihrer eigenen Seele in die Welt hineinſchleudern, findet ſich hie und da ein wahrhafter Menſchenforſcher, der mit unbeſtochenem Blicke und Herzen auch im Neuholländer ſein eigenes Urbild nicht verkennt, ſondern vielmehr Freude daran findet, diejenigen Züge zu ſammeln, welche uns auf das klarſte darthun, daß der Neuholländer auch Menſch ſei wie andere Menſchen, und dieſes in einem bei weitem höhern Grade, als der größte Theil des Abſchaums der britiſchen Hauptſtadt, den man den neuholländiſchen Naturkindern zugeſchickt hat, um ſie zu civiliſiren. Sollten die Schilderungen eines Dawſon, Field, Wentworth, Pamphlet und anderer ehrlichen Männer mitunter auch etwas ins Schöne gemalt ſein, ſo bilden ſie doch ein kraftvolles Gegengewicht gegen die Entehrer der menſchlichen Natur. Wir glauben daher der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir folgende Züge als ein treues Bild des Neuholländers aufſtellen. Und dieſes um ſo gewiſſer, als folgendes, durch Sturt, der tiefer in Neuholland eindrang, als irgend einer ſeiner Vorgänger, beſtätigt wird. Er fand ein biederes Bergvolk, das der Menſchheit keine Schande macht.

Der Neuholländer iſt alles, was der Menſch unter den Umſtänden, unter denen er lebt, überall auf Erden iſt und werden kann. Im ewigen Kampfe mit Blöße und Hunger iſt er beſtändig damit beſchäftigt, jene zu decken, dieſen zu ſtillen. Bei der Kargheit des Landes kann er nie dazu gelangen, ſich Vorräthe zu ſammeln und jeder Tag weckt ihn daher zur neuen Sorge für ſeinen Unterhalt. Halbe Noth entwickelt die Geiſteskraft des Menſchen, Überfluß verweichlicht ihn, ganze Noth drückt ihn nieder. Er wird ſtumpf, die Thierheit gewinnt die Oberhand und der Geiſt engt ſich in verknöcherte Formen immer mehr ein. Würde man mit einiger Aufmerkſamkeit ſelbſt unſere Umgebung betrachten, ſo würden wir in den geiſtloſen ſtumpfen Formen unſerer Schmecker, den zuſammengedrückten verkümmerten Phy-

ſiognomien der hungerleidenden Armen und den edlen geiſtvollen Entwicklungen thätiger und gebildeter Menſchen die Belege dazu finden. Die Europäer fanden daher die Neuholländer ſtumpf, ohne Neugierde, ohne Entwicklung, verkümmerte Geſtalten, wie ſie die Noth bildet; dabei alle jene Eigenſchaften, welche rohen Menſchen eigen ſind: Wildheit, Rach= und Mordluſt, Gierde, Raub= und Freßſucht u. ſ. w. Von Schamhaftigkeit iſt ſelbſt bis jetzt noch keine Spur entdeckt, und nicht einmal die Feigenblätter des Paradieſes ſind unter den wilden Horden Neu=Hollands noch bekannt. Wiewol ich ihnen dieſes nicht gerade ſo hoch anrechnen möchte, wie manche thun, weil ich Unbefangenheit gerne mit Unſchuld für identiſch halte. Ihre Lebensweiſe iſt einfach; ſie eſſen, wenn ſie etwas haben; ſuchen, wenn ſie hungrig ſind; ſchlafen, wenn ſie müde ſind; machen ihren Streit durch ritterliche Kämpfe aus, wenn ſie beleidigt ſind; heirathen wenn ſie Bedürfniß dazu treibt; erziehen ihre Kinder, lieben ihre Enkel und ſterben, wenn ſie ausgelebt haben; wo ſie dann in ein anderes Land gehen und ſich verwandeln. Sie ſind alſo Naturmenſchen, die ſich der Führung ihrer großen Mutter gänzlich überlaſſen, ohne daß es ihnen beikomme, ihr jemals zu widerſtreben. Sie leben wie ſie können, und leiden was ſie müſſen. Wahrſcheinlich iſt es eine einzige Familie, welche über ganz Neu=Holland verbreitet iſt. Ihr Geſicht iſt gewöhnlich gutmüthig und dies in einem ſolchen Grade, daß ſelbſt nach unſern Begriffen es keine ganz häßliche Individuen unter ihnen gibt. Ihre Farbe iſt dunkelbraun, beinahe ſchwarz, ſie haben platte Naſen mit großen Löchern, welche Abnormität wahrſcheinlich von der Gewohnheit herrührt, die Naſenknorpel zu durchbohren und Beine oder andere Zierrathen darin zu tragen. Ihre Augen liegen tief, und da die Freßwerkzeuge erſt bei zunehmender Herrſchaft des Geiſtes zurücktreten, ſo ſieht man hier hervorgeſchobene Unterkiefer, einen weit geſpaltenen Mund und dicke Lippen. Ihr Haar iſt dunkelbraun oder ſchwarz wie ihre Haut, es fühlt ſich rauh an, hängt bei einigen ſtraff herab, oder iſt bei andern ſtrickartig zuſammengedreht, wo es dann wie ein Beſen um den Kopf herumſteht, was neuholländiſch ſchön iſt. Die Männer haben ſtark verfilzte Bärte, ihr Schedel iſt dick und ſchwer, ſie ſind im Allgemeinen von kleiner Statur, zartem Knochenbau, und kleinen Extremitäten, was man doch ſonſt an unſern Damen ſo ſehr bewundert, mithin auch in Neu=Holland nicht häßlich ſein kann. Es gibt jedoch auch viele große, ſtarke, breitſchultrige, herkulesartige Antinous unter ihnen, und am Ende kommt

Digitized by Google

es heraus, daß es gerade ſo iſt, wie bei uns. Im Alter werden ſie äußerſt runzlich und bei ihrer Magerkeit hängt ihnen die Haut dann in ſtarken Runzeln herab. Der Zierrath durch die Naſe gibt ihnen ein beinahe ſo häßliches Anſehen, wie die neumodiſchen Ohrgehänge unſern Damen. Die Weiber verzieren ſich das Haar mit angeſchnürten Känguruhzähnen und beide Geſchlechter bemalen ſich, wenn ſie ihre Verwandten betrauern, Stirn und Backen mit Streifen von weißem Thon. Wie alle Wilden haben ſie wenig Krüppel unter ſich, und da die Weiber ſo roh ſind, daß ſie nicht einmal Schnürleibe tragen, ſo ſieht man weder Lahme noch Buckliche unter ihnen. Ihre Sinne weder durch *Eau de Cologne* noch Moſchus überreizt, noch durch Brillen geſchwächt, ſind ausnehmend ſcharf. Es iſt unglaublich, wie fein ihr Geſicht, Gehör und Geruch iſt. Töne, die unſerm Ohre gänzlich entſchlüpfen, werden von ihnen vernommen, und ſie verfolgen die Spuren von Menſchen und Thieren, wo das ſchärfſte Auge des Europäers nichts als Gras und Laub bemerkt. Sie ſind daher die beſten Sbirren der Kolonien, indem man ſich ihrer bedient, entlaufene Verbrecher und Buſchklepper einzufangen. Selten entgeht ihnen Jemand, den ſie verfolgen; Tage lang folgen ſie ihm durch die dichteſten Wälder und verwickeltſten Schlupfgänge, und nach dem ſchwachen Eindruck des flüchtigen Fußes auf Gras oder abgefallenes Laub wiſſen ſie mit unglaublichem Scharfſinne zu beſtimmen, ob es die Spur eines Weißen oder Eingebornen, eines Freundes oder Feindes iſt.

Wie von den Madegaſſen, mit denen ſie unſtreitig eines Stammes ſind, wird von den Neuholländern durchgängig eine ſchnelle Faſſungskraft und eine bewunderungswürdige Nachahmungsfähigkeit gerühmt. Bemerkenswerth und von der ſchärfſten Beobachtungsgabe zeugend iſt, daß ſie mit wahrhaft frappanter Fertigkeit das Benehmen anderer mit ſolcher Genauigkeit nachzuahmen vermögen, daß ſie die geſchickteſten Mimiker weit hinter ſich zurücklaſſen. Dieſes geht ſo weit, daß man ihnen nur den Namen irgend eines Weißen, der in ihrer Nähe wohnt, zu nennen braucht, um ſogleich ihn ſo dargeſtellt zu ſehen, daß man auf den erſten Blick erkennen kann, wem es gilt. Demungeachtet ſoll ihnen Urtheil, Nachdenken und Sorge für die Zukunft kein graues Haar erzeugen. Eben ſo ſind ihre mechaniſchen Talente gänzlich unentwickelt. Ihre Waffen und Jagdgeräthe ſind höchſt kunſtlos und einfach, ihre Kanoes beſtehen aus einem Stück Baumrinde, einer Burgattung, das an beiden Enden zuſammengebunden iſt, und mit welchen ſie ſich nicht leicht

weit vom Ufer wagen. Ihre bürgerliche Verfaſſung betreffend, ſo leben ſie nur familienweiſe oder höchſtens in kleinen Stämmen zuſammen. Ihre religiöſen Begriffe beſchränken ſich auf einfache Begriffe einer Gottheit, eines zukünftigen Lebens und Geſpenſterglaubens. Eine Art von Gottesdienſt hat man unter ihnen noch nicht entdeckt. Sie haben Häuptlinge, deren Stelle bei einigen Stämmen erblich iſt, bei andern dem Tapferſten übertragen wird. Die Bande des Gehorſams ſind indeſſen ſehr locker und die mit dieſer Würde verbundenen Vortheile beſtehen darin, bei der Vertheilung des Jagd- oder Fiſchereiertrags der erſten Portion theilhaftig zu werden.

Ungeachtet ihrer wandernden Lebensweiſe behauptet doch jede Horde ein gewiſſes Land als Eigenthum, ja ſogar einzelne Perſonen behaupten, daß ihnen gewiſſe Diſtrikte eigenthümlich zuſtehen. Bei aller Beweglichkeit der Horden wandern dieſe doch niemals weit und greifen nie in das Jagdgebiet des Nachbarſtammes ein. Sie behaupten ſogar, daß ſie auch jetzt noch das Recht hätten über ihre Ländereien zu disponiren, was die Europäer mit Recht in Verwunderung ſetzt, und natürlich Zwölfpfündern gegenüber eine ſeltſame Anmaßung iſt. Die Stämme ſcheinen ſich durch manche Abzeichen zu unterſcheiden. So wird denen, die um Sidney herum wohnen zur Zeit der Mannbarkeit ein Vorderzahn ausgezogen, andere haben tiefe Narben in den Schultern, noch andern fehlt an der linken Hand das Gelenk eines Fingers u. ſ. w.

Sie ſind geſchickte Jäger, erlegen auf 90 bis 110 Fuß Entfernung mit ihren Wurfſpießen ein in voller Flucht begriffenes Thier. Ihre Nahrungsmittel verzehren ſie entweder roh oder röſten das Fleiſch beim Feuer; das Kochen verſtehen ſie nicht. Sie verſtehen ihre Wunden zu heilen, Schlangenbiſſe unſchädlich zu machen und ſich überhaupt gegen Schmerz und Schaden zu wahren und zu wehren. Beinbrüche heilen ſie gut ohne nachfolgende Verunſtaltung. Sie führen Krieg unter einander oder mit andern Stämmen, und dieſe entſtehen meiſtens um der Weiber willen. Ihre Frauen behandeln ſie gegen die Sitte der Wilden gut, ſie verloben ihre Töchter ſchon frühzeitig und die Ehe wird nach dem 12. Jahre der Braut vollzogen. Hat einer, der heirathen will, keine Verlobte, ſo ergreift er das erſte beſte mannbare Mädchen und zwingt ſie ihm zu folgen, allenfalls durch eine tüchtige Tracht Schläge als Brautſchatz. Die Eltern des Mädchens widerſetzen ſich nie, iſt aber das Mädchen an einen andern ſchon verlobt, ſo ſucht ſie der Bräutigam dem Entführer wieder zu ent-

Digitized by Google

reißen und die Sache wird durch einen Zweikampf ausgemacht, der ſo ziemlich nach unſerm Ritterthume ſchmeckt.

Ein ſolcher Zweikampf oder auch andere Beleidigungen werden mit vielen Förmlichkeiten abgemacht. Der Kläger ſchickt dem Beklagten eine Ausforderung, Zeit und Ort werden beſtimmt, und der Herausgeforderte hat das Recht die Waffen zu wählen. Indeſſen gibt auch der andere Theil beiläufig an, welche Waffe er wünſcht, entweder den Schlacht- oder Jagdſpeer. Zum Zweikampf werden von beiden Theilen die nächſten Freunde mitgebracht. Die Kämpfer bemalen ſich Geſicht und andere Theile mit Streifen von rothem Ocker, auch mehre, die ihnen Beiſtand zu leiſten geſonnen ſind, thun daſſelbe, und ſolche dürfen den Zweikampf nicht ausſchlagen. Es wird nun ein Platz bereitet und mit Palliſaden umgeben, der ungefähr einen Kreis von 24′ Durchmeſſer bildet und 2′ tief ausgegraben iſt. Die beiden Kämpfer treten in den Kreis, nehmen nach einem kurzen mit heftigen Geberden begleiteten Geſpräche die Speere, deren fünf bis ſechs auf dem Boden liegen, auf und ſchleudern ſie gegen einander. Wer ſeinen Gegner zuerſt trifft, iſt Sieger, und die Zuſchauer begrüßen ihn von beiden Seiten mit Jubel. Meiſtens findet dann eine Verſöhnnng ſtatt, die durch Geſchrei, Tanz, Luſtkämpfe u. dgl. gefeiert wird. Um die Verſöhnung vollkommen zu machen, vereinigt man ſich allenfalls noch zu einer bis acht Tage dauernden Jagdpartie.

In der Regel haben ſie nur eine Frau, ohne durch ein Geſetz daran gebunden zu ſein; viele haben daher auch zwei Weiber. Die Weiber beſchäftigen ſich das Hauptnahrungsmittel der Wilden, Dingowa oder Farrenwurzel zu ſuchen, aus Binſen niedliche Körbe zu flechten und ihre Kinder zu pflegen. Die Schmerzen des Gebärens kennen ſie beinahe nicht, denn die Geburten gehen ſo leicht von ſtatten, daß ſie Tags darauf an ihre gewöhnlichen Geſchäfte gehen; ſie wickeln das Kind in die weiche Rinde des Theebaums, die ſich vortrefflich dazu eignet. Indeß dauert dies nur einige Tage, denn bald ſind die Kinder kräftig genug, um auf den Armen getragen zu werden, und nach einigen Wochen reiten ſie ſchon auf den Schultern der Mutter, indem ſie ſich an den Haaren feſthalten. Die Kinder lernen ihre Glieder bald gebrauchen und bevor ein Jahr um iſt, verſtehen ſie ſchon ſich der leckern Würmer der Akazienrinde zu bedienen. Die Männer ſorgen für die auswärtigen Geſchäfte. Sie flechten Netze zum Fiſch- und Wildfang aus Baſt. Man ſieht ſie nie ohne ihre Waffen, die aus Speeren, dem Waddie oder der Keule und

einer Art hölzernem Schwerte, das ſehr gekrümmt iſt, beſtehen. Bei ihren Gefechten bedienen ſie ſich eines roh gearbeiteten länglichen Schildes, der aus dem ſehr harten und ſchweren Holze des Eiſenrindenbaums beſteht; ſie gebrauchen ihn jedoch blos im Kriege. Die Weiber tragen ihr ganzes bewegliches Eigenthum, das jedoch höchſt gering iſt und blos aus den täglichen Nahrungsmitteln beſteht. Sie tragen alles in einem Netze, das aus dem Baſte des Faſerrindenbaumes geflochten iſt. Es hängt nach Art eines Torniſters bis auf die Hüfte herab. Eine kunſtloſe Waſſerſchale gehört zu ihrem Hausrathe, ſie iſt aus der abgezogenen Rinde von den knorrigen Auswüchſen des Theebaums geformt. Dieſes ſind ſo ziemlich die ganzen Bedürfniſſe eines Neuholländers. Zu dieſer Schilderung der Neuholländer und den Muthmaßungen über ſie kommt mir ſo eben eine äußerſt merkwürdige Notiz zu Geſicht. Dr. John Henderſon unternahm eine Reiſe in das Innere des Landes von der Kolonie aus und man höre: er entdeckte die Überreſte eines Tempels, der ſeiner Anſicht nach hindu'ſchen Urſprungs iſt. Damit kommt eine Nachricht des Biſchofs Heber in Verbindung, der auf ſeiner Viſitationsreiſe in Indien im Innern der Berge zwiſchen Calcutta und Benares ein Bergvolk antraf, welches kräftig ſeine Gebirge vertheidigte und den Papuas nicht unähnlich iſt. Sollten daher die Papuas nicht wirklich aſiatiſchen Urſprungs ſein? Merkwürdig bleibt die Entdeckung eines Hindutempels auf Neu-Holland immer. Lernen wir erſt dieſes Land genau kennen; wer weiß welche Entdeckungen unſer noch harren, denn nicht minder merkwürdig iſt eine Höhle, welche in der Nähe des Wellingtonthales vor Kurzem entdeckt wurde. Sie iſt prächtig von der Natur mit Stalaktiten geſchmückt, aber der Boden derſelben enthält eine tiefe Lage foſſiler Knochen, wie wir ſie in der alten Welt ſo häufig finden. Sie gehören Thieren an, die in Neu-Holland nicht mehr zu finden ſind, z. B. einem Flußpferd, Rhinozeros u. dgl. Man glaubt an ihnen Spuren zu finden, daß ſie von Raubthieren benagt ſind, nun aber findet ſich auf Neu-Holland auch kein Raubthier, das es mit ſolchen Beſtien aufnehmen könnte.

Stirbt der Neuholländer, oder kommt er im Kriege um, ſo wird ihm die Haut abgezogen, der Leichnam verbrannt, die Haut aber getrocknet und aufbewahrt; zu welchem Zwecke, iſt aber nicht bekannt. Seit der Anweſenheit der Weißen hat ſich ihr urſprünglicher Unſterblichkeitsglaube dahin modifizirt, daß ſie mit dem Glauben ſterben, in ein beſſeres Leben zu gehen, daſelbſt

eine Verwandlung zu erleiden, um dann als weiße Menſchen wieder in ihr Land zurückzukommen.

Dieſes ſind nun die Neuholländer, die man uns als eine ganz andere und bei weitem geringere Menſchenraſſe geſchildert hat. Man iſt noch immer ungerecht genug zu behaupten, daß ſie jeder Civiliſation unfähig ſeien. Ob dieſes der Fall ſei, mögen ein paar Anekdoten beweiſen, die wir aus den Berichten glaubwürdiger Männer hier beifügen: Dawſon berichtet, daß die Auſtralier trotz ihrer natürlichen Gutmüthigkeit oftmals Akte grauſamer Rachgier beſonders an den Weißen ausüben. Dieſes iſt beſonders in dieſem Augenblicke auch in Tasmanien der Fall, wo die vereinzelten Koloniſten einen ſchweren Stand haben. Indeſſen höre man doch, was die Wahrheit demſelben Berichterſtatter abnöthigt.

„In den abgelegeneren Theilen der Kolonie war es an der Tagesordnung, daß ſie wie Hunde behandelt und unter den geringfügigſten Vorwänden mit Flintenſchüſſen getödtet wurden. Oft beklagten ſich die Eingebornen bei mir, daß man ihre Eltern und Verwandten ermordet hätte und ſie brachten mir mehre Waiſen, deren Väter von der Hand der Weißen der Nachbarſchaft gefallen wären. Als einer der letztern kam, um für ſeine Leute, mit denen er den Karuah hinaufzog, Lebensmittel zu holen, ſagten ſie zu mir, dieſer Mann habe zehn ihrer Angehörigen erſchlagen; der Elende läugnete auch die Sache gar nicht, ſondern verſicherte im Gegentheile, er würde auch künftig nicht anders mit ihnen verfahren. Hauptſächlich ſind es die Holzhacker, welche ſich die gräuelhafteſten Gewaltthaten gegen die Eingebornen erlauben. Man erzählte mir davon ſchauerliche Geſchichten. Vor meiner Ankunft hatten mehre Holzhacker oberhalb der Quellen der beiden ſchiffbaren Ströme und ihrer Zuflüſſe, die ſich in den Stephenshafen münden, ihren Aufenthalt genommen, und bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß eine Abtheilung von ihnen in beträchtlicher Entfernung im Innern, in der Nähe hines Fluſſes, der in der Sprache der Eingebornen Mariall heißt, welches Wort einen Fremdling bedeutet, oder einen Ort, ſer von ihnen ſelten oder nie beſucht wird, noch ihre Arbeiten fortſetzten. Zugleich hörte ich, die Eingebornen der Umgegend ſeien gegen die Weißen, mit denen ſie früher in Eintracht gelebt, ſehr feindſelig geſtimmt, und bereits ſei es von beiden Seiten zu Thätlichkeiten gekommen. Die Eingebornen ließen an allen Weißen, deren ſie habhaft werden konnten, ihre Rache aus, und da häufig Züchtlinge aus der Strafanſtalt zu Port-Macquarie ſich nach Port Stephens flüchteten, welche beide Orte 90 Mei-

len von einander entfernt ſind, ſo geſchah es manchmal, daß ſolche Ausreißer ihnen in die Hände fielen, die ſie im mindeſten Falle ihrer Kleider beraubten. Ich befand mich noch nicht lang in Port Stephens, als ich ſelbſt Augenzeuge war, wie mehre flüchtige Deportirte in dem elendeſten Zuſtande, nackt, verwundet und halb todt anlangten. Alle ſtimmten in ihrem Berichte überein: die Feindſeligkeiten wurden von den Stämmen begangen, die gegen das Kap Hawke und links dem Mariall, mit einem Worte, in der Nähe des Diſtrikts wohnten, in welchem die Holzhacker arbeiteten; gegen dieſe waren die Eingebornen außerordentlich erbittert, wer mit heiler Haut davon kam, verdankte es in der Regel der Vermittlung der Frauen. Nicht lange ſo hörte der Holzſchlag auf und es blieben von den Holzhackern nur ſo viele zurück, als zum Sägen und Fortſchaffen des Holzes erforderlich waren. Im Juni fand ſich einer ihrer Aufſeher, ein armer aber braver Mann, bei mir ein, um mich von dem Vorgefallenen zu unterrichten, ſo wie die Vermuthung mitzutheilen, daß die Urſache in den an einem achtjährigen ſchwarzen Knaben, Namens Toni, begangenen Mord, wegen deſſen er vier Perſonen in Verdacht habe, zu ſuchen ſei. Ich erließ ſogleich einen Verhaftsbefehl gegen die bezeichneten Individuen, zwei davon wurden nach Port Stephens geführt und verhört. Die Zeugniſſe, welche mir gegen ſie vorlagen, ſchienen mir hinreichend um ſie nach Sidney zu ſchicken. Ende Auguſts erhielt ich vom Generalprokurator die Einladung ihrem Prozeſſe beizuwohnen. Das Gericht erklärte ſie überwieſen, das bedauernswürdige Kind ohne alle Veranlaſſung ermordet zu haben. So zogen ſich die Weißen durch dieſen Mord eine allgemeine Verfolgung zu.“ Früher ſoll es noch ärger zugegangen ſein, ſo daß man Hunde mit dem Fleiſche der Eingebornen fütterte. Für eine ſolche Art von Civiliſation mögen denn freilich die guten Auſtralier nicht empfänglich ſein.

Folgende Anekdote, die uns ebenfalls Dawſon berichtet, ſtellt dieſes in ein noch helleres Licht. „Eines Tages ſuchte mich Bongari in größter Entrüſtung auf, um ſich zu beklagen, daß ihn ein Weißer, für den er eine gewiſſe Laſt nicht tragen wollte, geſchlagen habe. Bei der Konfrontation läugnete dieſes der Weiße, ein begnadigter Deportirter, nicht; meinte aber, daß ſein voriger Herr ſich um ſo etwas nicht würde bekümmert haben, auch wenn er ein Dutzend dieſes Geſchmeißes getödtet hätte. Auf dieſe Unverſchämtheit drohte ich ihm mit Verhaftung oder Verjagung aus der Niederlaſſung; da ſchien er beſcheidner zu werden. Der Wilde aber ſagte zu mir heimlich: „„Herr! thue ihm

nichts zu Leide, nur mache, daß er mich nicht wieder ſchlägt.““ Ich entließ den Weißen mit einem Verweiſe und der Bemerkung, daß er es der Fürbitte Bongari's zu danken habe, ſo davon zu kommen. Der Burſche ging, da folgte ihm Bongari nach und rief: „„Tom, Tom, gib mir deine Hand!““ Aber Tom wollte nichts von ihm wiſſen. Da holte ihn Bongari ein und drückte ihm ſeine Hand wie einer, der aufrichtig verzeiht, während ihn der Schlingel keines Wortes würdigte. Ich rief Tom zurück, ſtellte ihm vor, wie der Wilde ſich unendlich edler betrage und wie ich geſonnen ſei, wegen ſeines brutalen Betragens ihn fortzuſchicken. Bongari war ſehr betrübt darüber und ſagte ihm mit einer Herzlichkeit Lebewohl, die ich nimmermehr von einem Wilden erwartet hätte.“

Die Neuholländer haben Laſter, wie es ihre Kulturſtufe mit ſich bringt, aber auch ausgezeichnete Tugenden. Ihre Ehrlichkeit iſt unbeſtechbar. Nie mißbrauchen ſie das Vertrauen, nur wenn man ihnen Mißtrauen zeigt, mag man ſich vor ihnen in Acht nehmen. Dieſe Unterſcheidung gereicht ihrem Herzen, wie ihrem Verſtande zur Ehre. Sie benutzen niemals eine Gelegenheit zum Betrug, wer ihnen mit Wohlwollen entgegenkommt, kann Alles von ihnen erlangen. Sie ehren ihre Eltern ihr Lebelang und dieſe üben während ihres ganzen Lebens den größten Einfluß auf ihre Kinder aus, ob dieſe verheirathet ſind oder nicht. Stirbt in einer Familie der Vater, ſo tritt die Mutter an den Platz, heirathen die Kinder, ehe ſie Witwe wird, ſo pflegt die Mutter die Enkel mit Zärtlichkeit. Ein Neuholländer würde ſich zu Tode arbeiten, ſo ſehr man ihn ſonſt der Trägheit beſchuldigt, bevor er ſeine Eltern in Mangel ſchmachten ließe. Eingeborne, welche in der Kolonie arbeiten, laufen, wenn man ihnen zu eſſen gibt, mehre Meilen weit mit ihrem Topfe fort, damit die Mutter auch etwas habe.

Vier Engländer waren einſtens auf einem offenen Boote nach einer ſüdlich von Sidney gelegenen Inſel gefahren, um Cedern zu fällen. Ein fünftägiger Sturm hatte ſie verſchlagen, ſo daß ſie nicht wußten, wo ſie waren. Nach einer zwanzigtägigen Fahrt, auf welcher einer ihrer Gefährten vor Durſt ſtarb, ſtrandeten ſie nördlich von Port Jakſon an der Moretoninſel. Die Eingebornen nahmen die Schiffbrüchigen liebreich auf, wieſen ihnen Hütten zur Wohnung an, fiſchten und jagten für ſie, und Frauen und Kinder ſammelten ihnen Farrenwurzel. Regelmäßig zweimal des Tages bemalten ſie dieſelben und würden ſie ſogar tätouirt und ihnen die Naſenknorpel durchbohrt

haben, hätten ſich die Europäer nicht dieſe Gaſtfreundſchaft verbeten. Dieſe Schiffbrüchigen reiſten mehre hundert Meilen tiefer ins Land und wurden von den Eingebornen überall mit gleicher Gaſtfreundſchaft aufgenommen. Dieſes alſo iſt der Eingeborne auf Neu-Holland. So lebt und lebte vielleicht ſeit Jahrtauſenden eine Nation, deren Größe und Umfang wir noch nicht kennen, und die trotz dem, was wir von ihr geſagt haben, noch immer im Munde ſowol als den Schriften des Europäers ſich als Sprichwort gebrauchen laſſen muß, wenn man die tiefſte Verworfenheit der Menſchen bezeichnen will. Wir ſchließen dieſes Völkergemälde mit den Worten eines engliſchen Biſchofs, welche er gegen die Geiſtlichkeit von Vandiemensland äußerte. Er ſchildert den Schmerz, den jeder rechtſchaffne Mann empfinden müſſe, wenn er die unglücklichen Eingebornen nach einem fünfzigjährigen Verkehr wie urſprünglich verwildert finde, und fügt folgende erſchütternde Bemerkung hinzu, indem er ſagt: „Ich kann meine Beſorgniß nicht unterdrücken, daß durch unſere Niederlaſſung in ihrem Lande ihre Exiſtenz, ſo elend ſie man uns auch ſchilderte, ſich wo möglich noch verſchlimmert hat. Je zahlreicher und ausgedehnter ihre Handelsberührungen mit den Europäern wurden, um ſo mehr verloren ſich die ihrem Charakter eigenthümlichen guten Eigenſchaften, während ſie von uns ſich aneigneten, was tadelhaft und ſchlecht war. Das empörendſte Schauſpiel, ſo ſich jedem darbietet, der an dieſen Geſtaden landet, iſt die Erſcheinung dieſer vormaligen Herren des Landes in einer Verſunkenheit, die ſie größtentheils der Liebhaberei für berauſchende Getränke verdanken, die wir ihnen mittheilten, und die von ſo manchen Perſonen noch fortwährend aufgemuntert wird; ſtatt daß ſich von der höhern Bildung, worauf ſie Anſpruch machen, und dem Chriſtenthume, wozu ſie ſich bekennen, ſich wol etwas anderes erwarten ließe.“

Die brittiſche Kolonie von Neu-Süd-Wales.

Wenn nach Analogien zu ſchließen erlaubt wäre, ſo würden wir von Neu-Süd-Wales behaupten, daß es zur Weltherrſcherin erkoren ſei, denn wie die weltherrſchende Roma iſt dieſe Kolonie von Leuten gegründet worden, die der Meerbeherrſcherin Britannia eben ſo läſtig waren, als Romulus und ſeine Genoſſen Italien. Nach dem Verluſte der amerikaniſchen Kolonien bedurfte England eines Platzes, wohin es den Überfluß ſeiner induſtriellen Bewohner abgeben konnte. Wir meinen jene, die zu ſchlecht waren um in der Heimat zu kurſiren,

und doch noch nicht reif für den Galgen. Die Schilderungen, welche Cook auf ſeiner erſten Reiſe von der Botanibai und der Küſte an der Oſtſeite Neu-Hollands unter 38° ſüdl. Br. machte, ſchienen der brittiſchen Regierung ganz geeignet, um ſich hier ihres Unraths zu entladen. Es wurden daher eine Menge Mitglieder der ehrbaren Geſellſchaft der Beutelſchneider und Freibeuter, wovon London wimmelt, verurtheilt, nach Neu-Süd-Wales, wie man das neue Land nannte, verwieſen zu werden. Wenn je auf Erden ein Gedanke glücklich genannt werden kann, ſo war es dieſer. Was in der Heimat eine ſchreckliche Staatslaſt war, wurde in Auſtralien der Same zu einer der blühendſten Niederlaſſungen Britanniens. Die hieher deportirten Verbrecher in heimatlichen Gefängniſſen zu unterhalten, würde die brittiſche Staatsſchuld um eine Reihe von Millionen vergrößert haben; hier kann ſie dazu beitragen dieſelbe zu vermindern. Es war am 13. Mai 1787, wo Kapitän Philipp beordert wurde, den erſten Transport auf der Fregatte Sirius zu begleiten. Zehn Transport- und Proviantſchiffe langten am 15. Jänner 1788 in Neu-Holland an. Sie überbrachten 564 männliche und 192 weibliche Verbrecher nebſt 212 Seeſoldaten. Da die Botanibai keine brauchbaren Hafen darbot, ſo wählte man den nördlich gelegenen Port Jakſon. Hier wurde im Namen des Königs von England von dem ganzen Kontinente unter dem Namen Neu-Süd-Wales Beſitz ergriffen. Indeſſen wird dieſer Name blos der Oſtküſte beigelegt, wie ſolches früher auch von Cook geſchehen war. Die Eingebornen wurden freilich nicht gefragt, was ſie von ſolcher Beſitznahme meinten; man muß jedoch bedenken, daß die Kolonie aus Leuten beſtand, welche die Kunſt, ohne Einwilligung des Eigenthümers Beſitz zu ergreifen, ſchon in der Heimat ſtudiert hatten. Es ward nun ſogleich der Grund zur Stadt Sidney gelegt. Es war wirklich keine geringe Aufgabe aus Leuten, die nie gewohnt waren zu arbeiten, Ackerbauer zu machen. Indeſſen kamen zwei Umſtände zu Hülfe. Zwei äußerſt brave Gouverneure, Philipp und Hunter, traten an die Spitze der Unternehmung und die allmächtige Noth half ſelbſt eingewurzeltes Laſter überwinden. So gewiß iſt es, daß zur Beſſerung des Menſchen kein kräftigeres Mittel vorhanden iſt, als das, welches der liebe Gott gegen die Apfeldiebe in ſeinem Paradiesgarten anwandte: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen.“ Gar leicht ging es nicht. Kleine Aufſtände fielen vor und viele Verbrecher zeigten ſich unverbeſſerlich. Die

Digitized by Google

Arbeit war anfangs um ſo weniger beliebt, je ſchwerer ſie war. Das Land mußte erſt gerodet werden, ehe man Saat unterbringen konnte. Zudem war das erſte Land, das man urbar machte, unfruchtbares Küſtenland, das faſt gar keine oder ſchlechte Ernte gab, bis man im Innern beſſeres Land fand. Durch die Nachläßigkeit der Deportirten verlief ſich das wenige Hornvieh, das aus Europa mitgebracht war, in die Wälder. Dieſes Ereigniß war jedoch ſegensvoll für die Kolonie, denn man fand nach 7 Jahren eine Herde trefflicher Ochſen, die ſich in den Wäldern in unglaublicher Anzahl vermehrt hatten. Endlich lernten auch Londner Beutelſchneider arbeiten und 1796 war die Kolonie ſchon feſt begründet. Es war kein Mangel an Nahrung mehr vorhanden. Man fing an ſich auf engliſch einzurichten und Tauſchhandel mit den Eingebornen zu treiben. 1800 zählte die Kolonie ſchon 6000 Einwohner, welche 7000 Acres Land, 6000 Schafe, 2000 Ziegen und 1200 Stück Hornvieh beſaßen. Jetzt fing die Kolonie an blühend zu werden. Die Umgebungen waren erforſcht, das Land vermeſſen, Flüſſe entdeckt, neue Kolonien angelegt, und auf ſolche Art ein Staat gegründet, deſſen weltgeſchichtliche Bedeutung die Zukunft empfinden wird. Je mehr der Wohlſtand der Kolonie zunahm, deſto leichter bequemten ſich die immer neu anſtrömenden Verbrecher zur Arbeit, und man ſah hier, wie ſich Leute, die in der Heimat längſt zum Galgen reif waren, in ehrliche, wohlhabende Bürger verwandelten. Entartete Nymphen aus den Straßen Londons, die hier längſt Gegenſtände des Abſcheus waren, verwandelten ſich hier in frucht- und ehrbare Frauen und geachtete Hausmütter. Der ſchnell wachſende Wohlſtand lockte endlich auch freie Koloniſten herbei, die bedeutende Kapitalien mitbrachten und die Rieſenſchritte, welche die Kolonie zum Wohlſtande machte, noch beſchleunigten. Der Raum fing endlich an zu eng zu werden, ſo daß man die blauen Berge nicht mehr für unüberſteiglich zu halten anfing. 1814 machte ſich endlich der Gouverneur Macquarie auf den Weg nach den blauen Bergen. Sie wurden glücklich überſtiegen. Anfangs ging der Weg durch einen hohen Wald, der ſich nach und nach, je höher man ſtieg, verzwergte. Es wechſelten dann ſteile und rauhe Anhöhen, die den Weg immer ſchwieriger machten, bis man auf eine ziemlich ausgebreitete Ebene gelangte, welches Tafelland die Oberfläche der weſtlichen Gebirge ausmacht. Hier hat man eine der reizendſten Ausſichten der Erde vor ſich. Man überſieht die ganze Kolonie deutlich, was dieſer Ebene den Namen der Königstafel verſchaffte (*The Kings Table-Land*).

Noch ſchöner war aber die Ausſicht nach dem Innenlande. Das Gebirge ſtürzt in jähen Abgründen hinab in eines der ſchönſten Thäler, welches die Phantaſie nur immer malen kann; es heißt das Prinz-Regententhal; im Hintergrunde aber ziehen ſich die Gebirgsreihen amphitheatraliſch herum. Hier ſah man denn, daß die blauen Berge nicht unüberſteiglich ſeien. Mehre Verſuche wurden nun gemacht, hinter die Gebirge zu kommen und gegenwärtig liegt die Stadt Bathurſt, im ſchnellen Aufblühen begriffen, jenſeit der blauen Berge. Seitdem iſt es Sitte geworden, nach allen Seiten hin Entdeckungsreiſen zu unternehmen, was zur Folge hatte, daß ſich auch die Kolonien beſtändig vermehren und europäiſche Sittigung bereits ſolche Wurzel gefaßt hat, daß an ihrer Verbreitung über ganz Neu-Holland nicht mehr gezweifelt werden kann.

Das Land der Kolonien iſt eines der ſchönſten der Erde. Thäler und Berge wechſeln mit fruchtbaren Ebenen ab. Wer ſollte auch ein Land nicht ſchön finden, welches alles vereinigt, was man ſonſt an einer ſchönen Landſchaft zu rühmen pflegt. Der Koloniſt von Neu-Süd-Wales ſieht die Sonne aus dem unermeßlichen Meere auftauchen, majeſtätiſch den Horizont hinanſteigen, und indem ſie ſich in den ſchiffbaren Fluten ſpiegelt, ihren Gang über ſein wohlbebautes fruchtbares, an Thälern und Bergen, Ebenen und Flüſſen und herdereichen Triften ſo reichen Boden vorüberziehen, entgegen der majeſtätiſchen Bergkette, hinter welcher ſie ſich verbirgt. Während das Binnenland reiche Hoffnungen in ihm erweckt, verſpricht es ſeinen Nachkommen, noch unerkannte, unermeßliche Schätze zu liefern, die dieſer aus den herrlichen Häfen nach allen Weltgegenden verführt. Indem der Koloniſt ſeinen gegenwärtigen Wohlſtand bedenkt, ſieht er mit Hoffnung der Zukunft entgegen. Jeder Schritt läßt ihn in ſeinem Eigenthume neue Schätze entdecken. Wenn wir oben in der allgemeinen Schilderung Neu-Hollands geſagt haben, daß die Hand der Natur nur wenige Broſamen über das Land geſtreuet habe und der Menſch die Tafel, an welche ihn dieſe Allmutter geladen hatte, nur kärglich beſetzt fand, ſo müſſen wir hier wieder geſtehen, daß für ein Volk, welches die Kunſt zu Hülfe nimmt, in keinem Lande der Erde mehr geſchehen iſt, als hier. Der Koloniſt hat aus Europa kommend, das unvollendete Werk der Natur vollendet. Die Samen, die er brachte, die Thierarten die er einführte, die Werkzeuge, womit er bewaffnet war, alle fanden hier Aufnahme und Anwendung. So kann man ſagen, iſt in dieſer Kolonie jetzt Natur und Kunſt ver-

eint thätig, und einſt wird ſich der Menſch rühmen können, daß, während er überall mit der Natur im Streite lag, er hier mit ihr einen Bund geſchloſſen habe. Was wir früher von der Naturbeſchaffenheit Neu-Hollands im Allgemeinen geſagt haben, wollen wir hier nicht noch einmal wiederkäuen. Wir bemerken nur, daß ſich die Kolonie zwiſchen 30 und 38° ſüdl. Br. und 165 bis 170 öſtl. L. v. F. ausbreitet. Es iſt dies derjenige Theil, welcher das gemäßigte Klima auf Neu-Holland hat. Die zahlreichen guten Buchten und Hafen, womit die Küſten ausgezackt ſind, öffnen ſich gegen den großen Ozean und während das Land köſtliches Schiffbauholz liefert, lockt die See auf ihren breiten Rücken hinaus, willig den kühnen Schiffer durch die auſtraliſchen Archipel ſowol nach den Oſtküſten Aſiens, als nach den Weſtküſten Amerikas zu bringen. Was im Allgemeinen von den Erzeugniſſen des Landes aus allen Reichen der Natur, beſonders von den reichen Steinkohlenlagern, dem Kalküberfluſſe, den trefflichen Bauſteinen, den herrlichen Wäldern mit harten Hölzern und Gummibäumen, den Produkten der Thierwelt geſagt worden iſt, gilt insbeſondere und eigentlich von Neu-Süd-Wales.

Die Umgebungen von Sidney, der Hauptſtadt dieſer Kolonie, zeichnen ſich durch überraſchenden Wechſel romantiſcher Szenen aus. Die Küſten bieten mit einem Gurt ungeheurer Klippen, kühler Grotten und hochgewölbter Felſendächer, gegen die brennende Sonne liebliche Ruheplätze. Der Boden ſelbſt gewährt durch ſeine wellenförmigen Unebenheiten, auf denen die europäiſche eingeführte Flora mit der auſtraliſchen kontraſtirt, einen romantiſchen Anblick. Das Klima, ſo wie die Lage der Kolonie, iſt äußerſt geſund, die bösartigen Fieber aller Art, Pocken, Keuchhuſten, Krämpfe und Cholera kennt man dort nicht, am meiſten iſt die Ruhr zu fürchten, die jedoch bei einer ordentlichen Lebensweiſe niemals tödtlich wird. Augenentzündungen kommen häufig vor; ſie werden durch die blendend weißen Küſten, von denen die Sonnenſtrahlen ätzend abprallen und durch einen gewiſſen Wind verurſacht, ſind aber leicht zu heilen. Die Atmoſphäre iſt außerordentlich trocken, welches macht, daß die Hitze, ſelbſt wenn ſie auf 30° Réaum. ſteigt, dennoch weniger Beſchwerden verurſacht, als eine bei weitem niedere Temperatur im neblichen England. Der menſchliche Körper entwickelt ſich außerordentlich ſchnell und prachtvoll, jedoch können ſich Jünglinge, die ins mannbare Alter treten, bei der Trockenheit der Luft leicht die Schwindſucht zuziehen. Dagegen geneſen Perſonen, die mit einer ſolchen Krankheit hinkommen, gewiß. Die

Digitized by Google

Luft äußert auf den europäiſchen Körper eine vorzüglich glückliche Einwirkung. Die Menſchen, die krank hinkommen, geneſen ſchnell, Verbrecher, welche durch Ausſchweifungen aller Art, wie durch verpeſtende Kerkerluft ſo geſchwächt waren, daß man an der Möglichkeit zweifelte, ſie hinzubringen, wurden nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern robuſt und ſtark. Weibsperſonen, welche an den unglücklichen Folgen ihrer Ausſchweifungen leidend, in Europa unfähig geweſen wären Mütter zu werden, verwandeln ſich in fruchtbare Mütter und gebären eine reiche Anzahl blühender Nachkommen. Kinder leiden jedoch häufig an Würmern, wogegen die eigentliche Syphilis bei den weißen Bewohnern nicht vorkommt; dagegen iſt der Tripper außerordentlich häufig und heftig, der jedoch leicht zu heilen iſt. Aus der Lage des Landes gegen den Pol geht hervor, daß aus dem Süden kalte, aus dem Norden warme Winde kommen. Die Südoſtwinde ſind die kälteſten, die Nordweſtwinde die heißeſten; die letztern werden durch die kahlen Sandſteinfelſen, über welche ſie ſtreichen, noch mehr erhitzt, ſo daß man ſie dreiſt den Glühwinden der Sahara gleichſtellen kann. Ein ſolcher Windzug erhöht den Thermometer ſchnell von 21 bis 34° Réaum. Die mittlere Jahrestemperatur kann zu 19° 2′ angenommen werden. Regen erfriſchen von Zeit zu Zeit die Fluren, Februar und Auguſt liefert die meiſten Regentage, der Mai die wenigſten. Man kann im Durchſchnitte auf das Jahr 100 Regentage annehmen, manches Jahr tritt aber außerordentliche Dürre ein, welche Mißwachs verurſacht. In den höhern Gegenden der blauen Berge treten indeſſen oft ſtarke Regen ein, während die Küſte nichts davon empfängt. Der Vegetation kommen indeſſen ſtarke Thaue zu Hülfe, die in manchen Nächten wie Staubregen niederfallen. In den heißen Sommermonaten des Dezember und Januar ſuchen auch Hagelwetter die Kolonien heim; dieſe und die Größe der Hagelſteine ſcheint mit der Nähe der Tropen zuzunehmen. Donner und Blitz ſind majeſtätiſch, Froſt und Kälte tritt ſelten am Meeresufer ein, nimmt aber zu gegen das Innere, und in den 2000′ über dem Meere liegenden Ebenen und Thälern Argyle und Bathurſt fällt auch häufiger Schnee, den man an der Küſte nicht kennt.

Ein ſolches Klima iſt ganz geeignet, die Erwartungen und Hoffnungen der Koloniſten zu rechtfertigen. Die einheimiſchen Produkte dieſes Landes ſind ſchon angeführt. Durch ſie wurde die Zahl der Nahrungsſtoffe für Menſchen um nichts vermehrt. Die Induſtrie dürfte in den einheimiſchen Holzarten, den man-

Digitized by Google

cherlei Gummi und mehren Baſt- und Arzneipflanzen in der Zukunft neues Material für ihre Thätigkeit finden. Was jetzt den Reichthum und Wohlſtand der Bewohner bildet, ſind eingeführte Güter, wozu hier blos der Boden vorgefunden wurde. Dieſer iſt im Ganzen genommen theils ſehr gut, theils mittelmäßig, wiewol er ſeinen Werth zum Theil der geographiſchen Breite verdankt, unter welcher er liegt, denn unter 60° Br. würde er den Ackerbau nicht lohnen. Jetzt hingegen bietet die angebaute Landſchaft ein ſeltenes und äußerſt erfreuliches Bild dar. Orangen, Limonen, Citronen, Nektarinen, Granatäpfel gedeihen mit gleicher Fröhlichkeit, wie unſere nordiſchen Obſtarten, mit denen ſie vermiſcht den Gärten eine liebliche Mannigfaltigkeit gewähren. Bananen, Ananas, Johannes- und Himbeeren, Mandeln, Kaſtanien, Lambert- und Wallnüſſe nebſt vortrefflichen Melonen und köſtlichen Trauben machen die Märkte der Städte für den Blick des Naturfreundes, wie den Gaumen des Schmeckers, gleich intereſſant. Um die Ananas zur Reife zu bringen, bedarf es blos eines gemeinen Erdbeetes. Für rothe Trauben iſt das Land ſehr geſchickt und obwol die weißen Trauben in den Niederungen vom Mehlthau leiden, ſo ſind dagegen die Hügel um Bathurſt und Argyle deſto geneigter. Mandeln hat man bereits im Überfluſſe, die Feigen ſind köſtlich und Wein und Roſinen werden Ausfuhrartikel werden. Der Anbau der Olive iſt bereits mit glücklichem Erfolge verſucht, indeſſen ſind die zahlreichen geſiederten Luftbewohner, den Obſtgärten gefährliche Näſcher. Zahlreiche Schwärme von Papageien beſuchen die Obſtpflanzungen, anfangs da ihnen alles dieſes noch fremd war, hatten ſie einigen Scheu davor, nach und nach lernten ſie wie engliſche Matroſen an Sauerkraut, ſich an die Früchte des Nordens gewöhnen, und jetzt mag jeder Gärtner ſich wohl in Acht nehmen, wenn er nicht ſeine Obſternte in die Luft verſchwinden ſehen will. Nichts übertrifft jedoch die Saftigkeit und den Geſchmack der Melone. Die Kürbiſſe ſind von ausgezeichneter Güte und haben ſich auch bei den Eingebornen ſo beliebt gemacht, daß jeder von ihnen beim bloßen Anblick dieſer Frucht in Entzücken geräth. Unſere Cerealien geben ſo wie unſere Knollengewächſe zwei Ernten, Weizen wird im April und Mai geſäet, im November geerntet; Mais wird im November gelegt und in März und April eingeheimſet, Bataten und Kartoffeln geben in demſelben Felde auch zwei Ernten. In kalten Diſtrikten werden treffliche Hülſenfrüchte gebaut, außerdem Runkelrüben, Buchweizen, die Mangowurzel nebſt allen unſern

Digitized by Google

Küchen- und Gartengewächſen. Nördliche Gegenden dürften ſich bei zunehmender Induſtrie, je weiter man gegen den Äquator vorrückt, deſto mehr für Baumwolle, Indigo, Kaffee und Zucker ergiebig erzeigen. Man wird alsdann das herrliche Schauſpiel erleben, die Vegetation der ganzen Erde hier vereinigt zu finden, was zum Theil ſchon jezt der Fall iſt. Es läßt ſich kaum beſchreiben, welch einen Eindruck eine ſolche Landſchaft auf das Gemüth des Europäers macht, blickt er noch dazu zu dem meiſt heitern Himmel empor und ſieht daſelbſt, daß ein neuer Himmel ihn überwölbt und ihn hier neue und fremde Sternbilder anlachen, ſo fühlt er ſich wie in eine Zauberwelt verſezt.

Durch die Kolonien und beſonders durch die daſelbſt ſeit einigen Jahren beſtehende Ackerbaugeſellſchaft hat Neu-Holland zahlreiche, dem Menſchen höchſt nutzbare Hausthiere erhalten. Die Schafzucht iſt hier im Aufblühen, aber bereits verſprechend, der Nationalreichthum eines neuen Staates zu werden. Nichts hat ſo ſehr zum Aufblühen der Kolonie beigetragen, als die Einführung des Schafes. Die Schafe ſind hier gewöhnlich in Herden von 300 Mutterſchafen oder 400 Widdern vertheilt; jeder hat einen beſondern Hirten, der ſie früh auf die Weide und des Nachts in die Hürde treibt. Er geht ſtets vor den Schafen her, damit dieſe ihm langſamer folgen und auch den ſchwächlichen Zeit zum Freſſen verbleibt. Man muß darauf bedacht ſein, daß ſie in der Tageshitze genug Waſſer und ſo viel Schatten als möglich haben und daß ſie nie zu lange auf einem Punkte ruhen. Den Hirten ſteht wie bei uns, ein guter Hund zur Seite, der die wilden Hunde, als die einzige Gefahr, die den Schafen hier droht, abhält. Die Schafe werden im November geſchoren und die Lammzeit tritt im März und April ein, alſo im Herbſt, was für die Lämmer beſonders darum ſehr vortheilhaft iſt, weil alsdann die Weideplätze beſonders gut ſind, ein zweiter Frühling eintritt und die Lämmer leichter Kälte als Hitze ertragen. Die Trockenheit des Landes und der Luft iſt der Schafzucht beſonders günſtig, viele Krankheiten, die unſere Schafherden verheeren, kennt man gar nicht. Die Schafräude zeigt ſich wol auch hier, iſt jedoch leicht und ſchnell zu beſeitigen. Die Klauenſeuche iſt äußerſt ſelten und die Fäule gänzlich unbekannt. Mitunter befällt einzelne, fette Schafe auch das Drehen. Der Schaden jedoch, den Krankheiten anrichten, iſt kaum der Rede werth und man ſieht hier die meiſten Schafe an Alterſchwäche ſterben. Man pflegt die Schafe beſonders vor der Schur häufig zu waſchen; und manche indu-

ſtriöſe Koloniſten laſſen jedes Thier vor dem Scheeren in ein Gefäß warmes Waſſer tauchen. Die Wolle wird ſogleich ſortirt und nach Art der Baumwolle gepreßt um beim Verpacken wenig Raum einzunehmen.

Die auſtraliſche Wolle zeichnet ſich durch Feinheit und Feſtigkeit aus und in Hinſicht des feſten Stapel übertrifft ſie die ſächſiſche Wolle. Je magerer die Schafe ſind, deſto dichter und feiner bildet ſich die Wolle und die alten magern Mutterſchafe liefern die beſte und ſchönſte Wolle. Das Klima wirkt ohne alle Zuthat auf die Verfeinerung des Stapels. 1813 beſaß die Kolonie 6514 Schafe, 1821 119777 und 1825 wurden bereits 11842 Pfund Wolle ausgeführt, zu einem Ertrage von einem Gulden 22 Kreuzer das Pfund. Zudem konnten ſeit 1824 in zunehmendem Maßſtabe jährlich einige hundert Stück fetter Hämmel an Schlächter abgelaſſen werden. Im Jahre 1826 führte man bereits einen wachſenden Ertrag von 30 Prozent Wolle aus, und da der Engländer alles im voraus berechnet, ſo wird die Kolonie 1840 im Stande ſein, über 30,000000 Pfund Wolle nach England auszuführen. Kein Land in Europa kann nach dieſer Berechnung in der Wollenerzeugung mit Neu-Süd-Wales in die Schranken treten. Weideland hat die Kolonie im Überfluß, und viele Millionen Morgen liegen noch unbenutzt ſo, daß die Natur hier noch auf Jahrhunderte hinaus die Vermehrung dieſes Induſtriezweiges geſtattet. Schon jetzt wirft eine Herde Schafe, wie wir ſie oben angedeutet haben, dem Beſitzer einen reinen Ertrag von 15000 fl. ab. Der Wohlſtand der Kolonie von dieſer Seite iſt daher nicht nur geſichert, ſondern eines unermeßlichen Zuwachſes fähig.

Von dem Rindvieh, welches aus Europa in die neue Welt verpflanzt wurde, war ſchon oben die Rede. 1813 beſaß die Kolonie 21573 Stück, welche Zahl in den acht weitern Jahren auf 68149 geſtiegen war. Zum Theil ſtammt es von einer Abart des bengaliſchen Büffels mit weicher Haut, kurzen, gewundenen Hörnern und hohen Schultern, zum Theil aus engliſchen Raſſen. Es wurden bereits Ochſen von 1400 Pfund geſchlachtet. Für die Rindviehzucht eignen ſich beſonders die Gegenden um Bathurſt und Argyle, wo ein feuchter Boden das üppigſte Gras hervortreibt und zur Schafzucht weniger geeignet iſt. Die eingeführten Raſſen haben ſich hier außerordentlich verbeſſert und verſchönert. Wie in Südamerika iſt auch hier das Rindvieh verwildert, aber einen großen Vorzug vor dem amerikaniſchen Rindvieh behauptet das auſtraliſche dadurch, daß es

ſich zur Milchwirthſchaft eignet, wovon es ſich in Amerika entwöhnt hat. Auch bei dem Rindvieh bemerkt man eine unverwüſtliche Geſundheit. Außer einem leicht zu heilenden Schwindel hat man noch keine Krankheit unter ihnen bemerkt.

Auch das Pferd iſt bereits heimiſch geworden. 1813 befanden ſich 1819 Pferde in der Kolonie, im Jahr 1821, 4014 und daß ſich die Zahl ſeitdem verdreifacht hat, behaupten die neueſten Berichte. Es finden ſich zwar wenig Wagenpferde von einer engliſchen Raſſe, deſſen ungeachtet findet ſelbſt der Engländer ſowol Reit= als Wagenpferde vorzüglich ſchön. Beſonders hat ſich die Raſſe durch einen arabiſchen Beſchäler, der aus Indien hieher gebracht wurde, verſchönert, und ſeit der Errichtung des Wettrennens oder Turfklubbs iſt der Werth der Pferde unendlich geſtiegen. Man hat bereits für Sieger, bei den nun auch hier ſchon beliebten Pferderennen Gebote bis 150 Guineen gethan. Die auſtraliſchen Pferde zeichnet beſonders Muth und Ausdauer in Ertragung von Beſchwerden aus; auch ſind ſie ſehr gelehrig und beſonders aufmerkſam auf den Weg, den ſie einmal gegangen ſind.

Den Eſeln iſt bis jetzt der Eintritt in die Kolonie noch nicht gelungen, was gewiß zu bedauern iſt, da dieſes nutzbarſte aller Laſtthiere, beſonders von guter egyptiſcher Raſſe, der Kolonie unberechnenbaren Nutzen bringen würde. Eben ſo wenig lieſt man etwas, daß das treffliche Kameel eingeführt wäre. Indeſſen iſt das Land für beide dieſer koſtbaren Thiere trefflich geeignet. Dagegen hat das Schwein eine deſto günſtigere Aufnahme gefunden, und auch dieſer Schinkenlieferant gedeiht hier vortrefflich und hat ſich bereits tüchtig eingewühlt. Ein gutes Zuchtſchwein wirft jährlich zweimal und nie weniger als 8 Junge, die nach einem Jahre ohne irgend eine darauf verwendete Sorgfalt von dem bloßen Futter der Wälder, zu einem Gewicht von 120 Pfund heranwachſen. Will man einen Hirten erſparen, ſo gewöhnt man ſie Abends nach Hauſe zu kommen, indem man ihnen allezeit bei der Nachhauſekunft eine Portion Mais gibt, womit ſie auch gewöhnlich gefüttert werden. Da ſich jedoch die Koſten des Schrotens hoch belaufen, ſo wählt man die unvortheilhafte Weiſe, den Mais roh zu füttern. Man hat hier auch die Gewohnheit, da das Salz noch ziemlich theuer iſt, den Schweinen Steinkohlen zu füttern, wovon ſie ſehr fett werden. Dieſer Umſtand, ſo ſeltſam er erſcheinen mag, iſt dennoch nichts weniger als eine Fabel, ſondern eine vielfach und von vielen Seiten her beſtätigte Erfahrung. Übrigens iſt die Steinkohle

Digitized by Google

wahrſcheinlich ein aus Vegetabilien entſtandenes Produkt, was das Wunderbare an der Thatſache in etwas vermindert. Man bereitet in der Kolonie ſchon ſehr gute Schinken und Speck.

Auch die mekernde Ziege hat man hieher verpflanzt, und ein ſeltſamer Geſchmack hat dem ſtinkenden Bock, den Vorzug vor dem ſanften Grauthier gegeben. Indeſſen bemerkte man, wie außerordentlich ſich die Ziegen in dieſem trocknen Himmelsſtriche vermehrten und hat ſeitdem Kaſchemirziegen mit dem beſten Erfolge hieher verpflanzt. Die Engländer ſind nun einmal Freunde der Jagd. Sie haben daher auch Damhirſche ausgeſetzt, aber vergeſſen, die Jagd derſelben ein paar Jahrzehend lang zu verbieten, weßwegen ſie ſich nicht gar ſtark vermehren. Auch zahme Kaninchen gedeihen gut.

Vom zahmen Geflügel iſt die ehrenfeſte und wohlberühmte Wächterin des Kapitols, die märchenreiche Muttergans eingeführt, die wackelnde Ente, der kollernde Putter, das Perlhuhn, der Pfau und der wachende Haushahn. Alle gedeihen ohne Pflege und vermehren ſich ohne alle Koſten. Die Hühnerarten halten ſich gewöhnlich auf Bäumen auf, wo ſie ſich beſſer als im Hühnerhauſe befinden. Im Allgemeinen hat hier der Koloniſt als Viehzüchter um eine bedeutende Schwierigkeit weniger zu bekämpfen als in andern Kolonialländern, wo die Wildniſſe mit Raubthieren angefüllt ſind. Die größern Hausthiere haben gar keinen Feind, die Schafe nur den auſtraliſchen Hund, Katzen und Adler zu fürchten. Doch auch dieſe verſcheucht ein Flintenſchuß auf lange Zeit. Höchſtens ſind die Schlangen furchtbar, welche ſich jedoch mit zunehmender Kultur außerordentlich vermindern. Dieſes würde noch mehr der Fall ſein, wenn ſich die Kunſt des Schlangenbändigers vererben ſollte. Es hat ſich nemlich in der neueſten Zeit ein Menſch, Namens Wilkinſon gefunden, der unter dem Namen des Schlangenbändigers bekannt iſt und die als Märchen verſchrieenen Nachrichten beſtätigt, die von Zeit zu Zeit von ſolchen Individuen, welche dieſe giftigen Reptilien zu bändigen verſtehen, aus der Geſchichte auftauchen. Dieſer Mann iſt eine zu merkwürdige Eigenheit der Kolonie, als daß wir ſeiner nicht gedenken ſollten. Er iſt gewohnt mit dieſen Reptilien auf einem ſehr vertrauten Fuße zu leben und geht ſelten aus, ohne einige der giftigſten auf der bloßen Bruſt zu tragen, oder in ſeinen Hut geſtopft zu haben. Als er in Dienſten bei dem Pfarrer zu Paramata war, kam er einſt nach Hauſe, indem der Schwanz einer derben Schlange gleich einer Schmachtlocke aus ſeinem Hute her-

vorſah. Als man ihn darauf aufmerkſam machte, kneipte er das Thier derb in den Schwanz, damit es ihn fein unter den Hut ziehen möchte. Er hält fortwährend dergleichen in ſeinem Schlafzimmer und theilt mit ihnen ſein Lager. Er behauptet das Zähmen dieſer Thiere von dem Wundarzte auf Freycinets Schiffe gelernt zu haben, indem die ganze Kunſt blos darin beſtehe, daß man mehre zuſammen in einen Sack ſteckt, wodurch ſie die Luſt zum Beißen verlieren und ſich ruhig anfaſſen ließen. Er hat dieſes mehrmal bewieſen, indem er furchtlos in einen Sack voll Schlangen griff und ſie Handvollweiſe wie Aale herausholte. Er fängt ſie, indem er ihnen auflauert, wenn ſie in der Sonne ſchlafen, er nähert ſich von hinten, faßt ſie ſchnell beim Halſe unmittelbar am Kopfe, drückt ihnen mit dem Daumen unten die Kinnladen und ſteckt ſie in ſeinen Querſack. Er hat bereits mehre Tauſende gefangen und wurde nie von einer gebiſſen.

Auch die Bienen hat man bereits eingeführt, ſie gedeihen ſehr gut, liefern köſtlichen Honig, was jedoch auch bei den einheimiſchen ſtachelloſen Bienen der Fall iſt.

Einwohner.

So wie die Thierwelt, welche den Koloniſten umgibt, iſt er ſelbſt im eigentlichſten Sinne eingeführt worden. Seit dem 1788 Kapitän Philipp die erſte Ladung Galgenkandidaten als Koloniſten ausſchiffte, wurde der Transport jährlich regelmäßig wiederholt, und im Jahre 1827 betrug der Abfall aus England nicht weniger als 2801 männliche und 502 weibliche Verbrecher. Nachdem die erſten Schwierigkeiten des Anbaues überwunden waren, gelangten viele, die ſich zu ihrem Vortheile geändert hatten, ſchnell zu einem hohen Wohlſtande; das ſicherſte Mittel ehrlich zu werden. Seitdem haben ſich denn auch viele freie Koloniſten trotz des Vorurtheils dahin begeben. Die Vortheile eines freien Koloniſten ſind ſehr groß, da ihm eine beliebige Anzahl von Verbrechern zugetheilt wird, die gegen Unterhalt für ihn arbeiten müſſen. Dieſelben Vortheile genießt derjenige, welcher nach überſtandner Strafzeit in der Kolonie verbleiben will, oder wegen guter Aufführung begnadigt wurde. Ganz natürlich entſtehen daher verſchiedene Einwohnerklaſſen, welche ſich gewöhnlich ſowol durch Sitten als Benennung unterſcheiden. Niemand hat uns die Bevölkerung von Neu-Südwales genialer und luſtiger geſchildert, als Cunningham, deſſen Nachrichten wir auch hier vor Augen haben. Die

Digitized by Google

Kolonie iſt bereits zu 60000 Menſchen angewachſen und da ſeit den letzten Nachrichten eine geraume Zeit vergangen iſt, die Bewohnerzahl auch ſowol durch die Geburten in der Kolonie, als durch die Deportirung von Verbrechern immer neuen Zuwachs erhält, ſo wird man ohne Übertreibung die gegenwärtige Zahl der weißen Einwohner auf 70000 anſchlagen dürfen. Ein luſtiger Mann, der Generalzahlmeiſter der Kolonie, zu deſſen Zeit das Pfund Currency oder Kolonialpapiergeld weniger als ein Pfund Sterling galt, gab durch ſeine komiſchen Ausdrücke Gelegenheit zur Benennung der verſchiedenen Klaſſen der Koloniſten, welche ſeitdem allgemein geworden iſt.

Man unterſcheidet alſo die Bevölkerung, welche unmittelbar aus dem Mutterlande kommt und von dieſem auch abſtammt, durch den Beinamen Sterling; ſodann die in der Kolonie Gebornen, unter welche ſchon das Blut der Kanarienvögel gerathen iſt, durch den Namen Currency. Ferner unterſcheidet man: Legitime und Illegitime; Legitime werden jene Galgenvögel genannt, welche man aus dem Mutterlande um den Strick zu erſparen hieher transportirte, alſo nach dem Ausſpruch des Geſetzes ihren Aufenthalt hier nehmen mußten; Illegitim ſind die freiwilligen Einwohner. Die Nachkommen der letztern werden vier Merinos genannt. Dann gibt es auch dekorirte Perſonen, welche die Ordenszeichen ihres Ranges tragen, und zwar ſowol auf den Kleidern als auf dem Hute; dieſe Zeichen ſind P. B. und C. B. Andere ſind ohne Titel, die weder auf dem Kleide noch auf der Haut ein Abzeichen tragen. Die Titulirten bekleiden ſämtlich öffentliche Ämter unter der Aufſicht der Regierung als Straßen- und Brückenbau; ihre Dekorationen bedeuten aber nicht etwa den Bathorden, ſondern daß ſie ihr Quartier in den Gefangen- oder Kärrnerbaraken zu nehmen haben. Neuangekommene Verbrecher werden Kanarienvögel genannt, weil ſie bei der Landung gelbe Kleider erhalten, ſpäterhin erhalten ſie den nicht entehrenden Namen: Gouvernementsleute. Das Wort Verurtheilte hört man nie, und wird auch nie geduldet. Durch dieſe ſchonende Behandlungsweiſe iſt dem Verbrecher der Wiedereintritt in die bürgerliche Geſellſchaft gleichſam vorbereitet, und es iſt lobenswerth, daß die Regierung Vorwürfe wegen früherer Verurtheilung als Vergehen ahndet. Wer einen, der ſeine Strafzeit überſtanden hat, mit dem Namen „Verurtheilter“ belegt, wird zu 50 Pfund Sterling verdammt. Trotz allem dieſen iſt es in England keine Ehre, in Neu-Süd-

wales geweſen zu ſein und Jemand, der auch aus der unſchuldigſten Urſache eine Reiſe dahin gemacht hat und ſich beigehen läßt, derſelben Erwähnung zu thun, kann ſicher ſein, daß ſein Nachbar auch die freundlichſte Unterhaltung plötzlich abbricht, nach ſeinen Taſchen greift, und ſobald es mit guter Art geſchehen kann, ſich von ihm losmacht. Selbſt in Sydney begegnen ſich alte Bekannte, die ſich hier plötzlich treffen, nur mit Mißtrauen, angeredet will keiner den andern erkennen, jeder greift nach ſeinen Rocktaſchen; und nur nachdem ſich aus einem langen umwegvollen Geſpräche ergeben hat, daß beide auf eine unſchuldvolle Weiſe hieher gekommen ſind, ſchütteln ſie einander mit ſchallendem Gelächter die Hände. Abgeſehen von allen Spott- und Beindmen theilt ſich die Bevölkerung in Freiwilligeingewanderte und Emancipirte und dieſe beiden Klaſſen trennt eine Art von Scheidewand. Ein Theil der Einwanderer enthalten ſich jeden Umgangs mit den Emancipirten, und entſteht dann und wann ein Streit, ſo hört man mit ſtolzer Majeſtät eine alte engliſche Dame verachtend ausrufen: „Ihr ſchmutziges Pack, ihr wagt eure Naſe zu mir zu erheben? Ich bin Sterling, und das ſollt ihr euch merken!"

Indeſſen erweckt die Nachkommenſchaft den Einwanderern beider Klaſſen ſchöne Hoffnungen für die Zukunft. Die ſogenannte Currencyjugend iſt ſehr beliebt; ſie ſind durch die Laſter ihrer Väter nicht verdorben, es keimt aus ihnen ein kräftiges Geſchlecht und dieſe Räuberſöhne ſcheinen Miene machen zu wollen, den Romuliden gleich Fabiuſſe und Camille zu werden. Nüchternheit und Abneigung vor ſtarken Getränken iſt charakteriſtiſch bei ihnen; ihre Rechtſchaffenheit iſt zum Sprichwort geworden. Sie erhalten gemeiniglich gute Erziehung und es läßt ſich durchaus nicht läugnen, daß die Verurtheilten, welche in eine regelmäßige Ehe treten und Familien gründen, für welche ſie ihren Unterhalt geſichert ſehen, ihr Herz der Tugend wieder zuwenden. Die Currencyjugend zeigt ſchlanke Formen, blaue Augen und ſchönblondes Haar, dabei aber eine bläſſere Geſichtsfarbe, als die der Europäer iſt. Rothe Wangen blühen hier eben ſo wenig, wie in Amerika auf und veranlaſſen an dem Eigenthümer die Anrede: „Sie ſind aus der alten Welt, wie ich ſehe?"

Wie in Weſtindien und Amerika verlieren die auſtraliſchen Frauen ihre Zähne ſehr frühzeitig; ein Übel, welches als Folge der Überſiedlung angeſehen werden kann, und ſich in der Folge, wie bereits Amerika zeigt, heben wird. Die jungen Leute

aus der untern Volksklaſſe geben ſich nicht gern mit der Landarbeit ab, ſondern haben mehr Neigung zur Schiffahrt und Handwerken. Ein Übelſtand, der daher rührt, daß ſie mit Feldarbeit nur Verbrecher beſchäftigt ſehen, welches einen Schein der Verachtung darauf wirft. Eben ſo ſind ſie dem Soldatenſtande abgeneigt, nehmen auch nicht leicht Bedienungen bei den Gerichtſtellen an.

Sanftmuth, Beſcheidenheit und einfacher Sinn iſt dem ſchönen Geſchlechte eigen. Leichtgläubig wie alle Naturkinder ſind ſie auch leicht zu verführen. Es iſt ein eigner Übelſtand in der Kolonie, der auch ſeltſam mit Europa kontraſtirt, daß ein entſetzlicher Mangel an Frauenzimmern herrſcht. Sogar jede Verbrecherin, wenn ſie nur einigermaßen noch etliche Rudera ihrer Blüte gerettet hat, kann ſicher ſein, eine anſtändige Verſorgung zu finden. Es iſt bei der engliſchen Induſtrie zu verwundern, daß es noch keinem beikam, eine Schiffsladung voll ſchmachtender Schönen nach Neu-Südwales zu überführen, wo ihm die Fracht ſicher bezahlt worden wäre. Die Mädchen der untern Klaſſe ſuchen ſich frühzeitig in Dienſte zu begeben, um von ihren Eltern unabhängig zu werden. Sie bilden ſich auf ihr ſchöngelocktes Haar viel ein, werden gerne in Dienſt genommen und erhalten jährlich 10 bis 15 Pfund. Keuſchheit ſcheint jedoch keine Kardinaltugend bei ihnen zu ſein, was wol Folge der Erfahrung iſt, daß wegen Übertretung ihrer Geſetze noch keine ohne Mann geblieben iſt. Die junge Nachkommenſchaft iſt jedoch im Allgemeinen lebhaft, geiſtvoll und gewandt. Es zeigt ſich auch hier eine friſche und ungeſchwächte Kraft der Natur und des jungfräulichen Bodens, der ihr Vaterland iſt. Dieſes lieben ſie aber auch über alles, und geborne Auſtralier, die nach England kamen, konnten ſich weder mit Himmel noch Erde daſelbſt verſöhnen. Komiſch iſt die Anſicht, welche die Auſtralier von ihrem Mutterlande haben, welches ſie förmlich für das Land der Diebe halten, was ſehr leicht zu erklären iſt, da man jährlich ſo reiche Ladungen auszuführen im Stande iſt. Im Übrigen hat ſich der engliſche Geiſt ganz auf ſie vererbt. Sie finden Freude an Wettrennen, Mummereien, und dem Boxen. Das weibliche Geſchlecht hängt an Vergnügungen und neuen Moden, welche jedoch hier einen eignen Charakter annimmt. Indiſche und chineſiſche Stoffe gelten hier nichts, deſto mehr aber Londner- und Pariſer-Moden. Man hat Spazirfahrten, Konzerte, und ſogar auch ein Theater. Nach und nach findet ſich alles und man lebt bereits in Sydney ſo

ziemlich auf demſelben Fuß, wie in London. Auf die Regeln der Etikette wird wo möglich noch mehr als in London ſelbſt gehalten. Morgenbeſuche macht man Nachmittags und die Nachmittagsbeſuche mit den Fledermäuſen. Ein heiterer Sinn belebt alle Klaſſen, Geſellſchaften, Bälle, Gaſtmähler finden ſtatt. Wie in den Hauptſtädten Europa's ſieht man auch hier an Gallatagen die ſchöne Welt zu Wagen und zu Pferde auf dem Macquariewege zur Garteninſel. Equipagen gibt es die Menge, Poſthaltereien ſind in allen größern Orten der Kolonie angelegt und die Briefe nach allen Theilen der Kolonie mit bei weitem mehr Bequemlichkeit zu beſorgen, als in manchen alten Staaten Europa's.

Auch Geiſteskultur wird nicht vernachläßigt. Viele gut eingerichtete Schulen kommen der Erziehung zu Hülfe. Berühmt ſind die lateiniſchen Freiſchulen in Sydney, die kaledoniſche Akademie, nach dem guten Vorbilde der ſchottiſchen Schulen eingerichtet, Privaterziehunganſtalten, ferner eine Seeſchule für die nöthigen Kenntniſſe der Schiffahrt und des Handels. Man hat auch Mädchenſchulen, Muſiklehrer und franzöſiſche Tanzmeiſter. Die Häuſer ſind im engliſchen Stile gebaut, die Thüren und der innere Ausbau der meiſten Wohnungen iſt aus Zedernholz verfertigt, ſo wie auch die meiſten Möbeln. Indiſchen Binſenmatten ertheilt man den Vorzug vor den engliſchen Teppichen wegen ihrer Kühle, aus welcher Urſache man auch die weiße Farbe zu Hauskleidern wählt. Ein blaues Wams über leichte Sommerkleider bildet die gewöhnliche Tracht der faſhionabeln Einwohner, ſo wie den Sonntagsſtaat der untern Klaſſen. Im Sommer trägt man Strohhüte, die zum Theil in Sydney ſelbſt verfertigt werden. Von Sydney aus, werden auch die kirchlichen Angelegenheiten der Kolonie beſorgt, und man beſtrebt ſich, die Wohlthat der Seelſorge unter alle Landesbewohner zu verbreiten. Für Gewerbſchulen und nöthige Anſtalten zum Volksunterricht in allen volkreichern Orten ſind Ländereien angewieſen. Es ſind auch Apotheken vorhanden, in denen Armen unentgeltlich Rath und Arznei ertheilt wird. Wo Engländer ſind, gibt es auch Leſevereine und Bibliotheken, ſo wie ein Leben ohne Zeitſchriften kein Leben wäre. Daher erſcheinen für eine Bevölkerung von 60,000 Seelen nicht weniger als 9 Zeitſchriften und dieſe erfreuen ſich aller Vortheile, die ihnen eine unbeſchränkte Preßfreiheit gewähren kann. Schriftſteller und Dichter ſind daher ſchon entſtanden und Thomſon und Robinſon haben ſelbſt in der alten Welt für ihre Töne ein aufmerkſames Ohr gefunden. Gaſtfreundſchaft herrſcht in der

ganzen Kolonie im uneingeſchränkteſten Maße und ſo erblicken wir alle Zweige des geſellſchaftlichen Lebens in voller Blüte.

Bei allen dem muß jedoch die bürgerliche Stellung der Einwohner durch den Umſtand, daß Neu-Südwales eine Verbrecherkolonie iſt, eine eigene Farbe annehmen. Zwiſchen den freiwilligen Einwanderern und den Emancipirten herrſcht immer eine gewiſſe Spannung, welche durch die Unklugheit einiger Gouverneure und durch einige falſche Grundſätze in der Geſetzgebung, verewigt wurde. Die Emancipirten werden von allen Geſellſchaften und Ämtern ausgeſchloſſen, was denn doch eine nicht leicht zu beſeitigende Mißſtimmung verurſacht und für die Zukunft bedenkliche Folgen haben kann. Dennoch ſind die Emancipirten der nützlichſte und unternehmendſte Theil der Bevölkerung; und wie überall in der Welt die Klaſſe, welche aus falſchem Stolz ſich über die andere erhob, zuletzt in den Nachtheil gerieth, ſo zeigt ſich auch hier ſchon, daß die Sterlings der Currency gar ſehr bedürfen. Die Hauptbeſchäftigungen der freien Einwohner beſtehen in Ackerbau, Viehzucht, Handwerken und Handel. Handel und Gewerbe lohnen ſchnell, aber nicht immer dauernd. Der eigentliche Anſiedler ſieht zwar ſeine mit vieler Beſchwerde und Aufopferung verbundene Mühe oft ſpät, aber deſto ſicherer belohnt.

Dem Anſiedler werden von der Regierung nach Maßgabe ſeines baren oder disponiblen Vermögens Ländereien von 100 bis 2560 Acre vergeben. Um Anſprüche auf ſo große Ländereien zu machen, muß ein Vermögen von 2000 Pf. Sterling nachgewieſen werden. Auf ein Vermögen von 500 Pf. werden 640 Acre ertheilt. Nach Verlauf von 7 Jahren muß er ſein Eigenthumsrecht dadurch beweiſen, daß er ein Viertel des Werthes der Ländereien auf ihre Verbeſſerung verwendet habe. Von da an bezahlt er eine Abgabe von 5 Prozent des Werthes der erhaltenen Ländereien. Dieſe Abgabe kann aber auch auf einmal abgelöſt werden, was um ſo leichter iſt, da die Acre Landes, welches unbebaut an den Koloniſten vertheilt wird, nun ungefähr auf 3 Gulden unſers Geldes geſchätzt wird. Die erſte Sorge des Anſiedlers geht darauf, ſich an den Ort ſeines Eigenthums zu begeben, ein Haus zu bauen und das beſchwerliche Geſchäft der Anſiedlung in einem wilden Lande zu beginnen. Die Ländereien, welche beſäet werden ſollen, müſſen eingehegt werden, um die Saat zu ſchützen. Eben ſo werden Umzäunungen zu Obſt- und Gemüſegärten angelegt. Es wird nun ein Haus gebaut, entweder aus Flechtwerk und Mörtel oder auch, wo Holz genug iſt, aus

Digitized by Google

Zimmerholz. In holzloſen Gegenden aber nimmt man auch Raſen und Steine. Ein ſolches erſtes Haus iſt gewöhnlich 24′ lang und 12′ tief. Es wird mit einer Stackete umſchloſſen, um das Vieh abzuhalten. Das Abräumen der Wälder geſchieht durch Deportirte gegen billigen Lohn. Die Bäume werden gewöhnlich verbrannt. Solche Anſiedlungen bereiten ſelten dem Anſiedler ein glänzendes Loos, wol aber ſeinen Kindern. Auf dieſe Weiſe ſieht man immer neue Anſiedlungen entſtehen, die ſich natürlich immer weiter und weiter nach dem Innern ausdehnen, während die zunächſt an Sydney ſich bereits in ſchöne, an England erinnernde Landgüter verwandelt haben. Es gibt Gutsbeſitzer, die wirklich es zu einem Einkommen gebracht haben, die ſelbſt in England nichts weniger als unbedeutend geachtet würden. Dieſe Klaſſe von Menſchen iſt es auch, welche nach Verfeinerung und Verbeſſerung ſtrebt, allerlei nützliche Verſuche anſtellt und durch Einführung neuer Gegenſtände des Ackerbaues, der Viehzucht und der Induſtrie unabläßig neue Erwerbsquellen öffnet. In der Nähe der Hauptſtadt vergißt man ſehr bald, daß man von der Heimat und dem civiliſirten Europa, durch eine ganze Hemiſphäre getrennt iſt.

Die Deportirten.

Neu-Südwales muß als ein großes Zuchthaus betrachtet werden, wo der Abſchaum der Menſchheit ausgeſetzt wird und eine Klaſſe von Sterblichen ſich befindet, von der man ohne ihr Unrecht zu thun, behaupten muß, daß ſie aus allen erdenklichen Laſtern ein Gewerbe gemacht hat, und Verbrechen der ſchwärzeſten Art als rühmliche Tugenden anſieht. Die engliſchen Geſetze ſind zu mangelhaft, als daß ſie in ihrer vollen Strenge jederzeit vollzogen werden könnten. Da jedoch nirgends ſchwerer Geſetze zu ändern ſind, als eben in England, ſo erfand man die der Todesſtrafe beinahe gleich geachtete Strafe der Deportation, für die unzähligen Verbrechen, womit dieſes ſeltſame Land überfüllt iſt. Jedes Jahr verurtheilen die Aſſiſen ein paar Tauſend Taſchendiebe, Beutelſchneider, Räuber, Falſchſpieler u. dgl. Geſindel zur Deportation. Zu ihrer Deportirung ſind eigene Schiffe eingerichtet und es wird für ſie während der Überfahrt auf eine ſehr menſchliche, man möchte ſagen, zärtliche Weiſe geſorgt. Sobald ein Verbrecher verurtheilt iſt, wird er auf die Hulks oder das Gefängnißſchiff in den Hafen gebracht und unterſucht, ob er zur Reiſe in die Kolonie geſchickt iſt. Iſt alles bereit, ſo wird auf dem Transportſchiffe eine Muſterung durch Namenausruf vorgenommen, wo dann einer nach dem an-

Digitized by Google

dern in das Verdeck hinabſteigen und ſich in doppelte, wiewol ziemlich leichte Feſſeln ſchlagen laſſen muß. Der Schiffsarzt vertheilt ſie nun in ihre Zellen zu 6 und 6 Individuen. Eine Kammer mißt gewöhnlich 9 bis 12 Fuß in der Länge und enthält für jeden Gefangenen eine Bettſtelle mit zwei Decken. Zwei Reihen ſolcher Kammern ziehen um das Schiff herum über einander hin. Im Mittelpunkte des Schiffes ſind einige bequemere Bettſtellen für Greiſe und gebrechliche Perſonen. Auf jedem Transportſchiffe befindet ſich ein Spital, wo der Verbrecher im Fall der Krankheit ſehr gut verpflegt wird. Am Bord herrſcht die größte Reinlichkeit und die desfalſigen Ordnungen des Reinigens, Waſchens und Lüftens werden mit der ſkrupulöſeſten Genauigkeit befolgt. Sobald man England verlaſſen hat, werden die Feſſeln zur Hälfte abgenommen. Nachdem man ſich zu Rio-Janeiro erfriſcht und mit den nöthigen Proviſionen verſehen hat, entledigt man ſie vollends ihrer Feſſeln. Die Koſt der Gefangenen kann köſtlich genannt werden. Sie erhalten täglich drei Pinten Waſſer, ein halb Pfund Zwieback, am Sonntage Rindsbraten und Plumpudding, von beidem jeder ein Pfund. Montags Schweinfleiſch und durchgetriebene Erbſen; Dinſtags Ochſenfleiſch und Reis; Mittwoch und Donnerſtag wie Sonntag und Montag; Freitags Rindfleiſch, Reis und Pudding; Sonnabend Schweinfleiſch allein. Das tägliche Frühſtück beſteht aus Reis in Waſſer gekocht mit zwei Unzen Zucker für jeden; das Tabakrauchen iſt nur auf dem Verdecke erlaubt; Meſſer werden nur bei der Mahlzeit geſtattet, Abends erhält noch jeder eine Pinte Porter. Bei weiterer Fahrt erhalten ſie Zitronenſaft mit Zucker und viermal die Woche ein Nöſſel Wein. Bei der Ankunft in Neu-Südwales wird jeder Deportirte gefragt, ob er auf der Überfahrt keine Urſache zur Unzufriedenheit über die erfahrne Behandlung von Seite des Kapitäns oder Arztes habe, und damit ja nichts verſehen werde, ſo erhält der Arzt für jeden Deportirten, den er geſund in Neu-Südwales landet, eine Guinee zur Belohnung.

Sobald das Transportſchiff im Hafen von Sydney angelangt iſt, umgeben es eine Menge Boote und es finden eine Menge der drolligſten Erkennungsſzenen ſtatt, indem die Spießgeſellen ſich freuen, einander hier wiederzufinden. Bald erſcheint jedoch der Intendant und ſorgt dafür, daß die Kanarienvögel in ihr Koſtüm gekleidet werden. Jeder empfängt zwei gelbe Jacken nebſt Hoſen von derſelben Farbe, zwei Schnupftücher, zwei Weſten, drei Hemden von geſtreiftem Baumwollenzeuge,

zwei Paar Stiefel und eben ſo viel Schuhe, endlich ein Bett und zwei gute Decken, alles neu; denn von dem alten Hausrathe, deſſen man ſich auf dem Schiffe bedient hatte, gelangt nichts auf das Land. Nach dieſer Metamorphoſe wird Muſterung gehalten, nachdem ſie zuvor gebadet, raſirt und ihre Haare verſchnitten worden. Die gewöhnlichen Fragen ſind: was iſt Euer Gewerb? was könnt Ihr? Seid Ihr mit der Behandlung während der Überfahrt zufrieden? Sagt Eure Beſchwerde ohne Scheu! Hat Jemand nun zu klagen, ſo wird es auf das genaueſte unterſucht und mitunter erhalten Arzt und Kapitän ſtrenge Verweiſe. Nach dieſem Examen geht die Ausſchiffung vor ſich; Freunde und Verwandte begrüßen ſich. Auch ihr Gepäcke wird ausgeſchifft, muß jedoch unter ſorgfältige Bewachung geſtellt werden, weil ſonſt das Verſchwinden unvermeidlich wäre. Nach der Ausſchiffung werden ſie in Reih und Glied geſtellt, auf den Platz von Sydney geführt und vom Gouverneur gemuſtert. Er ſtellt ihnen die Güte der Regierung vor, welche ſie in ein ſo ſchönes Land geſchickt hätte; bemerkt ihnen, wie die baldige Verbeſſerung ihrer Lage von ihrem guten Betragen abhinge und übergibt ſie nun dem Oberintendanten, der ſie klaſſificirt und zu ihrer Beſtimmung abführen läßt. Solche, die in der Heimat ſich mit dem Landbau und ähnlichen Arbeiten beſchäftigt haben, werden für das Innere beſtimmt, und als Feldarbeiter an die Anſiedler abgegeben, die übrigen bleiben in Sydney zurück und werden auf Rechnung der Regierung in den Depots verwendet, oder an Privatperſonen abgegeben, welche für ſie Bürgſchaft leiſten. Die nach dem Innern beſtimmt ſind, werden nach Paramata abgeführt, wo ſie dann weiter verwendet werden. Im Allgemeinen werden die Gefangenen übermäßig milde behandelt. Sie erhalten nicht nur reichliche und gute Nahrung im Überfluſſe, ſondern ein fleißiger kann auch mit ſeiner Arbeit in vier Stunden fertig ſein, und die übrige Zeit zu ſeinem eigenen Nutzen verwenden. Die Polizei und öffentliche Ordnung unter ihnen wird ſtrenge gehandhabt, auf Reinlichkeit, ordentliches Betragen, Beſuchung der öffentlichen Gottesverehrung u. dgl. ſehr ſtreng gehalten. Ungehorſam, Faulheit, Trunkenheit u. dgl. werden ſtrenge beſtraft. Wird ein Verbrechen begangen, ſo erfolgt die Strafe nach engliſchen Geſetzen und der aufs neue Verurtheilte gewinnt dadurch nichts von ſeiner Deportationszeit, weil er ſie nach überſtandener Strafe wieder fortſetzen muß. Das gute Betragen wird gewürdigt, aufgemuntert und hat nicht nur einige Vergünſtigungen, ſondern mancherlei Erleichterungen und

wol auch gänzliche Begnadigung zur Folge. Nach überſtandener Strafzeit oder erhaltener Begnadigung ſteht es jedem frei, ſich ſeßhaft zu machen, oder nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren. Im erſtern Falle erhält er einen Freibrief und tritt in die Verhältniſſe der freien Koloniſten ein.

Dieſe Behandlung der Verbrecher in Neu-Südwales hat jedoch zur Folge, daß in England die Deportation als etwas Wünſchenswerthes erſcheint, und Vergehungen vorkommen, die blos zu dieſem Zwecke begangen werden. Noch glücklicher ſind die weiblichen Verbrecher. Sie werden nicht nur bequemer überſchifft, ſondern auch auf der ganzen Reiſe viel beſſer behandelt. Sie werden in der Kolonie als Dienerinnen vertheilt, und gewöhnlich bald verheirathet, da der Mangel an Weibern außerordentlich groß iſt. Sobald eine ſchöne Sünderin einen Begnadiger findet, wird ſie ohne weiters frei gegeben, und dieſer Fall bleibt niemals aus: ja eine nur mittelmäßig reizende hat ſogar unter einer reichen Zahl von Bewerbern zu wählen. Man ſieht indeſſen hier, daß auch die feilſten Dirnen aus England durch eine rechtmäßige Ehe ſchnell gebeſſert werden und bei weitem leichter als die männlichen Verbrecher, von denen eine große Anzahl auch in der Kolonie unverbeſſerlich bleibt. Das veränderte Klima und die geregelte Lebensweiſe ſtellt ihren Organismus ſchnell her und ſie ſind darum allezeit ein ſehr erwünſchtes Geſchenk für die Kolonie.

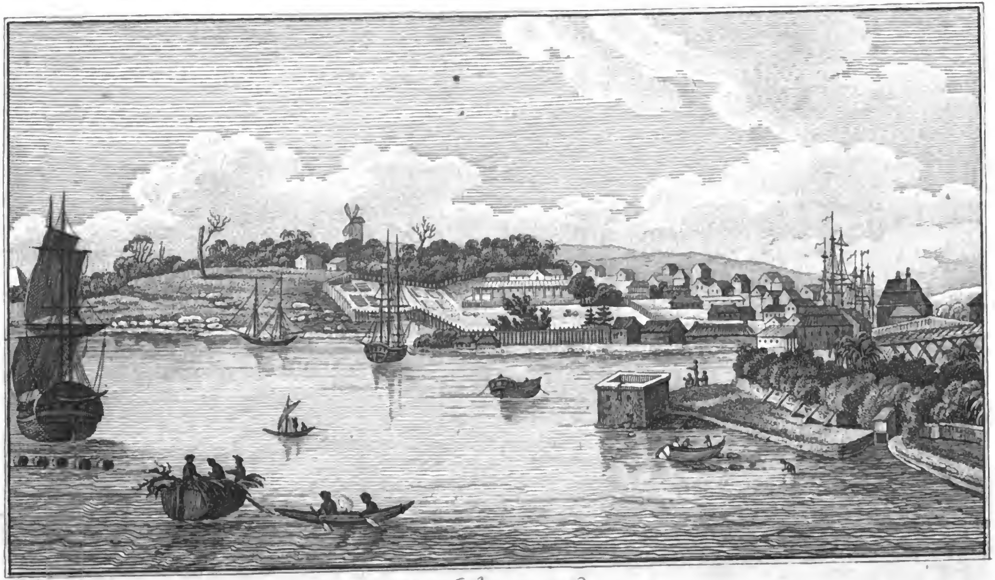
Topographie.

Die Kolonie Neu-Südwales zerfällt gegenwärtig in mehre Provinzen, unter denen wir folgende aufzählen können: 1) Die Provinz Cumberland und Camden; 2) die Provinz Argyle; 3) die Provinzen Northumberland und Durham; 4) Weſt-Moreland, Roxburg und Londonderry; 5) die Provinz nördlich vom Hunter mit den Strafkolonien Port-Macquarie und Moretonbai.

1) Die Provinz Cumberland.

Sie reicht von 32° 40′ bis 34° 50′ ſüdl. Br. und 167° 10′ öſtl. Länge mit einem Flächeninhalt von beiläufig 500 Quadratm. Es iſt die von den blauen Bergen ſich nach der See erſtreckende Küſtenterraſſe von den Flüſſen Hawkesbury, Hunter, Georgien und Shoal bewäſſert. Sie hat vor ſich die Hunter-, Broken-, Jackſon-, Botany-, Haking- und Illaworrabai nebſt dem Shoalhafen.

Aus Europa anlangend, wird man im Port-Jackſon von dem ſchönen, aus weißen Quaderſteinen erbauten Mac-



J. Blaschke sc.

Sydney.

Digitized by Google

Digitized by Google

quarietthurm begrüßt. Dieſer Leuchtthurm dient als Signalpoſten und Telegraph, wie auch zugleich zum Signal des Hafens. Die Küſte beſteht aus hohen, verwitterten, weißlichen Sandſteinfelſen, bekleidet mit immergrünen Gebüſchen der auſtraliſchen Flora. Man ſteuert durch die zwei hohen und rauhen Landſpitzen, Nord- und Süd-Head genannt, welche dreiviertel engl. Meilen aus einander liegen, in den Port-Jackſon ein. Von dieſer Einfahrt liegt die junge Stadt Sydney fünf engliſche Meilen entfernt. Die Lage dieſer Stadt, obwol größtentheils Zufall, iſt dennoch außerordentlich glücklich gewählt. Der Hafen iſt einer der beſten auf Erde, indem er die größte Flotte ſicher beherbergen kann. Die Stadt ſelbſt, von der wir hier eine Anſicht beilegen, liegt unter 33° 15′ 3″ ſüdl. Br. und 168° 54′ öſtl. L. v. F. Sie iſt die Hauptſtadt von Neu-Südwales; das erſte, was man von ihr erblickt, iſt der ſchöne ſchlanke Thurm der Georgskirche. Die Küſten ſind maleriſch und ziehen ſich in einer ſchönen Wellenlinie hin. Schöne Landhäuſer begrüßen den Fremdling. Endlich breitet ſich die nette Stadt, welche durch die orientaliſchen Geſtalten einzelner Gebäude einen romantiſchen Anblick gewährt, vor ihm aus. Am Hafen ſtehen die Häuſer nahe beiſammen, wie dieſes in England der Fall iſt. Weiterhin ſind jedoch die beſſern Wohnungen in Sydney getrennt, und wie Landhäuſer mit Gärten umgeben. Die meiſten ſind aus weißen Quadern oder aus Backſteinen erbaut, die weiß übertüncht werden. Gewöhnlich ſind ſie zwei Stockwerke hoch, mit einer hölzernen Einfaſſung, zuweilen auch regelmäßigen Geranienhecken vorne; und ein freundlicher Garten, reich an Blumen aller Zonen und Produkten zweier Hemiſphären erheitern die Gebäude nach hinten. Die Straßen der Stadt ſind breit, und ſowol die Feſtigkeit des Bodens, als die Trockenheit des Klima erlauben es, daß ſie nicht gepflaſtert werden. Von 25 zu 25 Toiſen geht eine Querlinie durch die Straße, an welcher elegante Laternen hängen, die unter einem heitern Himmel und zwiſchen den weißen Häuſern eine Beleuchtung gewähren, wie ſie viele Städte Europa's noch entbehren. England und überall England iſt es, was dem Fremden hier begegnet, und dennoch erinnert ihn wieder vieles, daß er ſich in einem glücklicheren Lande als England befindet. Schon am Borde begrüßt ihn gewöhnlich der König des Landes, der alte Boongärry mit einem farbigen Gefolge. Er trägt ein blaues goldgeziertes Kleid mit mächtigen Epauletten, einen modernen Hut und bloße Fü-

Digitized by Google

ße. Von Natur wegen iſt er wol ſo legitim Herr des Landes, als irgend ein anderer Monarch; jetzt läßt man ihm das Vergnügen alles was ankommt in ſeinem Lande willkommen zu heißen, und ſich ein Geſchenk zu erwerben. In der Stadt ſelbſt ſieht man zwar, die eingebornen Geſtalten ausgenommen, nur engliſche Geſichter, und hört nur engliſch ſprechen; aber die milde Luft, die fremdartige Natur erinnern bald wieder, daß man ſich außer Europa befinde. In den Thüren hängen die verſchiedenſten Sorten von Papageien und andern prachtvollen auſtraliſchen Vögeln, von denen viele Käfiche voll zum Verkauf ausgeſtellt ſind. Man begegnet ganzen Kolonnen von Verbrechern, welche in grauen und gelben Wämſern von oder zur Arbeit ziehen und den Fremden darüber aufklären, wo er ſich befinde. Angenehmer überraſchen die Obſthändler durch die Fülle köſtlicher Südfrüchte, welche hier aufgehäuft ſind. Die Stadt iſt ſehr weitläufig angelegt, und nimmt einen großen Raum ein, der jedoch trotz dem nach einem Jahrhundert zu klein ſein wird. Sie iſt dreiviertel Stunden lang und eine Viertelſtunde breit. Viele Straßen gewähren einen ſehr freundlichen Anblick wegen der geſchmackvollen Schönheit der Gebäude. Andere Straßen ſind wol ſchon getauft, aber noch nicht geboren.

Sydney enthält zwei Pfarrkirchen: St. Philipp im rechten und St. Georg im linken Theile der Stadt. Außerdem 1 Presbyterianer-, 1 Methodiſten- und 1 katholiſche Kapelle. Auch iſt nebſt andern Schulen eine Schule für Waiſenknaben vorhanden und eine Anſtalt zur Unterſtützung der Armen. Zwei Dampfmühlen, 3 Waſſermühlen, 4 Windmühlen und eine Menge Brauereien liegen um die Stadt. Eine große Brennerei außerhalb der Stadt verſorgt die Kolonie mit jenem abſcheulichen Getränke, das ein böſer Geiſt erfunden hat, zum Verderben der Menſchen. Es wird von den Verbrechern und den Europäern, wie auch den Eingebornen ſtark geſucht, aber von der kräftigen Currencybevölkerung verabſcheut. Eine Menge anderer öffentlicher und Privatgebäude liegen um die Stadt. Vorrathshäuſer und Magazine deuten auf den Handel hin, der hier aufblüht. Für die Fremden ſind zwei Hotels nach Londner Manier eingerichtet und eine Menge Gaſthöfe und Zechhäuſer nach allen Richtungen vertheilt. Es werden jedoch auch Privatwohnungen häufig vermietet und wer eine ſtille Wohnung dem geräuſchvollen Gaſthausleben vorzieht, erhält für ein Pfund Sterling wöchentlich eine bequeme Wohnung nebſt Koſt und Bedienung, was einem Engländer freilich ungeheuer wohlfeil vorkommt. Al-

Digitized by Google

lenthalben ſind Buden und Kaufläden geöffnet. Man findet aber noch ſehr viele gemiſchte Waarenhandlungen, was ſich mit der Vergrößerung der Stadt ändern wird. Das Bedürfniß des Waſſers wird durch Rinnen und Brunnen herbeigeſchafft. Erſtere werden aus dem Bache verſorgt, der durch Sydney fließt, da er jedoch oft in trocknen Jahren leider den Dienſt verſagt, ſo geht man damit um, die Stadt aus den Lagunen der Botanybai mit Waſſer zu verſorgen. Erwähnung verdient auch das Lazareth für die Deportirten, welches wirklich prachtvoll, und deſſen Einrichtung ganz denen der Marinehoſpitäler in England ähnlich iſt. Es werden nur Deportirte darin aufgenommen. Zur rechten Seite der Bucht ſind die Schiffwerfte, wo alle Schiffe der Regierung aus- und eingeladen, ausgebeſſert und aufbewahrt werden. Das Aus- und Einladen wird durch die zur Kettenſtrafe verurtheilten Verbrecher beſorgt. Unweit davon nächſt dem Wachhauſe liegt der Rüſthof, wo unter Leitung von Aufſehern in einer Menge von Werkſtätten, Schmiede, Zimmerleute und andere Handwerker beſchäftigt ſind alles, was zur Ausrüſtung der Schiffe gehört, zu bereiten. Die Stadt enthält bereits 15000 Einw. In ihren Sitten findet ſich, wie wir ſchon gezeigt haben, manche Kleinſtädterei, indeſſen werden aus Kindern Leute, und die Künſte des geſelligen Lebens faſſen von Tag zu Tag mehr Wurzel. Beſondere Vorzüge der Bewohner von Sydney ſind die Nettigkeit und perſönliche Reinlichkeit, die man überall bemerkt. Das Innere auch der kleinſten Häuſer zeigt Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Nette Utenſilien, weiße Tiſchtücher, ſchönes Eßgeſchirr, nebſt ſchneeweißen Wänden und Fenſtervorhängen gehören zu den innern Vorzügen der Wohnungen. Ein großer Marktplatz gewährt Bequemlichkeit dem Verkehr. Alle Donnerſtag iſt Markt, der ganze Platz ſteht unter der Aufſicht eines Marktmeiſters, und wo ein Theil der Bevölkerung von zweideutiger Natur iſt, macht die kräftige Aufrechthaltung der Ordnung demſelben alle Ehre. Eine Reihe hölzerner Boutiken bildet den Hintergrund; hier ſtellen die Kaufleute ihre Artikel zur Schau aus, und im Vordergrunde iſt eine ähnliche Reihe mit Erzeugniſſen engliſcher und Kolonial-Manufakturwaaren beſchwert. Jeden Markttag iſt hier ein außerordentlicher Zuſammenfluß von Menſchen, welche 40 engl. Meilen weit auf unzähligen Wägen Weizen, Mais, Kartoffeln, Küchenwaaren aller Art, Schweine und Kälber und alles mögliche Geflügel hieher bringen. Gewöhnlich wird auch zugleich Viehmarkt gehalten. Bares Geld iſt indeſſen in Sydney wie

Digitized by Google

in der Kolonie trotz alles Wohlſtands und Reichthums noch immer ſelten, da die Summen, welche die Kolonie zu fordern hätte, gewöhnlich durch Waaren honorirt werden, und bis jetzt mit dem Mutterlande eine Art Tauſchhandel ſtattfindet. Dieſes wird wol auch bis zur einſtigen Unabhängigkeit der Fall bleiben. Man ſieht daher meiſtens Papiergeld. Übrigens gewährt ein Markttag zu Sydney ein eigenes Schauſpiel, und wir rathen den Kraniologen und Menſchenraſſenmachern hier ihre Studien zu vollenden, um von allen ihren Träumen zu geneſen. An Material zu vergleichenden kraniologiſchen Unterſuchungen, wie phyſiognomiſchen Beobachtungen würde es nicht fehlen. Abgeſehen davon, daß ſich bei einem ſolchen Zuſammenfluſſe von ehrlichen Leuten und Spitzbuben alle menſchlichen Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften auf den Geſichtern abgeprägt finden, iſt es auch das bunte Gewühl aller Nationen der Erde, das man hier vor ſich hat. Franken, Spanier, Italier, Deutſche und Amerikaner findet man durchmiſcht mit den Kindern des himmliſchen Reiches der Malayen, den Neuſeeländern, Südſeeinſulanern, eingebornen Neuholländern und otahitiſchen Matroſen. Intereſſant iſt es, Abends einen neuſeeländiſchen Schlachtgeſang, ein otahitiſches Liebeslied, einen deutſchen Gaſſenhauer, und ein Pariſer Madrigal durch einander tönen zu hören.

Trotz dieſem bunten Gewühl, trotz der zweideutigen Bevölkerung herrſcht eine überraſchende Ruhe, Ordnung und ungeſtörte Sicherheit in Sydney; ſowol zur Tags- als Nachtzeit kann man mit der größten Zuverſicht die Straßen betreten, ohne Unannehmlichkeit zu befürchten, was in Europa's Hauptſtädten nicht immer zu wagen iſt. Kleine Diebereien und Einbrüche fallen wol öfters vor, niemals aber Straßenraub. Man bemerkt auch, daß die in Privatdienſten ſtehenden Verbrecher ihre Herren ſelten oder nie beſtehlen, ja ſie werden ſogar freien Dienern vorgezogen, da man gewiß iſt, daß ſie als Ausgelernte in dieſem Handwerk gegen die Liſt fremder Diebe am beſten ſchützen, ſelbſt aber ſich nicht leicht vergreifen. Die Stadt iſt Behufs der Sicherheit in ſechs Polizeibezirke abgetheilt und des Tags durch Konſtabler, des Nachts durch Wachen verwaltet. Der Polizeibeamte beſtraft Polizeivergehungen, entweder ſummariſch oder verweiſet ſie, wenn ſie von größerer Bedeutung ſind, an die vierteljährigen Gerichte. Spazirgänge gehören zu den Vergnügungen der Bewohner von Sydney; es ſind daher ſchöne Promenaden angelegt, Gärten, öffentliche Vergnügungsörter werden häufig beſucht, Waſſerfahrten gehören eben-

falls zu den Lieblingsbeluſtigungen, zu weitern Ausflüchten ſind Mietwagen und Reitpferde bereit, auf denen man Fahrten nach Liverpool, Paramata und Windſor unternimmt. Das zukünftige Schickſal dieſer ſchönen Stadt kann nicht mehr zweifelhaft ſein.

Das Land um Sydney iſt nicht nur ſehr gut angebaut, ſondern auch mit ungemein zahlreichen und ſchönen Meierhöfen beſetzt. Regelmäßige Straßen gehen von Sydney aus nach allen Seiten, nach Paramata, Liverpool und in die weitern Provinzen. Andere Straßen führen am Hawkesbury nach der Stadt Windſor hin. Eben ſo eine andere Straße nach Richmond, ſo daß Sydney mit allen Gegenden der Kolonie in bequemer Verbindung ſteht. Sämtliche Straßen ſind ſehr regelmäßig nach vortrefflichen Grundſätzen angelegt. Man kann daher nicht nur mit Sicherheit, ſondern auch mit Bequemlichkeit reiſen. Z. B. früh um 8 Uhr oder Nachmittag um 4 Uhr geht allezeit die Landkutſche von Sydney ab. Der Wagen hat ſechs Plätze im Innern und eben ſo viel an der Außenſeite. Er iſt ſehr hübſch eingerichtet und mit vier muthigen Roſſen beſpannt. Man kommt über Brikfieldshof, ein ſchönes Landgut, auf ſehr guter Straße vorwärts nach Liverpool; eine ſchöne junge Stadt am Georgsfluß, der in die Botanybai fällt. Man ſieht hier ebenfalls eine Kirche, eine Schule, ein Hoſpital, ein Gouvernementshaus, ein Gefängniß und 3000 Einw., die ihres Lebens hier wirklich froh werden. Rechts von Liverpool führt die Straße bei Groſe und links am Petersham vorüber; mit Entzücken ſieht man dieſe friedlichen Landgüter und die Meierei Homebuſch. Bald darauf fährt man eine Anhöhe hinan und befindet ſich vor dem Schlagbaum des Zollhauſes.

Von dieſem Standpunkte aus überblickt der Reiſende Paramata am Fluſſe gleiches Namens. Man ſieht hier vor ſich ausgebreitet die Kirche, mit ihrem doppelt bekränzten Thurme im Mittelpunkte der Stadt. Hinter ihr ſteht das elegante Hotel des Gouverneurs. Linker Hand auf einer anmuthigen Höhe ein ſtattliches Haus eines reichen Koloniſten. Paramata nimmt einen ſehr beträchtlichen Raum zu beiden Seiten des Fluſſes ein. Eine ſolide Brücke verbindet beide Theile der Stadt, die 3000 Einw. zählt, deren einzeln ſtehende Häuſer mit Gärten umgeben ſind. Viele haben zwei Stockwerke und ſind äußerſt elegant gebaut. Unter den Gebäuden zeichnen ſich auch noch die Militärkaſernen, die Baraken der Verbrecher und das Gefängniß aus. Die Straßen ſind nach den vier Himmelsgegenden angelegt, und wie die

Digitized by Google

in Sydney nicht gepflaſtert, aber des Nachts eben ſo regelmäßig bewacht. Neben der Hauptkirche befindet ſich auch eine Diſſenterkapelle. Auf der linken Seite des Fluſſes iſt das Arbeithaus für Weiber, welche eine zwölf Fuß hohe Mauer vergebens von der Außenſeite abzuſondern ſucht. Auch hier iſt für das Sprichwort der Engländer geſorgt: „Gott erhalte mir mein altes gaſtfreies England, wo man für ſein Geld alles haben kann;“ was übrigens nicht ſo übel gemeint iſt, als es klingt. Denn für ſein Geld gut bedient zu werden iſt immer noch beſſer, als umſonſt nichts zu bekommen. Dieſe Sorgfalt des Engländers, jeden für ſein Geld gut zu bedienen, hat ſich auch in alle ſeine Kolonien erſtreckt, und treffliche Gaſthöfe ſind auch in Paramata heimiſch. Übrigens iſt Paramata wirklich ſchön, die reinlichen weißen Häuſer ſtehen auf grünen Fluren unter einem durchſichtigen wolkenloſen Himmel; aber die Temperatur iſt regelmäßig zwiſchen 4 und 5° höher als zu Sydney. Der Gouverneur Brisbane hat Paramata mit einer Sternwarte geſchmückt. Man muß es den Engländern nachſagen, daß ſie durch Anlegung ihrer Kolonien wirklich Wohlthäter der Menſchheit werden, indem ſie überall hin mit dem Menſchen, auch das, was ihn zum Menſchen macht, nemlich Wiſſenſchaft und Kunſt verbreiten.

Von Paramata aus geht die Landkutſche wöchentlich dreimal nach Windſor, welches 20 engliſche Meilen in nordweſtlicher Richtung entfernt iſt. Denkt man an die herrlichen Straßen, welche dieſe Städte verbinden, ſo muß man ſich geſtehen, daß für unſere zerrütteten Knochen eine Verbannung dahin, verſteht ſich gratis, eben kein Unglück wäre. Die Stadt Windſor liegt am Hawkesbury, 40 engliſche Meilen weit von ſeiner Mündung ins Meer in gerader Richtung und fünfmal ſo weit nach ſeinem Schlangenlaufe. Dennoch iſt der Fluß bis zur Stadt für große Fahrzeuge ſchiffbar. Windſor iſt ein freundlicher Ort am Fuße der hinter ihm ſich aufthürmenden blauen Berge, deren geſtufte Terraſſen mit ihren immer grünen Waldungen ſich im Nebeldufte des weſtlichen Horizonts verlieren. Auch Windſor, in dem erſt eine Straße fertig iſt, iſt ſehr regelmäßig angelegt und wird eine prächtige Stadt. Häuſer und Gärten ſind Zeugen von dem Wohlſtande ihres Beſitzers, indem ſie ſehr geſchmackvoll ſind. Auch hier ſind alle Bequemlichkeiten vorhanden, welche eine Stadt darbieten kann. Eine Kirche für den engliſchen Ritus und eine Diſſenterkapelle, ein Gefängniß, Deportirtenbarraken, eine Kaſerne, ein Rathhaus,

Digitized by Google

gute Gaſthöfe und Kaufmannsladen. Die Lage Windſors am Eingange zu einem trefflich angebauten Lande, verſpricht der Stadt eine glänzende Zukunft.

Auf dem gegenüberliegenden Ufer des Hawkesbury, in ſchräger Richtung liegt das Dorf Wilberforce, und ſchräg zur linken Hand an derſelben Seite des Fluſſes wie Windſor, in einer Entfernung von 5 engliſchen Meilen Richmond; beide ſind blühende Ortſchaften. Zwölf Meilen weiter liegt Emu-Ford, wo die alte Straße über das Gebirg nach Bathurſt führt. Gegenüber auf der andern Seite des Fluſſes liegt Emu-Plains, ein Meierhof der Regierung. Das Land iſt hier außerordentlich fruchtbar und liefert reiche Ernten an Weizen und Tabak.

Oberhalb Emu-Plains kommt der Hawkesbury aus den Bergen, wo er ſich maleriſch und langſam durch eine üppige Landſchaft windet, welche aber auch von Herrn John, dem Präſidenten der Ackerbaugeſellſchaft, durch trefflichen Anbau geehrt wird. Außer dieſen Städten iſt aber die ganze Provinz Cumberland und Camden angebaut und überall mit Meierhöfen, Viehherden und trefflichen Wirthſchaften bedeckt. Die Gegend gegen Argyle zu, hat beſonders den Koloniſten John Macarthur und Oxley viel zu verdanken. Sie ſind es, welche glückliche und koſtſpielige Verſuche machen und dadurch die Kolonie ſchon mit mehr als einem Induſtriezweige bereichert haben. Beſonders hat ihnen die Viehzucht ſehr viel zu verdanken. Freilich iſt aber auch das Land geeignet, einen rationellen Landwirth zu begeiſtern.

Airds und Appin ſind zwei ſehr fruchtbare, aufblühende Bezirke der Provinz Cumberland, unmittelbar hinter dem Kuhweidenfluſſe. Campbelltown iſt hier eine keimende Stadt.

Die wellenförmige Fläche der Provinz Cumberland nimmt in Camden die Geſtalt eines mit niedern Bergen beſetzten Landes an. Die Kette Merrigong-Range durchzieht die Provinz. Die Flüſſe ſind hier tief, die Ströme raſch, und zwiſchen Bergen eingeſchloſſen verurſachen ſie oft gefährliche Überſchwemmungen. In der Provinz Camden werden zwei romantiſche Gegenden von ſeltner Schönheit gerühmt. Illawarra oder die fünf Inſeln an der Meeresküſte, und Barragorang am Fuße der blauen Berge. Illawarra liegt 50 engliſche Meilen ſüdlich von Sydney zwiſchen den Merrigong-Bergen, die ſich hier ſteilabbrechend endigen, und dem

Meere. Angelangt am Fuße des Gebirges, das ſehr ſchwer zu überſteigen iſt, zeigt ſich hier eine neue Welt von der etwas öden Gegend jenſeit des Berges, ganz verſchieden. Sogar Bäume, Sträuche und Vögel ſind andere. Schlanke Farrenkräuter, Cedern, Kohlbäume, eine Menge Rankengewächſe, die an niedern Bäumen emporkriechen und duftende Blütenbüſchel herabhängen laſſen; die üppige Vegetation aller Gewächſe erinnern an die prachtvollen Wälder Braſiliens und Weſtafrika's. Sie ſind belebt mit herrlichem Gevögel. Die ſchwarzen Kakadu mit rothen Federkronen, die prachtvollen großen blauen Tauben machen glauben, man befinde ſich im üppigſten Tropenland, womit auch dieſe Gegend die größte Ähnlichkeit hat. Ein dicht bewaldeter Boden iſt ſchwer urbar zu machen, hier aber entſchädigt er den Anbauer, indem die Bäume Cedern ſind; hier aber iſt es auch, wo man bereits alle Kolonialprodukte mit den Erzeugniſſen unſerer Zone freundnachbatlich im vollen Gedeihen erblickt.

Barragorang iſt ein langes und ſchmales Thal zwiſchen den Merrigong- und den blauen Bergen, in welches nur ein ſteiler Pfad hinabführt. Es erſtreckt ſich an den Ufern des Hawkesbury, oder wie er hier heißt Warragamba und beſteht aus dem fruchtbarſten Boden, auf dem die ſchönſten einheimiſchen Pflanzen grünen. Hohe und ſteile Felswände umgeben es und neigen ſich mit flatterndem Buſchwerk gekrönt, oft drohend über, was dem Thale eine höchſt maleriſche Eigenthümlichkeit und Abwechslung gewährt. Da die Sonne ſpät eindringt und ſchnell untergeht, ſo iſt es höchſt melancholiſch und daher für Verliebte und Engländer doppelt intereſſant.

2. Die Provinz Argyle.

Die Provinz Argyle hat eine Länge von 60 Meilen. Ihre mittlere Breite beträgt 25. Sie erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten und iſt 25 Meilen, alles engliſche, vom Meere entfernt, 40 Meilen aber vom Kuhweidenfluß. Der See Bathurſt liegt von Sydney 120 Meilen in gerader Linie. Die Provinz Argyle umfaßt viele, mittelmäßig hohe und ausgebreitete Bergreihen, die ſich nach verſchiedenen Gegenden hin erſtrecken, und zwiſchen denen ſich ſanfte Hügel, zerſtreute Hochebenen und Thäler befinden. Auf dem Wege nach Bathurſt kommt man durch zwei lange Wälder oder vielmehr Dickichte, den Bargo und Wombatbruſch. Man hat in neueſter Zeit einige bequemere Päſſe in dieſen Provinzen entdeckt. Argyle

wird von verſchiedenen Armen des Hawkesbury, des Shoalhafenfluſſes und vielen Bächen und Teichen bewäſſert, die Jahr aus Jahr ein genug Waſſer haben. Dieſe Provinz iſt noch im Werden. Die meiſten Einwohner ſind Deportirte, aber die Landwirthe Cumberlands beſitzen hier große Viehwirthſchaften. Der entfernteſte Punkt dieſer Provinz liegt 120 Meilen von Sydney. Auf dieſe kommen die Wellingtonsebenen, Braedalban und Campbell, ſchöne fruchtbare Thäler, zum Theil zu Anſiedlungen, mehr aber noch zu Viehweiden benutzt. In dieſer Provinz liegen der Bathurſt- und Georgsſee; erſterer 129, der andere 125 Meilen in gerader Linie von Sydney entfernt. Der Bathurſtſee beträgt 15 Meilen in der Länge und 5 in der Breite. Dieſe Seen entſtehen durch Regen, bilden große Becken ohne Ab- oder Zufluß, weßwegen auch ihre Oberfläche wechſelt. Ihr Waſſer iſt klar. Im Bathurſtſee hat man ein Thier bemerkt, welches Ähnlichkeit mit der Robbe hat. Seine Größe ſchien 3 Fuß zu betragen, und wenn es auf die Oberfläche des Waſſers kam, ſchnaubte es heftig mit ſeinen Naſenlöchern. Man konnte ſeiner nicht habhaft werden, die Eingebornen aber nennen es Teufel.

Der Georgſee liegt dem höchſten Punkte des Gebirgs nahe, 12 Meilen ſüdlich vom Fiſchfluſſe an einem Arme des Lachlan. Jenſeit des Sees liegen treffliche Waldungen, die ſich in ſüdlicher Richtung über das ſcheidende Gebirge erſtrecken. Man trifft hier vielen, ſchönen, feinen, lockern Grasboden an, wenn man nach den Monarooebenen reiſt. Dieſes ſind treffliche Ebenen, die für alle Zweige des Ackerbaues tauglich ſind, und welche ihre hohe Lage kühl und für den Europäer beſonders bewohnbar macht. Die Niederlaſſung Jakawa liegt an einem Arme des Shoalfluſſes, 110 engliſche Meilen von Sydney, welche Strecke mit Wagen befahren werden kann. Zu der Provinz Argyle gehört auch Weſternport, 90 engliſche Meilen innerhalb der Baßſtraße, welche Neu-Holland von Tasmanien trennt. Dieſe Niederlaſſung wurde im Jahr 1826 gegründet. Von der Gründung dieſer Kolonie meldet man, daß als Kapitän Wetherell mit zwei Fahrzeugen voll Sträflinge, Soldaten und Verräther in Weſternport anlangte, er zugleich die Philippsinſel darinnen entdeckte, welche quer vor dem Hafen liegt. Auf dieſer Inſel fand er Europäer in Seehundfelle gekleidet und mit ſchwarzen Frauen vermählt, mit denen ſie ſehr zufrieden zu leben ſchienen. Man hat nun in Weſternport an dem Ufer eines kleinen Fluſſes,

Baßfluß genannt, das Fort Tumaresk und dabei eine Kolonie gegründet, und dazu die Philippsinſel gewählt. Man hat Wege gebahnt, Gärten angelegt, Hütten gebaut, Kohlenlager entdeckt, aber wenig trinkbares Waſſer. Die Inſel iſt gut bewaldet mit einer ſchönen Vegetation, die Gewäſſer wimmeln von Schwänen, Kranichen und Pelikanen. Das Klima ſcheint beſtändiger als zu Sydney, dennoch ſoll die Kolonie ungeſund befunden worden ſein. Zu derſelben Zeit wurde auch der König Georgs-Sund in der Nähe des Kap Leuwin koloniſirt. Seither hat man auch die Kingsinſel in der Einfahrt der Baßſtraße koloniſirt, und ſo reichen die engliſchen Niederlaſſungen auf Neu-Holland der Kolonie Tasmanien die Hand.

3. Die Provinz Northumberland und Durham.

Nördlich von Sydney am Hunterfluſſe und dem Hawkesbury liegen die Provinzen, welche wir ſo eben benannt haben. Dieſe Provinzen früher koloniſirt als Argyle zeigen bereits blühende Städte. Sie liegen am Meere, ſind außerordentlich ſchön und fruchtbar. Die Niederlaſſungen verbreiten ſich an den Ufern der Patterſon- und Williamflüſſe und den Hunter hinauf bis 100 engliſche Meilen von der See. Die Koloniſten beſtehen aus Land- und Seeoffizieren und freiwilligen Auswanderern. Das Land hinter den dicht bewaldeten Ufern der Patterſon- und Williamflüſſe iſt reich an Gras und ſo licht, daß man es ohne einen Baum umzuhauen, zu Viehweiden benuzen kann.

Eine Halbinſel an der Meeresküſte, die mit dem Feſtlande durch eine moraſtige Erdenge zuſammenhängt, nach der Seeſeite hin aber ſich erhöht, iſt mit der Stadt Newcaſtle geſchmückt. Die Straßen ziehen ſich zum Theil aufwärts, zum Theil quer über die Vorderſeite hin, und den höchſten Punkt nimmt eine Windmühle ein, von welcher man die See und das flache Land überblickt. Seitdem ſich mehre Anſiedler von Bedeutung auf die Ländereien der Umgegend begeben haben, wird der Spekulationsgeiſt rege. Sobald der Menſch weiß, daß er für ſich arbeitet, arbeitet er auch gerne und macht ein Land ſchnell blühend; derſelbe Fall iſt bei Newcaſtle. Im Anfang war ſie nur mit Häuſern aus Holz und Backſteinen beſezt, jezt aber ſieht man bereits Kais, Magazine, geſchmackvolle Gebäude, ſchöne Straßen, freundliche Gärten; genug! Städte ſteigen hier wie durch Merlins Zauberſtab empor. Die nur ſchmale Ein-

fahrt in den Hafen iſt tief genug für die größten Kauffahrer, aber gefährlich für größere Schiffe. Eine hohe, ſteile Inſel, gegen welche ſich von der Südſeite ein Riff hinzieht, ſchützt die Stadt gegen einen Angriff von der See. Mit ein paar Batterien kann ſie unbezwinglich gemacht werden. Eine Menge Kohlenlager im Gebiete der Stadt bilden für dieſe einen unerſchöpflichen Schatz und für die Schiffer eine ſichere Rückfracht. Dieſelben öffentlichen Gebäude, welche wir in andern Städten aufgezählt haben, befinden ſich auch hier. Eine andere Stadt iſt Wallisplains in der Ebene gleichen Namens. Reich an Anſiedlungen ſind auch die Ufer des Hunterfluſſes und auf den Patrikplains, Dwikenhamstriften, Edinglaſſin und andern Gegenden dürften wir noch manche bedeutende Stadt emporſteigen ſehen. Eine Goldquelle für die Anſiedler dieſer Provinz ſind die zahlreichen und trefflich gedeihenden Schafherden, deren kein Anſiedler ermangelt, und ein paar Tauſend dieſer Thiere iſt wol das geringſte, womit man ſich abgibt.

4. Die Provinzen weſtlich von Sydney jenſeit der blauen Berge ſind: Weſtmoreland, Roxburg und Londonderry. Die für unüberſteiglich gehaltenen Berge wurden endlich im Jahre 1813 überſtiegen und 1815 genauer erforſcht. Die herrlichen fruchtbaren Landſchaften, die ſchönen Gegenden, das kühle Klima, die geſunde Luft, alles zog die Augen dahin. Hier ward die Stadt Bathurſt gegründet, 100 geogr. Meilen weſtlich von Sydney. Kingstafelland, wie die ſchöne Ebene genannt wurde, liegt 2727′ über dem Meere, der Gipfel des York 3292 und die Stadt Bathurſt 1970′. Mehre Flüſſe, unter andern der Cooks- und Fiſchfluß, bewäſſern das Land und fließen in den Macquarie. Rechts vom Berge York hat man neue Wege und viel bequemere entdeckt, wie denn überhaupt jeder Tag neue Vortheile den Bewohnern dieſes ſchöne Land darbietet.

Die Provinz Weſtmoreland begreift dieſen ganzen Theil der blauen Berge in ſich und dehnt ſich 80 Meilen ſüdlich und 60 Meilen weſtlich aus. Es werden hier wie überall engliſche Meilen verſtanden. Zu dieſer Provinz gehören auch die Emuebenen, welche dürre ſind, ſo wie die fruchtbaren Ebenen der weſtlichen Provinz.

Die Provinz Londonderry liegt jenſeit der blauen Berge am ſüdlichen Ufer des Macquarie; die Provinz Roxburg auf dem nördlichen. In dieſen Provinzen wohnen bereits eine Menge wohlhabender Anſiedler, um Bathurſt al-

lein ſind 50000 Acres fruchtbares und anbaufähiges Land angetroffen worden. Roxburg iſt am meiſten bevölkert und der Wohlſtand dieſer Provinzen hebt ſich mit unglaublicher Schnelle.

Im Wellingtonthal, 70 Meilen unterhalb Bathurſt am Macquarie befinden ſich auch bereits bedeutende Anſiedlungen. Ungeheuer iſt jetzt der Reichthum an Rind- und Schafvieh in dieſen Gegenden, und unermeßlich ſind die Früchte der Zukunft. Die meiſte Schafwolle, welche ausgeführt wird, kommt aus dieſen Kolonien. Köſtlich ſind die Bathurſtkäſe. Es ſind bereits Schulen hier errichtet, welche im Engliſchen, Lateiniſchen, Griechiſchen und Handelswiſſenſchaften, in der Geographie und Mathematik Unterricht ertheilen. Ein literariſcher Verein iſt bereits zuſammengetreten. Der Zweck iſt eine Bibliothek zum gemeinſamen Gebrauch anzuſchaffen, zu welchem Ende jedes Mitglied beim Eintritt drei, und jedes Jahr zwei Guineen erlegt. Auch die Jagd gehört unter die Vergnügungen, und da wo vor 15 Jahren nur Känguruhs wohnten, von wilden Hunden gejagt, ſieht man mit Erſtaunen einen jungen Staat aufblühen, in welchem alle Künſte des Friedens mit den Wiſſenſchaften vereint, bereits in voller Blüte ſtehen. Man kann beim Anblick einer ſolchen Schöpfung menſchlicher Kultur, eines ſolchen Gedeihens friedlicher Geſelligkeit unmöglich auf dieſe wahrhaft geſegneten Hochthäler blicken, ohne jenen humanen Wunſch unſers großen Landsmannes im Herzen zu bewegen:

Holder Friede, ſüße Eintracht, weile, weile
Freundlich über dieſem Thal;
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo die rauhen Kriegeshorden
Dieſes ſtille Thal durchtoben;
Wo der Himmel, den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt.

Glücklich ſind dieſe Thäler ſchon darum, weil ſie noch lange Zeit ſich ſchmeicheln dürfen, von der erſchütternden Raſerei der alten Heldenwelt verſchont zu bleiben.

5. Nördlich vom Hunterfluſſe liegt zwiſchen 31° 30′ bis 27° 30′ ſüdl. Br. von Camdens-Hafen, ſüdlich von Port Macquarie bis über die Moretonbai auf einer Linie von mehr als 300 Meilen ein herrlicher Landſtrich, der ſeine Bevölkerung und ſeinen Wohlſtand von der Zukunft erwartet. Sein Klima kommt dem Klima Braſiliens und

Paraguay's gleich, mithin ſind die geſegneten Fluren für die Produkte eines glücklichern Himmelsſtriches, für Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Indigo und die edlen Südfrüchte trefflich geeignet. Port Macquarie und Moretonbai ſind gegenwärtig nur Strafkolonien, indeſſen benutzt man bereits die dorthin abgeſchickten unverbeſſerlichen Verbrecher zum Straßen- und Brückenbau, was dann das Land für fleißige Anſiedler vorbereitet. Der Hafen von Macquarie hält 10′ Waſſer. Man kann aber nur der heftigen Strömung wegen zur Zeit der hohen Flut einlaufen. Er iſt übrigens ein ſicherer Ankerplatz für eine Menge Schiffe. In dieſen Hafen mündet der Haſtingsfluß, an deſſen hohen Ufern die Meierhöfe der Deportirten ſich befinden. In ihm befindet ſich auch die Rawdonsinſel über und über bewaldet. Schon 1826 ſah man hier 90 Acres mit trefflichem Zuckerrohr bebaut, Weizen ſcheint nicht mehr fortzukommen; dagegen treibt der Tabak häufig Blätter von $3\frac{1}{2}$ Fuß Länge und $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite. Hundert Meilen gegen das Innere entfernt erheben ſich 7000′ hohe Gebirge. Jenſeit derſelben fließt der Cokburnfluß gegen die koloniſirten Gegenden von Liverpool hin. Ein großer Fluß, der in die Trialbai mündet, wurde 1826 entdeckt. Er iſt 50 Meilen aufwärts mit Fahrzeugen von 300 Tonnen Gehalt ſchiffbar. Von einem hohen Berge am Trialfluß erblickt man in einer Entfernung von 40 Meilen nördlich einen andern großen Fluß, der ſich in das Meer ergießt und ſo darf man hoffen, daß wenigſtens die Oſtküſten Neu-Hollands nicht afrikaniſcher Natur ſeien.

Nördlich davon liegt die Moretonbai, in welche der große Brisbanefluß mündet, 480 Meilen nördlich von Sydney. Die Bai hat zwei Einfahrten und iſt voll Schlammbänke, zwiſchen welchen jedoch ſichere Kanäle ſich befinden. Der Brisbane kann ebenfalls 20 Meilen aufwärts befahren werden, wo dann ein Felſenriff die weitere Fahrt hemmt. In die Moretonbai mündet auch der Darlingfluß. Das Land einwärts iſt ſchön, trefflich bewaldet, und man ſagt der Gegend nach, daß ſie unter gleicher Breite ihres Gleichen auf Erden nicht habe. Es zeigt ſich überhaupt immer mehr, daß Neu-Holland vorzüglich in ſeinem öſtlichen Theile, ein ſchönes treffliches und fruchtbares Land ſei, vollkommen geeignet, reiche Kolonien zu nähren.

Im Jahr 1824 haben die Engländer ein Schiff abgeſandt, um eine Niederlaſſung in Port Eſſington, welcher Hafen

vom Kapitän King entdeckt wurde, zu gründen. Es würde dieſes die nördlichſte Kolonie in der Reihe der brittiſchen Niederlaſſungen auf Neu-Süd-Wales ſein.

Die Kolonie von Vandiemensland.

Da Vandiemensland eine Strafkolonie iſt und ſo zu ſagen an die ſüdlichen Niederlaſſungen von Neu-Südwales grenzt, ſo knüpfen wir die Beſchreibung deſſelben ſogleich an Neu-Südwales an. Dieſe Inſel wurde am 1. Dezember 1643 von Abel Jahnſen Tasman entdeckt; am 9. März 1773 landete der erſte Britte auf ihr, im Februar 1793 wurde ſie zum erſten Mal umſchifft und die Baßſtraße entdeckt. D'Entrecaſteaux unterſuchte ſie im Jahre 1792 und 93. Die Engländer hatten die ſchöne Entdeckung gemacht, daß die Londner Spitzbuben mehren Weinarten gleich ſeien, welche durch eine tüchtige Meeresfahrt ſich verbeſſern, ſo daß eine Reiſe nach Auſtralien aus einem Londner Gaſſendieb einen ehrbaren Bürger ſchaffe. Da jedoch manche in einem beſonders ſchlechten Jahre gekeltert zu ſein ſcheinen, ſo ſchlägt die erſte Reiſe wenig an, man läßt ſie daher nebſt denen, die für die Botanybai zu ſchlecht befunden werden, eine zweite Reiſe nach Vandiemensland, das jetzt auch Tasmanien genannt wird, antreten. Die erſte Ladung wurde 1800 verſendet. Man führte nemlich aus Neu-Südwales 362 männliche Sträflinge und 12 freie Weiber nach Vandiemensland über. Aus dieſen geringen Anfängen bildete ſich eine Kolonie, die gegenwärtig über 20000 Einw. zählt, indem in das herrliche Land ſich ſo viele freie Einwohner drängen, daß die Kolonie ſelbſt die Mutterkolonie von Neu-Südwales zu überbieten droht. Im Jahre 1825 wurde die Regierung von der in Neu-Südwales getrennt und die Kolonie erhielt einen eignen Gouverneur.

Vandiemensland iſt ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach eine ſchöne, wohlbewäſſerte, hafenreiche Inſel, von bedeutender Ausdehnung. Das Land iſt entzückend ſchön. Ihr Areal wird auf 1250 Seequadratmeilen berechnet. Es iſt von hohen Bergreihen durchzogen, voll Bergſpitzen, Schluchten und Abgründe, beſonders an der Südoſtküſte. Regelmäßiger und in eine ſchöne Wellenform fällt das Land gegen SW. ab, wo es ſich als flaches Land in das Meer hinaus verliert. Eben ſo verflächt es ſich gegen Norden hin, während die ſüdöſtlichen und öſtlichen Küſten furchtbar hoch und ſchrecklich zerriſſen, voll vorſpringender Landengen und Vorgebirge und tiefer Baien iſt. Zwei Reihen von Gebirgen aus Urgeſtein ziehen ſich an der Oſtküſte hin, in ei-

Digitized by Google

nigen Gegenden ſteile Felswände den Wellen entgegenſetzend. Dennoch findet man überall guten Ankergrund und mitunter treffliche Häfen. Alle Küſten der Inſel zeigen indeſſen die mannigfaltigſte Abwechslung, meiſtens aber einladende lachende Landſchaften. Die innere Geſtalt des Landes iſt ausnehmend reizend, es vereinigt ſich Italiens Klima, die Schönheit der Apenninen und Englands Fruchtbarkeit. Nirgend auf Erden iſt eine reizendere Wohnung für den Menſchen bereitet. Berge und Thäler, Hügel und Ebenen, gekrönt mit hohen Waldungen und üppigen Weiden in den Gründen, gewähren die freundlichſte Mannigfaltigkeit. Der Boden iſt ausnehmend fruchtbar. Thon und Mergel ſind mit vegetabiliſcher Erde gemengt. Mehre Bergketten durchziehen die Inſel. Eine Centralkette, die Weſtermountains erhebt ſich auf eine Höhe von 3500′, auf ihr befindet ſich ein bedeutender Alpenſee und ſie bildet die Waſſerſcheide der Inſel, von welcher die meiſten Flüſſe ihren Urſprung nehmen. Der höchſte Berg der ganzen Inſel iſt der Tafelberg, im Süden der Hauptſtadt 3964′ abſoluter Höhe, und während der Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt. Mehre andere Piks, wie der Lomond und Tasmanspik gehören auch der Centralkette an. Portland, Eddinſton, Pilar, Tasmanshead, Südkap, Südweſtkap u. ſ. w. bilden rings um die Inſel Vorgebirge. Quellen und Flüſſe bewäſſern ſie reichlich. Der Derwent iſt ein bedeutender Strom, der mehre andere aufnimmt. Der Hüon, der Coal, der Tamar im Norden der Inſel, der nach Norden fließende Leagh und der waſſerreiche Macquarie verdienen genannt zu werden. Es ſind auch mehre Seen und Teiche, welche dazu beitragen das Land reichlich zu bewäſſern.

Das Klima iſt gemäßigt und geſund, ſehr beſtändig und den Abwechslungen des Neu-Südwalesklima nicht unterworfen. Die mittlere Jahrestemreratur beträgt 13° Reaum.

Im Ganzen ſind die natürlichen Produkte des Landes dieſelben wie im übrigen Neu-Holland, nur daß die Vegetation wirklich üppiger, die Waldungen reicher und der ganze Anblick des Landes friſcher iſt. Wir bemerken daher hier zu den ſchon aufgezählten Produkten eine merkwürdige Frucht, welche vor kurzer Zeit entdeckt wurde, es iſt dieſes ein eigenthümliches Erdgewächs, das in einer Tiefe von 1 bis 1½ Fuß in der Form runder Bälle von der Größe eines Menſchenkopfs mit einer dünnen Haut gleich den Kartoffeln vorkommt. Es zeigt eine ſchwammige feſte Subſtanz, die außerordentlich viel Nahrungsſtoff ent-

hält. Dieſe Pflanze tritt nur in kleinen Blättern, welche mittelſt äußerſt zarter Faſern mit der Knolle zuſammenhängen, auf die Oberfläche hervor. Sie wurde erſt vor ein paar Jahren entdeckt und Naturbrot benannt.

An eingeführten Produkten gedeihen Getreide, Kartoffeln, Obſt, Hülſenfrüchte, kurz alle Erzeugniſſe des europäiſchen Land- und Gartenbaues bei weitem beſſer als in Europa ſelbſt. Ernten folgen ſich auf Ernten und es zeigt ſich hier das einzige Schauſpiel einer ungeheuren Wohlfeilheit aller Lebensmittel auf engliſchem Boden. Rind- und Schafvieh gedeihen herrlich und liefern treffliches Fleiſch. Auf einer kleinen Inſel der Ralfbai ſieht man eine Menge wilder Eſel in Geſellſchaft leben. Neuholländiſches Wild iſt hier in Überfluß, ſo wie die köſtlichſten Seefiſche. Freilich muß auch die zunehmende Kultur erſt die vielen Schlangen, die garſtigen nußgroßen Taranteln und überaus häufigen Skolopender vertilgen. Vögel ſcheinen hier ihr einſtiges Vaterland zu haben, denn unermeßlich iſt ihre Menge und Mannigfaltigkeit; aber auch ihre Farbenpracht, die ſich ſogar auf die eingeführten Truthühner und Tauben erſtreckt, iſt erſtaunenswerth. Wir enthalten uns aller Wiederholungen, bemerken aber noch einmal, daß alles, was wir vom Reichthume Auſtraliens geſagt, von Tasmanien in einem bei weitem erhöhten Grade gilt. Zu dem Reichthume des Landes tragen auch die, in brittiſchen Händen ſo fruchtbringenden Steinkohlen bei, die ſich hier in großer Menge von der beſten Beſchaffenheit vorfinden, und wahrſcheinlich mehr Segen verbreiten werden, als eben ſo reiche Goldlager. Wir wiederholen es noch einmal: kein Land der Erde iſt geſegneter, keines mehr geeignet einer zahlreichen Bevölkerung die volle Fülle eines glücklichen Erdenlebens zu gewähren.

In Folge der geographiſchen Lage von Vandiemensland iſt daſſelbe freilich nicht geeignet mit Kolonialprodukten Europa zu verſorgen, dafür aber wird es eines jener Länder werden, das die Schätze des Ackerbaues, der Viehzucht und der erſten Lebensbedürfniſſe in unberechenbarer Fülle liefern wird. Nimmt man ſeine Lage dazu in der Nähe Neu-Hollands, wo in dem nördlichen Theile die Kolonialprodukte deſto beſſer gedeihen, denkt man ſich den indiſchen Archipel civiliſirt, Neu-Guinea mit Plantagen bedeckt, ſo wird man das ackerbauende Tasmanien zu einem auſtraliſchen England heranblühen ſehen, welches einſt durch Handel und Induſtrie den größten Einfluß auf das Schickſal Auſtraliens ausüben wird.

An Bewohnern beſitzt die Vandiemensinſel ſchwarze Eingeborne, Deportirte und freie Anſiedler. Die Eingebornen ſind wie natürlich auch hier die Unterdrückten, und werden bald von der Erde verſchwunden ſein. Dieſes wird um ſo ſchneller vor ſich gehen, als ſie in der neueſten Zeit ſich haben beigehen laſſen, eine Art Inſulargeiſtes zeigend, die eingewanderten Fremden aus ihrer Inſel zu vertreiben. Sie haben ſich dadurch einen Vertilgungskrieg zugezogen, deſſen Ausgang nicht zweifelhaft ſein kann. Die Wilden haben nach allen Nachrichten, die wir beſitzen, ſo große Fortſchritte auch die Kolonie gemacht hat, von den Europäern nur ihre Laſter angenommen. Freilich haben dieſe auch nichts gethan, um ihnen eine gute Meinung von ſich beizubringen, oder ihre geiſtigen Anlagen zu entwickeln. Die erſten Anſiedler waren wol der verderbteſte Theil des Menſchengeſchlechts auf Erden. Diejenigen, welche zwei- und mehrmal zur Auswanderung nach Auſtralien genöthigt waren, und von den Verbrechern in Neu-Südwales ſelbſt die verdorbenſten und unverbeſſerlichſten waren es, womit die ſchönſte Inſel der Erde verunreinigt wurde. Die Folgen blieben nicht aus. Jene unverbeſſerlichen Menſchen flohen in das Innere und wurden hier förmliche Raubhorden. Die Kolonie war durch andere Transporte und freie Anſiedler bereits zu einigem Wohlſtand gelangt, als dieſe fürchterliche Räuberhorde noch immer Vernichtung drohte, und nur nach einem wirklich furchtbaren Kampfe auf Leben und Tod war es gelungen gegen 1818 hin dieſe Buſchklepper, deren Häuptling Howe eine Art berüchtigter Berühmtheit erlangt hatte, zu vertilgen. Dies geſchah nicht früher, als nachdem ein Preis von 100 Guineen auf ſeinen Kopf geſetzt war, Howe von zwei entſchloſſenen Männern überfallen und nach einem verzweifelten Widerſtande mit Flintenkolben erſchlagen wurde. Er war ein Menſch von außerordentlicher Körper- und Geiſteskraft, und 15 Jahre lang der Schrecken der keimenden Kolonie. Bei einem ſolchen Zuſtande der Dinge konnten die Eingebornen natürlich nicht gewinnen. Sie ſind übrigens mit den Neuholländern ganz deſſelben Geſchlechts. Breitgedrückte Naſen, große Naſenlöcher, dicke Lippen, ſtarkes Gebiß, langes Wollenhaar mit rothem Ocker und Fett geſalbt, unverhältnißmäßige Gliedmaßen, wahrſcheinlich in Folge jugendlicher Verſtümmlung, charakteriſiren den Tasmanier; die meiſten gehen ganz nackt, und man ſieht in dieſem Koſtüm beide Geſchlechter mitten in der Kolonie herumwandeln. Im Allgemeinen gilt von ihnen Alles was von den Neuholländern. Daß manche Völkerfamilien

Digitized by Google

wirklich wenig Neigung zu einer gebildeten Lebensart zeigen, ſelbſt dann, wenn ſie Gelegenheit dazu haben, und man ihnen einige Aufmerkſamkeit ſchenkt, iſt gewiß; und nach meiner Meinung dürfte dieſes Phänomen leichter eine gewiſſe Klaſſiſizirung der Menſchen auf Erden begründen, als Schädelknochen oder Haarwuchs. Haben wir denn nicht ſelbſt mitten in Europa eine Menſchenart, welche auch dann jeder Civiliſation widerſteht, wenn man ihr dieſelbe auf die humanſte Art entgegenträgt. Wir meinen unſre Zigeuner. Ihr Koſtüm unterſcheidet ſich gar wenig von dem eines Tasmaniers; ihre Lebensweiſe iſt nicht viel beſſer. So finden wir in Indien die Kaſte der Parias u. ſ. w.

Bei alle dem können wir uns durchaus nicht entſchließen an die Unbildſamkeit der Papuas auf Vandiemensland zu glauben. Vielmehr überzeugen uns ſo eben einlaufende Nachrichten aus jenem Lande und wir ſchreiben es gewiß mit ſchwerem Herzen nieder, daß die Engländer es mit den Eingebornen Auſtraliens nicht um ein Haar beſſer machen, als die Spanier es mit den Amerikanern thaten. Ein allgemeiner Vertilgungskrieg iſt gegen die natürlichen Herren des Landes eröffnet. Der Ausgang kann nicht zweifelhaft ſein. Man iſt einander zu unbequem, und haßt ſich. Es iſt beinahe unmöglich, daß eine europäiſche Kolonie mit den Eingebornen lange im friedlichen Verkehr verbleiben ſollte. Aber nun gar eine Kolonie von Verbrechern! Es kam daher bald zu Reibungen und endlich zum offenbaren Kriege. Die Eingebornen ſind gegen die Koloniſten äußerſt aufgebracht und ermorden dieſelben, wo ſie können. Die weißen Koloniſten befinden ſich dagegen zu wohl, als daß ſie gutwillig weichen ſollten. Die Einwanderung nimmt vielmehr mit reißender Schnelligkeit zu, da viele, die nach dem Schwanenfluſſe gehen wollten, hier gar eine bequeme Unterkunft finden. Der Gouverneur iſt daher im offnen Kriege mit den Eingebornen begriffen, und die Anſiedler haben unterm 1. Jänner 1831 den Gouverneur gebeten: daß er in dem Ausrottungsplane gegen die Eingebornen fortfahren möge. Man hat daher beſchloſſen, die Eingebornen zu umringen und ſämtlich gefangen zu nehmen. Förmliche Kordone ſind nun gegen ſie gezogen. Man verſprach zwar, die eingebornen Gefangenen mit der größten Menſchlichkeit zu behandeln, allein wir glauben, ihr Loos iſt entſchieden. Wehe den armen Naturvölkern, welche das Unglück haben von Weißen entdeckt zu werden!

Die Deportirten werden auf Vandiemensland ganz

auf dieſelbe Weiſe behandelt, wie wir ſie in Neu-Südwales beſchrieben haben, nur iſt die Anzahl derer, welche ſich beſſern, bei weitem geringer aus leicht begreiflichen Gründen; daher bleibt alles, was man von ihrer Beſſerung ſagt, mehr ein frommer Wunſch und folgendes Gemälde paßt ganz auf den Gegenſtand, den es malt. „Die meiſten von ihnen ſind jämmerliche Taugenichtſe, Lügner, Betrieger, Schwärmer, Trunkenbolde, trotz dem, daß es ihnen hier ſo leicht würde tugendhaft und glücklich zu ſein. Dürftige ſieht man in der ganzen Kolonie nicht, auch nicht jene blaſſen kummervollen Geſichter, die man in den großen Städten Europa's überall ſieht. Man kennt kein Elend, außer dem, welches Müßiggang und Ausſchweifung erzeugt. Die ſchwarze Bevölkerung iſt nicht zahlreich und gegen die Wohlthaten der Civiliſation gänzlich verſtockt. Ihre Dumpfſinnigkeit geht ſo weit, daß ſie ſich weigern, in einem Lande, wo die milde Temperatur Kleider entbehrlich macht, die Glieder in wollene Gewänder einzukerkern, die man ihnen als Tauſchmittel für ihre Freiheit anbietet, und daß ſie ihre Unabhängigkeit der Arbeit und Knechtſchaft vorziehen. Die Weißen mit Recht aufgebracht über dieſe Thorheit, ſuchen den Schwarzen ihre Überzeugung beizubringen, indem ſie den Lauf ihrer Flinten auf ſie richten, und die Schwarzen erwiedern dieſen triftigen Beweisgrund, indem ſie die Weißen mit ihren Lanzen durchbohren. Dieſe lebhafte Unterhaltung wird eine der zwei Farben von der Erde vertilgen. Was man in England von der Beſſerung der Deportirten ſagt, iſt mehr ein frommer Wunſch. Sie ſind auch eben ſo ſittenlos und faul, als es die Taſchenkünſtler und Landſtreicher der vereinten Königreiche nur immer ſein können. Wenn die Gerichte hier weniger als anderswo zu thun haben, ſo iſt dieſes theils der weniger ſtarken Verſuchung zum Verbrechen, theils der Wachſamkeit und Strenge der Polizei zuzuſchreiben. Um alles kurz zu faſſen: wer um angenehm zu leben, keiner großen glänzenden Welt bedarf, in der Wahl ſeiner Bekanntſchaften nicht zu delikat iſt, dem wird es in Vandiemensland wohlgefallen. Es iſt das gelobte Land für Landwirthe und Künſtler, wie für jeden, der gerne arbeitet."

Dieſe arbeitende Klaſſe, hauptſächlich der freien Einwanderer, iſt der reſpektabelſte Theil der Kolonie; um ihn zu vermehren und zu vergrößern, hat die Regierung dieſer Kolonie den Offizieren der indiſchen Kompagnie, welche ſich um ihre, in Indien angegriffene Geſundheit herzuſtellen, häufig nach dem ihnen näher liegenden Vandiemensland begeben, Lände-

reien bewilligt, unter der Bedingung, daß ſie innerhalb zwei Jahren davon Beſitz ergreifen, wenigſtens fünf Gulden auf den Morgen Landes verwenden, falls ſie ſich daſelbſt aufhalten, oder das Doppelte, falls ſie ſich nicht daſelbſt aufhalten. Dadurch hat denn die Kolonie viele ehrenhafte und wohlhabende Anſiedler gewonnen. Der Wohlſtand dieſer ſchönen Kolonie iſt aber auch erſtaunlich, und die folgenden ſtatiſtiſchen Notizen geben von der Blüte Tasmaniens keine geringe Meinung. „Am 1. Jänner, berichtet der Hobarttown-Almanach von 1829, belief ſich die Bevölkerung auf 20000 Seelen, die 600 Eingebornen der Wälder ungerechnet. Unter jenen 20000 zählte man 12000 Erwachſene männlichen, 4800 Erwachſene weiblichen Geſchlechts nebſt 3200 Kindern unter 10 Jahren. Die Hauptſtadt Hobarttown hatte damals 5700 Einw., nach neueſten Berichten bereits über 10000. Die Zahl der Ehen belief ſich 1828 auf 180, die der Sterbefälle auf 300, und die Geburten auf 650. 1500 Perſonen langten auf der Inſel an. Die Territorialausdehnung des Landes beträgt 23437½ engl. Quadr. Meilen oder 15,000000 Morgen, von denen 6,300000 Weideland und 1,5000000 Ackergründe vorhanden ſind; der Reſt beſteht in ſteinigen und waldigen Hügeln. Vertheilt waren 1,121548 Morgen, von denen 30150 urbar gemacht waren, 22950 werden mit Gerſte, Haber, Erbſen, Bohnen, hauptſächlich aber mit Weizen beſäet; 3200 aber werden mit Kartoffeln, Steckrüben, Platterbſen, und 4000 mit engliſchen Futterkräutern bepflanzt. Hausthiere gab es damals 2100 Pferde, 70000 Rinder, 500000 Schafe, 2000 Ziegen, 10000 Schweine, 20000 Hühner. Das Einkommen der Regierung betrug 40000 Pf. Sterl., wovon die Hälfte leider aus der Abgabe von geiſtigen Getränken floß. Die Ausgabe der Regierung betrug 120000 Pf., denn die Verbrecherkolonien ſind ſehr theuer. Seit 1820 als die engliſche Regierung eine eigene Kommiſſion abgeſendet hatte, um ſich von dem Zuſtande der Kolonie zu unterrichten, hat ſich Bevölkerung und Wohlſtand derſelben vervierfacht.“ Die Sitten auf Vandiemensland ſind ſtrenger als in Neu-Südwales; Wettrennen und Theater ſind verboten. Auf die Gebräuche der Religion und die Sonntagfeier wird ſtreng gehalten. Andere Vergnügungen, als Aſſembleen, Konzerte, Bälle u. dgl. entſchädigen leicht für das Verſagte. Landeigenthum wird freien Anſiedlern unter den allerleichteſten Bedingungen gewährt, und der Erwerber darf nur ausweiſen, daß er das Erworbene mit Erfolg anzubauen im Stande iſt, ſo wer-

Digitized by Google

den ihm nach dieſer Proportion 320 bis 2560 Acres verliehen. Der Boden iſt größtentheils von der beſten Beſchaffenheit und troß dem, daß die Landwirthſchaft noch nicht ſo raffinirt iſt, wie in England, ſieht man doch überall das Land mit herrlichen Äckern und Wieſen und geſchmackvollen Landhäuſern prangen.

Sträflinge, deren Strafzeit verfloſſen iſt, verdingen ſich als Knechte und Arbeiter gegen einen Lohn von 50 Pf. Sterl. Auch Gefangene, die ſich gut betragen, erhalten Erlaubnißſcheine unter ähnlichen Bedingungen in Dienſte zu treten. Sobald ſie einem Brotherrn zugewieſen werden, erhalten ſie auf Koſten des Brotherrn einen vollſtändigen Anzug von Wäſche und Schuhen, wöchentlich muß ihnen gereicht werden $10\frac{1}{2}$ Pf. Fleiſch, eben ſo viel Mehl, 7 Unzen Zucker u. ſ. w. Als Bettzeug erhalten ſie wollene Matratzen, zwei Leintücher und eine wollene Decke, die alle drei Jahre erneut werden müſſen. Die Induſtrie der Anſiedler wird noch manchen neuen Zuwachs erhalten; ſo hat man gefunden, daß die Rebe außerordentlich gedeiht und treffliche Weinleſen gibt. Ebenſo fand man, daß die gemeine Malve, die überall im Überfluſſe wächſt, ein ſo treffliches Blau liefert, wie der beſte Indigo, und ſo iſt es jeder Tag, der neuen Segen über die glücklichen Bewohner dieſer Inſel bringt.

Bei ſo großem Segen des Landes konnte es nicht fehlen, daß ſich nicht Kunſt und Handel ſchnell belebten. Es werden bereits ſehr bedeutende Quantitäten Wolle, Weizen, Felle und andere Landesprodukte ausgeführt. Natürlich vermehrt der Handel und Verkehr den Wohlſtand; mit dem Wohlſtand entwickelt ſich auch die Geiſteskultur, und wo Britten ſind, bleiben auch die Aſſociationen nicht aus. Daher hat ſich auch hier ſchon eine Ackerbaugeſellſchaft gebildet. Es wurde ihr ein Diſtrikt von 250000 Morgen Landes angewieſen. Sie hat bereits die prächtigſten Merinos eingeführt, Ländereien urbar gemacht, Muſterwirthſchaften angelegt, und glücklich die Zeit überwunden, in welcher ſie ihre Kapitalien ohne Zinſen zuſetzen mußte. Letztere fließen bereits reichlich und in zunehmendem Grade. Aber auch der Anbau des Geiſtes wird in einer brittiſchen Kolonie nicht vergeſſen. Es ſind bereits Schriftſteller aufgetreten und Preſſen in Thätigkeit. Schon 1825 erſchien in der Kolonie der Tasmanſche Almanach, eben ſo erſchien der Hobarttown-Almanach einige Jahre ſpäter, ein kleines mit ſchönen Kupfern verziertes Buch, deſſen ſich die auſtraliſchen Preſſen keineswegs zu ſchämen haben. Luft und Zeitung ſtehen unter den Bedürfniſſen der Britten in gleichem Range; Zeitſchriften dürfen alſo nicht

fehlen, und die Tasmanian-Gazette nebſt dem Launceſtownadvertiſer kommen dieſem Bedürfniſſe gebildeter Menſchen entgegen.

Hier, wie in Neu-Südwales, bekennen ſich der größte Theil der Bewohner zur engliſchen Kirche; indeſſen vertragen ſich die bunteſten Religionsmeinungen neben einander, und religiöſe Intoleranz kennt man nirgends, wo brittiſche Flagge weht.

Vor der Hand iſt Vandiemensland oder Tasmanien in die zwei Grafſchaften: Buckingham und Cornwall und drei Diſtrikte abgetheilt.

Der Diſtrikt Buckingham an der Südſeite der Inſel an und um den Derwentfluß iſt der bevölkertſte und blühendſte. Die Hauptſtadt iſt Hobarttown 43° 9′ ſüdl. Br. und 164° 53′ öſtl. L. Sie zählt bereits gegen 10000 Einw., iſt ſchön gebaut am Oſtufer des Derwent. Sie wurde 1805 gegründet. Die Städte, welche unſer Zeitalter der Nachwelt hinterläßt, werden den Stempel der Bildung auf dieſelbe verpflanzen. Ganz anders als die Städte des Alterthums oder Mittelalters, welche durch ihre unregelmäßige Geſtalt, engen und krummen Straßen einer durch Zufall hingeworfenen Steinmaſſe gleichen, zeichnen ſich die neuen Kolonialſtädte durch geräumige, breite, rechtwinklig ſich durchſchneidende Straßen, ſchöne viereckige Marktplätze und geſchmackvolle Regelmäßigkeit aus. Dies gilt auch von Hobarttown. Die Stadt enthält bereits bei 1000 gut gebaute Häuſer, unter denen die nöthigen öffentlichen Gebäude, Rathhaus, Kirche, Gefängniſſe, Kaſernen, Barraken für Deportirte, Hoſpitäler u. ſ. w. ſich befinden. Das bunte Gewimmel einer Seeſtadt zeigt ſich auch hier, Schulen und Druckereien nebſt einer Bank ſind die Zeichen eines gebildeten Volks. Handwerker und Künſtler finden bereits für ihre Talente Spielraum und zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe reichen Erwerb. Hobarttown ſendet bereits Schiffe auf Wallfiſchfang aus; eine Batterie auf Mulgravesſpitze vertheidigt den Hafen, einen der beſten der Welt, der ſo ziemlich alle Flotten Europa's faſſen kann. Große Magazine ſind bereits für den Welthandel angelegt und auf dem Nelſonsberge ſignaliſirt ein Telegraph. Zu dieſem Vortheile kommt noch die Annehmlichkeit der Lage. Die Lage der Stadt iſt impoſant. Wenig Meilen hinter ihr erhebt ſich der Wellingtonberg, der höchſte der Inſel, 3964′ hoch, ein während der Hälfte des Jahres

Digitized by Google

Hobart_Town.

Digitized by Google

Digitized by Google

mit Schnee bedeckter Tafelberg. Die Umgegend iſt nicht nur romantiſch ſchön, ſondern auch außerordentlich fruchtbar und reich an allen Produkten der Inſel. Ein durch die Stadt gehender kleiner Fluß treibt vier Waſſermühlen. In der Nähe von Hobarttown liegt das angenehme Dorf Newtown, und rings umher um die Stadt gegen 50 mit Landhäuſern oder Meierhöfen gezierte Niederlaſſungen. Alles dieſes zuſammen gewährt ein ſchönes, lebendiges Gemälde des Wohlſtandes und des Gedeihens. Allenthalben iſt Lebensfülle, und der Menſch, deſſen Inneres geſund iſt, hat von außen eine Störung ſeiner Zufriedenheit nicht leicht zu fürchten. Man muß geſtehen, daß Englands Bewohner beſonders glücklich ſind dadurch, daß es jedem Familienvater, den die Sorgen des Lebens drücken, nur einen Entſchluß koſtet, um aus drückender Mittelmäßigkeit ſich in der großen Zahl der aufblühenden Kolonien in einen behaglichen Wohlſtand zu verſetzen. Ein kleines Kapital, welches ihn in ſeiner Heimat den Sorgen preisgibt, verbunden mit Umſicht und Fleiß, ſichern ihm allenthalben, wo ſeine Flagge weht, für ſich und ſeine Nachkommen Überfluß und ſteigenden Wohlſtand. Das einzige Mißbehagen in dieſer Kolonie iſt der Anblick jener zweifelhaften Charaktere, welche da nothwendig gefunden werden müſſen, wo das ganze Land ein Zuchthaus iſt. Die Verbrecher in ihren gelben Kleidungen verrichten alle öffentlichen Arbeiten, bauen Straßen, arbeiten im Hafen, werden jedoch bei ſtarken Vergehen auf die Weſtſeite der Inſel transportirt, wo ſie in Ketten von Tagesanbruch bis zur Nacht Fichtenholz fällen und ſägen müſſen, welches nach Hobarttown verſchifft und zum Bauen gebraucht wird. Man findet jedoch in der Stadt auch gute Geſellſchaft und vermißt nicht leicht eine Bequemlichkeit, ohne welche der Engländer auf keinem Punkte der Erde ſich glücklich fühlen würde.

Die zahlreichen, mitunter aus vielen Gehöften beſtehenden Dörfer führen gewöhnlich Namen aus der Heimat. Am Kohlenfluſſe haben ſich auch zahlreiche Niederlaſſungen gebildet. Es liegt hier die Stadt Sorell am Coal, 1821 angelegt, und bereits zu ziemlicher Wohlhabenheit gelangt; 1824 wurde die neue Stadt Richmond gegründet, welche ſchnell zunimmt, da ſie in einer außerordentlich fruchtbaren Gegend gebaut iſt, die Küſte aber ſich eben ſo gut zur Fiſcherei, wie zum Handel eignet. — Staffa, Culpa, Harrington, Gloceſter u. ſ. w. liegen in den Diſtrikten: der Jeruſalems-, Clarence-, Fourteen und Macquarieplains. Die Haupt-

ſtraße von Hobartstown nach Launcestown führt durch die Yorksebenen u. ſ. w. Die Küſten der Provinz Buckingham ſind ſehr reich an Baien und Häfen, die ausgezackte Form, welche an die Scheeren der norwegiſchen Küſte erinnert, enthält eine Menge Baien und bildet viele Vorgebirge, deren ſüdlichſtes Tasmanshead genannt wird.

Auf der nördlichen Küſte Tasmaniens liegt die zweite kultivirte Abtheilung der Inſel, und hängt mit der ſüdlichen Kolonie Buckingham durch eine mitten durch die Inſel führende Straße zuſammen. Hauptſtadt iſt hier Georgetown, 41° 8′ ſüdl. Br. und 164° 5′ öſtl. L. Dieſe Stadt liegt im Dalrymplehafen an der Yorksbucht und der weſtlichen Mündung des Tasmanfluſſes. Sie wurde 1819 angelegt, hat einen vortrefflichen Hafen und hebt ſich ebenfalls ſchnell. Sie hat bereits Kirchen, Schulen, ein Hoſpital, Kaſernen und alle jene öffentlichen Gebäude, welche der Provinzialhauptſtadt einer Kolonie nie fehlen. Die Umgebungen ſind jedoch weniger fruchtbar, als dieſes bei Hobarttown der Fall iſt.

Am Zuſammenfluſſe des North- und Southesk, die hier den Namen Thamar annehmen, am Fuße einer fruchtbaren Anhöhe, liegt die Stadt Launcestown. Sie hebt ſich etwas langſamer, da ſie durch Verlegung der früher hier reſidirenden Regierung nach Brighton viel verloren hat; indeſſen ſich doch mit der Zeit heben muß, da ſie an einem guten Hafen in reicher Umgebung liegt.

Die Stadt Brighton iſt gegenwärtig ſeit 1825 der Mittelpunkt der Regierung, die ſeit eben dieſem Jahre unabhängig von der Regierung in Neu-Südwales iſt und unter einem eigenen Gouverneur ſteht. Norfolkplains und das Dorf Perth, wie Campbelltown ſind in Aufnahme begriffen. Die Nordküſte der Grafſchaft iſt nicht ſo hafenreich, wie die der Grafſchaft Buckingham.

Die Oſt- und Weſtküſten von Tasmanien ſind noch nicht koloniſirt; ſie ſind von mehren Seefahrern, wie d'Entrecaſteaux, Flinders, Baudin u. ſ. w. unterſucht und die einzelnen Baien, Vorgebirge und Spitzen mit einer Menge Namen belegt worden. Die Zukunft muß lehren, ob ſie dieſelben behalten, und auch ob dieſe mitunter abenteuerlich und hartklingenden Namen in der Geographie einen Platz zu finden würdig werden.

Unter allen Völkern der Erde gibt es wol keines, welches weniger Gefühl für die Harmonie der Sprache hätte, als die

Engländer und Holländer. Gräßlich krachen die abſcheulichen Namen mit ihren unäſthetiſchen Bedeutungen, womit ſie die Völkerkunde nach und nach verunreinigen werden, wie die Naturforſcher die Mineralogie und Botanik verunreinigt haben. Sogar die Sternbilder des Südens werden mit ſolchen Ekelnamen: wie Kohlenſäcke u. dgl. belegt. Vollends lächerlich aber iſt es, wenn ſie von der ganzen Erde die abenteuerlichſten, märchenhafteſten und übelklingendſten Namen für ihre neuen Niederlaſſungen zuſammenſuchen. Erinnerungen an die Heimat, an verdienſtvolle Forſcher ließen ſich ja doch wol an angenehmere Erinnerungen knüpfen, als gerade an diejenigen, die zufälligerweiſe nicht die beſte Eigenſchaft ſind. Kann unter andern etwas garſtiger klingen als: Präſervationsinſel, D'Entrecaſteauxſpitze, Enosketih, Campbelltown, Hobarttown u. ſ. w. Ein Macquariefluß erinnert immer an quackende Fröſche. Aber wie komiſch wird nicht die ganze Geographie in Verwirrung gebracht, wenn man auf Vandiemensland oder Neu-Südwales eine Seeſtadt Englands mitten im Binnenlande oder am Konſtitutionshügel Bagdad gebaut findet. So auch der Mißbrauch bibliſcher Namen. Um nach Jericho zu kommen, paſſirt man Jeruſalem, ein ſchönes Waidrevier, gelangt ſodann nach Richmond, tiefer überſetzt man den Nil, gelangt zur Stadt Hamilton unmittelbar nach Abyſſinien, dann über den Clyde zu dem großen und reißenden Styx. Die Themſe iſt hier ein kleiner Bach, und wie muß der Fremde nicht erſtaunen, wenn er ſich plötzlich in der Grafſchaft Cornwall und dann gar in Siebenbürgen befindet, wo gleich daneben in den Ebenen von Norfolk die Ruinen der alten Stadt York liegen, welche im Jahre Chriſti 1804 gegründet wurde. So tragen denn ganze Völker wie einzelne ihre Schellenkappen. — Mit ein paar Worten gedenken wir noch der Inſeln der Baßſtraße. Es ſind die Furneauxgruppe von Furneaux 1763 entdeckt. Sie beſteht aus 3 größern und mehren kleinern Inſeln, welche des Robbenfanges wegen beſucht werden. Unter 40° 26 ſüdl. Br. liegt die Cap-Barreninſel, auf welcher ſich ein hoher Pik erhebt. Die Inſel Clarke durch die Banksſtraße von Vandiemensinſel getrennt. Südlicher liegen die Paſſageinſeln. Die Batterieinſel in der Nähe der Banksinſel wird ſo genannt von vier kanonenähnlichen Felſen. Alle dieſe Inſeln bilden nebſt der Inſel Babel die Furneauxgruppe. 30° 29′ ſüdl. Br.

Digitized by Google

und 164° 56′ 45″ öſtl. L. liegt die Kentsgruppe; weiterhin die Hognislandsgruppe. Schon außerhalb der Baßſtraße liegen die Neujahrsinſeln und endlich die Inſel King, in neueſter Zeit koloniſirt. Vom Schickſal der Kolonien ſelbſt iſt uns bis jetzt nichts bekannt, obwol an ihrem Gedeihen kein Zweifel ſein kann. Dieſe Inſel beherrſcht den weſtlichen Eingang zur Baßſtraße und liegt unter 39° 49′ 30″ ſüdl. Br. und 162° 7′ 2″ öſtl. L. Alle dieſe Inſeln ſind mehr oder weniger mit Waldung, von Neu-Holland-Wild, Robben und Seeelephanten beſetzt. Sie bilden zuſammen einen großen ziemlich gefahrvollen Archipel in der Baßſtraße, und werden ohne Zweifel mit der Zeit, wenn die zwei Kolonien, die ſie zur Rechten und Linken haben, noch beſſer emporkommen, ihre dermaligen Bewohner mit vernünftigen Weſen vertauſchen.

Eine Inſel von ziemlichem Umfang iſt auch die Känguruhinſel, 1802 von Flinders entdeckt; allein bei der Entdeckung ſelbſt fand man ſie ſchon bevölkert, und zwar durch entflohene Verbrecher aus Neu-Südwales, welche hier mit Robbenfang ſich nährten und Thran und Robbenfelle an Seefahrer gegen andere Bedürfniſſe vertauſchten. Ihr größter Mangel beſteht im Mangel an Weibern, an welchen in dieſen Kolonien überhaupt ein für ihre Aufnahme ſehr nachtheiliger Mangel herrſcht. Auch auf Vandiemensland iſt dieſer Mangel äußerſt fühlbar, da die Engländer zu wenig von dem liederlichen Weibsgeſindel Londons, vermuthlich des eigenen Bedarfs wegen, an Auſtralien abgeben.

Mit großen Hoffnungen wurden noch im Norden von Neu-Holland von Sydney aus, Kolonien in Werthernport und auf der Inſel Melville gegründet. Die letztere ſcheint jedoch den Erwartungen keineswegs entſprochen zu haben. Man glaubte, es würde ſich hier plötzlich ein lebhafter Verkehr mit China und der malayiſchen Halbinſel eröffnen und aller Handel von Sincapore ſich hieher ziehen, indem jährlich die Malayen und Chineſen in dieſen Gewäſſern dem Fange des Trepang, eines der leckerſten Fiſche für chineſiſche Schmecker, beſchäftigen. Der Erfolg hat alle dieſe Hoffnungen getäuſcht. Die malayiſchen Schiffe haben ſich dem ihnen geöffneten Hafen nicht genähert, und die Eingebornen am Meerbuſen von Carpentaria ſind wo möglich noch wilder als in Südauſtralien. Sie haben ihr Land gegen die fremden Eindringlinge wacker vertheidigt und den puniſchen Freundſchaftsverſicherungen ſo wenig ge-

traut, daß dieſe Herrn Zwölfpfünder nur etwa 6 Stunden weit in der Inſel vordringen konnten und zuletzt genöthigt waren, die Inſel Melville wieder zu verlaſſen.

Dieſes ſind diejenigen Niederlaſſungen auf Neu-Holland, welche ihr Daſein und Gedeihen vorzüglich oder vielmehr ganz allein der Transportirung der Verbrecher zu verdanken haben. Auf dieſe Art wird das unwirthbare Sibirien bevölkert, ſo ſind mehre Staaten Nordamerika's entſtanden und auf dieſe Weiſe entſtehen auch in Auſtralien neue Staaten. Übrigens ſind dieſe Kolonien etwas theuer. Die Koſten der Transportation, die Unterhaltung des Militärs, die Verpflegung der Gefangenen nehmen noch immer bei weitem größere Summen in Anſpruch, als der Ertrag der Kolonien beträgt. Trotz dem ſind dieſe Kolonien für das Mutterland außerordentlich vortheilhaft. Außer jenen Handelsvortheilen, welche aus dem Verkehr mit fernen Ländern entſpringen, entledigt ſich das Mutterland auch einer Menge von Individuen, die dem Staate höchſt verderblich ſind; und ſowol zu hängen, als in Gefängniſſen zu unterhalten beinahe die Kräfte des Staats erſchöpfen würden. Die Koſten der Überführung betragen unendlich weniger, als die Unterhaltung der Gefangenen in England. Ein Gefangener auf den Gefangnenſchiffen kommt in England jährlich auf 285 fl. C. M. zu ſtehen, in Zuchthäuſern auf 325, in neuen Gefängniſſen und Arbeithäuſern auf 384. Dagegen betragen die Koſten für einen Verbrecher nach Neu-Südwales nur 200 Gulden, und die Sache iſt ſo ziemlich auf einmal abgethan. Von 1788 bis zum Dezember 1821 wurden, wie der Kolonialbericht ausweiſt, 33155 Verbrecher transportirt. Sämtliche Koſten für ihre Überführung, Erhaltung, für die Marine- und Militärverwaltung der Kolonie beliefen ſich auf 5,301023 Pf. St. 16 Sch. 6 P.; nach dem allergenaueſten Plane würde die Unterhaltung dieſer Verbrecher England allein 7,943221 Pf. St. gekoſtet haben; etwa 40 Gefängniſſe wären zu ihrer Aufbewahrung erforderlich geweſen, welche Gefängniſſe wenigſtens 9,000000 Pf. St. gekoſtet haben würden. Rechnet man dazu, daß von den 33000 Verbrechern nur der zehnte Theil ſich in ehrbare Bürger verwandelt haben, welche eine neue Welt begründen, und daß die übrigen unverbeſſerlichen wenigſtens dadurch dem Staate unendlich nützlich wurden, daß ſie das Land für friedliche arbeitſame Bürger zubereiteten; ſo kann man nicht umhin dieſer Art, Verbrecher zu behandeln, den vollſten Beifall zu geben. Zudem macht Liederlichkeit und Arbeitſcheu wol die

meiſten Verbrecher, und für die Müßiggänger iſt weder Stock noch Galgen eine ſo harte Strafe, weil er dabei leidend ſein kann, als Arbeit, weil er dabei thätig ſein muß. Das Einzige, was dieſe Behandlung der Verbrecher zu wünſchen übrig läßt und von denen, welche Erfahrung in dieſem Fache haben, gewünſcht wird, iſt, daß die Verbrecher minder gut genährt, ſtrenger beaufſichtigt und ſchärfer zur Arbeit angehalten würden, damit eine Verurtheilung nach Neu-Südwales weniger wünſchenswerth erſcheine.

Die Regierung dieſer Kolonien wird folgendermaßen geführt: Neu-Südwales und Vandiemensland ſtehen unter der Verwaltung eines Generalgouverneurs, der in Neu-Südwales reſidirt. Jeder Kolonie iſt ein Vizegouverneur vorgeſetzt und der in Vandiemensland iſt ſeit 1825 von Neu-Südwales unabhängig. Neben jedem Gouverneur ſteht noch ein vollziehender Rath, wiewol der Gouverneur auf eigne Verantwortung handeln kann. Die Abgabe, die er ausſchreibt, die Geſetze, welche er gibt, müſſen vom Oberrichter dem engliſchen Rechte gemäß befunden werden. Seit 1829 hat Neu-Südwales eine eigne Konſtitution erhalten, welche dem geſetzgebenden Rathe eine dem Gouverneur ähnliche Gewalt verleiht, und dem gemäß ein Kolonialparlament in beſter Form vorbereitet iſt. So führt Britannien mit gewiß ſehr kluger Politik ihre Kolonien ſelbſt dahin, und zwar nach der jedesmaligen Empfänglichkeit, wohin ſie am Ende doch gelangen müſſen; was denn zur Folge hat, daß, wenn dieſe Kolonien ſich unabhängig machen, weder für dieſe, noch das Mutterland jene nachtheiligen Folgen entſpringen, welche wir aus den ſpaniſchen Kolonialverhältniſſen leider entſtehen ſahen. Aus jeder engliſchen Kolonie bildet ſich nach und nach ein England, wie einſt Griechenland überall war, wo ſich griechiſche Anſiedler zeigten. In Neu-Südwales ſind auch die Geſchwornengerichte eingeführt, wiewol nur dann bei Civilſachen, wenn beide Theile es verlangen. Jede Kolonie hat einen Anwald, einen Generalprokurator, von denen einer bei den vierteljährigen Sitzungen in den einzelnen Provinzen den Vorſitz führt. Die Beſchlüſſe der Jury müſſen einſtimmig ſein; da jedoch die engliſchen Geſetze noch überall gelten und nach dieſen gerichtet werden muß, ſo haben ſich auch die Mißbräuche derſelben eingeſchlichen, welche die Taſchen der Advokaten füllen, die Parteien zu Grunde richten und die ſchlauen Schuldigen von der Strafe befreien. So ſah man, daß ein Mörder, der

Digitized by Google

ſeinem Kameraden mit der Axt den Kopf geſpalten hatte, frei wurde, weil er ſich auswies, daß er ihn nicht mit der Schneide, ſondern mit dem Hintertheil der Axt getödtet habe. Ein Schafdieb wurde freigeſprochen, weil das Geſtohlne eigentlich noch kein Schaf, ſondern nur ein ausgewachſenes Lamm geweſen ſei. Solche lächerliche Mißbräuche ſind freilich ſehr ernſte Gebrechen, und eine Geſetzgebung, welcher ſich der Schuldige entziehen kann, iſt immer ein entſetzliches Übel, welches früher oder ſpäter die Auflöſung der Geſellſchaft nach ſich zieht. Am ſicherſten iſt der Staat, wo jeder Staatsbürger überzeugt iſt, daß ihn die Ahndung des Geſetzes ſogleich und unausweichlich nach der Übertretung deſſelben trifft.

1824 begründete ſich in Port Stephens eine auſtraliſche Ackerbaugeſellſchaft. Eine Million Acres Landes ſind ihr zur Verfügung geſtellt, eine Menge neuer Induſtriezweige ſind bereits durch ſie im Gange, ſo wie ſie ebenfalls viele günſtig beantwortete Fragen an den Boden geſtellt hat.

Erwähnt muß hier auch noch werden: die Norfolksinſel zwiſchen Neu-Seeland und Neu-Südwales unter 29° 2′ 30″ ſüdl. Br. und 185° 45′ Länge. Sie wurde 1774 von Cook entdeckt, hat 3½ Meilen Umfang und bildet ein längliches Viereck, das jedoch weder einen guten Hafen noch eine ſichere Bai hat. Die Inſel iſt hoch, der Boden fett, denn das Eiland iſt vulkaniſch. Hier iſt unter andern die Norfolkstanne zu Hauſe, eine Gattung des *Cuniferus columnaris*, die bis 200′ hoch werden ſoll und 90′ hoch ohne Zweige iſt; ein köſtliches Bauholz, von dem auch noch mehre Arten vorhanden ſind. Außer dieſem iſt das Land reich an allerlei Gewächſen, Aloe, prachtvolles Zuckerrohr, Pfeffer, Farrenkraut, Meerfenchel, Sauerampfer, nebſt andern antiſkorbutiſchen Kräutern finden ſich in Menge. Das Meer wimmelt von Fiſchen, Kalk iſt in Überfluß vorhanden, und außer einem guten Hafen ſo ziemlich alles, was zum Leben gehört. 1788 wurde hier eine Kolonie von Verbrechern geſtiftet, die ſchon bis 100 Einw. zählte, 1811 aber der ſchwierigen Verbindung mit Neu-Südwales wegen wieder einging. Man beſucht die Inſel jetzt nur noch, um Bauholz oder Kalk zu holen. Südöſtlich von Norfolk liegt Nepean, und im Süden ebenfalls von Norfolk die Philippsinſel. Sie haben dieſelben Produkte wie Norfolk, und auf der letztern gibt es Schweine uud Rindvieh, das hier ausgeſetzt wurde und ſich ſtark vermehrt hat.

Die Inſel Howe unter 31° 36′ ſüdl. Br. und 176° 29′

Digitized by Google

iſt eine kleine halbmondförmige Inſel, mit Waldung bedeckt, aber nur von Vögeln bewohnt; weſtlich liegt die kleine Inſel Blakburne und ſüdlich von dieſer Ballspyramide, ein nackter ſpitzer Felſen. Nördlich von Howe unter 28° 10′ ſüdl. Br. liegt Middletonsinſel und 50′ ſüdlicher die Middletonsuntiefe, eine große Sandbank. Die Inſel iſt ſehr ſchön bewaldet. Andere Inſelgruppen wurden im Jahr 1825 unter 23° 29′ ſüdl. Br. und 169° öſtl. L. von Kapitän Salmon aufgefunden. Es ſind niedrige Inſeln von gefährlichen Riffen umgeben, die ſich in langen Reihen hin erſtrecken, wie denn überhaupt dieſe Meere zwiſchen Neu-Holland und Neu-Caledonien in ihrer nordweſtlichen Richtung bis zum Äquator hin ganz bedeckt mit Inſeln, Untiefen und Klippen ſind.

Die Kolonie am Schwanenfluſſe.

Die ſtarke Bevölkerung Großbritanniens macht es unumgänglich nothwendig, für dieſe Abflußkanäle zu eröffnen. Bildung von Kolonien iſt hier wol das natürlichſte und ſicherſte Mittel dem drohenden Übel der Übervölkerung abzuhelfen. Aus dieſer Urſache ſandte im Jahre 1827 die engliſche Regierung den Kapitän Stirling nach Weſt-Neu-Holland ab, um daſelbſt die Küſte zu unterſuchen und wo möglich einen bequemen Platz zu einer Niederlaſſung auszuerſehen. Am 2. Mai 1827 kam er am Kap Leuwin an. Von dieſem ſüdweſtlichſten Punkte Neu-Hollands unterſuchte er die Küſte bis zum Schwanenfluſſe, warf vor der Mündung deſſelben Anker und ſchickte verſchiedene Streifparteien aus, um das Land zu unterſuchen, nachdem er in Booten den Schwanenfluß ſo weit als möglich hinaufgeſchifft war. Man fand das Land fruchtbar, höchſt romantiſch, und als man die Spitze der erſten Gebirgsreihe erſtiegen hatte, erblickte man eine unüberſehbare Ebene vor ſich. Die Eingebornen zeigten ſich nicht wild und widerſtrebend, und an Wild war großer Überfluß. Das Klima fanden ſie äußerſt angenehm; die wechſelnden Land- und Seewinde temperiren die Hitze, welche die geographiſche Breite mit ſich bringt; der grün bekleidete Boden, die unendlich mannigfaltigen Grasarten, Kräuter, Geſtripp und Bäume bewieſen, daß es dem Lande nicht an Boden, Wärme und Feuchtigkeit gebreche. Der Boden beſteht vom Kap Leuwin bis zum Naturaliſtenkap, der Südſpitze der Geographenbai, aus einer mäßig hohen Bergreihe, deren Grundlager aus feinem Granit beſtehend, welcher in Gneis- und Schieferüberlagen aufſchießt. Über dieſen

liegt eine Schichte von Sandſtein und darüber eine horizontale Kalkſteinlage, die oft bis 200′ mächtig iſt. Unter dem Kalkſtein haben ſich in dem Sandſteine Grotten gebildet, von denen ſich einige durch Umfang und Form, andere durch Inkruſtationen auszeichnen.

Von der Geographenbai bis nördlich vom Schwanenfluſſe beſteht die ganze Küſtenlinie aus einer Kalkkette von ungefähr 600′ Höhe, hinter dieſer Kette erſtreckt ſich eine breite unabſehbare Ebene bis zum Georgsſund hinab, welche gegen Oſten durch die Darlingskette begrenzt iſt. Sie zeigt bis 3000′ hohe Spitzen. Das Land iſt reich an Kohlenminen, wohlbewäſſert, voll Quellen und Flüſſe. Der Waſſerreichthum iſt hier bei weitem größer als auf der Oſtſeite. Die Geographenbai hat gute Ankerplätze, darunter zwei Häfen, Fauſſe und Leſchenault. Der beſte Ankerplatz an der ganzen Küſte iſt hinter der Inſel Buache im Cokburnſund, einer der beſten Häfen der Erde. Nicht ſo gut iſt der beim Schwanenfluſſe, da eine Klippenbank hindert große Schiffe einzubringen, obwol der Hafen einer der beſten der Welt wäre. Indeſſen kann durch einen Kanal, welcher den ſchmalen 480 Ellen breiten Iſthmus durchbricht, eine Einfahrt leicht bewerkſtelligt werden. Übrigens fand man, daß die Weſtküſte von Neu-Südwales noch folgende Vorzüge habe: einen beſſern Boden, leichtere Anſiedlung, weil das Land von Waldung freier, eine beſſere Bewäſſerung, welche die Oſtſeite entbehrt, und einen offnen Verkehr nach allen Welttheilen. In Bezug auf die Produkte gilt alles, was von Neu-Holland im Allgemeinen gilt. Hier iſt auch der ſchwarze Schwan heimiſch und zahlreich, das Klima äußerſt geſund, daher auch die Einwohner ſtark und geſund ſind, wenigſtens eben ſo wie auf der Oſtſeite. Die See iſt unendlich reich an Fiſchen und die vorliegende Inſel Buache ſcheint die Natur ſelbſt für eine Fiſcherſtadt vorbereitet zu haben.

Nachdem der Bericht ſo gut ausgefallen war, ſo wurde auch die Kolonie beſchloſſen: ſie ſollte aber nicht aus Verbrechern, ſondern aus ehrbaren freien Auswanderern beſtehen; gewiß ein großer Vorzug vor Neu-Südwales, obwol eben dadurch, daß rüſtige gezwungene Arbeiter fehlen, die Sache etwas langſamer vor ſich gehen dürfte. Indeſſen war die Regierung nicht geſonnen für dieſe neue Kolonie andere Auslagen zu machen, als daß ſie den Anſiedlern Ländereien gab, die ſie von den Eingebornen Neu-Hollands wahrſcheinlich gekauft haben wird. Für jedes 3 Pf. Sterl., welche der Koloniſt als ſein

Beſitzthum ausweiſt, erhält er 40 ſteuerfreie Morgen Landes; welche es übernehmen auf ihre Koſten Arbeiter hinzubringen, erhalten 200 Morgen Landes für jeden ſolchen Arbeiter über 10 Jahre, 40 Morgen für jedes Kind von 3 Jahren, 80 für jedes Kind über 6 Jahre und 120 für jedes über 9 Jahre. Die Kolonie wird durch einen Statthalter, gegenwärtig den Kapitän Stirling regiert, welchem die beſchränkenden Behörden zur Seite ſtehen. Zugleich verpflichtete ſich die Regierung, niemals weder Verbrecher noch ſonſtige Gefangene nach der Niederlaſſung abzuſenden.

Nachdem alle Vorkehrungen getroffen waren, ging die Expedition im Jahre 1828 auf zwei Fregatten zur Anlegung der Kolonie ab. Natürlicherweiſe hatte im Anfange die Sache ihre Schwierigkeiten, denn man macht ſich gewöhnlich ein falſches Bild von ſolchen Unternehmungen, wenn man ſie als luſtige Abenteuer betrachtet. Wer nach einem wüſten Lande auswandern will, muß auf Arbeit, Entbehrung, Noth und Schwierigkeiten aller Art gefaßt ſein. Dieſes war auch am Schwanenfluſſe der Fall. Diejenigen, welche in der Hoffnung ausgewandert waren, hier die Erzählungen ihrer Ammen verwirklicht zu ſehen, fanden ſich freilich getäuſcht. An einem wilden Strande ausgeſetzt, wollte keine gebratene Taube auf den Tiſch fliegen, die nicht einmal vorhanden war, und der Schiffszwieback war eben nicht geeignet, romantiſche Träume zu erfüllen. Man hörte daher gar bald ungünſtige Nachrichten: bis auf 4 oder 500 Koloniſten ſollten die übrigen alle wieder zurückgekehrt ſein, das Land wollte man abſcheulich gefunden haben, mit einem Worte, ſo viel Gutes man ein Jahr vorher von dem neuen Eldorado zu ſagen wußte, ſo ſehr bemühte man ſich jetzt, alles von der Schattenſeite zu zeigen. Beſonders war es in Neu-Südwales, wo man alle nachtheiligen Gerüchte verbreitete, in denen theils Eigennutz, theils Eiferſucht im Spiele war. Viele Koloniſten, die den Schwanenfluß zum Ziel gewählt hatten, blieben nun in Neu-Südwales zurück. Die Standhaftern ſetzten ihre Reiſe fort und fanden alles beſtätigt, zum Theil noch übertroffen, was Kapitän Stirling berichtet hatte. Nur in Bezug auf das Land ſchien man ſich etwas getäuſcht zu haben, da man es bei weitem mehr mit Holz beſtanden fand, als man glaubte. Ein ſolches Land iſt ſchwerer urbar zu machen, obwol es immer einen beſſern Boden gibt, als welches frei gefunden wird. Zudem iſt Überfluß an trefflichem Bau- und Zimmerholz auch keine üble Gabe Gottes, beſonders in einem Lande,

Digitized by Google

wo Seeſtädte gegründet und Schiffe gebaut werden ſollen. Am 6. November 1830 waren gegen 400 Koloniſten am Schwanenfluſſe, der Grund zur Stadt Freemantle war gelegt und mehre Gebäude bereits aufgeführt. Außerdem waren 3 Ortſchaften angelegt, mit den Eingebornen, die ſich auf das freundſchaftlichſte benahmen, ein Verkehr angeknüpft, und die Kolonie befand ſich ſo wohl, als ein einjähriges Kind nur immer ſich befinden kann. Laufen kann es wol noch nicht, aber es fängt bereits zu gehen an. Die Kolonie nimmt nun raſch zu; man iſt ſchon bis zum Kap Leuwin vorgedrungen. Dadurch, daß man das Klima noch nicht genau kannte, hat die erſte Jahresernte wol etwas gelitten. Man mußte von Vandiemensland Vorräthe kommen laſſen; indeſſen wird man in der Zukunft klüger ſein.

Bei Kap Leuwin fand man eine anſehnliche Bai, in welche ein großer See durch einen ſeichten Kanal ausmündet. Der See empfängt Flüſſe aus dem Innern und 50 Koloniſten haben ſich an ſeinen Ufern bereits angeſiedelt. Wo der See mit dem Meere ſich vereinigt, wird eine Stadt Auguſta gebaut. Je weiter man das Land erforſcht, deſto mehr lernt man ſeinen Werth erkennen. Überall findet man gutes Land, herrliches Holz, köſtliche Produkte. Die Stadt Perth iſt auch bereits gegründet und hebt ſich ſchneller, mit den Eingebornen iſt man in gutem Einvernehmen und hoffte es auch für die Zukunft zu bleiben. Man hofft oft das Unmögliche! Ein Koloniſt, Herr Robinſon, hat bereits eine Reiſe nach dem Innern unternommen und bei den Eingebornen des Landes gaſtfreie Aufnahme gefunden. Dieſes gute Vernehmen dauerte jedoch nicht lange. Denn nach den neueſten Nachrichten iſt es bereits zwiſchen den Koloniſten und den Eingebornen zu offenbaren Thätlichkeiten gekommen. Wo auch in der Welt werden die Europäer mit den Wilden in Berührung kommen ohne für dieſe verderblich zu werden? Die Kolonie ſelbſt iſt ſehr im ſchwachen Zunehmen und die Nachrichten ſind ſehr verſchiedenartig. Neu-Südwales und Vandiemensland bieten in den Armen der Verbrecher ein zu wichtiges Hülfsmittel für die Anſiedler dar, als daß ſie nicht ſollten den Aufenthalt daſelbſt dem Schwanenfluſſe vorziehen, wo ſie auf ihre eignen Arme beſchränkt ſind. Indeſſen verzweifeln wir auch an der Schwanenflußkolonie nicht ganz. Sie wird, wenn auch langſam, dennoch gedeihen, aber auch das Schickſal der Eingebornen ſcheint uns entſchieden und es iſt die Frage: ob nach 300 Jahren Neu-Holland von der ein-

Digitized by Google

gebornen Bevölkerung auch nur ſolche Trümmer aufzuweiſen haben wird als das ſpaniſche Amerika.

So ſehen wir denn hier eine neue civiliſirte Welt entſtehen. Unberechenbar ſind die Folgen, welche dieſe Anſiedlungen haben werden, und es iſt erlaubt ſich der frohen Hoffnung hinzugeben, hier für die Civiliſation ein großes prachtvolles Gebiet gewonnen zu haben. Außer dieſen europäiſchen Anſiedlungen iſt von Neu-Holland jetzt, außer einer Maſſe von Namen, wenig zu bemerken. Die ungeheuren Diſtrikte von Nuits-, Edels-, Eintrachts-, Witts-, Diemens-, Arnheimsland, nebſt dem großen Carpentariabuſen ſind uns unbekannt, können daher auch hier nicht weiter beſchrieben werden. Eines Umſtandes iſt jedoch noch zu erwähnen. Die Verbrecher auf Neu-Südwales werden nicht immer ſo ſorgfältig bewacht, daß nicht viele von ihnen den Zwang eines Gefangenen mit der ihn lockenden Freiheit vertauſchen ſollten. So ſind denn mehre zahlreiche Geſellſchaften dieſer Leutchen nach dem Innern entflohen und man weiß von mehren, daß ſie ſich unter die Eingebornen gemiſcht, ſich mit ihnen durch die Bande des Bluts verbunden und häuslich niedergelaſſen haben. Daſſelbe iſt der Fall mit vielen Schiffbrüchigen von der Menge Schiffe, die auf Neu-Hollands Klippen und Riffen ihren Untergang gefunden haben. Man darf daher erwarten, einſt Menſchen wiederzufinden, die von Europäern abſtammen, ja es wäre ſogar nicht zu verwundern, wenn ſich auf dieſem Wege mehr Civiliſation unter die Wilden verbreiten ſollte als durch die Anſiedlungen ſelbſt, und man dürfte gar nicht ſtaunen, wenn man einſt im Innern kleine Staaten finden ſollte, welche die erſten Stufen der Civiliſation bereits überſchritten haben.

Indem wir dieſes Gemälde Neu-Hollands ſchließen, glauben wir die Zukunft der größten Inſel der Erde ahnen zu können. Die erſten Schritte ſind bereits geſchehen. Der brittiſche Löwe wird mit ſeinen Kindern die Küſten füllen, eine Kolonie nach der andern wird entſtehen, das Schauſpiel Nordamerika's wird ſich hier wiederholen, und die Zeit dürfte nicht mehr ferne ſein; denn was ſind ein paar Jahrhunderte im Schickſale der Völker, wo der Zuſtand dieſes Landes mit der Gegenwart eben ſo glücklich kontraſtiren würde, als das einſtige Gemälde der vereinigten Staaten Auſtraliens mit dieſer magern Skizze.

Digitized by Google

II. Weſtauſtralien.

Unter dem Namen Weſtauſtralien begreifen wir jene lange Inſelkette, welche ſich zwiſchen dem oſtauſtraliſchen Inſelarchipel und Neu-Holland von NW. gegen SO. hinabzieht, und mit Neu-Seeland ſich wieder weſtwärts wendend gleichſam einen Länderwall von Neu-Holland bildet. Die Art und Weiſe dieſer Abtheilung iſt weder durch phyſikaliſche noch geographiſche Gründe zu rechtfertigen. Offenbar iſt dieſe ganze Inſelkette eine ſüdöſtliche Fortſetzung des indiſchen Archipels und die natürliche Grenze gegen NW. wäre wol die Straße von Malacca nebſt dem hinterindiſchen und chineſiſchen Meere. Indeſſen iſt es nun einmal ſo die hergebrachte Art der Eintheilung und es iſt ſchwierig die Natur gegen ein angenommenes Syſtem geltend zu machen. Dennoch ſind alle dieſe Inſeln, welche wir in dieſem Abſchnitte beſchreiben werden, indiſcher Natur und dieſe werden wir ſogar im Südkap und der Duskibai auf Neu-Seeland wiederfinden. Wie ſchon oben bemerkt, können alle dieſe Inſeln, ſo wie der indiſche Archipel ſelbſt als eine den Anden ſo ziemlich parallel laufende Urgebirgskette betrachtet werden. Ob ſie wirklich einmal zertrümmert wurde, wie viele glauben, oder ob, wie wir meinen, dieſer groſſe Urgebirgsrücken niemals über die Oberfläche des Waſſers erhoben worden iſt, läßt ſich nicht ſo leicht ausmitteln, uns ſcheinen es Gipfel eines großen, unterſeeiſchen Bergrückens. Brennende Vulkane ſind durchgehends in Reihen aufgeſtellt, und dieſe große Vulkanreihe zieht ſich bis in den hohen Norden über Kamtſchatka hinauf. Dieſelben Völkerſchaften, welche Indien bewohnen, ſind auch hier heimiſch, offenbar zwei Familien, eine mehr Hochaſien, die andere mehr den flachen Tropenländern angehörend. Erſtere iſt jedoch in dem Maße vorherrſchend, wie ſie ſüdlichere Gegenden bewohnt.

Zur leichtern Überſicht theilen wir dieſe Länderkette in mehre Inſelgruppen ab, und zwar: 1) Neu-Guinea, 2) Archipel von Neu-Britannien, 3) Louiſiada, 4) der Salomonsarchipel, 5) Santa Cruz, 6) der heil. Geiſtarchipel *(Espiritu santo)*, 7) Neu-Caledonien, 8) der Archipel von Neu-Seeland.

1. Neu-Guinea.

Nach Neu-Holland und im Norden der Carpentariabucht liegt die größte Inſel oder vielmehr Archipel, der gan-

Digitized by Google

zen weſtauſtraliſchen Inſelreihe, bekannt unter dem Namen Neu-Guinea, auch Papusland. An der Grenze des indiſchen Archipels, unmittelbar im Oſten der Gewürzinſeln war es unmöglich, daß ſie nicht ſchon frühzeitig zur Kunde der Seefahrer gekommen wäre. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſchon die Araber ſie erreichten, indem moslemitiſcher Einfluß und Regierungsform, beſonders unter den nordweſtlichen Bewohnern unverkennbar ſind. Franz Seram und Anton Ambreu ſollen es 1511 geſehen haben, aber Saavedra war es, der den öſtlichen Theil 1527 die Goldinſel und den weſtlichen das Papusland benannte. Der Name Neu-Guinea wurde 1545 von Ynigo Ortiz de Rey, welcher zuerſt längs der Nordküſte hinſegelte und mehre Punkte betrat, beigelegt. Auch kommen die Umriſſe dieſes Eilandes, wiewol namenlos, auf einer ſpaniſchen Seekarte 1558 vor. Louis de Torres konſtatirte durch ſeine Durchfahrt zwiſchen Neu-Holland und Neu-Guinea die inſulariſche Natur des letztern. Vorher hielt man es für einen Theil eines großen auſtraliſchen Feſtlandes. Abel Tasman mit mehren andern umfuhren Neu-Guinea und durchzogen die Torresſtraße. Die Holländer ſcheinen von Neu-Guinea aus für ihre molukkiſchen Pflanzungen Sklaven bezogen zu haben und in ihren Marinedepots modern gewiß Nachrichten über dieſes wichtige Eiland, nach denen die Erdkunde ſich vergebens ſehnt. Bougainville fuhr nordöſtlich durch das Inſelmeer bei Neu-Guinea, dieſes ſelbſt beſuchte er nicht. Cook fuhr durch die Cooksſtraße, den ſüdlichen Theil der Torresſtraße, auch er ſah Neu-Guinea gewiſſermaßen nur von ferne. Bis in die neueſte Zeit iſt dieſe Inſel faſt von jedem Erdumſegler in der Ferne geſehen, nur aber von den wenigſten berührt worden. Der einzige Seefahrer, welcher einige Punkte der nördlichen Küſte wirklich betrat und mit den Einwohnern ſelbſt zuſammentraf, war bis auf die neuere Zeit Forreſt, der 1774 ſeine Reiſe vollbrachte. Ihm verdanken wir größtentheils das Wenige, was wir von dieſer ſo äußerſt intereſſanten Inſel wiſſen. Der brittiſche Oſtindienfahrer Mac Cluer ſcheint während ſeines fünfmonatlichen Aufenthalts an dieſer Küſte im Jahre 1795 die meiſte Kunde geſammelt zu haben. Die Reſultate ſeiner Forſchungen ſind jedoch nie bekannt geworden. Selbſt die allerneueſten Weltumſeglungen haben bis jetzt ſehr wenige Reſultate in Bezug auf Neu-Guinea geliefert. Seltſam genug iſt die größte Inſel nach Neu-Holland und gewiß die ſchönſte ganz Auſtraliens, durchaus unbekannt. Man hat koſtſpielige Expedi-

Digitized by Google

tionen ausgerüſtet, um einige unwirthbare Geſtade der Polargegenden auf unſere Karten verzeichnen zu können. Man hat Millionen auf die Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt oberhalb Amerika verwendet, deren Entdeckung für die Menſchheit durchaus kein anderes Intereſſe haben könnte, als die Vervollkommnung unſerer Erdkarten; während man hier ſeit drei Jahrhunderten eines jener prachtvollen Länder umſegelt, welches die Natur mit verſchwenderiſcher Hand ausgeſtattet hat und das genauer erforſcht unberechenbare Reſultate für die Wiſſenſchaft, den Handel, die Gewerbe und Staatswirthſchaft zu liefern verſpricht. Unglaublich iſt die dicke Finſterniß welche auf Neu-Guinea liegt, und unwillkürlich wird man an jene bezauberten Inſeln erinnert, von denen unſichtbare Gewalten den Wanderer hinwegſcheuchen.

Neu-Guinea, deſſen Umriſſe wir noch keineswegs genau kennen, liegt unter 0° 20′ bis 10° 4′ ſüdl. Br., indem es ſich von 149° 24′ bis 166° öſtl. L. von NW. nach SO. hinzieht. Indeſſen wiſſen wir noch nicht, ob dieſes Land, welches unſere Karten als ein Ganzes darſtellen, wirklich die ganze angegebene Dimenſion einnehme, oder ob es nicht aus mehren Inſeln beſtehe. So iſt z. B. die Halbinſel, welcher das Kap Rodney zugehört, noch immer ein ſehr problematiſcher Theil von Neu-Guinea, der ſehr leicht durch eine noch nicht befahrne Straße davon getrennt ſein könnte. So weit wir jetzo mit unſerer Kenntniß ſind, hat Neu-Guinea im Weſten das indiſche Meer, im Süden die Torresſtraße, im Oſten die D'Entrecaſteauxſtraße und im Norden die Dampierſtraße und das Meer des Archipels von Neu-Britannien. Von einer genauern Angabe der Größe kann unter ſolchen Umſtänden wol nicht die Rede ſein. Gradberechnungen geben mehr oder weniger 10,000 geogr. Quadr. Meilen, ſo daß die größte Länge ſich von NW. nach SO. hinzieht und das Dreifache der größten Breite von NO. nach SW. bis zum Kap Walſh, beträgt.

So weit man die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Inſel ahnet, ſo läßt ſich ungefähr Folgendes darüber bemerken. Der Archipel von Neu-Guinea, gebildet von einer langen Hauptinſel gleichen Namens und einer unzähligen Menge bedeutender und unbedeutender Inſeln und Klippen, welche um die Hauptinſel eine Art von Kranz oder Wall bilden, beſteht aus einem gewaltigen Urgebirgsrücken, der ſich mit der Inſel ſelbſt ſüdöſtlich hinzieht. Die Hauptmaſſe dieſes Gebirges iſt längs der

nordöſtlichen Küſte aufgeſtellt, und ſendet gegen SW. mehre Bergzweige aus, welche in ſpitze Vorgebirge, die nach Süden ſchauen, enden. Die ganze Inſel mit ihrem Zubehör kann demnach als ein großes weitläufiges Bergland betrachtet werden. Drei große Halbinſeln ſendet der Bergſtock aus. Die erſte im NW. wird durch die Mac-Cluesbucht zu zwei Halbinſeln zerſchnitten. Die zweite Halbinſel gegen SW. läuft in das Kap Walſh aus, welches Kap von einem zuckerhutförmigen gewaltigen Pik gebildet wird. Die dritte Halbinſel gegen SO. auslaufend hat das Kap Rodney zur Spitze, iſt aber noch ganz zweifelhaft, ob es nicht eine wirkliche Inſel ſei. Die Küſten zwiſchen Kap Walſh und Rodney ſind noch nicht durchforſcht.

Um ſich einen richtigen Begriff von der Pracht und Schönheit dieſer Inſel zu machen, müſſen wir vor allen Dingen erinnern, daß ſie zwiſchen 0° und 10° ſüdl. Br., mithin in ihrer ganzen Ausdehnung unter dem eigentlichſten Tropenhimmel liegt. Man hat daher die vollkommene Berechtigung, ſich unter Neu-Guinea ein Land zu denken, welches fähig iſt, mit allen Reizen der Natur geſchmückt zu ſein. Daß dem aber auch wirklich ſo ſei, wird durch die wenigen Notizen, die uns zu Gebote ſtehen, mehr als hinlänglich beſtätigt. Was immer die Phantaſie erſinnen kann, ein Land zu ſchmücken, findet ſich in Neu-Guinea vereinigt. Ein prachtvoller Himmel, für deſſen Azur unſere Breiten kein Bild geben, ſieht ewig heiter auf daſſelbe herab, und wird nur zur Zeit der Tropenregen umhüllt. Die Seewinde kühlen von allen Seiten die brennenden Strahlen der Sonne, welche ſenkrecht herabfallen. Der abendliche Himmel bietet aber zugleich ſeinem Beſchauer das ganze Gewölbe der Geſtirne, und verbirgt ihm keine ſeiner leuchtenden Welten. Und dieſer Himmel ſieht auf ein Bergland herab, in welchem die Natur das ganze Räderwerk ihrer verborgenſten Kräfte frei ſpielen läßt. Die vulkaniſchen Piks, welche die äußere Atmoſphäre mit dem Innerſten des Planeten verbinden und dieſe Verbindung immer offen erhalten, ſteigen in die Regionen des ewigen Schnee empor. Durch ſie haben die unterirdiſchen Feuer das Granitgewölbe, welches den Kern des Bergſtocks bildet, durchbrochen. Von dem hohen Gebirgsrücken, der die Dünſte der Atmoſphäre anzieht, fließen nach allen Seiten des Landes unzählbare Ströme, Flüſſe und Bäche hinab, welche es kühlend befruchten. Schwerlich gibt es ein Tropenland, das ſich ſo mannigfacher und guter Waſſer rühmen kann, als Neu-Guinea. Alle dieſe Umſtände tragen dazu bei, daß die wirthbaren Küſten durch außer-

Digitized by Google

ordentlich zahlreiche Häfen, Baien und Buchten die handelnden Seefahrer zur Landung einladen. Beſonders ſind die Südküſten auf das mannigfaltigſte eingeſchnitten und zerriſſen, wie dieſes überhaupt bei allen Ländern der Erde der Fall zu ſein ſcheint. Indeſſen ſind auch die Nordküſten mit zahlreichen Landungsplätzen und Hafen verſehen. Ein feuchtes Tropenland, das öfter von vulkaniſchen Kräften erſchüttert wird, welche zugleich durch ihre Auswürfe fette Erdſchichten und lockern Aſchenboden, geſchwängert mit befruchtendem Salze verbreiten, iſt gewiß auch für den ſchönſten Pflanzenwuchs der Erde empfänglich; daher werden uns aber auch die mit romantiſcher Pracht geſchmückten Küſten von den Seefahrern, mit dichteriſcher Begeiſterung gerühmt. Die Ufer des Landes ſind meiſt hoch. Zahllose bewaldete Inſelchen umgeben ſie von ferne und nahe, und erſcheinen als eben ſo viele ſchwimmende Gärten. Gewöhnlich ſind die Baien und Buchten mit Haiden, Bergen und Felſen umgeben, welche jedoch unmittelbar an den Küſten niemals 5000′ abſoluter Höhe überſteigen. Klare Bäche und raſche Flüſſe ſtürzen ſich allenthalben ins Meer, und in ihnen ſpiegelt ſich die Pflanzendecke, welche weder an Reichthum noch Üppigkeit von irgend einer auf Erden übertroffen wird. So unbekannt uns die mineraliſchen Schätze des Landes ſind, obwol alles Reichthum und Mannigfaltigkeit vorausſetzen läßt, ſo iſt uns doch die herrliche Pflanzenwelt nicht mehr ganz fremd. Sie iſt es ja auch, welche nebſt der Geſtalt des Landes zuerſt in die Augen fällt, und die Anſicht der Gegend bedingt.

Nachdem, was uns bis jetzt von dem Pflanzenreichthume Neu-Guinea's zur Kenntniß gelangt iſt, ſind wir beinahe verſucht zu behaupten, daß Neu-Guinea es geweſen ſei, von dem geſchrieben ſteht: „und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und ließ aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume luſtig anzuſehen und gut zu eſſen, und den Baum des Lebens mitten im Garten.“ Wirklich kontraſtirt auch die Flora Neu-Guinea's mit der von Neu-Holland außerordentlich, und dieſer Kontraſt bei der Nähe beider Inſeln bleibt ein nicht ſo leicht zu löſendes Problem der Pflanzengeographie. Im Jahre 1828 ſcheint es, daß die holländiſche Regierung den Entſchluß gefaßt habe, eine Niederlaſſung auf Neu-Guinea zu gründen. Es ward daher die Korvette Triton und der Schooner Iris ausgeſandt, die Nordküſte zu unterſuchen und einen für die Niederlaſſung bequemen Platz aufzufinden. Der Botaniker Zippelius ſchreibt Folgendes von dem Pflanzenreichthu-

me Neu-Guinea's. „Von Banda ſegelten wir dem wundervollen Neu-Guinea entgegen. So wie wir die Aröe eilande und einige Tage ſpäter die Papuasinſeln erblickten, fuhren wir endlich den Durgafluß hinauf und ſahen zur Rechten und Linken ein mit großen Bäumen bedecktes flaches Sumpfland vor uns, wo an den Säumen des Waldes Rhizophoren, Bruguieren, Avicenien, Petalomen, Sonneratien, mein *Inga Ochroloba* und mein *Ficus novae Guineae* prangten. Da der Platz ſich unpaſſend für eine Niederlaſſung auswies, kehrten wir zurück, um uns nach der Gegend von Ramatode zu begeben. Wir legten uns in einer kleinen Bucht vor Anker und ſendeten die Iris nebſt einer Barkaſſe aus, um eine bequeme Bai aufzuſuchen, was ihr auch in kurzer Zeit gelang, indem ſie bei Lobo unweit Ramatode nicht nur eine treffliche Bai, ſondern auch den für eine Niederlaſſung tauglichen Platz auffand, weswegen wir des folgenden Tages dahin abſegelten. Auf Ramatode habe ich an 40 neue Pflanzen entdeckt. Beſonders merkwürdig war mir eine Stelle auf einem kleinen Berge, wo dicht beiſammen mehre kleine javaniſche Pflanzen vorkommen. Ich bemerke unter dieſen nur folgende: *Melanthesa Rhamnoides*, *Melastoma sylvaticum*, *Omolanthus Leschenaulthianus*, *Rottlera paniculata*, *Ruelia discolor* u. ſ. w. In Lobo angekommen, deſſen Bai den Namen Tritonsbai erhielt, wurde ſogleich der Anfang mit den Etabliſſements gemacht und zu dieſem Zwecke rieſenhafte Bäume von 120 und mehr Fuß Höhe gefällt, was mich mit wahren Schätzen bereicherte, deren ich ſonſt nie habhaft geworden wäre. An krautartigen Pflanzen ſind dieſe Waldungen ſehr arm, da die Urwälder von den Pflanzenrieſen beſetzt ſind, welche den Kräutern kein Gedeihen geben. Man trifft im Urwalde am meiſten die *Ruelia mutabilis*. Selbſt die gebirgigen Stellen und die Geklüfte der Berge enthalten nur wenig kräuterartige Gewächſe, wie: zwei Pegonien, zwei Balſaminen, neue *Carpocalymna* und die auf feuchten Felſen wachſende moosähnliche *Lemnopsis*, ſo wie zwei Syngeneſiſten. Von den Palmen mögen ſich ziemlich viele hier finden, wenn man einmal in das Innere vordringen wird. Ich fand eine 80 bis 100′ hohe Areca nebſt zwei kleinen Arten, eine Sago von 100 bis 120′ Höhe, zwei prächtige neue Gattungen der *Urania regalis*, die durch dreimännige Blüten und pomeranzenförmige Früchte ſich auszeichnet, der *Drymophloeus*, die *Caryota*, Irisarten, einſamige Beeren ohne Faſernetz, deren Saft äußerſt juckend und brennend iſt, und kielförmige am Rande

Digitized by Google

ausgezackte Blätter hat. Rotange entdeckte ich drei, an Scitamineen iſt dieſer Landſtrich ſehr reich, beſonders an Globben, Alpinien, Coſten und Amomen. Neu iſt eine Scitaminee, die zunächſt an Hedychium zu ſtehen kommt. Ihre weißen, in nackten Ähren an der Spitze des Stengels ſtehenden Blüten öffnen ſich des Nachts und fallen des Morgens gegen 5 bis 6 Uhr ab. Orchideen beſitze ich an 50, unter dieſen mehre wundervolle Species, z. B. eine außerordentlich große, mit ſchuhförmiger Lippe, die an den Rändern mit vier durch ſternförmige Borſten bedeckte Drüſen beſetzt iſt. Farren, Mooſe und Schwämme ſcheinen nicht zahlreich zu ſein, eben ſo ſah ich noch wenig Gräſer."

Aus dieſer Probe eines flüchtigen Beſuches eines einzigen Küſtenpunktes, mag man auf den unermeßlichen Reichthum der Pflanzenwelt dieſes Landes ſchließen. Wo ein einziger Küſtenpunkt ſolche Ausbeute liefert, da darf man mit Grund von dem Innern die größten Hoffnungen hegen. Alle Seefahrer ſtimmen in dem Lobe der paradieſiſchen Landſchaftſzenen überein, welche ſich auf jedem Punkte, wo man Neu-Guinea berührt, dem Auge darbieten. Nicht nur unter einerlei Breite, ſondern in der Nachbarſchaft der Gewürzinſeln, iſt Neu-Guinea mit den Gewürzſträuchern überfüllt. Freycinet, der auf der Inſel Waigiu ſich aufhielt, glaubt in ihr das Vaterland der Muskatnuß gefunden zu haben. Forreſt's Begleiter verſichern auch auf Neu-Guinea Gewürze gefunden zu haben, und wie bei den Gewürzinſeln umfängt beſonders in der Morgenluft den nahenden Seefahrer eine wollüſtig liebliche Atmoſphäre, wie er ſich Neu-Guinea nähert. Die Geſtade ſind mit Palmen bedeckt, die Kokosnuß, Piſangs und die Dakka ſind im Überfluß vorhanden. Bambus bilden dicke Wälder. Abrumen, als Citronen, Limonien und Pomeranzen, ſind ſehr häufig. Nicht allein die ganze Flora der Gewürzinſeln, ſondern auch die von ganz Auſtralien mit Ausnahme der neuholländiſchen, iſt hier einheimiſch. Die Miſoirinde, welche in den Handel mit China kommt, iſt die Rinde eines Baumes, welche als Räucherwerk verbraucht wird. Von Neu-Guinea bringen die Malaien Benzoe, Drachenblut und andere köſtliche Harze und Gummi. Das Sandel-, Sappan- und Ebenholz, beſonders der nördlichen und nordweſtlichen Küſte Neu-Guinea's, wird für das beſte des indiſchen Archipels gehalten. Die einzige Sagopalme würde ein Land zu einem Aufenthalt glücklicher Menſchen machen. Dieſe köſtliche Palme wächſt am reichlichſten in den Ländern, wo die Gewürze gedeihen und die Muskatnuß wächſt. Sie hat ein ſchnel-

Digitized by Google

les Wachsthum und braucht nur 15 Jahre, um ſchlagbar zu werden. Man haut alsdann den gewaltigen Stamm an den Wurzeln ab, nimmt das Mark, welches einen großen Theil des Innern ausfüllt, heraus, zermahlt es zu einer Art Sägeſpäne, verrührt es mit Waſſer, und ſeibt es durch Siebe in ein Gefäß, wo ſich das Mehl zu Boden ſetzt. Nachdem es nochmal abgewäſſert worden, iſt es zum augenblicklichen Gebrauche dienlich, wird jedoch ſchon nach einigen Wochen ſauer. Für den Handel wird es theils in Kuchen geformt und in irdenen Formen, die vorher erhitzt ſind, zu einem harten Kuchen gedörrt; theils wird das feinſte Sagomehl zu einem Teig geknetet und gehackt zu kleinen Körnern getrocknet. Im Durchſchnitt gibt ein ausgewachſener Sagoſtamm 300 Pfund Mehl, obwol es auch Stämme gibt, die den doppelten Ertrag abwerfen. Auf einem Morgen Landes können ungefähr 440 Stämme ſtehen und dieſe im Durchſchnitt jedes Jahr bei 9000 Pfund Mehl liefern! Eine Quantität, welche wol ſchwerlich irgend eine Brotfrucht, die Kartoffel und Banane vielleicht ausgenommen, abwirft. Nach dem bisher Geſagten müſſen wir nun noch hinzuſetzen, daß dasjenige, was in Bezug auf Nahrungsmittel geſagt iſt, nur ein ſchwacher Maßſtab für die prachtvolle Tropenvegetation iſt, die ein vulkaniſcher Boden, reich bewäſſert, unter dem Äquator wirklich hervorbringt. Alle Pflanzenformen, die wir in unſern Ländern zu ſehen gewohnt ſind, nehmen dort, auch wenn ſie den Typus ihrer Form beibehalten, eine ganz andere Geſtalt an. Unſere Gräſer entwickeln ſich zu jenen rieſenhaften Röhren, die an der Höhe unſere Waldbäume überſteigen, und durch ihre ſchlanken, oft bis einen Fuß im Durchmeſſer haltenden Stämme den Charakter der Landſchaft beſtimmen; wie denn überhaupt die rieſenhaften Monokotyledonen unendlich viel zur Verſchönerung der Landſchaft beitragen, wovon unſere Schilfe keinen Begriff geben können. Ein Hain von Rieſenbäumen, durchwebt mit den mannigfaltig blühenden Lianen und Schlinggewächſen, die ſich in die von lederartigen Blättern gebildeten Kronen hinaufwinden, und einen ganzen Hain in eine von ungeheuren Säulen getragene Blumenkuppel verwandeln, überragt von den bis 180 und 200′ hohen, ſchwer beladenen Palmenkronen, die ſchwankend über dieſem Pflanzenmeere fächeln, gewähren einen Anblick, der des begeiſterten Pinſels eines Hackert ſpotten würde. Hier freut ſich die Natur ihrer ganzen Kraft, und indem ſie auf einem kleinen Flächenraume große Menſchenſchaaren zu nähren bereit iſt, muß aber eben der Menſch wieder anerkennen, daß es ihm

Digitized by Google

nicht gelingen wird, wie es ihm im kargen Norden gelang, den Herrn der Erde zu ſpielen, oder die Geſtalt des Landes durch ſeine einförmigen Grasfelder zu verändern. So ſtellt ſich alſo Neu-Guinea als ein großer, ungeheurer Paradiesgarten Gottes dar, in welchem die Kräfte der Natur ſich frei bewegen, die lebenden Geſchöpfe aber als geduldete Gäſte angeſehen werden müſſen.

Nicht weniger reich als das Land iſt auch die See, welche die Küſten dieſes ſchönen Landes beſpült. Der Strandbewohner wird von den köſtlichen Fiſchen aller Art reichlich und ſicher genährt, aber auch Auſtern, Muſcheln und andere Schalthiere dienen zur Nahrung. Der Trepang in der Torresſtraße wird von Malaien und Chineſen gefiſcht und als Handelswaare verführt. Ein Überfluß grauer Ambra wird an die Küſte geſpült, die köſtliche Perle iſt häufig vorhanden und wird nebſt der Perlmutter in den chineſiſchen Handel gegeben. Keine Gegend des Ozeans iſt ſo reich an ſchönen Korallen als die zwiſchen Neu-Guinea und Neu-Caledonien. Die Schildkröte bildet eine Hauptnahrung der Neu-Guineer.

Nicht leicht gibt es jedoch ein Land auf Erden, welches ſich rühmen könnte, ſo ſehr der Lieblingsaufenthalt der zierlichen Bewohner der Lüfte zu ſein, als Neu-Guinea. Daß das Paradies wirklich Neu-Guinea ſei, beweiſen die bis jetzt bereits entdeckten eilf Arten prachtvoll gefiederter Paradiesvögel, die man nirgends auf Erden in ſolcher Quantität beiſammen findet. Wir bemerken darunter den gemeinen Paradiesvogel von der Größe einer Amſel, der jedoch in ſeinem Gallakleide einer großen Taube gleicht. Er mißt vom Schnabel bis zum Ende des Schwanzes ſtarke zwölf Zoll. Der anderthalb Zoll lange Schnabel iſt grünlichgelb; ihm folgen das zierliche Köpfchen mit kleinen Augen auf einem mit kurzen, dicken und ſteifen Federn beſetzten Halſe ſitzend. Die Schnabelwurzel gleich dem ſchwarzen Sammt ins Grüne ſchillernd. Kopf und Hinterhals ſind ſchön goldgelb, der übrige Körper kaſtanienbraun. Die Bruſt ſpielt ins Purpurfarbne, die untern Theile der Flügel ſind mit 18 Zoll langen Flaumfaſern bedeckt, und vom Steiße laufen zwei 30″ lange Federn ohne Fahnen über den 6″ langen Schwanz hinaus. Sie ſind mit kaſtanienbraunen Faſern beſetzt und von derſelben Farbe ſind auch die ſtarken Beine. Das Weibchen hat etwas mindere Pracht.

Der Königsparadiesvogel, ſo groß wie eine Amſel, hat längere Flügel als die übrigen Arten ſeines Geſchlechts, welche

Digitized by Google

über die Schwanzfedern hinausreichen. Ein breiter metallglänzend grüner Streif, über welchen ein ſchmales hellgelbes Band liegt, ziert die Bruſt. Der Bauch iſt grau mit Weiß gemiſcht, der übrige Körper glänzend roth, ſchillernd und weich wie Atlas. Wo bei den übrigen Paradiesvögeln die Steißfedern auslaufen, ſieht man zwei nur an ihren Wurzeln gefaſerte kahl hinausreichende Federſpulen, bald einwärts, bald auswärts geſchneckt und an dieſer ſpiralförmigen Krümmung metallgrün gefärbt. Füße, Schnabel und Augenſtern ſind gelb. Am innern und äußern Augenwinkel über dem Augapfel ſitzt ein ſchwarzer Flecken.

Der prächtige Paradiesvogel (*Paradisea magnifica*) kommt dem vorigen an Größe gleich. Die Federn am Kopfe ſind kurz und ſammtartig. Scheitel und Nacken dunkel kaſtanienbraun; zwiſchen der Schnabelöffnung und dem Auge befindet ſich ein hellgrüner Flecken. Hinter dem Halſe ſteht ein Büſchel hellgelber, an der Spitze mit einem ſchwarzen Punkte verſehener Federn, unter dem ein anderer Büſchel mit ſtrohgelben Federn entſpringt, welche auf dem Rücken aufliegen. Von der Kehle bis zu den Schenkeln hinab ſind die Federn ſchwärzlich mit einem grünen Glanze, der ſich über einen Theil der Flügeldecke verbreitet. Die kleinen Schwungfedern ſind dunkelgelb, die größern braun, bis an das Ende des Schwanzes reichend. Zwei drahtähnliche Federn mit kurzen grünen Bärten, krümmen ſich in einen großen Kreis und vertreten die Stelle der mittlern Schwanzfedern.

Größer iſt der ſtolze Paradiesvogel, welcher an der Wurzel des ſchwarzen Schnabels einen gleichfarbigen ritterhelmähnlichen Federbuſch trägt. Kopf, Hinterhals und Rücken ſind goldgrün und die ſammtartigen Federn liegen an dieſem Theile wie Fiſchſchuppen über einander, die Flügel ſind matt dunkelſchwarz, der Schwanz glänzt ins Stahlblaue, die Kehle ins Violette, die Bauchfedern ſind glänzend grün, und zu beiden Seiten unter den Flügeln entſpringt ein Büſchel ſammtartiger ſchwarzer Federn von ungleicher Länge, welche das Anſehen eines zweiten Flügelpaares haben und ſich abwärts winden. Die Füße ſind braun.

Der Paradiesvogel mit der goldenen Kehle hat die Größe einer Turteltaube. Er iſt mit einer prachtvollen ſilberfarbnen Haube geſchmückt, auf ſeinem Kopfe, der nebſt der Kehle dunkelviolet ſchillert. Ein violetes dichtes Halsband umgibt ſeinen Nacken, welches, je nachdem die Lichtſtrahlen auffallen, in den verſchiednen Goldfarben glänzt. Der Rücken iſt violet ſchwarz,

Schwanz und Flügel nebſt Füßen und Schnabel ſammtſchwarz, der Augenſtern gelb. Um die Pracht dieſes Vogels zu vollenden, hat ihm die Natur mit beſonderer Vorliebe an jeder Seite des Kopfes über dem Auge drei lange Federn eingepflanzt, welche bis auf den Schwanz zurückgehen und am Ende zu beiden Seiten einen Bart haben, was ihnen ein pfeilähnliches Anſehen gibt. Der grüne Paradiesvogel glänzt durchaus wie angelaufner Stahl und ſchillert je nachdem das Licht auf ihn fällt, bald grün, bald blau. Der bärtige Paradiesvogel iſt durch lange Bartfedern ausgezeichnet. Alle dieſe ſieben Arten gehören Neu-Guinea allein an. Die übrigen vier Arten hat es mit den Molukken gemein. Die Paradiesvögel nähren ſich mit Gewürzen und aromatiſchen Beeren, fliegen gewöhnlich, der Königsvogel ausgenommen, in Schaaren zu 30 bis 40 zuſammen. Ihres prachtvollen Gewandes wegen ſind ſie Gegenſtände des Handels. Sie werden ausgewaidet, gedörrt, der Füße beraubt und ſo nach China und Europa verſandt, daher das Märchen der Paradiesvögel ohne Füße.

Doch ſind die Paradiesvögel nicht die einzigen ſchönen Vögel dieſes Landes. Sechs Arten prächtiger Eisvögel aus der Ordnung der Spechte, Papageien in unzähligen Arten, darunter der große grüne Papagei mit indigoblauen Schwungfedern und karminrothen Flügelfedern. Der rothe Lori mit ſchwarzen Schwungfedern, der große ſchwarze in das Blaue ſchillernde Lori, der glänzend bunte Papualori mit dem ſchönen grünen Schweife mit gelber Wurzel und eine Menge anderer, welche, da ſie in großen Schaaren leben, ein wahrer Schmuck der geſchmückten Wälder ſind. Wiedhopfe und Baumläufer, Manakinds, Wachteln und Hühner ſind in Menge und ſogar die Krähen ſind hier ſchön. Die herrliche Krontaube iſt Neu-Guinea eigenthümlich, die kupferfarbne Muskattaube und die weiße Muskattaube ſind wirklich die ſchönſten ihres Geſchlechts. Die weiße iſt doppelt ſo groß als unſere Ringeltaube, der Kopf bläulich grün, Hals, Bruſt und Bauch ſind flachsgrau, der Schnabel grau und an der Wurzel mit einem bläulichen Fleiſchklumpen verſehen; die kupferfarbne iſt noch um ein Drittel größer. Dieſe Tauben ſind für die Naturforſcher darum wichtig, weil ſie einen Wink geben über die mannigfaltigen Mittel, deren ſich die Natur zur Verbreitung der Pflanzen bedient. Die Muskattauben leben von Muskatnüſſen, die ſie jedoch nicht verdauen, ſondern unverdaut wieder von ſich geben, und dadurch dieſen Baum über ihre ganze Heimat verbreiten. Die Kron-

Digitized by Google

taube iſt bläulich ſchillernd mit aſchgrauem Rücken von der Größe eines Truthahns, und wahrſcheinlich die größte des ganzen Taubengeſchlechts. Prächtige Reiherarten, darunter mehre blos Neu-Guinea eigen, wie die Ardea, zieren Sümpfe und Strand. Drei Arten von Fettgänſen, denen ihre Flügel mehr als Stütze beim Gehen denn zum Fliegen, welches ſie nicht verſtehen, gegeben ſcheinen; ſogar dieſe Thiere ſind prachtvoll geſchmückt. Außer dieſen hat man die in Tropenländern ſonſt ziemlich ſeltnen Finkenarten bemerkt, unter denen auch ſingende ſind. Strandläufer mit buntem Gefieder, Rallen, Brachvögel, Rothgänſe, Strandjäger, Möwen und Sturmvögel ſind unzählbar; Enten von mehren und ſchönen Arten, beſonders aber können Liebhaber von Schnepfendreck ihren Appetit vollkommen ſtillen, da dieſe Thiere hier ſchaarenweiſe zu Hauſe ſind. Die Pfefferfreſſer mit ihren ungeheuren Hohlſchnäbeln ſind hier wie in Neu-Holland zu Hauſe, desgleichen auch der Kaſuar. Welche Bereicherungen darf aber nicht die Ornithologie erſt von der Zukunft erwarten!

Schwerer als mit den Vögeln iſt in einem Lande wie Neu-Guinea mit den Säugethieren Bekanntſchaft zu machen. Man hat indeſſen einen Hund geſehen, der dem Fuchſe ähnelte, aber als Hausthier und Jagdhund bei den Einwohnern lebte. Ob das Schwein einheimiſch ſei, iſt noch nicht ermittelt, eben ſo wenig weiß ich, auf welche Thatſache Leſſon das Vorhandenſein des javaniſchen Krokodils gründet. Unmöglich wäre es indeſſen nicht, daß ſpätere Bekanntſchaft mit dem Innern dieſer gewaltigen Inſel uns mehre große Vierfüßer des indiſchen Archipels zum Vorſchein brächte, ſo wie auch das Vorhandenſein der Jagdhunde auf Wild ſchließen läßt.

Einwohner.

Neu-Guinea wird von einem wackern kraftvollen Menſchenſchlage bewohnt, und zum Theil dürfte dem Reſpekt vor demſelben es beizumeſſen ſein, daß die Europäer von dieſem ſchönen Lande mit ihrer Qual noch ſo ziemlich fern geblieben ſind. Alle Berichte ſchildern uns das Land bevölkert, überall ſieht man des Nachts häufige Feuer aufſteigen, welches Element hier das einzige Zeichen des Daſeins ungefiederter Zweifüßer iſt. Forreſt, der 1774 auf mehren Punkten gelandet war, ſchildert uns drei Arten von Menſchen, welche er Papus, Piatſchuer und Hareforen nennt. Andrew, der 1826 da war, ſchildert die Eingebornen, mit denen er zuſammenkam, ſo ziemlich als vollkommene Wilde. Cook und Forſter fanden jedoch bereits die unter-

ſten Civiliſationsſtufen überſchritten. Es iſt natürlich, daß auf einem Länderſtriche von 12000 geogr. Quadratm. die Bewohner leicht auf verſchiedenen Kulturſtufen ſtehen können. Daſſelbe iſt der Fall mit den Vermuthungen über die Zahl der Einwohner. Dieſe ſchwanken zwiſchen 2,000000 und 200000. Es kommt bei dieſen Muthmaßungen darauf an, worauf man dieſelben gründet. Der Fremde, welcher in Europa reiſt, beurtheilt die Zahl der Bevölkerung nach der Stufe, auf welcher er Landbau, Viehzucht, Baukunſt und Induſtrie findet. Dieſer Maßſtab an Neu-Guinea gelegt, mag die geringe Schätzung der Bevölkerung hervorgebracht haben. Indeſſen, wie ſchon oben bemerkt, wird der Menſch auf einer üppigen Inſel der heißen Zone, wo der Boden der Pflanzenwelt ſo günſtig iſt, und beinahe ohne Mühe auf einem Raume, der bei uns kaum ein Schaf ernähren würde, für Hunderte einen Überfluß an Lebensmitteln hervorbringt, nicht ſo leicht Herr der Natur. Daher darf man auch nach der Strecke des kultivirten Landes nicht die Bevölkerung beurtheilen. Es könnten z. B. auf einer Quadratmeile Neu-Guinea's 10000 Menſchen wohnen, ohne daß dem Reiz dieſer Quadratmeile durch Verwandlung in ein ödes einförmiges Grasfeld, von ſeiner Schönheit etwas benommen würde. Daher iſt die wilde unangebaute Urwaldung Neu-Guinea's kein Beweis für eine dünne Bevölkerung, und wenn wir auch nicht gerade zwei Millionen annehmen, ſo glauben wir doch, daß die Zahl von 200000 für ein großes reiches Land, auf dem man noch keinen Punkt unbevölkert gefunden hat, zu gering iſt.

Noch eine beſondere Erſcheinung bietet ſich dar. Auf der ganzen Inſelkette Weſtauſtraliens, finden wir die Papuas oder ſchwärzere negerförmige Menſchenfamilie nicht nur vorherrſchend, ſondern auch herrſchend, und die ſchlankere malaiiſche Art, oder wohin man ſie ſonſt rechnen will, dienend. Auf den oſtauſtraliſchen Inſeln iſt dieſes durchgehends umgekehrt der Fall.

Die Papuas oder wie man ſie auch nennt, Auſtralneger ſind von demſelben Stamme wie die, welche man auch auf Neu-Holland antrifft. Sie haben aufgeworfene Lippen, platte breite Naſen, große Augen, großen Mund, ſchwachen Bart, ſchwaches weiches Haar, welches äußerſt dick und kraus ſein ſoll; ſie laſſen daſſelbe nachläßig hinabhängen, was denn ihrem Kopfe einen ungeheuren Umfang gibt. Die Backenknochen ſind hervorſtehend und es iſt wahrlich unbegreiflich, wie man ihre kleinen niedlichen Hände und Füße ihnen zum Vor-

Digitized by Google

wurf machen konnte. Unſere Schuhmacher, welche mit der Verkleinerung unſerer Damenfüße ſo viel Noth haben, würden anders urtheilen. Indeſſen ſoll dieſe phyſiognomiſche Schilderung nicht ganz paſſend ſein; denn bei einigen ſoll die Naſe weniger gepletſcht, die Geſichtszüge edler und das Haar lang und ſchlicht ſein. Am Ende kommt es auf das hinaus, was wir ſchon in der Einleitung geſagt haben, wenigſtens fand Freycinet Leute, die nicht ſo gar häßlich waren und die Mädchen ſollen ſogar recht angenehm lachen können. Ganz rein kann indeſſen dieſe Menſchenfamilie hier auch nicht ſein; denn der Verkehr mit Holländern des Sklavenhandels wegen ſoll ziemlich alt ſein; noch älter der Handelsverkehr mit China, wo dann ohne einige Beimiſchung weißen Blutes die Sache nicht abgeht. Schon Saavedra will hier Eilande mit weißen Menſchen gefunden haben, was dann wol leicht zu erklären wäre, da auch Schiffbrüche manche weiße Stecklinge zerſtreut haben mögen. Freycinet hat einige Schädel der Papuas unterſucht und fand ſie ſehr abgeplattet, mit hervorſpringenden Stirn- und Schlafbeinen, wodurch eine außerordentliche Breite des Geſichts entſteht. Wer jedoch weiß, was die Menſchen für närriſche Leute ſind, wird auf ſolche Abplattungen, Vorſprünge u. ſ. w. nicht viel geben. Dr. Gall fand an den ihm vorgezeigten Schädeln der Papuer rhachitiſche Formationen und ſchloß mit großer Weisheit, die wir billig anſtaunen; daß Menſchen mit ſolchen Schädeln in niedrigen und ſumpfigen Gegenden wohnen müſſen und man ſtaune — wirklich leben die Papuas meiſt von Fiſchen und daher ſind auch ihre Köpfe ſo platt wie Fiſchköpfe, und die Gegenden ſo ſumpfig, daß man beinahe mit Schiffen in ihre Wälder hineinfahren kann. Da leider nicht jeder Menſch mit einer ſo wunderbaren Phantaſie begabt iſt, ſo gelingt es auch nicht immer derlei glückliche Orakel hervorzubringen. Schreiber dieſes glaubt, daß von den platten Schädeln der Papuer ſich bei weitem gerader auf die Thorheit ſchließen laſſe, mit welcher die Mode von Neu-Guinea, der Mutter die theure Liebespflicht auferlegt, ihren neugebornen Kindern die Köpfe hübſch platt einzudrücken. Auf natürliche Deformationen von platten Schädelknochen zu ſchließen hieße gerade ſo viel, als von der zuſammengedrückten Bruſt und Rippenknochen unſerer Schönen und Stutzer, auf eine rhachitiſche Deformation unſerer Hauptſtadtſümpfe zu ſchließen. Wir ſchließen natürlicher auf Schnürleiber. Der Papu geht meiſt nackt, was ihm denn auch ſein ſchöner Himmel geſtattet. Kaum trägt er eine dünne aus Kokosfaſern

Digitized by Google

verfertigte Matte um die Mitte des Leibes gewunden und durch die Schenkel hinten hinaufgeſchlagen. Knaben und Mädchen gehen völlig nackt. Dieſe Tracht läßt denn auch ihren übrigen Körperbau unterſcheiden. Arme und Beine ſollen dünn ſein, die Hinterbacken deſto ſtärker, und als eine beſondere Eigenheit bemerkt man, daß das männliche Geſchlecht das ſchönere ſei; wiewol wir glauben, daß um dieſe Bemerkung zu machen man eben nicht nöthig hätte nach Neu-Guinea zu gehen, indem dieſes ſo ziemlich überall der Fall iſt. Ein wahrhaft ekelhaftes Bild von den Weibern der Papus entwirft Lemaire. Er ſagt: „Die Weiber ſind ſcheußlich, ihre langen Brüſte hängen wie große Gedärme bis zum Nabel herab, ihr Bauch gleicht einer dicken Tonne, die meiſten tragen ihre Kinder auf dem Rücken, Arme und Beine ſind mager, ihre Phyſiognomie iſt affenähnlich, ihre Geſchlechtstheile werden kaum bedeckt und der Hintere iſt völlig blos. Eine ſchielt, die andere hat krumme Beine u. ſ. f. Wir ſehen, daß die guineaſiſchen Schönen vor Herrn Lemaire keine Gnade gefunden haben; ganz anders fand ſie ein neueſter Seefahrer, der uns berichtet, daß ſeine Mannſchaft ſich nur ſehr ungern und zwar mit dem Geſange: *les filles y sont belles, les papas complaisans etc.* von Neu-Guinea trennten. So iſt der Geſchmack verſchieden! Die Männer ſtecken in ihren breiten Haarwuchs einen Kamm aus 4 bis 5 langgeſperrten Zähnen beſtehend, womit ſie das Haar noch zottiger zu machen ſuchen. Einige zieren es mit bunten Federn; die Weiber tragen ihr Haar eben ſo buſchig und verſchneiden es zu dieſem Ende. Die Männer haben die Naſenknorpel und Ohren durchbohrt, in welchen ſie Holzzapfen und Knochen tragen, die Weiber tragen im linken Ohr einen meſſingenen Ring mit Glaskügelchen behangen, ſie tragen auch ſolche Kügelchen in Schnüren um die Handgelenke gebunden. Dieſer Schmuck kommt aus China.

Die Papuas wohnen nicht mehr wie wilde Thiere zerſtreut in Wäldern, ſondern in kleinen Dörfern. Ihre Häuſer ruhen auf Pfählen und zwar ſo hoch, daß die Flut ſie nicht erreichen kann. Lange Brücken gehen von dieſen Häuſern aus, welche ſie mit dem Lande, das nicht überſchwemmt wird, in Verbindung ſetzen. Sie enthalten gewöhnlich ein großes Vorhaus mit Thüren nach der Land- und Seeſeite. An dieſes Vorhaus ſtoßen die Gemächer einzelner Familien, deren ſo viele beiſammen wohnen, daß man ein jedes Haus für ein kleines Dorf halten und mit einem Bienenkorbe vergleichen kann. Gewöhnlich liegen nur 2 bis 3 ſolcher Häuſer beiſammen, aber in jedem derſelben woh-

Digitized by Google

nen 60, 70 und mehr Menſchen. Auf der Seeſeite iſt allezeit ein Platz zur Trockenlegung der Kähne, Chorochoro genannt. Der Rauch zieht durch die Hausthüren ab. Jünglinge und unverheirathete Männer wohnen tiefer und von den übrigen abgeſondert. Der Hausrath iſt ſehr einfach. Ein Herd mit irdenen Töpfen und porzellanenen Schalen, die ſie von den Chineſen eintauſchen, ein paar Matten, Waffen, Fiſchergeräthe machen den ganzen Reichthum des Papua aus.

Die Beſchäftigung der Männer iſt Krieg und Jagd. Sechs Fuß lange Bogen aus Bambus, Pfeile, Speere, Schleudern, und Keulen ſind ihre Waffen. Cook bemerkte auf der Weſtſeite bei den nackten Bewohnern eine ſeltſame bis jetzt noch nicht ermittelte Waffe. Die Einwohner forderten die Britten mit den drohendſten Geberden heraus; ſie ſchwangen kurze Röhren im Kreiſe in den Händen, welche ſogleich Feuer und Dampf, wie aus einer Muskette gaben. Dieſes Feuer that keinen Schaden, gab auch keinen Knall und man weiß nicht, wie es erzeugt wurde. Ihre Pfeile ſchießen ſie mit großer Gewalt auf 180′ Weite ab. Ihre Kähne nehmen 12 bis 18 Menſchen ein, haben zu jeder Seite lange Ausleger, dienen jedoch nur zum Fiſchfang. Die Beſchäftigung des Haushalts liegt dem Weibe ob; dieſe Weiber kochen, bauen Häuſer, verfertigen die Töpfe, wobei ihnen Forreſt zuſah. Die Frau hielt mit der einen Hand einen flachen Stein, auf welchem der Thon lag, den ſie mit einem ähnlichen Steine in der andern Hand breit drückte um ihn zu glätten. Hierauf formte ſie den Thon zum Topf und ließ ihn trocknen. Auch hier iſt alſo das Weib das Laſtthier des Mannes!

Die Nahrung der Papuas beſteht aus Fiſchen, Schalthieren, Schildkröten und dem Fleiſche wilder Thiere. Sie benutzen auch den Sago und das Betelkauen iſt allgemein unter ihnen. Im öſtlichen Theile, wo der Sagobaum ſich verliert, dient die Farrenwurzel ſtatt Brot. Das Volk wird uns ſeinen Sitten und ſeinem Benehmen nach gegen die Fremden, ſehr verſchieden geſchildert. Cook wurde mit Pfeilen und Wurfſpießen empfangen und half ſich wie gewöhnlich mit ſeinen beliebten Zwölfpfündern. Der Triton, welcher im Jahre 1827, um eine holländiſche Niederlaſſung zu gründen, die Weſtküſte unterſuchte, ward ebenfalls feindſelig empfangen, ſo daß er zwei ſeiner Offiziere einbüßte, wofür freilich die Zahl der Eingebornen, die dafür mit dem Leben büßen mußten, nicht gezählt wird. Es ſcheint daher, daß es ein wackeres Volk ſei, welches recht gut wiſſe, daß niemand das Recht habe ſein Erbtheil in Beſitz zu nehmen,

denn auch der Triton mußte abziehen, ohne eine Kolonie zu Stande gebracht zu haben. Dagegen rühmt der brittiſche Kapitän Andrew ſeine Aufnahme im Jahre 1826. „Als wir an den Küſten Neu-Guinea's ankamen, warfen wir die Anker an einer dem Hauptlande benachbarten Inſel aus. Dieſe Inſel war bis an das Geſtade mit dichten Waldungen bedeckt. Die Wilden verkrochen ſich ins Gebüſche und erhoben ein fürchterliches Geſchrei. Wir überzeugten uns bald, daß dieſes nur ein Ausbruch der Freude ſein ſollte. Sie gingen völlig nackt daher und kamen, als wir landeten, in großer Menge uns entgegen, um unſere Scaluppe mit der ganzen Bemannung ans Land zu ziehen. Als ſie aber bemerkten, daß wir uns in Vertheidigungsſtand ſetzten, zogen ſie ſich hinter eine Linie zurück, die auf dem Sande angegeben wurde. Auf ein Friedenszeichen mit einem weißen Tuche, antwortete der Häuptling durch das Aufheben eines grünen Zweiges. Nun legten beide Parteien die Waffen nieder und nach einer halben Stunde waren meine Leute mit den Wilden befreundet. Anfangs ließ ich aus Furcht vor Überrumplung genau Acht geben. Ich war jedoch bald von den guten Abſichten der Einwohner überzeugt und durch Vermittlung der Häuptlinge kam ein regelmäßiger Tauſchhandel zu Stande, in kurzer Zeit war unſre Schaluppe mit Geflügel, Bananen und Früchten angefüllt. Anfangs ſchienen ſie ſich dem Fällen des Holzes, das wir ſehr bedurften, widerſetzen zu wollen; durch einen Hut, einige Flaſchen, Meſſer und andere Kleinigkeiten waren ſie jedoch ſehr leicht zu gewinnen. Einige Blätter der Times zogen ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich, die Buchſtaben ſchienen ihnen ſo außerordentlich, daß ſie für einen Titel derſelben eine Schaluppe mit Zuckerrohr anfüllten.“

So dürfte es daher hier wol ſo heißen: wie man in den Wald ſchreit, ſo hallt es wieder. Diejenigen Wilden, welche ſich erkühnen, gegen ein bewaffnetes Schiff Feindſeligkeiten zu äußern, thun es gewiß nicht ungereizt. Zwei Matroſen Andrews brachten 24 Stunden ganz allein unter den Wilden zu; ſie wurden außerordentlich liebreich und gaſtfrei aufgenommen, erfuhren aber auch, daß die anfängliche Furcht davon herrühre, weil früher einer der Ihrigen durch einen Flintenſchuß getödtet worden war.

In Hinſicht der Religion fehlen noch alle Nachrichten. Auf den weſtlichen Inſeln und Küſten ſcheint eine leichte Schattirung des Islamismus hinüber zu ſchillern. Auch iſt der Budhaismus nicht ſpurlos über ſie dahingeſtreift. Die Tage des Neumonds

werden mit lärmender Muſik feſtlich begangen. Menſchenfleiſch verſchmähen ſie indeſſen nicht, auch ſcheint es, daß eine Schattirung des malaiiſchen Feudalſyſtems eingedrungen ſei und es unter ihnen Herren und Sklaven gebe. Ihre Sprache iſt gänzlich von der der Malaien verſchieden. Von ihrem häuslichen Leben wiſſen wir eben ſo wenig. Will ein Jüngling heirathen, ſo geht er in das gemeinſchaftliche Wohnhaus und ſetzt ſich zu dem Mädchen, das ihm gefällt. Die Eltern fragen: ob ſie einig ſeien? Erfolgt ein beiderſeitiges Ja, ſo werden Zeugen herbeigerufen, ein Hahn geſchlachtet, dem Paare ein Gemach eingeräumt und die Ehe iſt geſchloſſen. Ob Polygamie unter ihnen herrſche, wiſſen wir nicht. Wie ſie ihre Todten begraben, darüber haben wir ebenfalls keine Kunde. Forreſt entdeckte auf einer kleinen Inſel nahe bei Torri ein Grabmal. Es war aus Korallenfelſen errichtet und was gewiß merkwürdig iſt, und bereits Fortſchritte zeigt in der Civiliſation, es lag auf demſelben die hölzerne Figur eines achtjährigen Kindes, oben war ein wirklicher Hirnſchädel angebracht und die Ohren waren in Holz geſchnitten.

Dieſes und daß ſie bereits feſte Anſiedlungen haben, die wahrſcheinlich im Innern des Landes anders geſtaltet ſind, zeigt dafür, daß ſie nicht mehr als Wilde betrachtet werden können. Jedes Dorf bildet eine eigne Nation, hat einen Anführer im Kriege und einen Richter im Frieden. Daß es unter ihnen Sklaven gebe, erhellt daraus, weil die Holländer früher dergleichen ausführten und auch Forreſt dergleichen zum Kaufe angeboten wurden. Jeder derſelben hatte ein Halsband von Bambus, an welchem ein ziemlich großer Klotz herabhing. Es iſt zweifelhaft, ob dieſes Kriegsgefangene waren, oder ob wirklich ein Herrn- und Sklavenſtand vorhanden ſei.

Nach einer ſo eben zu Geſicht kommenden Notiz, müſſen wir die Neuguineaer für entſchiedene Menſchenfreſſer halten, die nicht nur Gefangene und Getödtete, ſondern auch verſtorbene Leichname verzehren.

Das weite Guinea mag freilich noch eine Menge anderer Nuancen im Leben und Treiben der Papuavölker aufzuweiſen haben, da dieſe wenigen Notizen nur auf die Theile der Weſtküſte paſſen, welche Forreſt, Freycinet, Andrew u. a. hier und auf der Inſel Waigiu beſucht haben.

Außer dieſen Papuas findet ſich noch eine andere den Malaien ähnliche Menſchenart, ſowol an den Küſten, als im Innern der Hochgebirge dieſes Landes. Sie ähnelt mehr den Bewohnern Oſtauſtraliens, wo ſie herrſchend iſt. Hier finden wir

Digitized by Google

ſie dienend und den Papuas tributbar, was ſich ſonſt, wie auf Madagascar und den meiſten Auſtralarchipeln, umgekehrt verhält. Sie zerfallen in zwei Stämme, Hareforen oder Alfuris, Alforen. Dieſe beſchäftigen ſich mit Ackerbau, indem ſie Bananen, Piſangs und Hülſenfrüchte gewinnen, und gegen eiſerne Werkzeuge und chineſiſche Manufakturwaaren verhandeln. Sie ſtehen mit den Papuas in ewiger Fehde, ſind von hellerer Farbe, ſchlichten Haaren, ſchönem Wuchſe und beſitzen mehr Agilität. Zur Sicherheit bauen ſie ihre Häuſer auf Bäume, welche ſie auf Leitern aus eingekerbten Baumſtämmen beſtehend, erſteigen.

Eine Abtheilung davon heißen Padſchuer, auch Piadſchuer, ein Fiſchervolk, das ſich auf Celebes, Borneo und andern Eilanden des indiſchen Archipels zerſtreut wiederfindet. Dieſe Menſchen bekennen ſich theils zum Islam, theils zum Fohismus, ſtehen unter eignen Radſchas, treiben Handel mit China und der handelnde Stamm herrſcht auf Waigiu, Salvatti und den umliegenden Eilanden vor. Der fiſchende Theil treibt blos Fiſcherei und bereitet Tripang. Auch ihre Häuſer ſtehen auf Pfählen. Mit der Koloniſation Neu-Guinea's dürfte es bei der Rüſtigkeit und dem Muthe der Bewohner, wie auch der ungeſunden Küſtenſtriche wegen etwas ſchwer gehen. Leichter würden verſtändige Miſſionäre zu ihrem Ziele kommen. Dieſe Völker ſind lebhaft, lernbegierig, empfänglich und gewiß kulturfähig. Alle Handelsverſuche der Holländer waren bis jetzt vergebens. Beſſer gelang es den Chineſen. Dieſe führen aus Waigiu und Salvatti Paradiesvögel, Schildpatt, Perlmutter und Miſoirinde aus. Doch iſt hier der Handel meiſt in den Händen der Malaien, welche für die genannten Erzeugniſſe bengaliſche Tücher, ſuratiſche Baftas und Eiſengeräthe einbringen. Dagegen iſt auf Neu-Guinea ſelbſt der chineſiſche Handel deſto blühender. Die Chineſen holen von da für ihr Porzellän, Baumwolle und ſeidene Tücher: Gold, Perlen, Ambra, Perlmutter, Miſoirinde, Tripang, Schildpatt, koſtbare Holzarten und Rohr. Genaues iſt jedoch nichts darüber bekannt. Alles Geſagte gilt nur von einigen Küſtenpunkten; das Innere iſt gar nicht bekannt.

Von einer Beſchreibung des Landes kann hier wol nicht die Rede ſein. Europäer haben kaum auf Stunden einige Punkte dieſes köſtlichen Landes berührt. Man kann daher bis jetzt außer einem trocknen Verzeichniſſe barbariſcher Namen und einigen aufgenommenen Breiten und Längen, welche noch dazu nicht immer ganz zuverläßig ſind, durchaus nichts geben.

Die nordweſtlichſte Halbinſel, welche noch am meiſten beſucht wurde, erſtreckt ſich von 0° 20′ bis 4° 5′ ſüdl. Br. und 149° 40′ bis 150° 55′ öſtl. L. Im SO. ſchneidet die Geelvingbai ein und läßt nur einen ſchmalen Iſthmus, der ſie mit dem Hauptkörper der Inſel verbindet. Der nördlichſte Punkt iſt das Kap der guten Hoffnung, Goede Hoop, vor ihm liegen die zwei kleinen Eilande Mispalu. Die Küſte zieht ſich hier von 0° 19′ 15″ ſüdl. Br. bis 0° 34′ hin, wo unter 151° 21′ L. das Kap Dori liegt, gut bewaldet, von ziemlicher Höhe, reich an Waſſer. Hinter demſelben hebt ſich das Arfakgebirge, nach Duperrey 8928′ hoch. Der Boden von Kap Dori oder Dorreri bis zum Kap der guten Hoffnung iſt flacher Madreporenboden, der den Überſchwemmungen ſehr ausgeſetzt iſt. Forreſt fand hier ein Dorf Dorreri, welches Duperrey nicht mehr gefunden hat. An dem Golf von Geelving auf der entgegengeſetzten Seite des Kap Dori iſt ein ſehr guter Hafen, Manſingham benannt, nur iſt die Einfahrt etwas beſchwerlich. Im Weſten von Kap Dori liegen Warbaſſeri und Wammoriswari, zwei Dörfer mit gutem Hafen. Die Straße Revenge trennt die Inſel Salvatti von der Halbinſel. An dieſer Straße liegt Foulpoint, ein Vorgebirge unter 1° 6′ ſüdl. Br. und Fiſhermannskap unter 1° 42′ ſüdl. Br. Dieſes letztere Kap iſt der weſtlichſte Punkt von Neu-Guinea und liegt unter 149° 24′ öſtl. L. Südlich von Fiſhermannskap ſchneidet zwiſchen dieſem und Kap Houny unter 2° 45′ die tiefe Mac-Cluers-Einfahrt ein, ein tiefer Buſen, in welchem die Inſeln Slape, Pinai und Pieſan liegen. Der Iſthmus im Golf Geelwing iſt nur 5 engl. Meilen breit, auf ihm liegen die Papudörfer, Buntuman und Lautſchurau. Dieſer Theil iſt der bekannteſte von ganz Neu-Guinea.

Der eigentliche große Körper von Neu-Guinea iſt bei weitem weniger bekannt. Der große Golf Geelving nimmt die nordweſtliche Seite ein. Ihr nordöſtlichſter Punkt iſt das Oſtkap. Von hier ziehen ſich nach Forreſt an der Nordoſtküſte die kleinen Staaten Oranswary, Wariapy, Warmaſſime, Jopaine, Mandamy, Wopimi, Jaury, Manſuary, Morry und Waropaine, deſſen Radſcha der mächtigſte der Nordküſte ſein ſoll. Dieſe Küſten ſind es, welche mit China Handel treiben ſollen. Wo Waropaine endigt, zieht ſich ein großer Seearm gegen Süden hinab, der Neu-Guinea von Louiſiada trennt und von den Malaien befah-

ren wird. Die Spitze dieſer ganzen Küſte gegen Oſten bildet das King Williamskap, welches Dampier entdeckte und das unter 6° 35′ ſüdl. Br. und 165° 13′ L. liegt. Von dem hohen Berge, den die Franzoſen le Grant Moulineau nennen und der den nordweſtlichſten Punkt dieſer Küſte bildet, bis zum ſüdöſtlichen Kap King William ſind die Küſten ſteil, ſehr geſchweift, vielfältig eingebogen, zeigen ſich aber immer als der Fuß einer ſehr hohen Urgebirgskette, die ſich durch die ganze Inſel hinzieht. Dieſes Gebirge und mit ihm die Küſte ſenkt ſich allmälig nach SO. zum Kap Cretin unter 6° 42′ 45″ ſüdl. Br. und dem einige Minuten tiefer liegenden Kap Kermandek zum großen Hüonbuſen hinab. Auch der Hüonbuſen iſt in ſeinem ganzen Umkreiſe mit hohen Bergen beſetzt. Die gebirgige Küſte ſoll nun, was jedoch nicht gewiß iſt, bis zum Kap Rodney unter 10° 3′ 22″ ſüdl. Br. und 165° 14′ L. ſich hinabziehen, wenn nemlich dieſe ganze Halbinſel nicht durch einen Meerarm von Neu-Guinea etwa getrennt iſt. Vom Kap Rodney, dem ſüdlichſten Punkte der Inſel, wenden wir uns in die Torresſtraße und finden ſogleich eine große, weit und tief geſchweifte Bucht. Die ganze Küſte iſt mit großen, gefährlichen Korallenriffen beſetzt und eingefaßt bis zur Torresſtraße herab, und weiterhin durch eine abermalige große Bucht und das St. Barthelemykap bis zum Kap Walſh, dem ſüdweſtlichſten Endpunkte der Inſel, der durch einen zuckerhutförmigen Pik gebildet wird, unter 8° 22′ 30″ ſüdl. Br. und 154° 31′ öſtl. L. Dieſes Kap bildet die äußerſte Spitze desjenigen Theiles von Neu-Guinea, welchen man die ſüdweſtliche Halbinſel nennt. Vom Kap Walſh wendet ſich die Küſte nach NO. und ſteigt bis zum 5° ſüdl. Br. hinauf, wo ſie ſich dann wieder weſtlich bis an den Iſthmus der nordweſtlichen Halbinſel hinwendet. In dieſer tiefen Einbucht oder vielmehr Meerbuſen liegt die Inſelgruppe Arrow, welche zum indiſchen Archipel gehört. Die Küſten dieſes Meerbuſens ſind ſehr ſtark mit Papudörfern beſetzt, auch Cook landete an der Weſtküſte dieſes Buſens und hier war es, wo man ihn mit jenen räthſelhaften Feuergewehren begrüßte.

Neu-Guinea iſt in einer Inſelwelt gelegen und daher auch von allen Seiten mit Inſeln umgeben, unter denen wir folgende bemerken:

1) Das Eiland Waigiu im NW. von Neu-Guinea unter 0° bis 30′ ſüdl. Br. Dieſe Inſel iſt hoch und gebirgig und die Küſtenterraſſe nach allen Seiten nur ſchmal. Die Berge des

Innern ſind von mittlerer Höhe und heben mehre Piks in die Luft empor, den höchſten darunter nannte Forreſt den Hahnenkamm. Alle ſind außerordentlich gut bewaldet und bewäſſert, die Küſtenterraſſe iſt feucht, die Hitze gemäßigt ſowol durch die Höhe des Landes als die Seewinde. Die üppige Vegetation konzentrirt hier auf einem kleinen Punkte die ganze Pracht Neu-Guinea's. Auch die lebenden Bewohner ſind dieſelben, und was von der Lebensart der Neu-Guineer geſagt iſt, gilt von den Einwohnern von Waigiu in vorzüglicherem Grade. Freycinet und Duperrey verweilten unter ihnen und aus ihren Berichten zu ſchließen, ſind ſie gebildeter als die Neu-Guineer; ſie ſollen ſich bis auf 10000 belaufen. Man hat bis jetzt zwei gate Häfen entdeckt. Der Hafen Offak im NO. wird von der Inſel Ravak gebildet. Dieſe Inſel liegt 148° 36′ 25″ öſtl. L. Der Hafen iſt groß, hat guten Ankergrund und 20 Faden Tiefe. Die Bewohner verſorgten die Coquille, von Duperrey kommandirt, hinlänglich mit Sagokuchen und das Waſſer war gut. An der nordweſtlichen Küſte liegt der ebenfalls gute Hafen Piapis unter 0° 6′ ſüdl. Br., er wird von zwei Baien gebildet, in deren Nähe das Eiland Siſipa liegt, welches eine Süßwaſſerlagune einſchließt und mit Sagopalmen beſetzt iſt. Eine Menge anderer Inſelchen liegen umher; ſie ſind alle bewaldet, bewohnt und mit den Gewürzpflanzen der Molukken beſetzt. Wir bemerken im NW. das felſige Eiland Jhe, dann Eye und Siang nebſt Ruib unter 0° 4′ nördl. Br. und 147° 49′ öſtl. L. Es beſteht nur aus einem einzigen hohen bewaldeten Berg. Unterm Äquator ſelbſt liegt das 8 Meilen im Umfang haltende, ſchmale, aus zwei Piks beſtehende Eiland Dſchibby, ebenfalls eine Gewürzinſel mit einem guten Hafen, in dem ſich Sonnerat aufhielt und die erſten Nachrichten über Neu-Guinea ſammelte. Yo, Uru, Gag, ſind ebenfalls kleine Eilande, ſo wie Battang, Pally mit dem Hafen Manafain von Forreſt beſucht. Alle dieſe Inſelchen theilen die Natur und Produkte der Molukken.

2) Batanta im Süden von Waigiu, das unbewohnte Gammenseiland nebſt den Eilanden Biamis und Tomiay bilden zuſammen eine Inſelgruppe, welche die Dampiersſtraße von Waigiu ſcheidet. Sie iſt gut bewohnt und mit herrlichen Pflanzendecken geſchmückt; ebenfalls Gewürzinſeln.

3) Salvatti, eine große Inſel, von Neu-Guinea durch die Revengeſtraße getrennt. Sie liegt unter 1° 6′ ſüdl. Br. und 148° 44′ öſtl. L., hält 18 engl. Meilen Umfang

in der Form eines Dreiecks. In Bezug auf natürliche Beſchaffenheit bleibt ſie dem molukkiſchen Charakter getreu und wird von einem Radſcha beherrſcht.

4) Miſoi in Südoſten von Salvatti unter 2° ſüdl. Br. und 147° 24′ bis 149° L. Es iſt köſtlich bewaldet, hochgebirgig, gut bevölkert und mit allen Produkten Neu-Guinea's ausgeſtattet. Ungefähr 14 kleine Eilande, ſämtlich ſteil und felſig, umgeben dieſe Inſel.

5) Auf der Südweſtküſte von Neu-Guinea, hart am Lande, hat Forreſt die Eilande White oder Blanche etwas unter Fiſhermannskap, ſüdlicher Haras und etwas weiter Beelang nebſt einigen namenloſen Inſelchen verzeichnet.

6) Die Inſelgruppe Arau nordöſtlich von Neu-Guinea unter 0° 22′ nördl. Br. und 148° 57′ L. Sie wird von einem Korallenriffe von 35 Meilen Umfang umſchloſſen, und ſcheint zu jenen Lagunenmotous zu gehören, welche ihr Daſein den Korallthieren zu verdanken haben. Indeſſen ſcheint auch die vulkaniſche Natur nicht fremd zu ſein, da ſich Arau 500′ über das Riff erhebt. Wie bei allen ſolchen Korallriffen liegen eine Menge Inſelchen auf denſelben umher, wie Abdom, Coriba u. ſ. w. Die Papua haben hier Pflanzungen von Ignamen, Bataten, Zuckerrohr, Kokos- und Sagopalmen. Sie fiſchen auch Trepang. Dieſe Inſelgruppe gehört ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach den oſtauſtraliſchen Inſeln an.

7) Miſpalu, Wony, Jaury und einige kleine klippenähnliche Inſeln gehören den Gewürzinſeln an und ſind mit einer lieblich duftenden Atmoſphäre umgeben.

8) In dem Golf Geelving liegt eine kleine Inſelwelt eingeſchloſſen, wir nennen darunter Schouten, einen Archipel aus einer großen und 18 kleinen Inſelchen beſtehend; ſie ſtehen unter einem Radſcha und ſind von ſchönen Kokospflanzungen beſtanden. Die Inſel Jobie im Süden von Schouten iſt ziemlich groß, bewohnt, fruchtbar und ebenfalls mit einer Menge Eilande umgeben. In der Bai von Geelving ſelbſt liegen Manaswary und Masmapi, desgleichen Panjang, Engano u. ſ. w. meiſtens mit Klippen und Riffen umgeben. Sie ſind ſämtlich ſtark bewaldet und mitunter auch mit Muskatbäumen beſetzt.

9) Ein paar kleine Eilande Nimphe, Alin, Arimoa und Moa gehören zu den nordweſtlichen Inſeln von Neu-Guinea, die ſich unweit dem Grant Moulineau befinden. Südöſtlicher davon liegt der Dampiersarchipel eine

Digitized by Google

Reihe von 15 Eilanden unter 3 bis 5° ſüdl. Br. und 160 bis 165° öſtl. L. Sie wurden 1616 von Schouten entdeckt und 1699 von Dampier aufs Neue beſucht. Dieſe Inſeln ſind zum Theil mit ſehr hohen Vulkanen beſetzt, alle jedoch haben ein lachendes Anſehen; treffliche Haine und Kokoswaldungen zeugen für die Fruchtbarkeit des vulkaniſchen Bodens. Die Vulkane ſind noch immer thätig, beſonders auf der Richeinſel unter 5° 43′ ſüdl. Br. und 163° L., der Kroneninſel und mehren andern.

Auf der Südoſtküſte Neu-Guinea's bemerken wir die Inſel Riche unter 8° 2′ 30″ bis 8° 18′ 30″ ſüdl. Br. und 165° 43′ L. Eine Menge kleinere Inſelchen ziehen ſich durch die Torresſtraße bis zum Kap Walſh hin, unter denen jedoch die Inſel Weſſel, von dem gleichnamigen Archipel in dem Carpentariabuſen Neu-Hollands wohl zu unterſcheiden, allein bemerkbar iſt. Indeſſen iſt wol nicht leicht eine Klippe unter dieſem glücklichen Himmelsſtriche, welche nicht mit der ganzen Pracht derjenigen Vegetation bekleidet wäre, in welcher die Natur den höchſten Gipfel ihrer Bildungsfähigkeit erreicht zu haben ſcheint. Kein Inſelchen iſt ſo klein unter dieſem glücklichen Himmel, das nicht im Stande wäre, unſer Gemüth an die vielbeſungenen Inſeln der Seligen zu erinnern. Noch kennen wir kaum die erſten Züge des großen Bildes einer vollendeten Schöpfung, deren ganze Herrlichkeit zu ſchauen und für die Wiſſenſchaften zu erobern, dem Fleiße künftiger Forſcher aufbewahrt iſt.

2. Neu-Britannien.

In Nordoſten von Neu-Guinea liegt unter 1° 10′ bis 6° 54′ ſüdl. Br. ein großer aus zahlreichen und beträchtlichen Inſeln beſtehender Archipel. Von Dampier 1699 entdeckt wurde er von Carteret 1767 genauer unterſucht; auch d'Entrecaſteaux beſuchte einige Inſeln deſſelben 1793. Der Britte Hunter beſuchte ihn 1794. Obwol die erſte Entdeckung dieſes ſchönen Archipels unſtreitig Frankreich angehört, ſo haben ſich doch die Ehre der Entdeckung die Engländer angemaßt und ihre brittiſchen Benennungen in der Geographie geltend gemacht, woher denn auch der ganze Archipel Neu-Britannien genannt wird. Denſelben Namen führt auch die Hauptinſel und die übrigen brittiſchen Herrlichkeiten in Europa ſind auf die andern Inſeln gepfropft. Die garſtige Nebelatmoſphäre Alt-Britanniens, in welcher nur der Britte ſich wohlgefallen

kann, obwol auch er vom Spleen nicht frei bleibt, iſt dem Archipel von Neu-Britannien gänzlich fremd und die Benennung gewiß in jeder Hinſicht höchſt unpaſſend, hat keine Bedeutung. Ein glücklicher Himmel, wie wir ihn ſchon bei Neu-Guinea geſchildert haben, blickt freundlich und ſegnend auch auf dieſen Archipel herab. Sämtliche Inſeln gehören der gewaltigen unterſeeiſchen, nach Neu-Seeland ſich hinziehenden Urgebirgskette an. Sie ſind alle hoch, mitunter ſehr hoch, von Korallenriffen umgeben, welche noch immer zu ihrer Vergrößerung und Vermehrung beitragen. Die vielen Piks, zum Theil noch immer rauchend und brennend, laſſen über ihre vulkaniſche Natur keinen Zweifel, und bezeugen die immerwährende Wirkſamkeit der wärmenden Kräfte im Centrum unſers Erdballs.

Über die Auflagerung der Gebirgsarten und Beſchaffenheit des Bodens vermögen wir nichts zu ſagen. Der Kundige ſchließt durch Analogie auf die überall ſich gleich bleibende Haushaltung der Natur, in Bezug au unorganiſche Maſſen. Der vulkaniſche Boden immer locker, weder flüchtig wie der Sandboden, noch feſt und zerklüftet wie der zähe unfruchtbare Lehm, gekühlt durch die wohlthätigen Seewinde, getränkt von tauſendfachen Bergquellen und den tropiſchen Regen, iſt vor jedem andern Boden der Erde geeignet, eine Vegetation zu begünſtigen, die das Gemüth des Menſchen mit freundlichen Eindrücken überfüllt. Die vegetabiliſche Schönheit und erhabene Pracht des indiſchen Archipels dauert hier noch fort. Stufenartig über einander geſchichtet ſehen wir auch auf dieſen hohen Eilanden Strand und Berggipfel geſchmückt. Von den ſtachlichen Rhicophoren, der Nipapalme des ſumpfigen Küſtenſtriches bis zu den Doldengewächſen, den Veilchen, Potentillen unſerer nordiſchen Berge, finden wir die Gärten aller Klimate ſamt dieſen über einander geſtaffelt. Die reichen Pflanzungen der Eingebornen mit ihren Piſangs, Zuckerrohr, Brotfrucht und Yams rechtfertigen das glückliche *Far niente* des Südländers. Bei dem Anblick dieſer glücklichen Länder geſteht man gerne, daß der Strafſpruch: „im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen," hier eine ganz andere Bedeutung als bei uns habe.

Die Produkte des Thierreichs ſind mit wenig Ausnahmen dieſelben wie auf Neu-Guinea: man will indeſſen mehre eigenthümliche Thiere entdeckt haben; z. B. einen über 3'' langen Leuchtkäfer; er hat ſechs Füße, Stacheln an den Seiten und einen langen Schwanz und ſoll außerordentlich leuchtend ſein. Zwei Spinnenarten von Labillardiere entdeckt, von

denen die eine ein ſehr feſtes 3″ langes und 2″ im Durchmeſſer haltendes Gewebe bildet, mit aufrechtſtehender Spitze. Es iſt ein wenig nach Südoſten gebogen, um es gegen die Nordweſtwinde zu ſchützen. Der Regen läuft in den dicken platten Kegeln ab und iſt ſo befeſtigt zwiſchen Baumzweige, daß es ſelbſt Stürmen Trotz bietet. Eine andere Spinnenart webt ein Blatt koniſch zuſammen, in welchem ſie dann ihr kleines Gewebe ausbreitet. Andere nußgroße Spinnen haben eine feſte Haut, womit ſie unbedeckt der Witterung trotzen. Mehre Schlangenarten, Kaimans und geringere Eidechſen ſoll es auch geben. Unter den vielen und ſchönen Vögeln zeichnet ſich ein großer ſchwarzer Vogel aus, deſſen Stimme mit dem Hundgebell Ähnlichkeit hat. Auch hier ſind die Vögel ſchön geſiedert. Hunde und Schweine gibt es genug, aber auch Vampyre nebſt Ratten und Mäuſen, die nirgend fehlen. Auch eine Katzenart will man bemerkt haben.

Den Flächeninhalt zu beſtimmen, wäre lächerlich, da noch nicht einmal die Zahl oder Größe der Inſeln genau erforſcht iſt. Nicht einmal die Umriſſe finden wir noch auf den Karten ausgeführt. Eben ſo wenig läßt ſich über die übrige natürliche Beſchaffenheit der Inſeln etwas anderes als Mutmaßung geben, indem wir von der geographiſchen Lage auf die Beſchaffenheit, den Witterungswechſel, die Temperatur u. ſ. w. ſchließen.

So weit ſich bisher europäiſche Seefahrer genähert haben, finden wir ſie ſehr ſtark bevölkert. Überall ſah man zahlreiche Feuer verbreitet, und wo immer ein Europäer landete, kamen ihm große Haufen von Eingebornen entgegen. Die Schilderungen, welche Roggewein von den Menſchen dieſer prachtvollen Inſeln gibt, läßt auf eine Völkerfamilie ſchließen, die von den Papuas verſchieden iſt. Vielleicht ſah ſie dieſer Seefahrer auch mit einem unbefangenen Auge an, und fand ſie weniger affenähnlich, als viele Schiffer in ihrer ſeemänniſchen Laune oftmals dieſe Naturmenſchen zu betrachten belieben.

Sie gehen alle nackt, nur die Geſchlechtstheile ſind mit einem Faſerzeuge bedeckt, welcher zwiſchen den Füßen durchgezogen und von hinten durch den Gürtel befeſtigt wird. Naſen, Ohren, Arme und Beine ſind mit Zierrathen geſchmückt. Indeſſen iſt es ein falſcher Schluß, von der Nacktheit eines Volkes auf ſeine Wildheit zu ſchließen und es darum ſogleich unter die Peſcherähs auf dem Feuerlande herabzuſetzen. Die Nacktheit dieſer Völker beruht auf ganz andern Gründen. Es iſt nicht die fühlloſe Trägheit, nicht die Verſunkenheit des Feuerländers, den ſein entſetzliches Klima zur Bekleidung nöthigen ſollte.

Die Nacktheit des Tropenbewohners entſpringt aus der Natur der Sache. Kleidung iſt für ihn kein Bedürfniß, im Gegentheil iſt ſie ihm läſtig und ſeiner Geſundheit nichts weniger als zuträglich. Was ſollte ihn auch nöthigen, ſich mit einem Kleiderkerker zu umgeben, in einem Lande, wo jedes Lüftchen auf die nackten Theile des menſchlichen Körpers ſo angenehm wirkt. Eben ſo ungerecht iſt es, von ſeiner Nacktheit auf die Verwilderung ſeiner Sitten zu ſchließen. Die Begriffe unſerer geſchminkten Schamhaftigkeit ſind ihm fremd. Wie ſollte das Kind der Natur ſich eines Körpers ſchämen, worauf die Natur ſelbſt ſtolz iſt, ihn gebildet zu haben? Selbſt die Bedeckung der Geſchlechtstheile darf hier nichts weniger als für eine Schamhaftigkeit genommen werden, welche der Auſtralier nun einmal durchaus nicht kennt. Es iſt die zarte Organiſation dieſer Theile, der empfindliche Schmerz, den ihre Verletzung verurſacht, was ihn zur Verhüllung nöthigt. Daher auch die Erſcheinung, daß dieſe Verhüllung bei dem weiblichen Geſchlecht bei weitem ſorgloſer iſt, als bei dem männlichen, da dieſe der Verletzung bei weitem mehr ausgeſetzt ſind. Auch die dieſen Naturkindern ſo oft vorgeworfene Sucht zu Ausſchweifungen iſt wol ein Unrecht, welches das gebildete Europa ihnen abzubitten hat. Das auſtraliſche Mädchen iſt in ſeiner Nacktheit eben ſo wenig ſittenlos, als das europäiſche in ſeiner Verhülltheit, und wenn die Inſulanerinnen den bunten Federn, Nägeln, Beilen und andern Werkzeugen, welche ihnen von den Matroſen angeboten werden, nicht widerſtehen können, ſo bedenke man doch, daß die Neugierde wol manche Tugend auf Grundſätze gegründet überwunden hat, und daß die eiſernen Geräthſchaften und Werkzeuge wenigſtens denſelben Werth in den Augen der auſtraliſchen Damen haben, als die goldgefüllten Börſen und Diamanten, womit man in Europa das Grab ſo mancher Tugend zu ſchmücken pflegt. Zudem ſind die Begriffe deſſen, was Recht und Unrecht iſt, und wenn man der Natur zu folgen oder ihr zu widerſtehen hat, bei dieſen Naturkindern himmelweit verſchieden von den unſrigen. Aus dieſen Gründen nennen wir die Bewohner Neu-Britanniens ein gutes, wackeres, tüchtiges Volk, auf welches mit Verachtung herabzublicken wir ſchwerlich ein anderes Recht, als unſere Kanonen haben. Keinem Europäer haben ſie noch die Landung geſtattet, und ſie immer im gehörigen Reſpekt zu erhalten gewußt. Ihre Speere, Keulen und Schleudern wiſſen ſie trefflich zu handhaben, um die lieblichen Geſchenke Europa's zurückzuweiſen. Eine Menge Fahrzeuge verſtehen ſie trefflich zu regieren,

Digitized by Google

und die geregelten Pflanzungen, die man von den Schiffen aus erblickte, zeugen, daß ſie gerade ſo viel arbeiten, als vonnöthen iſt. Sie haben Anführer, welche im Fall der Noth ſich an ihre Spitze zu ſtellen bereit ſind. Dies iſt alles, was man von ihnen weiß; und ſo ſehr wir für die Erdkunde eine genauere Kenntniß wünſchten: ſo können wir doch nicht umhin, ihnen ihr Glück zu gönnen, deſſen ſie würdig zu ſein ſcheinen.

Zur leichtern Überſicht theilen wir den ganzen Archipel Neu-Britanniens in die vier folgenden Abtheilungen ab:

a. Neu-Britannia.

Dieſes iſt die größte der Inſeln in dem ganzen vorliegenden Inſelgewirre. Noch weiß man nicht, ob das Land, das man unter dieſem Namen begreift, eine einzige Inſel, oder ein Verein von Inſeln ſei. D'Entrecaſteaux hat ſie zwar umfahren, aber zu landen haben ihm die braven Britannier nicht geſtattet, und dieſes iſt vielleicht die einzige Ähnlichkeit zwiſchen Alt- und Neu-Britannien. Dieſe Inſel hat in der Geſtalt einige Ähnlichkeit mit der Inſel Cuba, und erſtreckt ſich von ihrem weſtlichſten Punkte dem Kap Steffens unter 165° 42′ öſtl. L. bis 169° 45′. Das ſchmale Land iſt von einer Bergkette der Länge nach hochanſteigend durchzogen. Die Geſtade haben breite und tiefe Einſchnitte, und bieten daher gute und ſichere Häfen dar. Die natürliche Beſchaffenheit iſt dieſelbe, welche ſo eben gegeben wurde. Das nordweſtlichſte Vorgebirge an der Dampierſtraße heißt Kap Glouceſter 5° 26′ 30″ ſüdl. Br. und 166° 5′ öſtl. L. v. F. Das Land zieht ſich von hier aus in einem gegen Süden geſenkten halben Bogen zu dem ſüdweſtlichen Kap Anna hin, unter 6° 54′ ſüdl. Br. und 166° 4′ L. Die Meerenge, welche Neu-Britannien von Neu-Guinea trennt, mag 20 Meilen weit ſein; nebſt mehren Klippen liegt das kleine Eiland Rook darinnen. Die ganze Küſte iſt ſteil, durch die geſchmückten Berggruppen mit maleriſchem Hintergrunde verſehen, und wohlbewäſſerten nach der Küſte geöffneten Thälern. Vom Kap Anna zieht ſich das Land ſüdöſtlich und endlich nordöſtlich hinauf, wo es unter 6° 10′ ſüdl. Br. und 168° 20′ L. eine drei Meilen breite inſelreiche Bai bildet, in welcher Dampier ankerte. Von hier ſteigt das Land gegen Nordoſten zum Kap Oxford hinauf unter 169° 45′ L. Auf der Oſtküſte bemerken wir die Kaps Buller, Palliſer bis zum Kap Steffens, zwiſchen dieſen Kaps ſind tiefe Baien und Meerbuſen eingeſchnitten. Kap Steffens gewährt einen

Digitized by Google

maleriſchen Anblick durch die tiefen im Lande liegenden drei durch Form und Höhe ausgezeichneten Berge, die Mutter und ihre Töchter benannt. Der mittlere Berg, die Mutter, iſt der höchſte, alle ſind bis auf die Gipfel bewaldet, wohl bemerkt mit einer Tropenwaldung! Die ſüdöſtliche Tochter hat jedoch einen feuerſpeienden Geliebten hinter ſich. Noch nicht entſchieden iſt es indeſſen, ob das ganze Kap Steffens ſamt dieſer Bergfamilie auch wirklich einen Theil der Inſel Neu-Britannien ausmache oder von dieſer unabhängig ſei. Von dieſer Seite iſt noch alles unſicher.

Neu-Britannien iſt von einer zahlreichen Inſelfamilie umgeben, darunter wir auszeichnen: 1) in der Dampierſtraße Rook oder St. Roche, 5° 40′ ſüdl. Br. und 165° 41′ 24″ L.; eine Gruppe von mehren kleinen Inſeln umgeben dieſes ziemlich große Eiland. Die ganze Sippſchaft iſt bergig, gut bewaldet und gröſtentheils bewohnt. 2) Den Vulkan Vulkano, eine Inſel im Nordweſten vom Kap Glouceſter, ein tüchtiges Mundloch der Erde, 5° 32′ 20″ ſüdl. Br. und 165° 44′ L. 3) Die von d'Entrecaſteaux entdeckten Inſeln *Isles françaises* bilden eine halbkreisförmige Reihe im Norden von Neu-Britannia und beſtehen aus vier größern und einer Menge kleiner Inſeln und Klippen. 4) Im Oſten von Kap Steffens die Yorkinſel unter 4° 7′ 30″ ſüdl. Br. und 170° 21′ 45″ L. iſt gut bebaut, herrlich bewaldet, mit trefflichen Buchten verſehen, eine ſchöne Inſel von 10 Meilen im Umfange. Hunter landete in der Huntersbucht, fand Lebensmittel die Fülle, ſchöne und freundliche Einwohner von Kupferfarbe, mit wohlgebauten Gliedern. Sie pudern ihr Haar, das ſchwarz und ſtruppig friſirt iſt, mit weißem und rothem Puder und ſehen dann einem Lord Oberrichter in ſeiner Allonge nicht unähnlich. Sie ſind wohl bewaffnet und ſchminken ihr Geſicht, wenn ſie in den Kampf gehen. Dieſer Wunſch, ſich dem Teufel ein wenig ähnlich zu machen, wenn man in die Schlacht geht, tritt bei vielen Völkern aller Zonen hervor und muß dem Bewußtſein, daß man ſein Handwerk treibe, zugeſchrieben werden. Sie fordern ihren Feind heraus, indem ſie Haarpuder durch eine Röhre ihm entgegenblaſen. Waren es vielleicht dieſe Röhren, womit Cook auf Neu-Guinea empfangen wurde? Cook bediente ſich zur Entgegenblaſung ſeines Pulvers, der metallenen Röhren. Die Bewohner der Yorksinſel fand Hunter ziemlich gebildet. Sie haben ſchöne Waffen, zierlich gebaute Boote, treffliche Pflanzungen, welche ſorgfältig eingezäunt ſind und

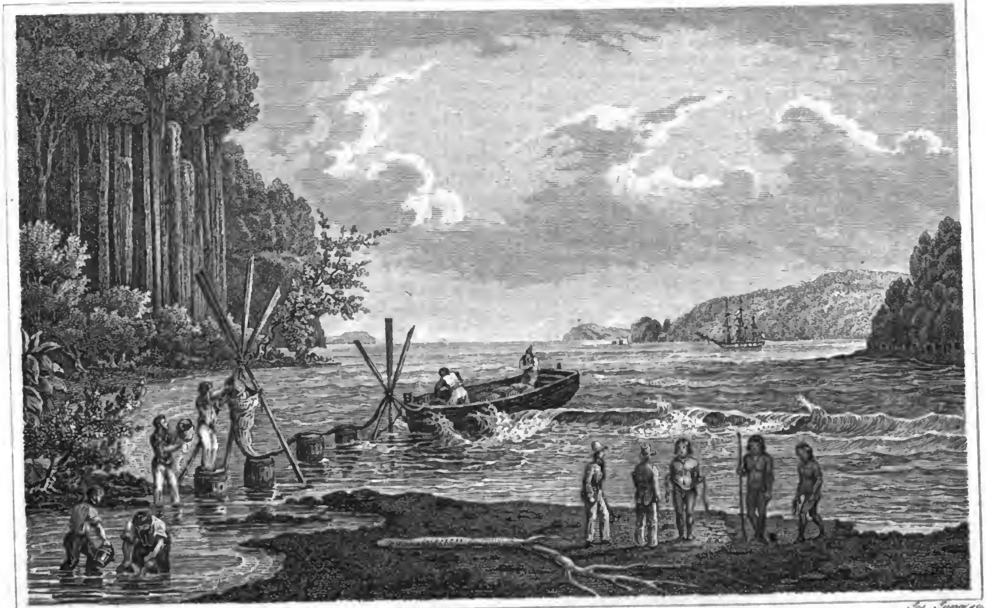
Digitized by Google

ſehr gut bearbeitet werden. Man findet unter ihnen bereits jenen Unterſchied der Stände, der auf den Südſeeinſeln überall vorkommt, wo die geſellſchaftlichen Verhältniſſe bereits geordnet ſind. Ihre Volksverſammlungen werden durch eine Muſcheltrompete zuſammenberufen. Sie ſingen ſehr angenehm, und das weitverbreitetſte muſikaliſche Inſtrument der Erde, die vielröhrige Panflöte iſt auch hier heimiſch. Als Hunter landete, ward er feindlich empfangen, Freundſchaftsbezeigungen wurden jedoch freundlich erwiedert, und der grüne Zweig war auch hier das Zeichen des Friedens; ebenfalls ein über die ganze Erde verbreitetes Symbol. Nach geſchloſſenem Frieden wurde um eine junge Palme eine Friedenspyramide errichtet, worauf ſogleich ein freundſchaftlicher Verkehr ſtattfand, und ein Tauſchhandel begann, der bis zur Abreiſe Hunters friedlich fortdauerte. Nicht weit von dieſer ſehr ſtark bevölkerten Inſel liegt noch eine kleinere nebſt einer Menge anderer von unbedeutendem Umfange. Auf eine Handvoll Inſeln auf oder ab, kommt es überhaupt in dieſem Meere nicht an; ihre ängſtliche Aufzählung und Beſtimmung kann jedoch nur für den Seefahrer, nicht aber für die Leſer dieſes Werkes Intereſſe haben. Dieſer mag ſich dieſe Gegenden des Ozeans als einen großen, nach allen Seiten hin ſtark bewäſſerten Park denken, wo überall die lieblichſten Partien ſein Auge ergötzen.

b. Neu-Irland.

Nordweſtlich vom Archipel Neu-Britannia, dehnt ſich von Nordweſten nach Südoſten die lange ſchmale Inſel Neu-Irland mit ihren Appertinenzen aus. Carteret war es, der Neu-Irland genauer beſtimmte, nachdem es ſchon Lemaire geſehen und Dampier aufgefunden hatte. Neu-Irland reicht von 166° 26′ L. bis 169° 50′ und liegt zwiſchen dem 2 und 4° ſüdl. Br. Die St. Georgsſtraße trennt es von Neu-Britannien, die Byronsſtraße von Neu-Hannover. Ihre Länge beträgt bei 100 Seemeilen, und die Breite ſchwankt zwiſchen 13 und 2 Seemeilen. Eine Bergkette iſt es eigentlich, welche dem allgemeinen Bergzuge von Nordweſten nach Südoſten folgend, dieſe ganze Inſel bildet. Sie iſt außerordentlich hoch, indem ſie in der Carteretbai ein bis auf 8000′ anſteigendes Bergpanorama darſtellt. Die Geſtade ſind ſteil und buchtenreich. Obwol man noch keine brennenden Vulkane bemerkt hat, ſo laſſen doch weder der Boden, noch die beſtändigen Erderſchütterungen an dem unterirdiſchen Rieſen zweifeln, der in der Tiefe athmet. Anſicht, Fruchtbarkeit, Bevölkerung, Sitte und Lebensweiſe der Bewohner ſind ganz dieſelben, wie

Digitized by Google



de Sainson pinx. Jos. Jung sc.

Neu_Irland.

(Carteret_Bai)

Digitized by Google

Digitized by Google

auf Neu-Britannia. Die Bewohner werden uns als ein ſchöner, kräftiger Menſchenſchlag geſchildert, die von hohem Wuchs mit wolligem Haare, aber ohne platte Naſen und wulſtige Lippen erſcheinen. Die ſenkrechten Strahlen der Sonne brauen das ſchwarzfärbende Öl ihrer Limphgefäße. Alles, was oben von den übrigen Inſeln geſagt iſt, gilt auch von Neu-Irland. Sie kennen den Werth des Eiſens, und ziehen dieſes Metall allen andern vor. Wie die übrigen Bewohner des indiſchen Archipels kauen ſie Betel, den ſie mit Kalk würzen. Die Betelnüſſe ſind in Blätter gewickelt, was ihren Mund roth, aber ihre Zähne ſchwarz färbt. Sie wehren ſich tapfer und bedienen ſich dabei außer ihrer Waffen auch noch wie die Löwen der Zähne.

Das Land iſt wohlangebaut, mit Pflanzungen überall bedeckt, ſo weit man von den Schiffen aus ſehen kann. Die Fülle des Nahrungsſtoffes, welche dieſe Pflanzungen abwerfen; die ſorgfältige Pflege, welche man dieſen angedeihen läßt; die Menge Feuer, welche bis auf die Höhen der Berge reichen; die ſtarke Anzahl Krieger, welche ſich ſchnell verſammelte, um Dampier feindlich zu empfangen, alles dieſes läßt auf eine ſtarke Bevölkerung ſchließen.

Die Inſel ſtellt eine große Keule vor, deren Schlägel das Kap St. George bildet, der ſüdlichſte Punkt der Inſel unter 4° 45′ 30″ ſüdl. Br. und 169° 43′ L. Es iſt ein Dreieck am St. Georgkanale, von dem weſtlich die St. Georgbai liegt. Von dieſer Bai aus zieht ſich die Südküſte gegen Nordweſten hin bis Kap Byron an der Byronsſtraße unter 2° 30′ ſüdl. Br. und 166° 26′ L. In der Byronsſtraße, die ſehr ſchmal aber dennoch fahrbar iſt, liegt die Inſel Mauſolee. Am Ende der Byronsſtraße liegt ein unbenanntes Vorgebirg, von dem ſich die Nordküſte der Inſel gegen Südweſten mit einer ſanften Schwingung gegen Süden wieder zum Georgskap hinabzieht. Auf dieſer Küſte liegt Carterets Turtlebai mit zwei Häfen und Port Praslin 4° 51′ ſüdl. Br. und 169° 41′ 30′ L., wo Bougainville einen ſchönen Waſſerfall fand. In dieſem Hafen ſind auch die zwei kleinen Eilande Kokos und Leigh; im Gowershafen liegt das Eiland Wallis, und im Norden deſſelben die Bucht der Engländer.

Um die große Inſel Neu-Irland herum liegen noch mehre größere und kleinere Inſeln und zwar: 1) Auf der Oſtſeite dem Kap Marie gegenüber unter 3° 50′ ſüdl. Br. und 171° 30′ L. die zwei Meilen große Inſel St. Jean. Sie iſt hoch bewaldet, ſtark bevölkert und bis ziemlich hoch hinauf an

den Bergen mit Pflanzungen bedeckt, und mit Kokospalmen eingefaßt. Dampier beſuchte dieſes reizende Eiland 1691. Zugleich mit dieſem beſuchte dieſer Seefahrer auch 2) die nordweſtliche dieſer ganz ähnlichen Inſel Oraiſon und ſüdlicher von St. Jean die Harduinſel. Norſtweſtlich von Oraiſon liegt die Inſel Cave und in derſelben Reihe die Eilande Garret, Denis. Alle dieſe Inſeln nebſt noch einigen ziehen ſich längs Neu-Irland hin und bilden eine Kette, die äußerſt reizend iſt. Ein lebhaftes Völkchen bewohnt alle dieſe Inſelchen, von denen keine mehr als zwei Meilen Umfang hat. Sie gehören zu den gebildetern Inhabern der auſtraliſchen Paradieſe. 3) In Nordweſten von Neu-Irland liegt eine Gruppe kleiner Inſeln ungefähr 9 an der Zahl unter 2° 38′ ſüdl. Br. und 186° 47′ 45″ L. Sie gehören zu den flachen Motous und ſind mit gefährlichen Korallenriffen eingeſchloſſen. Sie heißen die Portlandsinſeln. Die Inſel Sandwich unter 2° 59′ 26″ ſüdl. Br. und 168° 6′ 45″ L. wurde 1767 von Carteret entdeckt. Sie iſt 5 Meilen lang, hoch, mit Waldung beſtanden und einem Spitzberge verſehen. Das ſchon erwähnte Eiland Wallis iſt von Labillardiere zu einer europäiſchen Niederlaſſung empfohlen worden.

c. Neu-Hannover.

Unter den drei großen Inſeln, welche den Archipel Neu-Britannien bilden, iſt Neu-Hannover die kleinſte, und erſtreckt ſich von 2° 21′ bis 2° 22′ ſüdl. Br. und 167° 18′ bis 168° L. Die Byronsſtraße trennt dieſe Inſel von dem nordweſtlichen Theile Neu-Irlands. Dieſe Straße iſt außerordentlich gefährlich zu beſchiffen, weswegen ſich denn auch die Seefahrer ſo viel möglich entfernt halten. Bisher haben wir keine Nachricht, daß einer derſelben darauf gelandet wäre. Alle haben ſich damit begnügt, aus der Ferne die Inſel zu betrachten. Dem vorüberſegelnden d'Entrecaſteaux erſchien ſie als eine 8 Meilen lange, außerordentlich ſchöne, anmuthige Inſel, bedeckt mit lieblichen Hainen und tropiſchen Pflanzungen, die ganz etwas anders ſind, als unſere nordiſchen Felder. Während der Nordländer kraftvolle Forſte niederhaut, um den ſchlanken Halm einförmig über das Land zu verbreiten, das er ſeines Schmuckes beraubt, verſchönert der Tropenbewohner durch die Vermehrung der ſchönſten Pflanzenformen des Piſangs und der Kokospalme dankbar das ihn nährende Land. Die Bevölkerung von Neu-Hannover kann nicht gering ſein, da die Inſel ſo gut bebaut

Digitized by Google

iſt.] Die Häuſer ſtehen auf Pfählen wie an den Küſten Neu-Guinea's. Man hat nur zwei Vorgebirge dieſer Inſel beſtimmt, das Königin Charlottenvorland unter 2° 29′ ſüdl. Br. und 165° 51′ L., vor ihm liegen die vier flachen, aber wohlbewaldeten Portlandsinſeln. Das Kap Sweert L° 10′ ſüdl. Br. und 167° 58′ L. an der weſtlichen Küſte iſt noch am meiſten bekannt.

Zu Neu-Hannover zählt man noch die Inſeln Squalli oder die Sturminſel, Orageiſe und die Mathiasinſel im Weſten von Squalli mit dieſer durch eine Reihe von Felſenklippen verbunden. Sie ſind beide hoch, gut bewaldet und ein hoher Spitzberg der letztern deutet auf vulkaniſche Natur hin.

d. Die Admiralitätsinſeln.

Zu dem großen Archipelagus von Neu-Britannien rechnen wir auch noch die Admiralitätsgruppe, eine Reihe von Inſeln, welche ſich an die eben beſchriebenen nebſt den Anachoreten und Hermiten ganz natürlich anreiht. Dieſe Gruppe umfaßt, man kann wol ſagen eine unzählige Menge von Inſeln, die jedoch alle mit den vorhergehenden, phyſiſche Beſchaffenheit, Boden, Klima, Pflanzenformen, Kultur und Bewohner theilen. Nur die große Admiralitätsinſel hat bedeutenden Umfang, die andern ſind kleine Vulkane, Motous, zum Theil mit Lagunen. Sie mögen ſich auch noch immer vermehren, denn die Natur iſt hier beſtändig thätig und ſowol die Rieſenkräfte Vulkans, als die Geſchäftigkeit mikroſkopiſcher Würmchen ſind gleichmäßig bemüht, neue Wohnplätze der Menſchen über das Waſſer emporzuheben. Alle dieſe Inſeln ſind mit Waldungen bedeckt und zwiſchen dem lieblichen Grün der zarten Vegetation glänzt der Brotfruchtbaum, die Kokospalme und die wohlthätige Yamswurzel hervor. Unter der Menge dieſer Eilande zeichnen wir nur folgende aus:

1) Die eigentliche Admiralitätsgruppe aus etwa 30 bis 40 Inſeln unter 1° 56′ 45″ bis 3° 2′ ſüdl. Br. und 163° 54′ bis 165° 49′ öſtl. L. beſtehend. Zu dieſer Gruppe gehören die große Admiralitätsinſel mit ſehr zerriſſenen Küſten und einer großen Menge Riffe umgeben. Die Küſten ſehen daher wie eine zertrümmerte Welt aus. Im Innern iſt ſie ſehr bergig und wahrſcheinlich nicht ohne Vulkane. Die weißen Berggipfel, welche ziemlich hoch in die Luft ſteigen, erſcheinen wie das kahle Haupt Cäſars mit dem Lorbeer umwun-

Digitized by Google

den, denn ein dichter Kranz des ſanfteſten Grün umgibt die hohen Berge. Überall gewährt dieſe große Inſel, die über 100 Meilen Fläche halten mag, einen entzückenden freundlichen Anblick. Das Grün unter dieſem Himmel iſt ganz ein anderes, als wir zu ſehen gewohnt ſind. Es hat nicht die Schwärze unſerer Eichen- und Nadelwälder, nur ein eben ausgeſchlagener Buchenwald von einem der ſchönſten Maitage beleuchtet, kann einigermaßen einen ſchwachen Begriff des wohlthuenden Grün tropiſcher Fluren gewähren. Europäer ſind auf der Inſel noch nicht gelandet. Indeſſen ſind die franzöſiſchen Seefahrer mit den Bewohnern öfter in Verkehr getreten, fanden ſie freundlich, kindiſch, begehrlich und von guter Gemüthsart. Nach Eiſen waren ſie begierig, ſie waren bewaffnet mit Speeren, die mit Obſidianſpitzen verſehen waren. Sie hatten Fahrzeuge mit Auslegern und Segeln, die 7 bis 9 Mann faſſen. Die Kanots der Papuer ſind von der einfachſten Art, ausgehöhlte Baumſtämme und mit Schnitzwerk verziert. Sie verſtehen ſie geſchickt zu lenken. Aberglaube mag es ſein, daß niemals, weder hier, noch in Neu-Guinea, noch irgendwo in der ganzen Inſelkette die Bemannung aus gleichen Zahlen beſteht. Immer ſind es 7, 9 u. ſ. w. in ungleicher Zahl. Unter 1° 58′ 50″ ſüdl. Br. und 164° 56′ 50″ öſtl. L. liegt los Negros ein kleines Eiland, weiter etwas öſtlicher Jeſus Maria; im Nordweſten hievon el Horno, weſtlich daneben St. Miguel, St. Gabriel, St. Rafael, los Reyes, Vandola, Eliſabeth, Pundi u. ſ. w. ſind theils flache Sandinſeln, theils hochbewaldete Felſeninſeln, welche nebſt einer Menge anderer die große Admiralitätsinſel umgeben. Sie ſind theils bewohnt und alsdann immer gut bepflanzt, theils unbewohnt. Die drohenden Klippen hindern die Schiffe ſich ihnen zu nahen.

2) Die Anachoreten liegen in Nordweſten der Admiralitätsgruppe unter 1° bis 1° 12′ ſüdl. Br. und 160° 56′ L. Es ſind mehre Eilande mit Kokospalmen und ziemlich hübſchen Hütten der Palmeneſſer bedeckt. Die Zahl dieſer Eilande iſt noch nicht bekannt. Im Oſten liegt noch eine kleine Gruppe, darunter los Monios und in Nordweſten die Inſel Commerſon, was ſchon bei weitem nicht mehr ſo anmuthig als Vandola, Rafael, Reyes u. ſ. w. klingt. Wir möchten daher rathen, daß Seefahrer, die auf Entdeckungen ausreiſen, ſich von den ſchönredenden Spaniern eine kleine Ladung Namen für ihre neuen Entdeckungen mitnehmen.

3. Die Hermiten breiten ſich in Weſten der Admi-

ralitätsgruppe unter 1° 28′ 30″ ſüdl. Br. und 162° 47′ 20″ öſtl. L. aus. Es ſind einfache Motous, flach von den Steingehäuſen der Korallthiere umgeben. Die Kokospalme wächſt auf ihnen, womit die Bedingung ihrer Wohnlichkeit gegeben iſt. Die Fahrzeuge der Eingebornen ſollen ſchneller als die der Admiralitätsinſeln ſegeln und mehre Segel führen. Die Einwohner aller bisher beſchriebenen Inſeln der Admiralitätsgruppe gehen völlig nackt, nur hatten die Weiber einen Faſergürtel um die Lenden, die Männer aber, die Eichel des Geſchlechtgliedes in eine weiße Blaſenſchnecke eingezwängt. Sie ſind wahre Papuas. Ihr Geſicht ſtreichen ſie mit weißen oder rothen Streifen an, die Naſenknorpel iſt durchbohrt und die Ohrlappen, in welchen ſie Rollen aus Laub tragen, außerordentlich erweitert. Bei einigen ſind ſie zerriſſen und hängen ſodann bis auf die Schultern herab. In Weſtſüdweſten der Hermiten liegt die Inſel la Boudeuſe, von Bougainville 1768 entdeckt, unter 1° 28′ ſüdl. Br. und 162° 12′ L., ein einfacher mit Korallen umgebener Motous. Unter 1° 40′ 30″ ſüdl. Br. und 161° 43′ L. liegen die niedrigen Inſeln (*Isles basses* auch *l'Echiquier*), von Bougainville entdeckt.

4) Weſtlich der Admiralitätsgruppe liegen noch die Inſeln Durous, 1° 14′ bis 1° 16′ ſüdl. Br. und 160° 45′ L., niedrig, gut bewaldet und von Korallenriffen eingeſchloſſen; das Eiland Matis 1° 46′ ſüdl. Br. und 160° 36′ L., ein flaches Eiland, einem wogenden Pflanzenmeere gleich und ſehr gut bevölkert. Wir führen hier mit Haſſel auch noch die zwei kleinen Eilande Steffens im Norden Neu-Guinea's und weſtlich von Matis an, da wir ſie ſonſt nicht wüßten, wohin zu thun. Sie liegen 0° 22′ ſüdl. Br. und 155° 17′ L., ſind gut bewachſen, freundlich, aber ſehr klein.

3) Der Archipel Louiſiade.

Schon bei Gelegenheit der Beſchreibung Neu-Guinea's erwähnten wir, wie wenig noch diejenige Strecke des Auſtralmeeres, welche ſich ſüdöſtlich von Neu-Guinea und mit dieſem in einer Richtung hinzieht, erforſcht ſei. In der That weiß man noch nicht recht, wo Neu-Guinea endet und die Louiſiade anfängt. Mit dieſem ſchönen Namen belegt man nemlich eine Reihe von Inſeln, von denen einige ziemlich beträchtlich ſind. Erſt Bougainville ahnete, daß dieſe Inſeln von Neu-Guinea getrennt, ein Land für ſich ausmachten. Seine gefährliche Lage, in welcher er ſich befand, hinderte ihn, genauere Nachforſchungen anzuſtellen, dieſe waren d'Entrecaſteaux

im Jahre 1793 vorbehalten. Er konſtatirte die inſulariſche Natur dieſer Gegenden und trug ſie als einen eigenen Archipel in die Erdkarten ein. Demungeachtet fehlt noch vieles zur genauen Erforſchung, und wir haben ſchon oben bei der präſumtiven ſüdöſtlichen Halbinſel von Neu-Guinea angemerkt, daß wir nicht genau wiſſen, ob das Land öſtlich vom Kap Rodney einer Halbinſel oder einer Ganzinſel angehöre. Der Archipel Louiſiade erſtreckt ſich von 8° 5′ bis 11° 47′ ſüdl. Br. und von 166° 25′ bis 172° 6′ 15″ L. Alle Eilande, wenn wir das problematiſche nordweſtliche ausnehmen, ſind von ſehr mäßigem Umfange. Keines derſelben iſt von einem europäiſchen Schiffe umſegelt und vollſtändig aufgenommen. Man weiß ſogar nicht, ob nicht mehre Eilande, die man als einzeln aufführt, unter einander in Verbindung ſtehen. Sie erſcheinen durchaus hoch und gebirgig, und nur einige dazwiſchenliegende kleinere Inſeln ſcheinen den flachen Motous anzugehören. Sie liegen jedoch meiſt an dem Rande des Archipels. Die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Inſeln iſt dieſelbe, wie auf Neu-Guinea, der Tropenhimmel, der ſich über ſie ausbreitet, begünſtigt wahrſcheinlich dieſelben Produkte. Ein aromatiſcher köſtlicher Duft, welcher den nahenden Bougainville umwehte, belehrte ihn, daß er ſich innerhalb des Bereichs der Gewürzinſeln befinde. Er nannte deshalb den Hafen Orangeriebuſen. Ob auch die Sagopalmen hier noch fortkommen, wiſſen wir nicht, aber gewiß iſt, daß alle Produkte Neu-Guinea's und Neu-Britanniens ſich auch hier vorfinden. Sobald eine Inſel des Auſtralozeans durch die Kokospalme, den Brotbaum und ähnliche Pflanzen zur Aufnahme der Menſchen vorbereitet iſt, laſſen dieſe auch nicht lange auf ſich warten. Wir finden daher die vereinzelten Inſeln, auch in noch ſo großer Ferne im Ozean liegend, ſobald ſie nur dazu geeignet ſind, von Menſchen bewohnt. Der ſchöne Archipel der Louiſiade wimmelt daher von Menſchen. Sie gehören zur Papuafamilie, mit welcher ſie alle Eigenheiten theilen. Sie gehen völlig nackt, und nur die Geſchlechtsglieder ſind mit einem Blatt der Vacoua bedeckt und ſorgfältig verhüllt. Um die Mitte des Körpers tragen einige einen eng zuſammengezogenen Strick, andere haben die Naſenknorpel durchbohrt. Sie tragen Armbänder von Muſcheln und diejenigen, welche etwas blaß ſind, d. h. nicht ganz ſchwarz, kommen ihrem Geſichte zwar nicht mit *Rouge de Paris*, aber doch mit einem tüchtigen Schwarz zu Hülfe. Ihre Waffen ſind eine Art Wurfſpieße und Schilde. Ihre Äxte ſind wie die europäiſchen

Digitized by Google

geformt, aus Stein. Es iſt jener grünliche Stein, der oft zu dieſem Zwecke verwendet angetroffen wird. In der Schiffbaukunſt haben ſie es weiter als alle ihre Nachbarn gebracht, indem ſie zweimaſtige Piroguen bilden, die mit 25 Perſonen bemannt werden. Dieſe Piroguen ſind mit Auslegern verſehen, haben vorne und hinten ein Steuerruder, ſind ſorgfältig bemalt und mit Schnitzwerk verziert. Maleriſch liegen ihre Wohnungen in den lieblichen Hainen zerſtreut. Sie haben große Fiſchernetze, gute Körbe, Kämme mit drei Zähnen aus Bambus oder Schildpatt. Sie kauen alle Betel und tragen daher immer Kalebaſſen mit Kalk bei ſich, wie alle Papuas. Wie Kinder waren ſie gegen die Europäer anfangs höchſt mißtrauiſch; bald jedoch vertraut und ſehr geneigt ſich alles anzueignen, was ihnen gefiel. Ihr Glück war es, daß ſie es nicht mit Kapitän Cook zu thun hatten, der als ein echter Engländer in dieſem Punkte keinen Spaß verſtand. Sie brachten Bataten, Ignamen und Piſangs zum Tauſch, auch eine Art Pudding aus Ignamen und Fleiſch von großen Seekrebſen beſtehend. Die Franzoſen fürchteten jedoch, daß Menſchenfleiſch darunter ſei. Die Papuas ſind wirkliche Menſchenfreſſer, woraus ſie auch gar kein Geheimniß machen. Ganz unbefangen deuteten ſie den Franzoſen an, daß ſie im Begriffe ſtünden, nach einer benachbarten Inſel in Streit zu ziehen, um dann die Gefangenen zu verzehren. Sie ſahen auch wirklich einem ſolchen Gefechte zu, das jedoch ohne Blutvergießen endigte und nur die Geſchicklichkeit bewundern ließ, mit welcher ſie ihre Waffen führten, und mit ihren Schilden die Steinwürfe der Gegner auffingen. Diejenigen, mit denen d'Entrecaſteaux verkehrte, kannten das Eiſen nicht.

Unter den Inſeln werden uns genannt in Weſten: die Gruppe d'Entrecaſteaux, wahrſcheinlich durch einen Meerarm von Neu-Guinea getrennt. Hier iſt alles räthſelhaft. Der Orangeriehafen liegt 10° 7′ ſüdl. Br. und 167° 25′ L. Berge thürmen ſich in ſeinem Hintergrunde über einander und reichen bis in die Wolken. Dieſe ganze Gruppe oder was es iſt, liegt zwiſchen 166° und 168° L.

Eine zweite Gruppe Trobriand liegt nördlich zwiſchen 8° 15′ und 8° 51′ 30″ ſüdl. Br. aus einem Dutzend kleiner Eilande beſtehend, unter denen Trobriand die Hauptinſel bildet.

Die Gruppe d'Entrecaſteaux zwiſchen 8° 58′ bis 11° 27′ ſüdl. Br. und 167° 57′ bis 168° 54′ 48″ L. enthält etliche und vierzig Inſeln. Unter dieſen werden uns genannt: die

drei d'Entrecaſteauxinſeln, von denen die mittlere den hohen Pik La Billardiere enthält, dann Legrand, Welle, Goulwein, Queſſant, Bonvouloir. Sie ſind alle bewaldet und ſtark bewohnt. Zahlreiche und gefährliche Riffe durchſchlängeln dieſen fruchtbaren Archipel, wo das brandende Meer die breternen Schwimmer ſchreckt.

Die ſüdlichſte Gruppe der Louiſiade erſtreckt ſich von 10° 30′ bis 11° 47′ ſüdl. Br. Eine Menge kleiner Gruppen und einzelner Eilande gehören zu dieſer Inſelwelt, die ſich zwiſchen 170° 5′ bis 172° 6′ 15″ ausdehnt. Wir bemerken darunter St. Aignan, Deboyne, Ronde, Renard, Joanet, Byron, Bruſſel, Delivrance u. ſ. w. Sie zeigen alle ausgezackte Geſtade, ſind hoch, felſig und mit Piks beſetzt, welche Bergform allezeit auf Schornſteine Vulkans ſchließen läßt.

Man muß hier auch noch eine Gruppe von ſieben Inſeln Laughlan genannt, unterbringen. Sie wurden 1812 aufgefunden und liegen 9° 20′ ſüdl. Br. und 172° 5′ L. und theilen mit den übrigen den ſchönen Himmel und den ſchönen Pflanzenteppich.

4) Die Salomonsinſeln.

Die Ordnung der Gegenſtände führt uns nun zu einem der merkwürdigſten Archipeln der Auſtralwelt, zu den berühmten und berüchtigten Salomonsinſeln. Dieſe Inſelgruppe zieht ſich in der ſüdöſtlichen Richtung hin, welche ihr die weſtauſtraliſche Inſelreihe vorſchreibt, zwiſchen 4° 21′ bis 10° 53′ 50″ ſüdl. Br. und 171° 58′ bis 180° 8′ Länge. 1567 wurde dieſe Gruppe von Mendana entdeckt, mit vieler Sorgfalt erforſcht, bei dem damaligen Zuſtande der Schiffahrt jedoch wieder verloren, ſo daß der Entdecker ſelbſt, auf ſeiner zweiten Reiſe 1597 ſie nicht wiederfand. Den Namen Salomonsinſeln verdanken ſie den romantiſchen Träumen der damaligen Zeit; man wollte bei den Einwohnern Gold geſehen haben und zweifelte nun durchaus nicht mehr, daß es endlich gelungen ſei das Ophir zu entdecken, woher Salomo, goldreichen Andenkens, dieſen Stein der Unweiſen bezogen haben ſoll. Es verfloſſen nach der erſten Entdeckung beinahe 2 Jahrhunderte ohne neue Kunde von dieſen merkwürdigen Inſeln. Sie wurden ſogar von Carteret neu entdeckt, mit neuen Namen belegt, die durch Bougainville noch vermehrt wurden, ohne daß man ahnte, Salomos berühmtes Goldland wieder aufgefunden zu haben. Kapitän Surville entdeckte ebenfalls einen Theil davon im Jahre 1769, wurde aber im Hafen Praslin von den Eingebornen ſo übel em-

Digitized by Google

pfangen, daß er ihnen den Namen der Aſſaſſinen oder Meuchlerinſeln gab. 1788 wurden ſie noch einmal umgetauft, indem ſie Shortland Neu-Georgia benamſete. King und Hall, nebſt Manning fanden auch neue Inſeln dieſes Archipels auf; d'Entrecaſteaux entdeckte 1792 ebenfalls mehre zu dieſem Archipel gehörige Inſeln. Buache war es endlich, welcher darthat, daß dieſe ganze Entdeckung dem König Salomo und Mendana zugehöre, worauf denn die Wiedereinſetzung Salomo's nebſt der Reſtauration der von Mendana den einzelnen Inſeln beigelegten Namen erfolgte. Seitdem werden ſie unter dem Namen der Salomonsinſeln beſucht, was jedoch nicht immer ohne Gefahr geſchieht. Erſt 1827 wurde der Kapitän und Steuermann eines Wallfiſchfängers, Alfred genannt, von den Eingebornen verſpeiſt und nur ein glücklicher Zufall rettete die Mannſchaft des Schiffes John Bull im Jahre 1828, daß ſie nicht zu Tode geſpeiſt wurde.

Der Salomonsarchipel iſt einer der größten und ſchönſten der ganzen Südſee, im NW. hat er den Archipel von Neu-Britannien, im SO. den von Santa Cruz. Fahrbare Kanäle trennen die verſchiedenen großen Inſeln dieſes Archipels, ſind jedoch noch nicht alle genau unterſucht.

Der Anblick dieſer Inſeln lehrt von ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit zweierlei: Einmal, daß ſie dem großen von Aſien ſich herabziehenden unterſeeiſchen Urgebirgsſtocke angehören und dann, daß ſie ihrer Pflanzendecke nach, noch immer indiſcher Natur ſind. Hohe Länder, ſind ſie mit ſchönen Bergketten durchzogen, einige Spitzen darunter erheben ſich bis über die Wolken. Reihen brennender Vulkane ſind aufgeſtellt, die Küſten außerordentlich eingezackt und zerriſſen, zeigen überall eine majeſtätiſche Form. Die Berge auf der Bougainvilleinſel ſtrecken ihre prachtvollen Umriſſe hoch in die Lüfte hinauf. Der Pik Lammas auf Guadalcanar erinnert an die ſchlanken Geſtalten der amerikaniſchen Vulkane. Mendana fand mehre Vulkane, beſonders den Seſarpa in voller Thätigkeit. Die vulkaniſchen Inſeln des Auſtralozeans unterſcheiden ſich von denen des atlantiſchen Ozeans durch reiche Waſſerfälle, welche von den hohen Kegeln herabſtrömen. Man ſieht daher nirgends jene unfruchtbaren, dürren und ausgebrannten Knochen der Erde, wie z. B. Lancerote und ſelbſt die Weſtſeite von Teneriffa. Mendana will ſogar goldführende Flüſſe geſehen haben.

Digitized by Google

Da wir mit dem Salomonsarchipel ſo ziemlich diejenigen Gegenden verlaſſen, welche die Natur auserſehen zu haben ſcheint, um ihre ganze Schöpfungskraft in voller Pracht zu entwickeln, ſo wollen wir hier noch verſuchen, einige Züge jenes großen Gemäldes in Worte zu preſſen, von dem wir wünſchten, daß ihm der Name: indiſche Inſularvegetation eigenthümlich verbliebe.

Nirgends auf Erden vereinigen ſich dieſelben Umſtände in einem ſolchen Grade wie hier, welche erforderlich ſind um das Pflanzenreich, welches doch am Ende allein die Erde ſchön macht und in ſeinem ſtillen Wachsthume dem Herzen des Menſchen ſo nahe verwandt iſt, zur höchſten Vollkommenheit zu bringen. Durch den ganzen indiſchen Archipel von der Südſpitze der Halbinſel Malacca oſt- und ſüdoſtwärts über den Salomonsarchipel hinab iſt die ganze Oberfläche des Urgebirgsſtockes, wo ihn nicht Waſſer bedeckt, in vulkaniſches Erdreich gehüllt. Die immerwährende Thätigkeit des innerirdiſchen Feuers entwickelt eine Erdwärme, deren Vereinigung mit den wärmenden Strahlen der Sonne zum Wachsthume der Pflanzen erforderlich zu ſein ſcheint. Das unendliche Meer entwickelt von dieſer Wärme gelockert eine große Maſſe feuchter Dünſte, welche ſich um die hohen Gipfel der unzähligen Piks ſammeln, an ihnen niederſchlagen und von dem lockern Erdreiche des vulkaniſchen Bodens gierig eingeſaugt werden. Dieſe einſickernden Waſſer werden in dem warmen Boden aufs Neue zerſetzt, und befördern auch wieder die chemiſche Zerſetzung der mancherlei Säuren und Alkalien, womit die vulkaniſchen Schlacken und Aſchen geſchwängert ſind. Daher rührt die Erſcheinung, daß die ſcheinbar harten Maſſen des vulkaniſchen Auswurfs ſich ſo ſchnell zerſetzen und in einen Humus verwandeln, deſſen Fruchtbarkeit unendlich iſt. Durch dieſe mannigfaltigen Wechſelwirkungen entſteht zugleich ein Spiel der Elementarſtoffe in der Atmoſphäre, welches der Vegetation unendlich günſtig iſt, den Pflanzenblättern das Einſaugen der Nahrungsſtoffe aus der Atmoſphäre erleichtert und vielen, beſonders Fettpflanzen geſtattet, im eigentlichſten Sinne von der Luft zu leben. Die vulkaniſche Erde beſitzt zudem Eigenſchaften, welche man jedem andern Boden vergebens wünſcht, und durch alle künſtlichen Düngungsmittel nicht beizubringen im Stande iſt. Sie hat Kohärenz genug, um nicht wie Sand zu verſtäuben, iſt aber auch von allen Fettſtoffen, möchte ich ſagen, geläutert genug, um nicht wie Lehm durch die auf die tropiſchen Schlagregen folgenden heißen Sonnenſtrahlen in zerklüftetes

Geſtein verwandelt zu werden und die zarten Wurzelfaſern zu zerreißen. Stets bleibt ſie locker genug, um wie Reinwardt ſagt: „den befruchtenden Einfluß der Atmoſphärilien zu empfangen.“ Zugleich nimmt ſie auch die fallenden Gewäſſer ſchnell auf, ſaugt ſie begierig ein, verwehrt aber nach der Sättigung dem Überfluſſe nicht, tief einzuſickern, und indem ſie auf ſolche Weiſe nie, wie die gemeine Dammerde, durch den Überfluß der Feuchtigkeit ſeifenartig wird, ſind ihre feinſten Beſtandtheile porös genug, um die Feuchtigkeit lang zu behalten und das ſchnelle Aufſaugen derſelben durch die Sonnenſtrahlen zu verhindern. Was wir nun in unſern Ananashäuſern durch Kunſt mühſam kaum erwirken, hat hier die Natur in einem großen Style ausgeführt. Der indiſche Archipel iſt das wahre Treibhaus der Natur; der Boden liefert daher ohne alle Düngung ewig unermeßliche Ernten. Wir fügen noch hinzu, daß bei der ungeheuern Üppigkeit der Vegetation, welcher Herr zu werden der Menſch vergeblich ſtrebt, immer Millionen Geſchlechter der Pflanzenfamilien in ſchnelle Verweſung ſinken und auch dadurch für ihre Nachkommen zu einer neuen Nahrung ſich umwandeln. Dieſer Pflanzenmoder der Bergwälder wird durch die tropiſchen Schlagregen in die Ebenen und Thäler geführt und vermehrt die Produktionskraft des Bodens für künftige Ernten. Als einer Urſache üppiger Vegetation, erwähnen wir noch der gewaltigen elektriſchen Exploſionen und beſtändigen Erſchütterungen der Atmoſphäre, durch tropiſche Gewitter und den Donner der Vulkane.

So iſt der Boden beſchaffen, welcher den Salomonsarchipel bildet, daher denn auch alle dieſe Inſeln ſich einer prächtigen Vegetation zu erfreuen haben. Wie man ſich über den Spiegel des Meeres dieſen Ländern entgegenbewegt, winken ſchon von ferne die ſchwankenden Kronen der uferliebenden Palmen, in den hohen Lüften ſchwebend, entgegen. Die Buchten und Häfen ſind gewöhnlich tief, mitunter mit koloſſalem Schilf beſtanden. Die Küſten ſelbſt, beſonders wo ſie naß und feucht ſind, zeigen jene Pflanzengeſtalten der ſumpfliebenden Ricophoren und Baringtonien. Tiefer im Lande gelangt man in die ſchönen Pflanzungen, wo das liebliche Grün der Paradiesfeige und der Uranien mit Kokoshainen, Brotbäumen und Yamspflanzungen wechſelt. Die Hütten der Eingebornen, wo es das Sumpfland fordert, auf Pfählen gebaut, zeugen durch ihre Einfachheit und ihre Leichtigkeit, ſpurlos von der Erde zu verſchwinden, daß der Menſch ſich hier nur als Gaſt, nicht als Herr

Digitized by Google

betrachte. Dringt man tiefer in das Innere, ſo hebt ſich allmälig der Boden; aber die waldige Natur gewinnt bereits nach und nach die Oberhand. Noch immer zeigen ſich Palmen, Gewürzbäume und die Fülle jener Gewächſe, die zu ihrem Gedeihen durchaus des vulkaniſchen Unterbettes und der ſenkrechten Strahlen der Äquatorialſonne bedürfen. Wo auch ein freier Platz iſt, in flachen Niederungen, Thalgründen u. dgl., und wir unſer ſchmales Futtergras zu ſehen gewohnt ſind, erblickt unſer Auge koloſſale Schilfgewächſe und zur Höhe unſerer Eichen anſteigendes Bambusgras. Unmöglich iſt es jedoch Worte zu finden, für das Gefühl, welches die Augen des Europäers einſaugen, der die höher gelegnen Urwälder dieſer Zone betritt. Selbſt bei wiederholtem Anblicke fühlt er durch die Menge und Maſſen neuer Gegenſtände ſich wie betäubt, und es bedarf, ich möchte ſagen, eine Angewöhnung, um jene Beſinnung zu erringen, welche dazu gehört, den Reichthum dieſer vegetabiliſchen Schatzkammern der Natur in ſeinem Geiſte zu entwickeln und zu Begriffen zu ordnen. Kein Baum zeigt ſich hier unter einem Maße von 16 bis 20 Toiſen, die meiſten überſteigen das ungeheure Maß von 30. Doch dieſes allein gibt noch keinen Begriff. Der Nordländer hat nur das Bild ſeiner Forſte in ſeiner Seele; da ſieht er denn in ſeinem Hochwalde Stamm für Stamm auf nacktem Boden ein grünes Laubdach tragend, durch welches hie und da die Sonne oder der blaſſe Mond ihre Strahlen werfen. Dieſes iſt jedoch kein Bild für einen Tropenwald, und nicht die glühendſte Phantaſie kann ſich ein gleichkommendes Bild der Pflanzenfülle machen, welche hier auf den kleinſten Raum zuſammengedrängt iſt. Der Boden, dem man, ganze Pflanzenfamilien vertilgend, jeden Schritt mit Eiſen und Stahl abkämpfen muß, findet ſich ſelbſt zu ſehr beengt, als daß er ſeinen Reichthum darauf ausbreiten könnte. Er nimmt daher alles zu Hülfe und ſeine Rieſenkinder, aus denen er ſeine Decke bildet, müſſen ihm in ihren gewaltigen Stämmen, Zweigen, Laubdächern einen neuen Raum verſchaffen für den unermeßlichen Reichthum ſeiner Lianen, Orchideen und prachtvollen Pothosgewächſe. Ja die Luft ſelbſt muß ihre Räume leihen, um die ſchönen Schling- und Hängegewächſe ſich entfalten zu laſſen, welche für ihre zarten Wurzelfaſern auf irgend einem Aſte einer Sterculie nur mühſam Raum gefunden hat. Ein einziger Stamm eines tropiſchen Urwaldes im indiſchen Archipel, würde mit ſeinen zahlreichen an ihm aufrankenden und an ihm lebenden Gewächſen, das vornehmſte Gewächshaus Europa's in ein Wunder umſchaf-

Digitized by Google

fen, und einem Botaniker eine jahrelange Beſchäftigung gewähren. Zudem iſt es nicht die Einförmigkeit unſerer Wälder, die wir vor uns haben, es iſt auch die Mannigfaltigkeit der Pflanzengattungen, welche dem Bilde, ich möchte ſagen, Leben und Bewegung verleiht. Zwiſchen den Feigenarten, deren dicke unregelmäßige Geſtalten in ſchnell aufgewachſenen weiten Verzweigungen ſich ausbreiten, ſind die Ebenholzarten, Sterculien, Sapoideen, Meliaceen, Carioten, Artocarpen u. ſ. w. mit gleicher Koloſſalität eingelegt. Ich möchte ſagen, ſie bilden den Zettel des prachtvollen Teppichs, der hier zur Ehre des Schöpfers gewebt wird, den Eintrag bilden jene unzähligen Sträuche und Schlinggewächſe der Grävien, Ardiſien u. ſ. w. und den Beſatz oder Schmelz der Blumen und eingewirkten Figuren jene paraſitiſchen Arten der Uranien, Pfeffer, Pothos, Loranthus u. ſ. w. So ſchwingt ſich dieſer Teppich bis zu einer Höhe, die oft 3000′ überſteigt. Erſt nach Überſchreitung derſelben werden uns die Geſtalten etwas näher verwandt. Es kommt die Fichten- und Cypreſſenform in tropiſcher Pracht zum Vorſchein, der Podocarpus, einer der ſchönſten Bäume der glücklichen Zone, der ſich mit dem Pinus Dammara hoch emporhebt, deſſen Stämme ſich aber mit der erquickenden Nepenthe bekleiden, während der Boden allen Zwiſchenraum mit Farrenkräutern, Rhododendren, Magnolien, Melaſtomen, und der großen Mannigfaltigkeit ſpielender Orchideen ausfüllt. Auch viele Eichenarten bekleiden die Bergrücken bis auf 7000 und mehre Fuß Höhe, wo endlich der Wald einſchrumpft und die Alpenregion für die Erica, Andromeda, Vaccinien, Valeriana, Ranunculus, Gentiana, und weiter hinauf ſogar für Centaureen, Veilchen, Münzen, Potentillen u. ſ. w. Platz macht. Doch ſind alle dieſe bekannten Namen den Gewächſen, welche wir damit bezeichnen, nur verwandt, und hier natürlicherweiſe in vollkommneren Formen vorhanden. Endlich erſcheinen die kahlen Höhen, wo nur noch magere Torfmooſe und Kryptogamen ganz ähnlich den unſrigen die nackten Knochen des Erdballs bedecken. Vermag ſich der Leſer nun auf die Gipfel eines ſolchen ſalomoniſchen Piks zu erheben und im Geiſte den wundervollen hangenden Garten Gottes vor ſeiner Einbildungskraft auszubreiten und die Prachtgeſtalten bis hinab, wo das Meer ſeine Wogen an den Wurzeln der ſtachlichen Nicophore ſchäumend bricht, mit einem Gedankenblicke zu überſchauen; ſo wird er verſtehen, was es heißt, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet war, wie ein einziger Stein der

nach ihm benannten Inſeln. Der gebildete Europäer athmet hier in dieſen Prachtwäldern, ſobald er die untere ungeſunde Küſte verlaſſen hat, eine angenehme Luft ein. Alle ſeine Lebensgeiſter fühlt er in dem Würzdufte des tropiſchen Gartens höher geſtimmt, und vergißt, daß die ihn umgebende Atmoſphäre ſein Leben verzehrt. Aber wer würde auch eine Stunde in dieſem tropiſchen Prachtgarten Gottes ſich nicht gerne mit zehn nordiſchen abrechnen laſſen!?

Dieſe Vegetation des indiſchen Archipels iſt mit keiner andern auf Erden vergleichbar. Auſtralien, ſo weit es bis jetzt bekannt iſt, hat außer der ſchon beſchriebenen Reihe nichts Ähnliches aufzuweiſen, denn Neu-Hollands Vegetation iſt kümmerlich dagegen. Afrika hat hin und wieder ebenfalls tropiſchen Pflanzenwuchs, doch nirgends Treibfeuer genug in ſeinem Innern, um es bis zu dem Pflanzenwuchſe der Gewürzinſeln zu bringen. Nur Amerika mag in ſeinen innern Tiefen, in den ſumpfigen Wäldern des Orinoko und Caſſiquiare eine ähnliche Fruchtbarkeit zeigen; dieſe Fülle, dieſe Mannigfaltigkeit, dieſe Friſche und dieſes Leben erreicht es jedoch nicht.

In wiefern die Salomonsinſeln in ihrem indiſchen Inſularſchmucke Thiere beherbergen, iſt uns unbekannt. Schweine, kleine Hunde und Vampyre wurden wahrgenommen. Auch ſcheinen ſie die Ziegen zu kennen. Wundern ſollte es uns aber, wenn der ganzen Inſelreihe von Neu-Guinea bis hieher die luſtigen Vierhänder gänzlich fremd ſein ſollten. Lebensfroh freut ſich dagegen in den Wipfeln der Bäume die unermeßliche Fülle ſchöngefiederter Vögel. Hohlſchnäbler aller Art in bunteſter Befiederung, Amſeln, Tauben, Hühner, Waſſervögel, Strandläufer, beleben Haine und Sümpfe. Es wird einer 5 Fuß langen Eidechſe gedacht, einer ſeltſamen, mit einem ſcharfen kantigen Rücken und einem Kamme verſehenen Kröte. Zwei Fuß lange Schlangen, von der Dicke eines Fingers, oben ſtrohgelb mit kleinen ſilbergrauen Quadraten ſymmetriſch geſchmückt, der Bauch mit knorpligen Schuppen, ſind auch geſehen worden. Das Meer iſt fiſchreich und Mendana hat die Perlenmuſchel vorgefunden.

Weniger ausgezeichnet als die ſchöne Natur dieſer Inſeln ſind ihre Bewohner. Der Hauptſtamm ſind Papuas. Indeſſen iſt die Schattirung ins Malaiſche hinüber unverkennbar. Sie haben krauſes, weiches, kurzes, aber nicht wolliges Haar, eine kleine Stirn, tief liegende Augen, proportionirte Naſe, Lippen nicht wulſtig, ein ſpitzes Kinn mit dünnem Barte. Auf

Digitized by Google

einigen Inſeln ſoll das afrikaniſche Gepräge indeſſen mehr hervortreten. Daneben ſind ſie gut gewachſen, ſtark, muskulös und von mittlerer Statur. Neben den Papuas ſind auch eigentliche Malaien vorhanden, welche an ihrer hellern Farbe und ſchlichterm Haare unterſchieden werden, was jedoch auch zufällig ſein kann. Nach allen Schilderungen ſind die Salomonsinſulaner keineswegs jenes gutmüthige, harmloſe Naturvolk, welches wir auf dem größten Theile der Auſtralinſeln zu finden gewohnt ſind. Sie ſind zwar ackerbautreibend, thätig und ſchon über eine gewiſſe Stufe der Civiliſation hinaus. Beide Geſchlechter gehen völlig nackt, nur ein Strickgürtel mit einem Stück Matte um die Lenden, der jedoch von einigen Inſeln auch verworfen wird, zeigt einen Schatten der Bekleidung. Männer und Weiber tätuiren Geſicht, Arme und Beine, bemalen ſich auch mit Roth und Weiß, färben das Haar roth, oder pudern es wol auch auf einigen Inſeln mit Kalk und Ockererde. In die durchbohrten Naſenknorpel und Ohrlappen werden Muſcheln, Knochen, Ringe, Blätter und Blumen gezwängt, und dadurch die Naſenknorpel auf die Lippe, die Ohrlappen auf die Schultern herabgezogen. Sie tragen Arm-Gelenke und Halsbänder aus Muſcheln und weißen Steinen, die oft eigroß ſind. Sie haben auch Gürtel mit Korallenſchnüren umwunden. Schon ſieht man hier regelmäßige Dörfer beiſammen, die ein paar hundert Hütten enthalten, leicht gebaut, wie das Klima es fordert. Ihre Waffen beſtehen aus Speer, Keulen, Bogen und Pfeilen, mit ſcharfen Widerhaken und mitunter wol auch vergiftet. Ihre Bogen ſind 6 Fuß lang und die Sehnen mit Harz beſtrichen. Die Speere haben beinerne Spitzen und ihre Keulen ſind aus ſehr hartem rothen Caſuarinenholze mit zackigem Beule geſchnitzt. An den Armen tragen ſie Schilde, womit ſie Pfeile und Sonnenſtrahlen abhalten. So oft Europäer ſich ihnen näherten, waren ſie zum Kampfe bereit und haben ihren Boden mit römiſcher Tapferkeit vertheidigt. Sie ſelbſt unter einander führen wol auch beſtändigen Krieg. Daß ſie Menſchenfreſſer ſind, daran kann wol nicht gezweifelt werden und es iſt überhaupt komiſch, wie ſo viele Seefahrer einen Akt der Philanthropie auszuüben meinen, wenn ſie die Gewohnheit Menſchenfleiſch zu eſſen, entweder den wilden Völkern geradezu abſtreiten oder die Berichte davon mit ſeichten Gründen zu widerlegen ſuchen. Die Leutchen, nicht nur in Auſtralien, ſondern ſelbſt in den Theilen Amerika's, die ſchon lange mit Europäern in Verbindung ſtehen, läugnen es ſo wenig, daß ſie vielmehr mit

der unbefangenſten Naivität eingeſtehen, daß ihnen keine beſſere Mahlzeit als ein Ragou aus Menſchenfleiſch bekannt ſei. Die Salomonsinſulaner ſcheinen auch ſo wenig zu begreifen, wie die Sache anders ſein könnte, daß ſie ſelbſt von den Europäern vorausſetzten, als einige von ihnen gefangen wurden: man würde ihnen nun ohne weitersden Bauch aufſchneiden und ſie braten. Ihre Piroguen ſind noch bei weitem mehr vervollkommnet, als die der Louiſiade. Sie ſind aus mehren Stücken zuſammengeſetzt und zeugevon großer Erfahrung in der Schiffahrt. Die Form derſelben iſt ſehr zweckmäßig und künſtlich, die Arbeit ſchön und vollendet. Sie ſind mit farbigem Holze und Perlmutter ausgelegt, haben vorn und hinten hohe Schnäbel, werden durch ſchaufelförmige Ruder mit ungemeiner Gewandtheit gelenkt. Ihre Kriegsfahrzeuge ſind über 50′ lang und 6′ breit und können 40 Mann faſſen, welche ſich darin alle kämpfend bewegen können. Schwerlich dürften die Schiffe, mit denen Duilius ſeinen erſten Sieg über Karthago erfocht, vollkommner geweſen ſein. Bei alle dem ſind ihre Werkzeuge ſehr unvollkommen, Meſſer aus Kieſelſteinen oder Perlmutter, ein Beil aus harten Muſcheln und ſcharf gewetzt, ſind ihre Werkzeuge. Die Fugen ihrer Kähne füllen ſie mit ſchwarzem Maſtix aus, und haben ſogar die Kunſt, aus dem Balſam Takamaka Lichter zu bereiten, die heller als Wachskerzen brennen, erfunden. Außer dieſen Künſten haben ſie aber auch die erfunden, ihre Feinde zu vergiften. So geſchah es erſt im Jahre 1828, daß der Wallſiſchfänger John Bull in einem ihrer Häfen Anker warf. Mit der größten Freundlichkeit näherten ſich ihm die Eingebornen, brachten Yams und andere Eßwaaren zum Geſchenk. Der Kapitän war eben im Begriff, eine geröſtete Yamswurzel zu Munde zu führen, als ein junger Eingeborner, der zufälligerweiſe ſchon länger auf dem Schiffe war, hinzuſprang, und durch lebhafte Geberden vom Genuß derſelben abmahnte, indem er durch Zeichen zu verſtehen gab, daß der Genuß der Wurzel tödten würde. Man unterſuchte nun die Wurzel, und fand ſie mit Gift überzogen, das ſchnell und plötzlich tödtet. Die Eingebornen ergriffen ſogleich die Flucht, wurden von einem Wallſiſchboote verfolgt, leiſteten jedoch tapfern Widerſtand, und erſt als mehre von ihnen verwundet und getödtet waren, ergriffen ſie die Flucht. Nur durch einen Zufall entging alſo der John Bull dem Schickſal, welches einige Zeit vorher den Alfred getroffen hatte. Dieſes zeigt mehr als alles Andere, daß wir es nicht mehr mit unbefangenen Naturkindern,

Digitized by Google

ſondern mit Leuten zu thun haben, die bereits mit den Vortheilen und Laſtern mechaniſcher Entwicklung ziemlich gut vertraut ſind.

Sie ſind weder ohne Religion noch Kultus. Sie glauben an eine Zukunft, an eine Belohnung und Beſtrafung, ſo wie daß die Geiſter der Verſtorbenen mit den Lebenden in Verbindung treten können. Ihre Häuptlinge ſcheinen zugleich das Prieſteramt zu verwalten, denn man ſah, daß jedesmal zu Anfang einer Schlacht der Häuptling betend ſeine Hände gegen Himmel erhob, die höhern Mächte um Beiſtand anrief, und mit vielem Nachdruck und Geberdenſpiel Reden an ſein Kriegsheer hielt. Wenigſtens in den älteſten Zeiten der römiſchen Republik mag es ſo ziemlich dieſelbe Kulturſtufe geweſen ſein, auf welcher dieſe Inſulaner jetzt ſtehen. Die Älteſten ſtehen in ſehr großem Anſehen, doch ſcheinen die Häuptlinge noch größeres Anſehen zu beſitzen. Das Zeichen der Würde ſind, wie das Wapen der Republik von S. Marino, ein aus zwei Federn beſtehender Buſch, die niemand anrühren darf. Die Gewalt der Oberhäupter iſt ſehr groß. Sie müſſen von dem Ertrag der Ernte, des Fiſchfangs, der Beute einen Theil, den der Häuptling nach Belieben auswählt, abgeben. Das Strafrecht iſt bereits eingeführt und grauſam. Wer etwas ungezehendet in ſeine Hütte bringt, oder zufällig in den Schatten eines Häuptlings tritt, wird mit dem Tode beſtraft. Die Reichen können ſich durch einen Theil ihres Vermögens loskaufen. Es gibt Adelige und Gemeine, Herren und Sklaven. Dieſe letztern ſind beſonders Kriegsgefangene. Das abſcheuliche malaiſche Lehnſyſtem, die wahre Geißel des indiſchen Archipels, iſt bereits hier eingeführt. Sie treiben auch in ihren Piroguen Handel, unternehmen ziemlich weite Reiſen zu Menſchen, die weißer ſind als ſie, wo ſie bemalte Zeuge eintauſchen und auf ihrer Fahrt ſich nach dem Laufe der Geſtirne richten.

Der Verkehr mit den Europäern war bisher höchſt unbedeutend, und außer den Spaniern, die vor ein paar hundert Jahren ſich gewaltſam Eingang und Aufnahme zu verſchaffen wußten, iſt noch niemand bei ihnen gaſtlich aufgenommen worden. Die wenigen Nachrichten von ihnen verdanken wir einem Eingebornen, welchen Kapitän Surville in dem Hafen Praslin an ſich gelockt und bei ſich behalten hatte; wie überhaupt ſeine Landsleute, die außerordentlich ſcharfſinnig, gelehrig und voll natürlicher Anlage ſind, lernte auch dieſer Eingeborne bald franzöſiſch, betrug ſich gut, loderte wol mitunter in wildem Jäh-

zorne auf, beſänftigte ſich aber auch ſchnell wieder. Von ihm erfuhr man alles, was man bis jetzt von ihnen weiß. Die Polygamie iſt unter ihnen herrſchend; wie auf Neu-Holland verlobt man die Mädchen ſchon in der früheſten Kindheit, wo ſie dann hier ſogleich ihr Schwiegervater übernimmt und für ſeinen Sohn auferzieht. Stirbt jemand, ſo wird ſein Leichnam auf einem hohen Gerüſte aufgeſtellt, darunter eine Grube gegraben, welche das Fleiſch, das theils von den Knochen abgeſchabt, mitunter wol auch von Raubvögeln abgenagt wird, aufnimmt. Das Skelett wird in das gemeinſchaftliche Stammbegräbniß gelegt, die Grube zugemacht und eine Hütte darüber gebaut. Die Gräber der Kinder beſtreut man mit Blumen.

Man theilt die Salomonskette in zwei Inſelgruppen ab, wovon die eine die eigentliche Salomonsgruppe, die andere wol auch die Hardigruppe genannt wird. Zu der eigentlichen Salomonsgruppe gehören: 1) Miſon oder Bouka, die nördlichſte und 5° 0′ 30″ ſüdl. Br. und 172° 21′ L. Sie iſt von Carteret entdeckt, hoch, zeigt 3 bedeutende Spitzen, die in der Ferne als eben ſo viel einzelne Inſeln erſcheinen. Sie ſcheint zwar ziemlich angebaut, doch in der Civiliſation nicht ſo weit vorgerückt zu ſein, als die ſüdlichern Eilande. 2) Bougainville 5° 31′ 30″ bis 6° 55′ ſüdl. Br. und 272° 19′ bis 173° 31′ öſtl. L., ein bedeutendes Eiland, deſſen Gebirge nach Billardiere in die Wolkenregion ſteigen ſoll, was im Grund genommen, nichts ſagt, da die Wolken keinen Maßſtab der Höhe geben; nur die Grenze des ewigen Schnees verglichen mit der geographiſchen Breite kann eine ungefähre Höhe ermitteln laſſen. Dieſe Inſel iſt indeſſen eine der ſchönſten. Prachtvolle Thäler erquicken das Auge und die Kokospflanzungen ziehen ſich bis zum Strande herab. Im Nordoſten iſt das Vorgebirge l'Averdi und auf der Südoſtküſte das Friendſhipcap beſtimmt. Um dieſe Inſel befindet ſich noch das Eiland le Cras und verſchiedene kleine Inſelgruppen durch Korallenriffe verbunden. 3) Schortland, eine bedeutende Inſel von ſchroffen Klippen umgeben, von welcher ſich eine Perlenſchnur kleiner Inſeln bis Bougainville hinzieht. 4) Treaſuryislands oder die Schatzinſeln von Bougainville 1768 entdeckt, unter 7° 20′ ſüdl. Br. und 173° 15′ L. Es iſt ein Haufen Inſeln, die ſo nahe beiſammen liegen, daß ſie eine einzige zu bilden ſcheinen. Sie ſteigen zu mittlerer Höhe an und ſind mit der üppigſten Vegetation bedeckt. 5) Choiſeul, ſüdöſtlich der Bougainvilleſtraße durch die Manningſtraße von der In-

J. Blaschke sc.

Gräber der Kinder auf den Salomonsinſeln.

Digitized by Google

ſel Iſabella getrennt, unterm 7° ſüdl. Br. und 174° L. Das Kap Cornwallis 36° 36′ ſüdl. Br. und 175° 35′ L. iſt der nordöſtlichſte Punkt, der nordweſtlichſte das Kap Alexander. Mehre Eilande, wie la premiere Vue, Allen, Middleton, umgeben die Inſel, welche nicht hoch zu ſein ſcheint, aber ſehr hoch bewaldet iſt. Die Bewohner zeichnen ſich durch Bildſchnitzerei an ihren tüchtigen Piroguen aus. Eine nicht benannte Inſel liegt ſüdwärts von Choiſeul, und vor dem Eingange in die ſogenannte große Inſelbai, welche ein Theil des großen Auſtralozeans iſt, und den Namen daher erhielt, weil man die umliegenden Inſeln für eine einzige annahm.

6) Iſabella, die Hauptinſel des ganzen Archipels von 7° 16′ bis 8° 28′′ ſüdl. Br. und 175° 7′ bis 176° 43′ L. Sie liegt öſtlich von Choiſeul und wurde 1567 von Mendana entdeckt. Sie iſt es, welche für das Ophir Salomo's genommen wurde, und wenn das, was von den ſpaniſchen Nachrichten verlautbarte, gegründet iſt, ſo haben dieſe hier echt ſpaniſch gewirthſchaftet und vielleicht den Inſulanern europäiſche Beſuche dadurch auf immer verleidet. Sie ſollen Gold bemerkt haben, in die Dörfer eingedrungen ſein, und man ſpricht von 60000 Peſos dieſes Metalls, als dem Reſultate jener blutigen Plünderung. Die Summe mag nun wol übertrieben ſein. Die Thatſache ſelbſt liegt jedoch zu ſehr in dem Charakter der damaligen Entdeckungsweiſe, als daß ſie geradezu geläugnet werden dürfte. Die Inſel iſt von einer ſehr hohen Bergkette durchſchnitten, welche zu den höchſten der Erde gehören ſoll. Die Geſtade ſo wie die ganze Inſel mit dem köſtlichſten Pflanzenteppich bedeckt, ſind hoch im Nordoſten, ſenken ſich jedoch ſanft gegen Südweſten hinab. D'Entrecaſteaux, Surville und A. haben dieſe Inſel beſucht, der letztere landete 1766 unter 7° 30′ ſüdl. Br. und 172° 46′ öſtl. L. in dem inſelreichen Hafen Praslin. Der Hafen iſt ſehr ſicher, aber die Einfahrt der Felſenriffe wegen außerordentlich enge. Im Innern iſt er weit und ſo tief bis an das Geſtade hin, daß man die Schiffe mittelſt der Ankertaue an die Bäume anbinden kann. Treffliches Waſſer und Erfriſchungen aller Art wären hier zu finden. Surville eröffnete einen Verkehr mit den Eingebornen, der Tauſchhandel hatte auch bereits ſeinen Gang, indeſſen wurden ſogleich feindſelige Anſchläge von den Eingebornen gegen die Franzoſen unternommen, wodurch man genöthigt war, Feuer zu geben, das gegen 20 Eingeborne tödtete. Damit hatte der Verkehr ein Ende. Im Hafen ſind unter den Eilanden St. Pierre, Mariane,

St. Paul, St. Charles und St. Jean benannt. Ein zweiter Hafen Iſabella Eſterna liegt ebenfalls auf der Oſtküſte. In dieſem landete Mendana. Nördlich bildet den Endpunkt das Kap Comfot. Um daſſelbe ſind eine Menge kleiner Inſeln, als Naire, Ortega u. ſ. w. gelegen. Das Kap Freycinet bildet die Südſpitze. Auf der Weſtküſte entdeckte der Spanier Ortega einen trefflichen Hafen, der wol 1000 Schiffe faſſen kann.

7) Hammond, eine Inſelgruppe im Süden von Iſabella. Sie beſteht aus der Inſel Georgia und hat im Südweſten Kap Pleaſant 8° 41′ 30″ ſüdl. Br. und 174° 59′ 30″ L. Im Oſten Kap Nepean und im Südoſten Kap Pitt. Zwiſchen dieſen beiden Kaps liegt die Hummokbai, hinter der ſich ein hohes neungewölbtes Gebirge erhebt. Drei Eilande, die Inſel Murray, Kap Marſh, das Riff Bridgewater und das Eiland Princeſſa gehören alle nebſt mehren kleinen Eilanden zur Hammondgruppe, welche Kruſenſtern zwiſchen 8° 35′ bis 9° 10′ ſüdl. Br. und 174° 49′ bis 176° 58′ L. verlegt.

8) Die große Inſel Guadalcanar zwiſchen 9° 10′ und 10° ſüdl. Br. und 177° 9′ bis 178° 30′ L. Sie wurde von Ortega 1567 entdeckt. Die zahlreiche Bevölkerung jagte die Spanier glücklich zurück. Das Land iſt prachtvoll, wohlbebaut bis an die Gipfel der Berge, die Vegetation ſtufenförmig über einander gelagert ganz indiſchen Charakters. Der von Schortland benannte Pik Lammas reicht ſo hoch als der Pik von Teneriffa, mit dem er verglichen wird. Man hat die Henslow-Hunters und l'Eſperance Kaps beſtimmt, iſt jedoch mit der Inſel ſelbſt nicht genauer bekannt. 9) St. Chriſtoval von 10° 12′ 53″ bis 10° 52′ ſüdl. Br. und 178° 53′ bis 180° 54′ L. reichend, eine ſchmale von Mendana entdeckte bergige Inſel, welche nach d'Entrecaſteaux unbewohnbar ſein ſoll. 10) Isle du Golfe, eine ziemlich große Inſel im Norden von Chriſtoval, um ſie herum liegen die Eilande St. Anna, St. Katharina u. ſ. w. 11) Die drei Schweſtern, les trois Soeurs, drei einander ſehr ähnliche kleine Inſeln nördlich von Chriſtoval. 12) Isle des Contrarietés, eine niedrige ſchmale Inſel, gut bewachſen und ſtark bevölkert. Sie iſt die nemliche, welche Mendana unter dem Namen Sesarge aufführt, und worauf er einen brennenden Vulkan fand. Die Franzoſen beſuchten ſie ſpäter unter Surville, der Verkehr konnte jedoch nicht zu Stande kommen, da ſie nach Art

Digitized by Google

dieſer Salomonskinder ſogleich Feindſeligkeiten anfingen. Dieſe Inſel liegt 9° 46′ ſüdl. Br. und 179° 36′ L. 13) Ein ziemlich großes Eiland iſt Bona Viſta, 9° 30′ ſüdl. Br. und 179° 19′ L. Im Nordweſten dieſer Inſel liegt Galera, weiterhin Arſaciden, im Norden davon Simſon und noch nördlicher Carteret oder Malayta, eine große, bergige, ſtarkbewaldete in den Niederungen mit Kokospflanzungen bedeckte Inſel, 8° 26′ ſüdl. Br. und 176° L. Die drei kleinen Ramoseilande liegen zwiſchen Malayta und Iſabella, und nördlich der erſtern die flache Inſel Gower.

Nächſt dem Salomonsarchipel gibt es hier noch in dieſen Meeren zerſtreute Inſelgruppen, die zwar nicht unmittelbar zu den Hauptarchipeln gehören, aber dennoch untergebracht werden müſſen, da ſie für ſich zu wenig Bedeutung haben. Dahin gehört: 1) Der Hardyarchipel, eine Gruppe von fünf Inſeln, von denen die grüne Inſel 1616, die zwei mittlern oder eigentlichen Hardyinſeln von Carteret 1767 und die beiden ſüdlichen los Caimanes 1781 entdeckt ſind. Schon der Name grüne Inſel zeigt ihre Beſchaffenheit, ſie liegen 4° 41′ ſüdl. Br. und 171° 49′ öſtl. L. 2) Die neuen Inſeln, eine große Gruppe von 9 größern und einer Menge kleiner Inſeln. Alle niedrige flache Motous, das Werk der Korallen. Sie ſind bewohnt, da ſie Kokospalmen und Brotfrucht erzeugen. 3) Die Kokosinſeln 4° 30′ ſüdl. Br. und 173° 59′ L. 1616 von Lemaire entdeckt. 4) Die Huntersinſel, eine Gruppe von fünf kleinen Eilanden ſüdöſtlich von Kokos 4° 45′ ſüdl. Br. und 174° L. Öſtlich vom Salomonsarchipel liegend. 5) eine kleine Gruppe von einem Halbdutzend Inſeln von Lemaire und Tasman geſehen, 5° 4′ ſüdl. Br. und 176° 24′ L. 6) Die 1616 von Lemaire entdeckte Howesgruppe aus etlichen und 30 kleinen Inſeln beſtehend, 5° 30′ ſüdl. Br. und 176° 43′ bis 177° 6′ L.; niedrige Motous, 1791 von Hunter umfahren. In der neueſten Zeit hat man auch ein paar Dutzend ſolcher kleiner Palmeninſeln, nördlich der Gruppe der Howesinſeln entdeckt, die eigentlich eine Fortſetzung dieſer Gruppe gegen Norden ſind. Sie ſind von Malaien bewohnt, oder vielmehr von jener ſchönern Menſchenfamilie, welche wir in Oſtauſtralien vorherrſchend finden. Sie ſind gut gebaut, ſtark, tragen langes in einen Knoten geſchlungenes Haar, raufen ſich den Bart aus, und tragen dafür zwiſchen Mund und Naſe einen künſtlichen Faſernbart. Arme und Schenkel ſind tätowirt, und der Körper mit weißen und rothen Streifen bemalt. Sie ha-

Digitized by Google

den Kanots mit dreieckigen Segeln und einem Ausleger. 7) Baxos de Candelaria, eine Reihe durch furchtbare Brandung bezeichneter Sandbänke. 8) Roncador, gleichſam eine Fortſetzung des vorigen, ein furchtbares Korallenriff. Beide Gefahren dehnen ſich von 6° 50′ bis 52′ ſüdl. Br. und 178° 29′ bis 35′ L. aus. 9) Die Stewartsinſeln, eine Gruppe kleiner Eilande, fünf an der Zahl, 1785 von Hunter unter 8° 26′ ſüdl. Br. und 180° 59′ L. gelegen. Es ſind ebenfalls flache Motous mit einer Lagune, voll Kokoshaine und darum wahrſcheinlich bewohnt, was man jedoch nicht mit Gewißheit weiß. 10) Das Eiland Bellona, 11) Rennel, zwei Eilande, von denen das erſtere eirund, das letztere ziemlich lang iſt. Sie liegen ſüdlich von Guadalcanar zwiſchen 177° und 178° L., und wurden 1794 von Butler entdeckt. Unterhalb dieſer Inſel erſtrecken ſich bis zum 13° ſüdl. Br. eine ganze Reihe von Gefahren in Sandbänken und Felsriffen beſtehend, an denen die Brandung furchtbar toſt, und den kühnen Schiffer von weitem brüllend warnt.

5) Der Archipel von Santa Cruz.

Der Spanier Alvaro Mendana de Neyra, dieſer glückliche Seefahrer, hatte die Salomonsinſeln entdeckt und vermöge eines Rechts, deſſen Abſtammung wir mit allem Scharfſinne zu ergründen unfähig ſind, für die Krone Spaniens in Beſitz genommen. Er hatte Gold geſehen, und das war für die goldliebenden Pyrenäer genug, um Kolonien hinzuführen; deshalb führte Mendana 28 Jahre nach der Entdeckung der Salomonsinſeln eine Kolonie im Jahre 1595 dahin. Er fand jedoch die Salomonsinſeln nicht wieder auf, ſtatt derſelben aber die Marqueſasinſeln und den Archipel von Santa Cruz. Es war am 8. Auguſt 1595, wo dieſe Entdeckung geſchah. Sie ging jedoch in Vergeſſenheit über, bis 1767 ſie Carteret wieder entdeckte, und d'Entrecaſteaux 1793 noch genauer erforſchte. Wilſon, welcher 1797 Miſſionäre in die Südſee führte, entdeckte die Duffsgruppe, und Simpſon, die Kennedyinſel. Die wiedergefundenen wurden zwar als eine neue Entdeckung mit engliſchen Namen belegt, erhielten jedoch, da man den Irrthum einſah, ihren urſprünglichen beſſer klingenden Namen Santa Cruz wieder zurück. Die Inſeln dieſes Archipels liegen zwiſchen 10° 20′ bis 11° 40′ ſüdl. Br. und 183° 40′ bis 185° 27′ L. Alle ſind nur von ſehr geringer Größe und ſelbſt die größte hält nicht über 10 geogr. Quadratm. Theils ſind dieſe Inſeln ihrer phyſiſchen Beſchaffen-

Digitized by Google

heit nach hohe vulkaniſche Inſeln, theils ſind es niedrige Koralleninſeln, aber überall von Korallenriffen umgeben. Man kann ſich daher ſelbſt der Hauptinſel nicht ohne Gefahr nahen, obwol ſie einen guten Hafen hat. Reich von der Natur ausgeſtattet, bemerkt man hier doch ſchon eine Abnahme der indiſchen Inſularvegetation. Die größern Säugethiere ſind alle Hausthiere, den Vampyr ausgenommen, wiewol auch dieſe häßliche Fledermaus die Häuſer beſucht. Die Vögel lieben überhaupt den auſtraliſchen Ozean ſehr, daher ſind auch hier ihre Arten ſchön und zahlreich hoch in der Luft als Hohlſchnäbler, auf Erden als Huhn, im Waſſer als Reiher, Ente und Gans. Einige ſchwarze Eidechſen, Ameiſen, Inſekten, aber eine bedeutende Plage weniger, als bei den bisher beſchriebenen Ländern, keine Musquitos ſind zu finden. Die Arten der Pflanzen nehmen hier trotz der üppigen Vegetation ab. Dagegen nährt ſich der Menſch ſchon von der veredelten Brotfrucht ohne Kern. Bataten, Piſang, Kokos, Breiäpfel, dreieckige Nüſſe u. ſ. w. bilden ſchöne Pflanzungen. Labillardiere erwähnt hier eines Baumes, der mit großen Blättern mannskopfgroße Früchte trage, welche die Geſtalt von Tannzapfen haben, und deren Same den Mandeln gleicht. Desgleichen andere fruchtbare Bäume, Faſerngewächſe, woraus Netze bereitet werden. Eine Aloeart, die Ol liefert, eine Pflanze, welche Azurblau gibt, eine Indigoſpecies, mehre Arten von Rohr und Gewürzen, Ingwer u. ſ. w. Die Bewohner ſind eine gemiſchte Menſchenfamilie, Papuas zwar, die jedoch durch Vermiſchung bedeutende Veränderungen erlitten haben; vielleicht iſt auch etwas ſpaniſches Blut darunter gekommen: denn von der Niederlaſſung, die Mendana hier verſucht hat, hat nichts mehr verlautet. Sie gehen ganz nackt, ſchnüren ſich die Hüfte ein mit einer Schnur, tätowiren ſich, beſonders auf dem Rücken, malen ſich den Körper, pudern ihr Haar röthlich und ſchmücken es mit Blumen, vertilgen den Bart, durchbohren Naſe und Ohren, die ſie mit Schildpattringen zieren, Arm- und Halsſchmuck aus Korallen, Knochen, Ebenholz, Zähne u. ſ. w. ſieht man an jedem, und einen der Inſulaner ſah Labillardiere einen runden Alabaſter auf der Bruſt tragen. Ihre Wohnungen ſtehen auf Pfählen und man ſteigt mittelſt Handleitern hinein. Die Häuſer ſind in zwei Gemächer abgetheilt und mit Palmblättern gedeckt. Es zeigen ſich hier Dörfer, die bis 20 Häuſer enthalten, einen Morai mit geſchnitzten Götzenbildern und ein Rathhaus mit Faſces oder Pfeilbündeln ausgeſchmückt. Die Bewohner dieſer Dörfer ſind ſchon um einen bedeutenden Schritt wei-

ter in der Kultur vorgerückt. Nicht nur beſitzen ſie reichliche und ordentliche Pflanzungen, ſondern dieſelben ſind auch mit ſteinernen Mauern eingefaßt. Sie haben nicht nur Netze und Speere für den Fiſchfang, ſondern auch ordentliche Angelruthen mit knöchernen Haken. Ihre Waffen ſind Bogen und Pfeile, Keulen und Speere, und ſie treffen mit ihren Schleudern auf eine Entfernung von 200′ richtig ihren Mann. Sie bauen ordentliche Piroguen aus mehren Baumſtämmen, die ſie trefflich zu regieren verſtehen und womit ſie weite Reiſen machen. Sie ſind tapfer und haben den Europäern immer Stand gehalten. Sie haben ſchon einen Begriff von Handel und gehen dabei ſchon ſehr vorſichtig zu Werke. Die Weiber flechten niedliche Körbe, Matten, Stricke, Angelſchnüre und andern Hausrath, und was gewiß merkwürdig iſt, die Weiber tragen einen Rock, der bis auf die Knie herabfällt, und hüllen den übrigen Körper nebſt dem Kopfe in ein Tuch aus einheimiſchem Zeuge, ein großer und bedeutender Fortſchritt zur Civiliſation! Betelkauen iſt allgemeine Gewohnheit. Man trifft hier auch die Sitte, die im öſtlichen Theile des ſtillen Meeres ſo oft vorkommt, den Freundſchaftsbund durch Namentauſch zu beſiegeln. Auch hier ſcheint das malaiiſche Feudalſyſtem nicht ganz fremd zu ſein. Die Häuptlinge der Inſel entſcheiden über Krieg und Frieden und haben großes Anſehen. Der ganze Archipel iſt ziemlich ſtark bevölkert und ſowol Spanier als Franzoſen verſichern, manchmal 70 bis 80 Piroguen mit 20 und mehr Mannſchaft bemannt beiſammen geſehen zu haben. Ihre Sitten kommen denen der Papuas ſo ziemlich gleich. Sie haben mehre Weiber, Prieſter und Zauberer, feiern Feſte, bei welchen ſie die Götter mit Geſängen ehren; ob ſie auch Menſchenopfer bringen, iſt nicht bekannt, aber Menſchenfleiſch verſchmähen ſie nicht.

Der ganze Archipel zerfällt in folgende Gruppen: 1) Der eigentliche Santa Cruzarchipel, aus ungefähr 8 Haupt- und einer Reihe Nebeninſeln beſtehend. Die vorzüglichſten darunter ſind Santa Cruz 10° 40′ bis 10° 53′ ſüdl. Br. und 183° 22′ bis 183° 44′ 30″ L., ungefähr 10 Quadratm. groß. Sie iſt die Hauptinſel der Gruppe, mit tief eingeſchnittenen Küſten gegen Süden. Der Boden ſoll ſich bis 160′ erheben und kalkartig ſein, im Innern aber ſtark bewaldet. Man kennt die Vorgebirge Byron, Carteret, Barington, Boscaver und Mendana. Auf der Nordküſte ſpringen mehre Spitzen hervor. Auf der Weſtküſte befindet ſich eine tiefe große Lagune mit einem trefflichen Hafen, Trevanion genannt. Mendana nannte ſie noch ſchöner Graciosa, was wahrſcheinlich

auf die ſchöne Pflanzenflur gedeutet werden muß, die ſich in der Lagune ſpiegelt. Dieſe Inſel iſt wenigſtens am Strande außerordentlich bevölkert. Dorf drängt ſich an Dorf, Pflanzung an Pflanzung. La Guerta liegt vor der Bai Gracioſa oder Trevanion und iſt eine kleine dreieckige Inſel. Auf der Inſel Volcano, 10° 23′ 35″ ſüdl. Br. und 183° 55′ 30″ L. erhebt ſich ein 2000′ hoher Pik, den Mendana in voller Thätigkeit antraf und Wilſon 1797 wieder in Flammen fand. Dieſes kleine Eiland iſt ein nackter Vulkan. Die Swalow- oder Keppelsinſel iſt eine flache Koralleninſel, von einem ſtarken Riffe umgeben; in der Mitte erhebt ſie ſich und iſt ſtark bewaldet. Sie liegt 10° 26′ ſüdl. Br. und 182° 20′ L. Die Lord Howeinſel iſt eine hohe bergige, nur durch einen ſchmalen Kanal von Santa Cruz getrennte Inſel. Die ſonſt Edgecumbe und Ouery benannten Inſeln, welche d'Entrecaſteaux nur von ferne ſah, bilden nur eine einzige Inſel, wie ſolches der Weltumſegler Tromelin 1828 erforſcht hat; ſie liegt 11° 20′ ſüdl. Br. und 184° 15′ L. Die Inſel Vanikoro auf unſern Karten la Recherche benannt, auch oft mit Mallicollo im heil. Geiſtarchipel verwechſelt, liegt 10° 40′ ſüdl. Br. und 185° 25′ L. Hier auf dieſer ziemlich bedeutenden, aber von ungaſtlichen Wilden bewohnten Inſel litten der Aſtrolabe und die Bouſſole, die beiden von La Peyrouſe geführten Entdeckungsſchiffe, Schiffbruch. Nach vielen koſtſpieligen Reiſen iſt dieſe Entdeckung endlich Dillon, und nach ihm dem berühmteſten der neueſten Weltumſegler, dem Kapitän d'Urville 1827 geglückt. Er fand die Nachricht vor, daß vor 40 Jahren zwei Schiffe auf den furchtbaren Klippen, womit die Inſel umringt iſt, verunglückt ſeien. Das eine ging vor Tamana auf dem Riff verloren, welches die Inſel auf eine Entfernung von zwei Meilen ganz umgibt. Es ſcheint längs dem Riff geſchleift worden zu ſein, ohne daß Jemand entkam. Das andere Schiff ſcheiterte im Weſten der Inſel, vor dem Dorfe Pagu, und wurde in das Innere des Riffs geworfen, wo man noch unter dem Waſſer Kanonen, Kugeln und zwei Anker ſieht. Ungefähr 20 Mann und ein Anführer retteten ſich auf Vanikoro oder auch Vanicolo, wurden von den Eingebornen übel empfangen, mußten ſich ſchlagen, bauten ſich aber ein kleines Fahrzeug und verließen die Inſel. Die geheimnißvolle Art, womit die Eingebornen der Sache erwähnen, läßt noch etwas Schlimmeres vermuthen. Noch fanden Dillon und d'Urville einige Trümmer von den Geräthſchaften beider Schiffe, die ſie nach Frankreich brach-

ten. Die Menſchen ſind leider verloren, und keine verwandte Stimme gab von den verunglückten Landsleuten Kunde. Durch einen unglücklichen Zufall fuhr d'Entrecaſteaux an Vanicolo vorüber; ſah die Inſel, legte ihr den Namen ſeines Schiffes, la Recherche bei; beſuchte ſie, die der Zweck ſeiner Expedition war, nicht, obwol ſie alle ſeine Wünſche erfüllt hätte. So jagt der Menſch ſeinem Glücke oft vorüber! Eine beſcheidene Kupferplatte wurde unter militäriſchen Ehrenbezeigungen an die Felſen geheftet, die das Andenken an La Peyrouſe und ſeine Gefährten erhalten ſoll. Dieſes Meer iſt voll Inſeln und Klippen, und die Gefahren, welche ſo manches Schiff zerſtörten, ſind leider noch nicht einmal aufgefunden, viel weniger beſtimmt.

2) Die von Wilſon entdeckte Duffsgruppe beſteht aus 11 Eilanden unter 9° 57′ ſüdl. Br. und 184° 29′ L. Sie liegen in der natürlichen Lage der ganzen Inſelreihe von Nordweſten nach Südoſten; keine iſt von bedeutendem Umfang, aber gut bewaldet ſind alle. Zwiſchen der Inſel Disappointment und Treaſuresinſel, welche die beiden größten ſind und etwa eine Meile von einander liegen, ſieht man noch ein kleines Inſelchen, und im Nordweſten der ganzen Gruppe ſteigt auf einer Inſel ein Fels in Geſtalt eines Obelisken auf. Wohlgebaute, nicht ſchwarze Auſtralier bewohnen dieſe flache Inſel, von denen man jedoch nichts weiter als ihre Geſtalt und ihre einfachen, aus einem einzigen Blocke gehauenen Piroguen geſehen hat. Dieſe Inſelchen liegen zwiſchen Korallriffen geſichert, ſo daß ihnen bis jetzt kein Schiff nahen konnte.

3) Zwiſchen dem Santa Cruzarchipel und den oſtauſtraliſchen Inſeln liegen noch einige Eilande, als Kennedy nordöſtlich der Duffsgruppe 1801 von den Britten entdeckt auf dem Schiffe Nautilus. Es iſt ein ſchönes Schwein-, Hunde- und Früchte-reiches Eiland, wohl bewachſen, ſtark bewohnt und wacker vertheidigt gegen alle und jede Beſitznehmer und liegt 18° 17′ ſüdl. Br. und 184° 27′ L. Die kleine Inſel Pitt, waldig und bergig, wurde 1791 unter 11° 50′ 30″ und 184° 19′ von Edwards entdeckt. Derſelbe entdeckte auch Mitre weiter nordöſtlich von Pitt, ein unbewohntes ſteiniges Eiland. Unter demſelben Meridian zeigte ſich auch Chenoy, durch eine ſtarke Brandung gegen alles Landen vertheidigt.

Die Inſel Tucopia unter 12° ſüdl. Br. und 184° 29′ L. wurde ſchon 1606 von Quiros entdeckt; in neueſter Zeit wurde ſie von d'Urville wieder beſucht, als er die Spuren des

Digitized by Google

verunglückten La Peyrouſe aufſuchte. Eben ſo entdeckte Quiros unter 10° ſüdl. Br. und 186° 54′ L. eine bedeutende Inſel, Taumago genannt. Es wurde ſeither nicht mehr aufgefunden, wahrſcheinlich begnügten ſich die guten Inſulaner mit der erſten Probe europäiſcher Humanität, die ihnen Quiros durch ſeine Kanonen fühlen ließ, als ſie ſich, nachdem ſie die ausgehungerten Spanier reichlich erquickt hatten, die Höflichkeit derſelben nicht wollten gefallen laſſen. Tucopia iſt in den neueſten Zeiten, beſonders durch die Aufſucher La Peyrouſe's oft beſucht worden, und Tromelin fand auf dieſer Inſel unter andern einen preußiſchen Matroſen Bucher, der ſich hier häuslich niedergelaſſen, und mit einer Eingebornen verheirathet hatte. Er wollte nicht wieder in ſeine Heimat, trotz der glänzenden Anerbietungen der Franzoſen. Unter 11° 50′ ſüdl. Br. und 191° 26′ L. liegt eine große gefährliche Sandbank, Charlottensbank genannt und Pandorensriff. Eine ähnliche Gefahr findet ſich unter 12° 11′ ſüdl. Br. und 189° 21′ L. Die Bemerkungen ſolcher Gefahren auf den Karten ſind für die Schiffahrt von außerordentlicher Wichtigkeit: ſo unbedeutend ſie für die Erdkunde ſind, ſo bedeutend werden ſie für den Seefahrer, dem ein Fehler in den Karten Untergang bringen kann.

6) Der heilige Geiſtarchipel (*Espiritu santo*).

Einige Inſeln dieſes Archipels haben ſchon zu Anfang des XVII. Jahrhunderts die ſpaniſchen Seefahrer geſehen. Torres und Quiros gelangten 1606 an die hohen Inſeln dieſes Archipels und gaben ihnen ſehr wohlklingende ſpaniſche Namen. Sie landeten in der Bai St. Jago, dann in einem noch ſicherern Hafen Vera Cruz und weilten eine geraume Zeit auf dieſer großen Inſel, welche ſie Eſpiritu ſanto nannten, für die ſpaniſche Krone in Beſitz nahmen und eine Stadt La nueva Gieruſalema zu gründen ſuchten. Die h. Geiſtbewohner konnten jedoch von dem Rechte des Königs von Spanien nicht überzeugt werden und das neue Jeruſalem erfuhr das Schickſal des alten. Erſt nach 162 Jahren kommt durch Bougainville von Neuem eine Kunde von dieſem Archipel an uns, unter der Benennung der großen Cycladen. Er fand die Eilande: Pentecoſte, Aurora, Pik de l'Etoile und der Ausſätzigen (*Lepreux*). Endlich kam Cook dahin und fand nebſt Mallicollo, das mit Vanicolo nicht zu verwechſeln iſt, auch die ganze Reihe des ſüdlichen Archipels auf, denen er den Namen der neuen Hebriden beilegte.

1789 fand Bligh auf ſeiner zweiten Reiſe die Banksinſel. Seit der Zeit ſind ſie öfter beſucht worden. Der ganze Archipel hat den Namen beibehalten, welchen Quiros der Hauptinſel beilegte und ſo heißt er denn der h. Geiſtarchipel bis auf dieſen Tag. Dieſe große Inſelreihe liegt von 13° 15′ bis 20° 3′ ſüdl. Br. und 184° 8′ bis 187° 15′ öſtl. L.

Dieſe zahlreichen Inſeln, ſämtlich von ſehr mittelmäßigem Umfange, zeigen ſo ziemlich ſämtliche Formen der Auſtralinſeln. Man findet unter ihnen hohe vulkaniſche Inſeln, niedere Motous, Motous mit Lagunen, Vulkane mit einem breiten Korallenſtrand; ob auch Urgebirge über das Meer hervorragen, iſt mir nicht bekannt. Ich vermuthe es kaum, indem ſie zwiſchen Neu-Seeland und dem Salomonsarchipel etwas zu öſtlich zurückweichen und darum der großen unterſeeiſchen Urgebirgskette nicht mehr anzugehören ſcheinen. Der Strand zeigt ſich bei einigen ſteil und hoch und die Brandung iſt überall ungeſtüm. Andere zeigen wieder einen flachen niedrigen Strand; von Korallenriffen ſind ſo ziemlich alle umgeben. Die Hitze iſt in dieſem Archipel ſehr groß, die Witterung jedoch im Allgemeinen ſehr geregelt. Tropiſche Regen fallen zur gehörigen Zeit ſehr häufig, ſie ſind jedoch auch in der trocknen Jahrszeit nicht ſelten. Die Stürme wüthen oft ſehr heftig. Erdbeben ſind hier wie in allen Gegenden Auſtraliens, Neu-Holland ausgenommen, natürlich ſehr häufig. Die meiſten zu dieſem Archipel gehörigen Inſeln erheben ſich im Innern kegelförmig in die Luft, und enthalten theils brennende, theils erloſchne Vulkane. Seewinde kühlen und erfriſchen jedoch dieſe Eilande. Die mittlere Jahrestemperatur ſoll zwar auf 19° Réaum. anſteigen, doch dürfte bei genaueren Beobachtungen dieſes einige Einſchränkung erleiden. Im Ganzen lebt es ſich unter dieſem Himmel ſehr angenehm.

Auf dem theils vulkaniſchen, theils neptuniſchen Boden dieſer Inſeln findet man eine ſehr reiche Vegetation verbreitet. Die indiſche Inſularvegetation iſt zwar hier verſchwunden und wenn auch noch eine Menge Pflanzenformen an dieſelbe erinnern, ſo entbehrt ſie doch der Feigen-, Gewürz- und Palmenarten, welche den Charakter jener üppigſten Vegetation der Erde beſtimmen. Die Produkte dieſer Inſeln ſind noch immer außerordentlich zahlreich und man ſchildert die Vegetation ganz richtig, wenn man ſie mit dem Worte eine Tropenvegetation benennt. Noch immer ſieht man zwei bis vier Gattungen Feigen, Kokos- und Kohlpalmen,

Piſangs, Muskatbäume, Granatäpfel, u. ſ. w. Von den Rohrarten zeigt ſich das Zuckerrohr von der tahitiſchen Art. Ferner gedeihen die Yams außerordentlich, mehre Arten der Aronswurzel, die Brotfrucht, Bataten, Ignamen, Kürbiſſe u. ſ. w. Alle dieſe genannten machen hier nebſt noch einigen Schling- und Wurzelpflanzen die zahlreichen und mannigfaltigen Gegenſtände eines in der That anmuthigen Ackerbaues aus. Der Name Ackerbau paßt auch wirklich nur ſehr uneigentlich auf die tropiſchen Pflanzungen dieſer Inſeln, wo man keinen Reis baut. Es iſt eigentlich Gartenbau; denn die mannigfaltigen Geſtalten, welche in den ſchönen Pflanzungen, die beſonders im h. Geiſt-archipel ſehr gut gepflegt werden, neben einander geſetzt ſind, erinnern mehr an die mannigfach prangenden Gärten Südeuropa's, als an unſere eintönigen Äcker. Aber auch die Wälder zeigen hier ſehr ſchöne Pflanzenformen. Die Caſuarinen mit ihrem feſten Holze, aus welchem die ſüdſeeiſchen Keulen gebildet ſind, die verſchiedenen Schlingpflanzen, die ſchönfarbigen Winden, welche ſich an den gewaltigen Bäumen emporſchlingen, der Rieſenbau Auſtraliens, die *Ficus religiosa* u. ſ. w. alle in ihrer größten Vollkommenheit entfaltet, ſchmücken die ſeligen Inſeln dieſes Archipels. Seit Otahiti hatte Forſter keine ſo ſchönen Feengärten geſehen, als die Aurorainſel, das Pfingſteiland und mehre andere vor ſeinen Blicken entfalteten. Der Überfluß an vegetabiliſchen Nahrungsſtoffen macht, daß mehr dieſe als die animaliſche Nahrung von den Einwohnern benutzt wird. Forſter fand, daß die Früchte außerordentlich würzig und ſaftreich wären.

Das Thierreich iſt keineswegs ſo zahlreich als die Pflanzenarten. Zwar haben die neuern Seefahrer weder von den Perlen, noch dem Silber, noch dem Hornvieh, welches alles Quiros geſehen haben will, etwas gefunden. Das Meer iſt hier ſelbſt an Muſcheln und Weichthieren nicht beſonders reich. Auch von den Amphibien fand man nichts Bedeutendes, aber von Fiſchen wimmelt die See, welche indeſſen nicht allzeit wohlbekommen, denn einige Leute von Cooks Schiffen, welche Seebrachſen mit dem beſten Appetit verſpeiſt hatten, fühlten ſich bald darauf vergiftet. An Vögeln iſt Überfluß, wiewol die Hohlſchnäbler nicht ſo zahlreich ſind, auch nicht ſo ſchön, als in den nördlichern Inſeln. Für die Jagd findet ſich reicher Stoff in den zahlreichen Ratten, Vampyrn und Fledermäuſen; häuslich hat ſich nur das Schwein niedergelaſſen und Cook fand nicht einmal Hunde.

Digitized by Google

Schon die häufigen Pflanzungen und die Sorgfalt, welche darauf verwendet wird, deutet auf ſtarke Bevölkerung hin. Auf der ganzen Erde iſt die Landeskultur der ſicherſte Maßſtab der Bevölkerung, ob ſie dem Reichthum des Landes angemeſſen ſei oder nicht. Auf dem h. Geiſtarchipel ſteigen die Pflanzungen ſogar an den Bergen empor. Indeſſen ſind natürlich nicht alle Inſeln gleich gut bevölkert, ſo Mallicollo mehr als Aurora. Forſter glaubt, daß der ganze Archipel wohl 200000 Menſchen ernähren könne, was denn auf die 200 engl. Quadratm., die er dem ganzen Archipel beilegt, eine ganz reſpektable Volksmenge iſt. Freilich ſind die Gründe für ſolche Zahlen ziemlich ſeicht, die Menge der Menſchen, die ein Seefahrer zuweilen bei einander ſieht, einige Punkte, die er mitunter aſtronomiſch beſtimmt, bilden die ganze Grundlage ſeiner Berechnungen. Da jedoch die Ankunft eines europäiſchen Schiffes hier wol ſo ziemlich das, was bei uns ein Jahrmarkt iſt, ſo ſcheint es, daß die Berechnung wol meiſtens übertrieben iſt. Die Einwohner ſind Papuas. Bougainville ſpricht jedoch auch von Leuten, die den Auſtraliern ähnlich ſind. Ihre Sitten ſind einfach, naturgemäß und ſo ſehr ſie auch mit unſern künſtlichen Lebensweiſen kontraſtiren, nichts weniger als viehiſch, wie uns dieſes Quiros und ſein Chef Torres verſichern. Die Papuas gehen hier nackt. Eine Schnur um die Lenden ſchnürt den Unterleib ein, an ihn iſt vorne das Geſchlechtsglied in einen Lappen gewickelt hinaufgezogen. Weiber tragen eine faſerige Schürze, einem Strohwiſche nicht unähnlich. Forſter beſchuldigt ſie geradezu, daß dieſes aus Eitelkeit geſchehe, um deſto beſſer zu gefallen, was wir nur dann zugeben können, wenn wir die Eitelkeit der Weiber als einen Inſtinkt gelten laſſen. Sie ſind nichts weniger als ohne Religion, haben ihre Morais, und ihre Anführer ſcheinen Prieſter zu ſein nach der Weiſe Melchiſedeks. Sie haben heilige Haine wie die Griechen und ihre geſchnitzten Bilder mögen ſo ziemlich der Venus Urania ähnlich ſehn, in den Zeiten, da der Egypter Kadmos das Schloß zu Theben baute. Sie feiern ihre Gottheit durch Geſänge, welche Forſtern in den ſtillen Abenden unter dem heitern Himmel der ſüdlichen Geſtirne ziemlich wohltönend erſchienen. Auch ſcheinen ſie einen Begriff weiblicher Würde zu haben, denn die Weiber ſind zurückhaltend, anſtändig, und die Matroſen auf Cooks Schiffen konnten ſich nicht rühmen, die Gunſt einer Taniterin oder Mallicolleſerin ſo leicht als auf Otahiti zu erkaufen. Es gereicht ihnen dieſes um ſo mehr zur Ehre, da ſie die Ko-

rallen nicht weniger lieben und die übrigen Südſeeinſeln ſo ziemlich die Bordelle für europäiſche Seefahrer zu ſein ſcheinen. Indeſſen leben die Weiber in großer Abhängigkeit, und wir müſſen es unentſchieden laſſen, ob ihre Enthaltſamkeit wirklich die Frucht der Beſcheidenheit oder des Zwanges ſei. Sie leben unter eigenen Häuptlingen, denen ſie jedoch nur eine ſehr beſchränkte Macht geſtatten. Die Würde ſcheint erblich zu ſein, was indeß die Beſchränkung erleidet, daß der Sohn eines Häuptlings nur unter der Bedingung Anſprüche auf die Würde ſeines Vaters hat, wenn er wacker genug iſt, um keinen wackerern zur Mitbewerbung zu reizen. Ihr Unterſcheidungszeichen iſt der Titel Ariki und der des Kronprinzen: Kauvoſch. Sie tragen einen weiß, roth und ſchwarzgeſtreiften Leibgürtel. Als indeß einer der Häuptlinge den Britten eine Kokosnuß zum Zeichen der Freundſchaft überreichen wollte, hatte Seine Majeſtät ſo wenig Gewalt über dero Unterthanen, daß dieſelben in höchſteigner Perſon die Kokosnuß von dem Baume zu holen geruhen mußten. Es iſt überhaupt eine ziemlich allgemein geltende Bemerkung, daß die Gewalt der Oberhäupter bei wilden Völkern nur zur Zeit der Kriege gelte.

Die Bewohner des h. Geiſtarchipels führen ein ziemlich geſelliges Leben, und ſcheinen durch vielerlei Bande unter ſich verbunden zu ſein. Sie haben muſikaliſche Inſtrumente, als Trommeln, Lärmmuſcheln, die zugleich im Kriege dienen, und die Panflöte; ihre eigenen Kehlen können als das vierte gelten. Sie lieben Muſik, Geſang und Tanz und ſelbſt in neueſter Zeit haben die franzöſiſchen Seefahrer durch ein paar Duetten großes Entzücken hervorgebracht und reichen Beifall eingeerntet. Ihre Geſänge ſollen aber auch ſehr harmoniſch und modulirt ſein. Sie lieben mehr ſanfte, nachklingende, als rauſchende und lärmende Töne. Gemeinſchaftliche Ergötzungen dieſer Art füllen die Abende dieſes Völkchens aus, deſſen Blut leicht und ätheriſcher Natur ſein ſoll. Ihre Waffen, Geräthſchaften und Kanots verfertigen ſie mit großer Sorgfalt. Sie weben große Matten, haben Begriffe der Kochkunſt, indem ſie Piſangs röſten und aus verſchiedenen Vegetabilien mitunter, wenn ſie es haben können, mit ein wenig Menſchenfleiſch gute Puddings zu bereiten verſtehen. Kriege führen ſie häufig, ſind tapfer und eſſen ihre Gefangenen auf. Ob Polygamie bei ihnen eingeführt iſt, wiſſen wir nicht, glauben jedoch, daß ſich die Geſetze nicht bis auf die Monogamie erſtrecken. Sie wohnen in Häuſern, die äußerſt einfach ſind, indem das Dach unmittelbar auf die Erde

Digitized by Google

aufliegt. Die größten dieſer Hütten ſind 9 bis 10 Fuß hoch, eben ſo breit und 30 bis 40 Fuß lang. Sie beſtehen aus neben einander aufgerichteten Pfählen, die an der Spitze mit einander vereinigt ſind und über welche ſtarke Matten gebreitet werden. Ihr Hausrath beſteht aus Matten, Körben, Kalebaſſen, Schminkdöschen, ſteinernen Äxten, Speeren, Schleudern, Bogen, Pfeilen und Keulen. Ohne Schleuder und Stein gehen ſie nie aus.

Der Archipel beſteht aus etlichen zwanzig größern und einer noch bei weitem größern Zahl kleinerer Inſelchen und Klippen. Wir werden ſie hier ſo gut als möglich auf einander folgen laſſen und zwar

1) Die größte von Quiros 1606 entdeckte und von Cook 1774 umſchiffte Tierra del Eſpiritu ſanto, oder h. Geiſtinſel unter 14° 38′ 45″ bis 16° 2′ ſüdl. Br. und 184° 8′ bis 185° L., 57 geogr. Quadratm. groß. Die Bai St. Philipp und St. Jago, in welcher Quiros landete, kann man nicht ſo genau auffinden. Cook ſah wol eine tiefe Bai mit einer Reihe kleiner Inſeln verſchloſſen, die ſchön bewaldet und gut bevölkert ſind, unterſuchte ſie aber nicht, ſondern nannte dieſe Inſeln Bartholomäusinſeln; ſie ſind von ſo ziemlich einerlei Geſtalt. Lange ſchmale Stückchen Landes, an der Nordſeite niedrig, an der Südſeite ſteil, Korallriffe von Norden her angeſchwemmt. Sie gewähren mit ihrem ſchneeweißen Korallenſtrande und dem ſtarken Pflanzenwuchs, darunter beſonders viel Caſuarinen, einen ſchönen romantiſchen Anblick. Hinter ihnen liegt die Hauptinſel. Auch ſie ſcheint ſtark bewohnt zu ſein, da ſie Forſter des Nachts bis auf den Gipfel der Berge mit zahlreichen Feuern beleuchtet ſah. Die Bewohner haben Kanots mit dreieckigen Segeln, gehen nackt, ſind von ſchöner Statur und ſtarkem Gliederbaue. Dieſe dunkeln Körper gleichen bronzenen Statuen mit ihren ſtarken Gliedern, ausgeprägten Muskeln, krauſem Haar und Bart. Ein ſchmaler Gürtel um den Leib, wovon hinten und vorn ein langes 5″ breites Stück Matte unter die Knie herabhängt, iſt ihre Bekleidung. Aus den Zeiten des Quiros, der hier Neu-Jeruſalem gründen wollte, muß die Bekanntſchaft mit dem Eiſen herrühren, welche ſie zeigten, da Cooks Schiffe die Inſel umſegelten. Sie äußerten über die Nägel außerordentliche Freude. Als Freundſchaftszeichen gilt auch hier der grüne Zweig. Ihre Sprache ſcheint dieſelbe wie auf den Freundſchaftsinſeln zu ſein und von der des übrigen Archipels verſchieden.

Digitized by Google

Auf der Weſtſeite der Inſel befindet ſich eine tiefe Bai mit einem Hafen, in welchen ein Fluß mündet. Cook nannte ſie St. Philipp und St. Jago; es iſt jedoch zweifelhaft, ob es auch dieſelbe ſei, in welcher Quiros landete. Die öſtliche Landſpitze der Einfahrt heißt Kap Quiros 14° 0′ 55″ ſüdl. Br. und 184° 55′ öſtl. L. Die Inſel iſt beſonders in Weſten außerordentlich hoch und zeigt mehre Bergreihen, die dick bewaldet lachende Thäler einſchließen. Quiros weiß uns von dieſer Inſel außerordentlich viel zu erzählen. Sie iſt nach ihm, und Forſter beſtätigt es, bezaubernd ſchön. Die große Bai, in welcher er lag, nimmt zwei Flüſſe auf, die von ihm Jordan und Salvador genannt wurden. Das Geſtade dieſer Bai ſei breit, der Boden trage die wohlſchmeckendſten Früchte, Bataten, Orangen, Citronen, Piſangs, Aloe, Muskatnüſſe, Ebenholz, Maſtix, Ingwer, Pfeffer u. ſ. w. Silber, Hornvieh und eine Menge anderer Reichthümer werden ihr beigelegt. Von dieſer Schilderung müſſen wir jedoch abziehen das Silber, die Perlen, den Zimmt und eine Menge Spezereien und Koſtbarkeiten, und nicht nur bei Quiros, ſondern bei allen ſpaniſchen Seefahrern jener Zeit müſſen die Schilderungen der Schätze neuentdeckter Länder allezeit dieſe Reduktion erleiden. Wir wollen damit jene wackern Seefahrer nicht der Lügen beſchuldigen, wenigſtens nicht in einem höhern Grade, als jene galante Schöne, welche die Kundſchafter der Iſraeliten verläugnete. Um bei ihren Souverainen Intereſſe für ihre Entdeckungen zu erwecken, gab es dazumal durchaus kein anderes Mittel. Mußte doch ſelbſt der tugendhafte Columbus, der ſeinem Souverain eine Welt geſchenkt hatte, die Schätze derſelben übertreiben. Mehr verdient Quiros Glauben, wenn er von den Sitten der Einwohner ſpricht; ſie ſeien in der Farbe nicht gleich, das Haar ſchwarz, lang, auch kraus und wollenartig. Sie ſind unter einander in beſtändiger Fehde, indeſſen haben ſie ſich während ſeines Aufenthalts, ſobald man ſie gut behandelte, ſanft und lenkſam bezeigt, dabei heiter, geſellig, dankbar. Sie verſtehen Steine zu poliren, irdene Töpfe und hölzerne Näpfe zu verfertigen, Matten aus Baumrinden zu weben uud Werkzeuge für den Hausgebrauch und Gartenbau zu verfertigen. Ihre Piroguen ſind gut gebaut und führen Segel; eine lange nahrhafte Wurzel dient ihnen geröſtet als Brot. Die Luft der Inſel iſt geſund, Baumaterial in Menge vorhanden. Sie beſitzen Morais und Begräbnißplätze und kein ſchädliches Ungeziefer. Forſter ſetzt hinzu: ſie tragen auf dem Scheitel einen

Digitized by Google

Federbuſch, manche hatten eine weiße Muſchel vor die Stirn gebunden, eine Sitte, welche auch unſere Schönen bereits nachahmen. Andere haben ein Palmenblatt wie eine Mütze um den Kopf gewickelt und Armbänder aus Muſchelwerk.

2) Eine Gruppe von ungefähr 17 Eilanden unter 13° 15′ ſüdl. Br. und 185° 21′ L. wurde 1789 von Bligh entdeckt und mit dem Namen Banks belegt.

3) Eine kleine Inſel ſüdöſtlich von der Banksgruppe erhebt ſich als ein kleiner felſiger Pik unter 14 21′ ſüdl. Br. und 185° 38′ L. Sie wurde von Bougainville Pik de l'Etoile benannt, und 1774 von Cook wieder geſehen. Die Inſel hat ſehr ſteile Ufer, wo Bougainville ſchöne Waſſerfälle ſah. Sie iſt im nordöſtlichen Theile reich an ſchönen Palmen und würde ein hübſcher Aufenthalt, wie ihn Horaz und Plinius ſich wünſcht, für einen Gelehrten ſein.

4) Aurora iſt der wohlklingende Name einer ſchönen Inſel unter 15° 6′ ſüdl. Br. und 185° 53′ L. Die Aurorainſel iſt überall mit herrlichem grünenden Walde bedeckt und ringsum mit einem ſchönen Strande verſehen. Bougainville entdeckte ſie 1768. Sie iſt bergig, ziemlich hoch, mit einem von Norden nach Süden hingeſtreckten ſcharfen Bergkamm. Forſter ſah ſie auf ſeiner Reiſe wieder. Eine Menge von Schlingpflanzen, berichtet er, hatte ſich um die höchſten Stämme von einem Baume an den andern hingerankt und ſchienen durch ihre natürlichen Guirlanden und Feſtons dieſe ſchönen Wälder zu verſchönern. Am Abhange eines Hügels ſahen ſie eine umzäunte Pflanzung, unterhalb welcher ſich ſchäumend eine Kaskade gegen die See herabſtürzte. Mit der zahlreichen Bevölkerung konnte jedoch in keine Verbindung getreten werden.

5) Die Inſel der Ausſätzigen (*Isle des Lepreux*) iſt von gleicher Größe mit dem Auroraeiland, aber etwas breiter. Bougainville, der ſie 1768 entdeckte, fand die Eingebornen mit Ausſatz behaftet, daher ihr Name. Er mußte glauben, daß der Ausſatz für alle Einwohner tödtlich ſei, weil er ſie als herrnloſes Gut für den König von Frankreich in Beſitz nahm. Forſter ſah ſie wieder; ihm ſchien die ganze Inſel fruchtbar zu ſein. Die Ufer fand er ſehr ſteil und unmittelbar daran konnte man auf 20 Faden keinen Grund finden. In der Mitte hat ſie einen hohen Pik und iſt vulkaniſcher Natur. Die Oſtſeite iſt flach, aber gut bebaut, und mit Verwunderung ſah der geniale Naturforſcher hier die Palmen in unzählbarer Menge auf den Bergen wachſen, was nicht leicht ſonſt vorkommt. Von

dem ſteilen, und mit allerlei Geſträuch bewachſenen Ufer ſtürzen ſich ſchöne Waſſerfälle in die See herab. Unmöglich kann es ſchönere Geſtade auf Erden geben. Die Eingebornen, welche ſie von ferne ſahen, waren nackt, mit einem Stricke um den Unterleib; auf dem Kopfe hatten ſie etwas Weißes und waren mit Pfeilen und Bogen bewaffnet. Die Inſel liegt 15° 15′ ſüdl. Br. und 185° 32′ L.

6) Das Pfingſteiland (*Pentecoste*), ebenfalls von Bougainville 1768 am Pfingſtſonntage entdeckt, gleicher Größe und Naturbeſchaffenheit mit Aurora und Lepreux. Forſter fand ſie außerordentlich gut bepflanzt und als es dunkel war, ſahen ſie die Hüttenfeuer ſich bis auf die höchſten Gipfel der Berge verbreiten. Ein prachtvoller Anblick in der heitern Nacht des tropiſchen Himmels. Cook beſtimmt ſie zu 15° 45′ ſüdl. Br. und 185° 57′ L.

7) Mallicollo, wahrſcheinlich von Quiros entdeckt, jedoch ſo ſehr in Vergeſſenheit gerathen, daß ſie Cook wirklich als eine neue Entdeckung in Anſpruch nehmen konnte. Sie erſtreckt ſich von 16° 25′ bis 16° 50′ ſüdl. Br. und 185° 26′ L. In dem Kanal zwiſchen ihr und der h. Geiſtinſel liegt noch das kleine Eiland Barthelemy. Mallicollo wird von Forſter als eines der ſchönſten Eilande gerühmt, wo eine üppige Vegetation, ein ſchöner Strand, romantiſche Berggruppen und ein lebender Feuerſpeier den Naturfreund locken. Ein bequemer Hafen unter 16° 25′ 20″ ſüdl. Br. ladet zur Landung ein; er wurde von Cook mit dem Namen des Grafen Sandwich belegt. Dieſes Eiland kennen wir durch Cooks längern Aufenthalt etwas genauer. Es nährt eine zahlreiche Bevölkerung reichlich. Die Einwohner ſehen auch ihr Land für das ſchönſte der Erde an und mögen wol nicht Unrecht haben. Was man von der Bai von Neapel rühmt, die man nebſt Genua und Conſtantinopel zu den drei ſchönſten Punkten der Erde rechnet, findet ſich im Sandwichhafen nicht nur wiederholt, ſondern durch den tropiſchen Pflanzenwuchs unter dem tropiſchen Himmel noch verſchönert. Reichlich lohnende Plantagen, welche Kokospalmen, Brotfrucht, Piſangs, Ignamen, Aron, Curcuma, Heſperiens goldne Orangenfrüchte im Überfluß hervorbringen, lohnen den Fleiß der Pflanzer, welche Forſter auf nicht weniger als 50000 ſchätzt. Von Hausthieren fand man blos das Schwein und das Huhn. Die Bewohner werden uns geſchildert als Menſchen von der Papuaart mit dem vollkommnen Ausdruck dieſer Völkerfamilie: nicht ſchön nach

unſern Begriffen, aber wohlgebaut, gelenkig, ſtark, und was man auf dem ſchönen Geſichte des Europäers ſo oft vermißt, in dem platten Geſichte einen Ausdruck von Munterkeit und Zufriedenheit, der mit dem Mangel unſrer Sorgen wol nicht zu theuer erkauft wird. Sie gehen alle nackt, mit einem Strick um den Leib, die Männer das Zeugungsglied aufrecht befeſtigt, die Weiber mit Matten umgürtet, die Mädchen und Jungfrauen mit einem Faſerngürtel. Sie ſind außerordentlich luſtig, geſchwätzig, bereit jede Unbill abzuwehren, ungereizt aber freundlich, ſanftmüthig, zuvorkommend und mit allen Tugenden unverdorbener Naturkinder geſchmückt. Freilich auch mit den Fehlern der Kinder: geſchwätzig, neugierig, tändelnd und begierig nach jenen kleinen Gegenſtänden, womit Europäer ihre Unbefangenheit bezahlen.

Sobald Cook in die Bai Sandwich eingelaufen war, näherten ſich die Eingebornen mit grünen Zweigen von *Dracaena terminalis* und dem ſchöngeſtreiften Croton und begrüßten die Schiffe mit dem Ausdruck: Tomar oder Freund. Beachtenswerth iſt die Ceremonie, womit ſie den Offizier bewillkommt hatten, der früher den Hafen ſondirte. Ein Kanot kam dicht an die Schaluppe, die Männer darin hielten grüne Zweige in die Höhe, ſchöpften Waſſer in die hohle Hand und goſſen ſich's auf die Köpfe und waren äußerſt zufrieden, als dieſer Gruß von dem Offizier der Schaluppe erwiedert wurde. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, folglich zu Krieg und Frieden gleich aufgelegt. Die Geſchenke an tahitiſchen Zeugen vergalten ſie dadurch, daß ſie ihre Pfeile dagegen überreichten. Sie plauderten ohne Ende mit den Ankömmlingen und unter ſich ſelbſt, fletſchten auch wol aus Freundlichkeit, obgleich nicht beſſer als Miltons Tod, die Zähne dazu. Sie blieben bis tief in die Nacht in den Schiffen und gingen erſt ans Land zurück, da man ihnen kein Gehör mehr gab. Am Lande tanzten und trommelten ſie die ganze Nacht. Forſter ſagt, daß ſie das geſchickteſte, verſtändigſte und gutmüthigſte Volk ſeien, welches er in der ganzen Südſee kennen gelernt hätte. Sie kamen ganz unbewaffnet und unbefangen auf das Schiff, kletterten am Tauwerke wie Eichhörnchen auf und ab, freuten ſich wie Kinder über alles, was ſie ſahen, und wurden entzückt über die Kleinigkeiten, womit man ſie beſchenkte. Ihr Mund ruhte nie und ihre an Gurgeltönen reiche Sprache kollerte beſtändig aus ihrem Munde hervor. Es wäre jedoch Schade geweſen, wenn die Herren Zwölfpfünder ſie lange in Ungewißheit gelaſſen hätten, mit

wem ſie es zu thun hatten. Einer der Eingebornen konnte der Begierde nicht widerſtehen auch auf das Schiff zu kommen, aber ein Matroſe boxte ihn recht brittiſch zurück. Ein wiederholter Verſuch ward auf ähnliche Art zurückgewieſen. Der Eingeborne, welcher doch glaubte zu Hauſe zu ſein, legte nun einen Pfeil auf den rüſtigen Boxer an, was ſogleich dem Herrn Kapitän angezeigt wurde, der auch nach dem Unverſchämten, welcher das brittiſche Boxrecht nicht anerkennen wollte, ohne weiters eine Muſkettenkugel abſchoß, die glücklicherweiſe nicht traf. Zum Überfluß ſchoß man ihm nun das Geſicht voll Schrott an, worauf denn der kühne Eingeborne losdrückte, daß der Pfeil 4 Fuß (?) tief in den Maſt eindrang. Die armen Naturkinder flohen nun freilich voll Schreck an den Strand, doch mußte ihnen zum heilſamen Warnungszeichen noch eine Kanonenkugel nachgeſandt werden. Es iſt ein häßlicher Schandfleck an dem großen Seefahrer, mit welchem echt brittiſchen Übermuthe er die ſanften Kinder der Südſee mißhandelte und dadurch gewiß ihre Civiliſirung nicht beförderte. Trotz dieſem brutalen Europäismus verſöhnten ſich die guten Mallicoller wieder mit ihnen, brachten ſogar eine Anzahl Schweine als Zeichen der Freundſchaft dar. Dahin jedoch konnte es nicht mehr gebracht werden, daß man dieſe unbeſcheidenen Fremdlinge tiefer in das Land gelaſſen hätte. Auch lieferte man in den Tauſch wol mallicolliſche Induſtriewaaren u. dgl., aber keine Lebensmittel, vermuthlich um die lieben Gäſte eher los zu werden.

8) St. Barthelemy. 9) Ambrym, eine vulkaniſche Inſel, von deren Pik Forſter hohe Dampfſäulen aufſteigen ſah. Sie liegt unter 16° 15′ ſüdl. Br. und 185° 49′ L. 10) Paoom oder Paum, zwei kleine Eilande ſüdlich von Ambrym. 11) Api, ebenfalls eine kleine Inſel, bergig, hoch, waldig, 16° 42′ Br. 12) Shephert, eine Gruppe von drei kleinen Inſeln unter 17° ſüdl. Br. und 185° 9′ L. Das Meer iſt hier außerordentlich gefährlich zu durchſegeln, da es voll verborgener Riffe und Klippen iſt. Ein einzelner Felſen, der bei den Shephertinſeln aus dem Meere ſich hoch emporhebt bis auf 300′, wurde von Cook das Monument genannt, die Wellen branden daran mit Ungeſtüm. Möven und Tölpel ſind ſeine Bewohner. 13) Das Dreihügeleiland und gleich dabei das Zweihügeleiland, ſind ſchöne grüne Inſeln durch ihre Benennung charakteriſirt, unter 17° 4′ Br. und 186° 1′ L. 14) Montague. 15) Hinchinbrook. Zwiſchen dieſen Inſeln wäre Cook beinahe geſcheitert. Es ſind

übrigens ſchöne Inſeln, wohlbevölkert und die Naturkinder ſo gute Menſchen, wie auf Mallicollo. 16) Die Inſel Sandwich liegt 17° 45′ ſüdl. Br. und 185° 59′ L. Die Inſel iſt ſehr ſchön, ſanft gehügelt, wohl bepflanzt und gut bevölkert. 17) Erromango, oder wie Forſter ſchreibt, Irromanga, 18° 45′ ſüdl. Br. und 186° 49′ L.; in Oſten hat dieſe Inſel ein Vorgebirge, vom Kapitän Cook Traitorshead (Verräthershaupt) genannt. Die Eingebornen konnten ſich dem Herrn Kapitän, als er hier landen wollte, nicht gut verſtändlich machen; er ſprach alſo zu ihnen auf eine vernehmliche Weiſe mit ein paar Dutzend Flinten- und Kanonenſchüſſen, was ein paar Dutzend dieſer armen Geſchöpfe nichts als das Leben koſtete. Wir werden weiter unten ſehen, daß dieſe Brutalität es war, welche ſeinen Tod als verdiente Strafe verurſachte. Solche Länderforſcher können denn freilich die Geographie nur mit Namen bereichern. Forſter nennt Irromanga eine ſchöne regelmäßig kultivirte Inſel und iſt feſt überzeugt, daß den Eingebornen nicht in den Sinn kam, Feindſeligkeiten anzufangen. 18) Tanna, 19° 30′ ſüdl. Br. 187° 5′ L. Eine Kette hoher Berge, mit parallelen Reihen niederer Hügel durchzieht die Inſel. Die Berge ſind meiſtens thon- und kalkartig, abwechſelnd mit Trachyt und Dolenit. Am ſüdlichen Ende fand Cook einen brennenden Vulkan. Die Eingebornen, welche vielleicht den Vulkan als ein Heiligthum betrachten, verwehrten den Britten mit aller Gewalt den Zugang. Die Grobheit der Gäſte verurſachte auch hier Händel, und die Kanonenſchüſſe trieben die Eingebornen ſchnell dem Strande zu. Ein junger Held blieb indeſſen bei dem Krachen der Kanonen, die nach dem Strand gefeuert wurden, um das Übergewicht der Europäer zu bezeugen, ruhig lächelnd in ſeinem Kanot ſtehen. Solche Zeichen von Heldenmuth und Kühnheit kamen während des Aufenthalts Cook's mehre vor und zeigen, daß dieſes Volk eben ſo gut ſeine Helden hervorzubringen verſtehe. Der längere Aufenthalt Cook's war von einer Reihe Brutalitäten begleitet; dennoch hörte dieſes gute Volk nicht auf, ſich immer wieder durch ein paar Korallen oder Nägel verſöhnen zu laſſen, und ſelbſt als ein niedriger Matroſe, veranlaßt durch einen Offizier, der hohe Verwandte in England hatte, einen jungen Tanneſer ohne alle Veranlaſſung über den Haufen ſchoß, ließ ſich dieſes gutmüthige Volk doch wieder beſänftigen. Dieſe Züge charakteriſiren ein Volk am beſten und belehren uns davon, daß die Südſeeinſulaner wahrhaft gutmüthige, einfache, kindliche und ge-

müthvolle Weſen ſind, wahre Naturmenſchen und keine Wilden oder Verwilderte. Welch ein großer Unterſchied iſt nicht zwiſchen dieſen Südſeeinſulanern und den verwilderten Malaien in den Sundainſeln, oder den von einer höhern Kulturſtufe herabgeſunkenen Bewohnern am Orinoko? Übrigens ſind ſie eben ſo nackt wie die Mallicolleſer, aber noch ſcharfſinniger und empfänglicher als ſie, auch viel muthiger und von einem wahren Heldengeiſte beſeelt. Schon Kapitän Wallis rühmt den Muth dieſer Helden und Forſter geſteht mit ihm, daß er in ihnen die Helden Homer's wiedergefunden habe. Wie Hektor bei dem Gebrüll der Griechen, ſo ſtand der ſchon erwähnte junge Mann Fannoko unerſchrocken bei dem Donner der Kanonen; wie Diomedes ſchwingen ſie ihre Keulen, wie Neſtor ſprechen die Alten im Rathe, und nicht unähnlich dem Hirten der Völker Agamemnon verſammelt der Häuptling die Stämme, wenn es zum Kampfe geht. Sie haben ihre Sänger und Redner, und ganze Nächte ſitzen ſie um das Feuer herum mit der lebhafteſten Aufmerkſamkeit ihren Rhapſoden zuhörend, welche in monotonen Geſängen wahrſcheinlich die Thaten der Vorfahren vortragen. Sobald der eine aufhört, fängt der andere an in demſelben Tone fortzufahren; ſo mochte Homer und die Homeriden den Zorn des Achilleus, oder die Irrfahrten Odyſſeus den lauſchenden Hellenen vorgetragen haben.

Während der Anweſenheit Cook's war der Vulkan in beſtändiger Thätigkeit. In längern oder kürzern Abſätzen ſtieß er mit gewaltigem Gebrüll Rauch und Aſche aus, und ſchleuderte gewaltige Steinmaſſen in die Höhe. Die Inſel iſt ſehr fruchtbar, außerordentlich gut bepflanzt, hat viele Schweine; zur Zeit Cook's waren aber keine Hunde vorhanden. Seitdem iſt ſie von dem Ruſſen Golownin wieder beſucht worden. 19) Im Nordoſten von Tanna unter 187° 15′ L. liegt das kleine Eiland Immer. 20) Unter 19° 31′ ſüdl. Br. und 187° 50′ L. liegt Erroman, die öſtlichſte Inſel der ganzen Kette, und 21) Annaton die ſüdlichſte des ganzen h. Geiſtarchipels unter 20° 3′ ſüdl. Br. und 187° 33′ L. Sie iſt ganz vulkaniſch.

7. Neu-Caledonien.

Dieſes bedeutende Land wurde 1774 von Kapitän Cook entdeckt, als er von dem h. Geiſtarchipel aus, nach den ſüdlichen Polargegenden unter Wegs war. Er legte ihm den Namen Neu-Caledonien bei, weil er zwiſchen den Bergen dieſes Landes und den iriſchen Bergen einige Ähnlichkeit fand,

13 *

Digitized by Google

auch den Namen der Inſel von den Eingebornen nicht erkunden konnte. Durch ihn wurde die Oſt- und Nordweſtküſte aufgenommen. Die Weſtküſte beſuchte d'Entrecaſteaux im Jahr 1792 und ſpäterhin wurde dieſes Land auch von andern Seefahrern beſucht. Auch d'Urville hat auf ſeiner letzten Reiſe Neu-Caledonien berührt. Es iſt zwiſchen den 20° 9′ bis 22° 26′ 30″ ſ. Br. und 181° 29′ bis 184° 31′ 50″ öſtl. L., wo ſich dieſe Inſel an der Südgrenze des Tropenlandes befindet. Die Länge dieſer Inſel mag ungefähr 48 deutſche Meilen auf $\frac{1}{6}$ Breite betragen und der Flächeninhalt 288 geogr. Quadratm. ausmachen.

Die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer bedeutenden Inſel anlangend, ſo ſcheint ſie durch eine mit der Richtung der oft erwähnten unterſeeiſchen Urgebirgskette, vollkommen übereinſtimmend zu ſein. Sie iſt daher ein von Nordweſten nach Südoſten ſich hinziehender Urgebirgsrücken und zwar ohne von niedern Parallelreihen begleitet zu ſein, an deſſen Fuße ſich ein ſchmaler mitunter ſumpfiger von Mandelbäumen beſtandener Küſtenſtrich zu beiden Seiten hinzieht. Der Gebirgsſtock zeigt Glimmerſchiefer mit häufig eingeſprengten Granaten, Quarzgängen, aber ohne Feldſpath, wol aber mit Hornblende. Eine Überlage von Sandſtein deckt hin und wieder die Seiten und Gipfel der Berge, welche in kahlen Glocken oder Felszacken bis auf 3000 Fuß abſolute Höhe anſteigen. An der Nordweſtſeite ſcheint indeſſen auch der Baſalt vorzukommen, obwol von vulkaniſchen Arbeiten hier weiter keine Spuren ſich zeigen, viel weniger ein noch thätiger Vulkan. Man will auch Serpentin gefunden haben und Talg ſoll ziemlich häufig ſein, und zwar in ſo fetten und weichen Lagern, daß er von den Einwohnern verſpeiſt wird. Eine Menge kleinere Flüſſe und Quellen bewäſſern das Land und machen, daß die Bergabhänge beſonders gegen die Oſtküſte hin ziemlich bewaldet ſind. Indeſſen erinnern nur einige Pflanzenformen an die Tropenvegetation, denn die ſenkrechten Strahlen der Sonne werden von keinem lockern vulkaniſchen Boden unterſtützt. Man bemerkt hier nirgend den fetten ſchwarzen und lockern Humus, ſondern es iſt eiſenſchüſſiger Thon und dürrer Sand, der ſelbſt da, wo er fruchtbar gemacht werden kann, künſtliche Bewäſſerung fordert. An Metallen dürfte bei näherer Erforſchung ſich das Gebirge ergibig bezeigen. Die Küſten des Landes ſind ſteil, mit ziemlichen Einbuchten und Häfen verſehen, die jedoch alle von einer Unzahl kleiner Inſelchen, Klippen und Sandbänken umgeben ſind. Nirgends kann ein Meer mit mehren Riffen angefüllt ſein, als das Meer um Neu-Caledo-

Digitized by Google

nien gegen Neu-Holland und Neu-Guinea hin. Man möchte ſagen die Korallenriffe vermehren ſich täglich, und nirgend auf Erden ſind die kleinen Baumeiſter des Meergrundes thätiger als hier. Die Madreporen bauen bis unmittelbar an die Oberfläche des Waſſers, wo dann die toſende Brandung vergebens ſie zu zertrümmern ſtrebt, ſondern vielmehr dazu beiträgt, Korallenſand, Ammoncelirungen der Schalthiere, Weichthiere u. dgl. zwiſchen die Zacken der Korallenriffe anzuhäufen, wodurch denn gar bald ſich kleine Inſelchen bilden, und für die Vegetation vorbereiten. Das Klima Neu-Caledoniens iſt ſeiner Lage angemeſſen, es liegt an der Grenze der Tropen. Der Boden, welcher nicht leicht auf einer Südſeeinſel ſo viele kahle Stellen darbietet als hier, wirft die ſenkrechten Strahlen zurück, wodurch denn die Temperatur ungemein erhöht würde, wenn der kühlenden Seeluft nicht von allen Seiten der Zugang geſtattet wäre. Durch letztern Umſtand iſt daher die Luft mild, geſund und ſtärkend, dennoch bemerkten Forſter und ſeine Gefährten bei einigen Ausſatz, Geſchwülſte, beſonders häufig die Elephantiaſis, auch bemerkte hier Forſter einen Kakerlak mit vollkommen blonden Haaren und weiß am ganzen Körper, hin und wieder mit Flecken wie Blattern. Obwol nun Naturforſcher dieſe allezeit nur bei einzelnen Individuen vorkommende Erſcheinung einer Kränklichkeit und Schwächlichkeit des Körpers zuſchreiben, ſo war dieſes Individuum dennoch vollkommen geſund und von ſtarkem kräftigen Körperbaue.

Von den mineraliſchen Produkten des Landes, ſo weit wir ſie kennen, war ſchon die Rede. Die Pflanzendecke iſt hier nicht mehr die, welche von Neu-Guinea an bis zu den h. Geiſtinſeln ihre Pracht vor uns entfaltete. Wir ſehen hier eine große Inſel, die verglichen mit der oſtindiſchen Inſularvegetation ſpärlich und karg genannt werden kann. Die Palmen ſind bis auf die Kokospalme verſchwunden und ſelbſt dieſe zeigt nur einen verkrüppelten Wachsthum. Brotfrucht gedeiht wol, dennoch ſcheint hier die Vegetation mehr in den Charakter Neu-Hollands als Indiens überzugehen. Man ſieht hier ſchon jene Melaleuken, welche die Rinde abwerfen, ſo wie auch mehre Arten Gewächſe, die dem benachbarten Neu-Holland angehören. Der Melaleukus kommt zwar auch auf den Molukken vor und aus ſeinen Blättern wird daſelbſt der Cayeputbalſam bereitet. Die Stämme ſtehen einzeln 20 bis 30 Schritt aus einander, an der Wurzel ſehen ſie meiſt ſchwarz und wie verbrannt aus, die loſe, ſchneeweiße Rinde hängt zu Zeiten lie-

Digitized by Google

derlich herab, und lange weiße, wohlriechende, weidenartige Blätter ſchmücken die Krone. Unterholz und niedriges Gebüſch iſt zwiſchen den dünnſtehenden Bäumen nirgends zu ſehen und ſelbſt das Gras mager und nicht häufig. In einzelnen gut bewäſſerten Querthälern erinnert eine üppigere Vegetation ſchon mehr an Indien. Hybiscus und Sebeſtenbäume, Caſuarinen u. dgl. finden ſich hier mit Lianen und früchtetragenden Paſſifloren durchwunden. Der ſumpfige Strand iſt mit Manglebäumen und dicken Rohrarten beſtanden, die Zahl der Kräuter und Pflanzen indeſſen an den Bergabhängen iſt noch immer zahlreich genug. In Pflanzungen gezogen werden das Arum, Yams, Zuckerrohr, Piſangs, und ein von dem der übrigen Südſeeinſeln verſchiedener Brotfruchtbaum. Im Ganzen ſcheint jedoch das Land ſeine ziemlich dünn geſäeten Bewohner nur karg zu nähren. Dies iſt um ſo mehr der Fall, als auch die animaliſche Schöpfung nicht hinreichende Nahrung darbietet. Weder das Schwein noch der Hund wurden von den Begleitern des Kapitän Cook vorgefunden und ein paar Schweine, welche dieſer auf der Inſel zurückließ, erregten bei den Einwohnern Furcht und Abſcheu, ſo daß man ſie gar nicht annehmen wollte; und da d'Entrecaſteaux keine derſelben vorfand, ſo iſt auch dieſer Verſuch Cook's, dieſen Leuten wohlthätig zu werden, ohne Erfolg geweſen. Das Meer liefert indeß zahlreiche Arten Schalthiere und Mollusken, häufige Fiſche, welche auch die Einwohner geſchickt zu fangen verſtehen. Unter dieſen ſind jedoch einige Arten, beſonders ein Tetraodon mit unförmigem Kopfe, außerordentlich giftig. Cook und die beiden Forſter mußten den Genuß von ein paar Biſſen der öligten Leber beinahe mit dem Leben bezahlen. Die giftige Beſchaffenheit dieſes Fiſches rührt nicht, wie bei andern Arten mitunter der Fall ſein mag, von der giftigen Nahrung des Thieres her, ſondern ſcheint der Art wirklich eigenthümlich zu ſein, da die Eingebornen ſich mit Abſcheu von dem Fiſche hinwegwandten, ihn auch nicht annahmen, ſondern durch Zeichen zu erkennen gaben, daß man ihn ins Meer werfen möge. Schildkröten und die breitgeſchwänzten Waſſerſchlangen ſind ziemlich häufig. Das Geſchlecht der Vögel iſt ſchön und zahlreich, wie in ganz Auſtralien. Es gibt auch mehre Singvögel, deren Melodien einen ſehr angenehmen Eindruck auf das Gemüth machen. Forſter behauptet unſere Krähe daſelbſt gefunden zu haben. Raben, Tauben, Elſtern, Papageien u. ſ. w. ſind häufig; das Huhn iſt das einzige Hausthier, und der Vampyr, vielleicht auch einige Seekälber die einzigen

Digitized by Google

Säugethiere. Ratten verſtehen ſich von ſelbſt. Noch erwähnen wir einer Spinne von der Größe unſerer Kreuzſpinnen mit ſilberfarbner Bruſt und zwei Zoll langen Füßen. Ihr Gewebe iſt außerordentlich feſt, was ſie jedoch nicht ſchützt, von den Neu-Caledoniern wie Kaſtanien geröſtet und verſpeiſt zu werden.

Um die Einwohner zu ſchildern, ihnen keine Tugenden anzudichten, die ſie nicht beſitzen, ſie mit keinen Laſtern zu beflecken, die ihnen fremd ſind, iſt eine außerordentlich ſchwierige Sache, und kann als eine Probe gelten, wie wenig ſelbſt durch bewährte Nachrichten die Erdkunde befördert wird. Wir verdanken die Kenntniß der Neucaledonier zwei Seefahrern, die wir ſchon oft als Bürgen unſerer Behauptungen angeführt haben und die es wol auch verdienen, da ihr Talent und ihre Redlichkeit wol nicht bezweifelt werden kann. Bei den Neucaledoniern trifft es ſich nun aber, daß beide einander ſchnurſtracks widerſprechen. Forſter und die Britten, welche der Entdeckung Neu-Caledoniens beiwohnten, ſchildern dieſes Volk als das ehrlichſte, gutmüthigſte, gelehrigſte und ſittſamſte der ganzen Südſee. Sie nahmen die Britten liebreich und freundlich auf, ließen ſich, obwol ſie den Werth des Eiſens gar bald erkannten und Nägel, Beile nebſt andern dergleichen Dingen außerordentlich hochſchätzten, dennoch nie den geringſten Diebſtahl zu Schulden kommen. Auch nicht die geringſte Zwiſtigkeit fiel vor und mit einer innigen Freude rühmt Forſter, daß Cook und ſeine Gefährten hier endlich einmal keine Veranlaſſung gefunden hätten, ihre garſtige Sitte, fremde Völker zu mißhandeln, offenbar werden zu laſſen. Der Charakter der Männer war ernſt, geſetzt und mehr melancholiſch als fröhlich. Dabei waren ſie ehrlich, beſcheiden, die jüngern wol etwas lebhafter, mitunter ſogar witzig. Denn als die Herren Zwölfpfünder bei einer Gelegenheit einen Kreis zogen und um ſich vor Zudringlichkeit zu ſchützen, den Eingebornen verboten hatten die Linie zu überſchreiten, ſo fand ein junger Mann dieſe Anmaßung auf fremdem Boden ſo komiſch, daß er mit den drolligſten Geberden von der Welt um ſich ſelbſt einen Kreis zog und zu nicht geringer Beluſtigung aller Anweſenden mit den Geberden der fremden Gäſte, Jedermann ſich von ihm entfernt zu halten gebot. Demungeachtet reſpektirten die Eingebornen die Linie. Von den Weibern wird gerühmt, daß ſie ſanft, geduldig, fröhlichen Temperaments und mit der ihrem Geſchlechte eigenen Tugend, der geduldigſten Gutmüthigkeit begabt ſeien. Sie waren keuſch und ſittſam, und keiner von Cook's Schiffsgeſellſchaft konnte ſich rühmen eine Gunſtbezeigung von ihnen erhalten zu haben. Da-

Digitized by Google

bei waren ſie muthwillig, lockten die lüſternen Schiffer in nahe Gebüſche, ſcheinbar in ihre Zumuthungen ſich ergebend, liefen aber, ſobald ſie am beſtimmten Orte angelangt waren, alle-zeit mit Lachen davon. Als ein Matroſe einen Rindsknochen her-vorlangte, um davon Pöckelfleiſch zu eſſen, wandten ſie ſich mit Entſetzen hinweg, indem ſie durch Geberden zu verſtehen gaben, daß ſie den Knochen für einen Menſchenknochen und den Eſſer für einen Menſchenfreſſer hielten, der ihren Feinden auf der Inſel Mingha ähnlich ſei.

Hören wir nun d'Entrecaſteaux's Bericht, der 18 Jahre ſpäter auf Neu-Caledonien war, ſo werden wir verſucht zu glauben, daß es unmöglich dieſelben Menſchen ſeien, welche er ſchildert und daß er nothwendigerweiſe ein ganz anderes Land entdeckt haben müſſe. Er fand die Bewohner wild, roh, ungaſt-lich und ſtörriſch; ſie ſtahlen alles, deſſen ſie habhaft werden konnten, waren unabläſſig damit beſchäftigt, Krieg zu führen, um Gefangene für ihre kannibaliſchen Mahlzeiten zu erhalten; ja damit kein Zweifel übrig bliebe, wurden in Gegenwart der Franzoſen Menſchen gefreſſen. Weit entfernt, freundlich, geleh-rig und für Kultur empfänglich ſich zu zeigen, waren ſie viel-mehr dumm, gleichgültig und von brutaler Unempfänglichkeit für Alles. Ihre Weiber waren mit zudringlicher Gierigkeit immer bereitwillig für einen Nagel ſich ohne alle Umſtände, ohne das ge-ringſte Zeichen von Scham preiszugeben. Wir geſtehen, daß uns kein Mittel übrig bleibt, dieſe Berichte zweier glaubwürdi-ger Männer unter ſich in Einklang zu bringen, als die Annahme, daß zwiſchen Cook und d'Entrecaſteaux mehre Wallfiſchfän-ger und andere Abenteurer auf der Inſel geweſen ſeien, welche den Charakter dieſer Menſchen umbildeten. Die übrigen Nach-richten von ihnen ſtimmen bei beiden Seefahrern überein. Sie gehen alle nackt, Männer haben einen Gürtel, an welchem das Geſchlechtsglied in ein Stück braunen Zeugs gewickelt hinauf-gezogen iſt. Sie tragen Mützen aus Baſt geflochten, den Hu-ſarenmützen nicht unähnlich, um welche die Schleuder aus Schnü-ren verfertigt, gewunden iſt. Manche ſchmücken noch ihre Mü-tzen mit einem Buſch von Hahnenfedern. Sie ſind mit Speeren, hartpolirten Keulen aus Caſuarinenholz bewaffnet. Die Spieße ſind mehre Fuß lang und haben in der Mitte eine Art Schnitz-werk, das ein Menſchengeſicht vorſtellt. Sie ſchleudern dieſe Spieße mittelſt eines kurzen Riemen, der an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber einen Ring hat. Dieſe Wurfrie-men ſind aus rother Vampyrwolle ziemlich künſtlich und nett ge-

Digitized by Google

flochten. Ihre Keulen ſind kurz und haben unten eine Art Stern oder Haue. Statt des Bogens und der Pfeile bedienen ſie ſich der Schleuder; dieſe beſteht aus Schnüren, an deren einem Ende ſich eine Quaſte, in der Mitte und am andern Ende aber eine Schleife befindet. Die Steine, welche ſie ſchleudern, ſind ein ſchwerer, aber weicher Talgſtein, der zu der Schlinge in der Mitte der Schleuder genau paßt und an Form den Bleiklumpen, welche die römiſchen Schleuderer ſchleuderten, ganz ähnlich iſt. Außerdem haben ſie noch eine Art hölzerner Haue für den Feldbau und eine Axt in Form eines verlängerten Gänſeſchnabels, deren Ende aus einem ſcharfen Steine beſteht, endlich Kämme und ein pfeifendes muſikaliſches Inſtrument. Sie verfertigen auch Töpfe und Kanots, letztere ſind jedoch ſchlecht und führen dreieckige Segel. Sie flechten auch Matten und die Weiber tragen auch hier jene bis auf die Knie herabreichenden Faſerngürtel, die wir ſchon öfter erwähnt haben. Ihre Wohnungen ſind denen der Hottentotten und Kaffern des ſüdlichen Afrika ganz ähnlich. Es ſind runde Hütten aus Flechtwerk, mitunter mit Lehm und Erde ausgefüllt. Sie haben kegelförmige Dächer mit Matten bedeckt, ſind bis an das Dach 10′ hoch, das Licht fällt nur durch die Thüre ein. Vor den Hütten unmittelbar in der Thüre iſt der Feuerherd, wodurch dieſe Hütten beſtändig mit Rauch und Hitze angefüllt ſind, was wol die Inſekten abhält, aber der Haut der Bewohner eine für jedes kühle Lüftchen außerordentliche Empfindlichkeit mittheilt. Man findet dieſe Hütten in kleinen Dörfern beiſammen und einige derſelben ſind mit einer Reihe von Palliſaden aus Kokosholz umgeben. Es ſcheint daher auch hier wie in Afrika, daß der Hütten immer ſo viele zu einer Familie gehören, als Weiber. Dieſe letztern leben in völliger Sklaverei und die Mißhandlungen, welche ſich die Männer auf der ganzen Erde gegen das ſchwächere Geſchlecht erlaubt haben, ſind ganz denen gleich, welche der gebildete Europäer ſich gegen die ſogenannten Wilden von jeher erlaubt hat. Überall zeigt ſich die häßliche, nur durch einen hohen Grad von Civiliſation zu überwindende Neigung den Schwächern zu unterdrücken und zum Sklaven ſeines Müßiggangs zu machen. Das ſchwächere Geſchlecht hat wirklich ganz beſonders Urſache, ſich über dieſen Mißbrauch der männlichen Stärke zu beklagen. Zu Forſter's Zeiten waren die Neucaledonier außerordentlich eiferſüchtig, und als er einmal drei Frauen in den Hütten einſam überraſchte, ließen ſie ſich zwar die kleinen Geſchenke gerne gefallen, baten aber mit den flehentlichſten Geberden, daß er ſich ſchnell entfernen

Digitized by Google

möchte, weil ſie ſonſt, was ſie durch unverkennbare Geberden zu verſtehen gaben, unfehlbar erwürgt würden. Vielweiberei iſt überall einheimiſch, wo das Weib als Sache betrachtet wird. Von ihren Ceremonien bei Vermählungen u. dgl. wiſſen wir nichts; eben ſo wenig iſt uns von der Religion der Neucaledonier bekannt, ohne ſie deswegen eines Mangels derſelben zu beſchuldigen. Daß ſie geheiligte Plätze haben, iſt gewiß, und die Gräber auf den Hügeln, beſonders die der Anführer, ſind durch Denkmale, um welche herum Pfähle aufgerichtet ſind, bezeichnet. Dieſe Pfähle ſtellen rohes Schnitzwerk mit grotesken Menſchenmasken vor. Die Beſchäftigung der Männer iſt Krieg und Fiſchfang, die der Weiber Mattenflechten, der mühſame Ackerbau und das Hausweſen. Forſter ſah ſehr ſchöne und ſorgfältig gepflegte Pflanzungen. Im Ganzen bringt jedoch der Boden nicht ſo viel hervor, um die von Forſter auf 50000, von d'Entrecaſteaux auf 25000 geſchätzte Menſchenmenge zu ernähren. Sie gehören alle der Papuafamilie an, ohne jedoch ganz die dunkle Schwärze und das negerartige Profil der Neuguineer zu zeigen. Sie ſtehen unter Häuptlingen, Toa genannt, die geringes Anſehen haben.

Auf der Oſtküſte ſind uns bekannt die zwei langen Korallenriffe, welche ſich nach NW. erſtrecken und über ſich das d'Entrecaſteauxriff haben. Unter 20° 29′ ſüdl. Br. und 182° 13′ L. liegt das Vorgebirg Colnet an der Bai Ballade nebſt dem Eilande Ballabea, wo Cook gelandet war. Das Charlottenkap iſt der ſüdöſtlichſte Punkt der Inſel mit gefährlichen Riffen umgeben, die jede Landung verbieten. An der Weſtküſte liegen vom Norden nach Süden das Kap Tonnere 20° 24′ ſüdl. Br. und 181° 39′ L. Das Kap Deverd, weiter das Kap Goulvain, dann Port St. Vincent, 22° ſüdl. Br. von Kent beſucht, ein trefflicher bequemer Hafen, wo jedoch d'Entrecaſteaux nicht zu landen wagte. Das Prinz Walliskap 22° 26′ 30″ ſüdl. Br. iſt das ſüdlichſte Vorgebirg der Inſel.

Unter den kleinern Eilanden, welche Neu-Caledonien umgeben, bemerken wir 1) Hüon unter 18° 6′ ſüdl. Br. und 180° 28′ L. Es ſind drei kleine Eilande an der Nordküſte Neu-Caledoniens. Surpriſe, Sandy, Reconnoiſſance, Moulin und Lebert ſind eine Reihe von Inſelchen längs dem Riffe der Franzoſen, zwiſchen 19 und 20° ſüdl. Br.

2) Bouguine, eine kleine Inſel auf der Nordoſtküſte, zwiſchen dem Hafen Ballade und Kap Colnet. Beaupré,

Digitized by Google

eine Gruppe kleiner Inſeln unter 20° 20′ ſüdl. Br. Loyalty 25′ ſüdlicher. Die Fichteninſel, von den hohen Cypreſſen ſo genannt, 22° 38′ ſüdl. Br., dabei die Gruppe Botany-Island. Alle dieſe Inſeln, von denen beſonders die letztere außerordentlich ſchön bewaldet iſt, liegen zwiſchen 183° 55′ und 185° 7′ L.

3) In dem Korallenriffe, welches die Weſtküſte Neu-Caledoniens umgibt, liegen ebenfalls eine Reihe von Inſeln, darunter Sable und Contrarieté.

4) Walpole, Mathew, Feare und Durand liegen in einiger Entfernung von der ſüdöſtlichen Küſte Neu-Caledoniens und ſind die bemerkenswertheſten unter den unzähligen kleinen Inſeln der Korallenriffe, die ſich unter 22° 4′ bis 30′ ſüdl. Br. und zwiſchen 186 und 189° L. hinziehen. Dieſer Riffe ſind überhaupt in dieſem Meere, wie ſchon erwähnt, ſehr viele, darunter gegen Neu-Holland hin die Bank du Naufrage 14 Meilen lang unter 22° 11′ 20″ ſüdl. Br. und 173° 4′ L. Südlich davon die Flindersbank 23° 7′ ſüdl. Br. und 173° 17′ L. Die Eliſeriffe, die Deptfordriffe, das Bellonariff, das Cheſterfieldriff u. ſ. w. liegen alle zwiſchen 19 und 21° ſüdl. Br. und 169 bis 176° öſtl. L. Die Recifs des Français laufen nach NW. aus. Es iſt, als ob Neu-Caledoniens Ozean mit einem Korallengürtel, von dem weite Strahlen ausſchießen, umgeben wäre.

8. Neu-Seeland.

Als Magelhans ſeine erſte Weltumſeglung vollendete, kam er durch die nach ihm benannte Straße mitten durch das ſtille Meer gerade durch den Theil, der am ärmſten an dem war, was er ſuchte, daher denn auch ſeine ruhmvolle Fahrt keineswegs mit der Maſſe von Entdeckungen prangt, welche man auf den erſten Anblick vermuthen ſollte. Die größten Inſeln Auſtraliens wurden von ihm nicht berührt. Neu-Seeland lag dabei zu ſüdlich abwärts, als daß auch die ſpätern Seefahrer verſchiedener Nationen, welche dem Wege, den ihnen Magellan gezeigt hatte nachfolgten, ſie hätten entdecken können. Erſt im Jahre 1642 war es Jahnſen Tasmann, der von Vandiemen dem holländiſchen Generalgouverneur in Batavia, auf eine Entdeckungsreiſe ausgeſendet worden war, welcher Neu-Seeland entdeckte. Von dieſer Zeit an beſuchte man aber auch dieſes ſchöne Land nicht mehr, bis Kapitän Cook auf ſeiner erſten Reiſe um die Welt im J. 1769 nicht nur Neu-Seeland wieder gleichſam aufs Neue entdeckte, ſondern auch die Küſten

deſſelben mittelſt ſechsmonatlicher Arbeiten aufnahm. Durch ihn ward es auch entſchieden, daß Neu-Seeland durch eine Straße, die jetzt die Cooksſtraße heißt, in zwei Hälften, eine nördliche und ſüdliche getheilt wurde. Gleichzeitig mit Kapitän Cook langte auch der franzöſiſche Kapitän Surville beinahe an demſelben Tage an den Nordküſten Neu-Seelands an und landete in der Laurestonbai. Marion du Fresne langte 1771 mit Crozet in der Inſelbai an, und verlor daſelbſt mit mehren Gefährten ſein Leben. Bei einem Beſuche an dem Lande verſchwand er ſpurlos. Cook beſuchte die Inſel auf ſeiner zweiten und dritten Reiſe abermal, Vancouver landete daſelbſt 1791; eben ſo d'Entrecaſteaux 1793. In den Zwiſchenzeiten landeten wol auch mehre andere Seefahrer, fanden aber zum Theil ſchlechte Aufnahme, zum Theil den Tod. Von Neu-Südwales aus wird ſeit einigen Jahren ein regelmäßiger Verkehr mit dem Hafen Sukianga auf der Weſtküſte Neu-Seelands unterhalten, und die Neuauſtralier benutzen die prachtvollen Wälder, die ihnen in Neu-Holland abgehen, mit dem beſten Erfolge. Kapitän Duperrey beſuchte auf ſeiner Weltumſeglung ebenfalls Neu-Seeland und dem Kapitän d'Urville verdanken wir ſchätzbare Nachrichten über dieſes ſo ziemlich wichtigſte Land Auſtraliens, das ſchon darum, weil es beinahe das Antipodon Englands in geographiſcher Hinſicht iſt, viel zweckmäßiger den Namen Neu-Britannien getragen hätte. Seit Kapitän Wilſon's im Jahr 1796 unternommenen Miſſionsreiſe hat man auch auf die Civiliſirung der Neuſeeländer gedacht und ihnen zwei Miſſionäre Marsden und Nicholas zugeſandt, die jedoch bei all' ihren ſchätzbaren Eigenſchaften, die Kunſt auf rohe Naturmenſchen zu wirken nicht zu verſtehen ſcheinen.

Neu-Seeland liegt unter 34° 22′ bis 47° 19′ ſüdl. Br. und 184° 12′ bis 196° 29′ öſtl. L. Es beſteht aus einem großen Archipel, welcher zwei Hauptinſeln von einer Reihe Nebeninſeln umgeben in ſich faßt. Die zwei Hauptinſeln heißen die nördliche: Ika-na-Mawi nach d'Urville und wird nach Cook's Benennung auf unſern jetzigen Karten Eaheinomauwe genannt, was jedoch unrichtig iſt. Die ſüdliche Inſel heißt: Tawai-Poenamu. Die Oberfläche beider wird zu 4300 geogr. Quadratmeilen angenommen, wovon $\frac{4}{7}$ auf die ſüdliche und $\frac{3}{7}$ auf die nördliche Inſel gerechnet werden. Beide Inſeln ſamt allen Nebeninſeln ſind ziemlich gut bevölkert und

Digitized by Google

darum möchte die Zahl von 100000 Bewohnern, die man gewöhnlich annimmt, wol etwas zu geringe ſein.

Die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Inſeln wird theils durch ihre geographiſche Lage, theils durch die Beſchaffenheit des Bodens und endlich durch die Inſularnatur ſelbſt beſtimmt. Da es in der ſüdlichen Halbkugel ſeine Richtigkeit hat, daß jenſeit der Tropen die Schneelinie früher als in den nördlichen die Oberfläche erreicht, ſo kommt das Klima der ſüdlichen Inſel beſonders, ſo ziemlich mit unſerm europäiſchen überein, und wir glauben nicht ſehr von der Wahrheit abzuweichen, wenn wir das Klima von Ika-na-Mawi mit Frankreich, das jedoch von Tawai-Poenamu mit dem von England vergleichen. Daß zwiſchen beiden eine ſolche Verſchiedenheit ſtattfinden müſſe, lehrt ſchon der Breiteunterſchied von wenigſtens 5 Grad. Die Jahrszeiten folgen ſich daher hier regelmäßig, nur umgekehrt zu den unſrigen; die Winter ſind ſtrenge und dauern in der Duskybai ziemlich lang, der Herbſt iſt ſchön, aber das Frühjahr bringt gewaltige Stürme. Freilich iſt auch dieſes alles ſehr verſchieden, je nachdem die Lage eines Punktes es mit ſich bringt; denn während die lange Halbinſel, die gegen Nordweſten ſchaut, ſich ſo ziemlich eines ewigen Frühlings wie das Atlasland erfreut, ſtürmt es am Südkap wol ſechs Monate lang mit heftigem Schneegeſtöber. Es iſt natürlich, daß ein Land, welches nicht weniger als volle 13 Breitegrade umfaßt, mithin auf 200 geogr. Meilen in gerader Linie ſich von Norden nach Süden erſtreckt, beſonders bei unſerer mangelhaften Kenntniß der phyſiſchen Beſchaffenheit, ſich unmöglich unter einen Begriff bringen laſſe. So viel wiſſen wir: die Sommer ſind hier ſchön, und die neblichte Natur Englands iſt dieſem heitern Himmel fremd. Die elektriſchen Entladungen ſind außerordentlich heftig und auch hier bemerkt man, daß der Blitz mehr die Geſtalt fallender Flammen als die Schlangenform hat. Beſonders in den ſüdlichen Baien ſieht man das Meer oft unruhig, es bilden ſich alsdann jene den Seefahrern ſo furchtbaren Waſſerhoſen, die durch ihre elektriſche Ladung Verderben drohen. Trotz alle dem iſt das Klima äußerſt geſund und eines der beſten auf Erden. Außer dem Atlaslande mag es ſchwerlich einen andern Fleck auf Erden geben, wo die Atmoſphäre dem Gedeihen des Menſchen förderlicher wäre als hier. Mit gerechtem Staunen muß man es daher hören, daß dieſes treffliche Land ohne eine europäiſche Kolonie iſt, da ſich daſſelbe doch für eine erſte Anlage unendlich beſſer geeignet haben würde als Neu-Holland. Schon das Inſulariſche der

Digitized by Google

Lage, hätte man glauben ſollen, müſſe England anlocken, aber Lage und Geſtalt entſcheiden noch mehr für eine ackerbauende Handelskolonie. In dem ſchönſten Theil des gemäßigten Erdgürtels gelegen und weit entfernt, den dürren Anblick Neu-Hollands darzubieten, würde Neu-Seeland ſehr ſchnell für eine zahlreiche Kolonie die nöthigen Lebensmittel liefern. Überdies könnten Flotten von allen Seiten der Erde ſehr leicht hier landen, wozu ſie dann auch die Geſtalt der Küſten von Neu-Seeland gaſtlich einladet. Prachtvolle, tiefe Baien, treffliche geſchützte Häfen um einen ganzen Wald von Maſten aufzunehmen, bieten ſich im ganzen Umkreiſe beider Inſeln beinahe auf jedem Schritte dar. So wenig man auch noch das Land erforſcht hat, denn nur die Küſtenſtriche und auch dieſe ſehr unvollkommen, ſind uns bekannt, ſo fand man doch, daß beträchtliche Ströme ſich überall in die Baien ergießen.

Die Küſten des Landes werden uns von allen Reiſenden mit glühenden Farben als die ſchönſten, die man auf Erden ſehen kann, geſchildert, und ſelbſt die Engländer, denen man wo ſie loben, gewiß trauen kann, ſehen ſich gezwungen zu geſtehen, daß die Küſten Neu-Seelands noch ſchöner ſeien als die von England. Forſter ſchildert uns die Duskybai als eine Landſchaft im Stil eines Salvator Roſa. „Das Land, ſagt er, beſteht überall aus ſteilen felſigen Bergen, die durch tiefe Klüfte von einander abgeſondert und unterhalb mit dicken Wäldern bewachſen, auf den Gipfeln aber entweder unfruchtbar oder mit Schnee bedeckt ſind. Waſſerfälle ſtürzen ſich von dieſen romantiſchen Bergen in die Bucht herab, von einem derſelben nannten wir die Bucht Kaskadenbucht. Der Waſſerfall ſcheint in der Entfernung von einer engl. Meile eben nicht ſehr beträchtlich zu ſein, was jedoch von ſeiner hohen Lage herrührt. Nachdem wir angelangt waren, mußten wir den Berg, auf welchem er gelegen iſt, wenigſtens 600′ hoch hinanklettern, ehe wir ihn völlig zu Geſicht bekamen, von dort her iſt die Ausſicht groß und prächtig. Der Gegenſtand, der zuerſt in die Augen fällt, iſt eine klare Waſſerſäule von 24 bis 30′ Umfang, die ſich mit reißendem Ungeſtüm über einen ſenkrechtſtehenden Felſen von 300′ ungefährer Höhe hinabſtürzt. Am vierten Theil der Höhe trifft die Waſſerſäule auf ein hervortretendes Stück deſſelben Felſen, der von da an etwas abhängig zu werden anfängt, und ſchießt alsdann in Geſtalt einer durchſichtigen, ungefähr 75′ breiten Waſſerwand über den hindurchſchneidenden flachen Felſenrücken hinweg. Während des ſchnellen Herabſtrömens fängt das

Digitized by Google

Waſſer an zu ſchäumen und bricht ſich an jedem hervorragenden Ecke der Klippe, bis es unterhalb in ein ſchönes Becken ſtürzt, das ungefähr 180′ im Umfange halten mag, und an drei Seiten durch eine ziemlich ſenkrechte Felſenwand eingefaßt, vorne aber von großen und unordentlich über einander geſtürzten Steinmaſſen eingeſchloſſen iſt. Zwiſchen dieſen drängt er ſich wieder heraus, und fällt ſchäumend und ſchnell am Abhange des Berges in die See hinaus. Mehr als 300′ weit umher fanden wir die Luft mit Waſſerdampf und Dunſt angefüllt, der von dem heftigen Falle entſteht und ſo dicht war, daß er unſere Kleider in wenig Minuten durchnäßte, als ob wir in dem heftigſten Regen geweſen wären. Wir ließen uns indeſſen durch dieſe kleine Unannehmlichkeit nicht im geringſten abhalten, dieſes ſchöne Schauſpiel noch von mehren Seiten her zu betrachten und ſtiegen zu dem Ende auf die höchſten Steine vor dem Baſſin. Wenn man von hier aus in daſſelbe hinabſah, ſo zeigte ſich ein vortrefflicher Regenbogen, der bei hochſtehender Mittagsſonne in den Dünſten der Kaskade völlig zirkelrund und ſowol vor als hinter uns zu ſehen war. Außer und neben dieſem leichten Farbenzirkel war der Waſſerſtaub mit prismatiſchen Farben, aber in verkehrter Ordnung gefärbt. Zur Linken dieſer herrlichen Szene ſtiegen ſchroffe, braune Felſen empor, deren Gipfel mit überhängendem Buſchwerk und Bäumen gekrönt waren. Zur Rechten lag ein Haufen großer Steine, den allem Anſcheine nach die Gewalt des vom Berge herabſtrömenden Waſſers zuſammengethürmt hatte. Über dieſen hinaus erhob ſich eine abhängige Felſenſchicht zu einer Höhe von etwa 150′, und auf dieſe war eine 75′ hohe ſenkrechte Felſenwand mit Grün und Buſchwerk überwachſen aufgeſetzt. Weiter zur Rechten ſah man Gruppen zerbrochener Felſen durch Moos, Farrenkraut, Gras und allerlei Blumen verſchiedentlich ſtaffirt, den dorther kommenden Strom aber zu beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt, die vermöge ihrer Höhe von ungefähr 40′ das Waſſer gegen die Strahlen der Sonne decken. Das Getöſe des Waſſerfalls war ſo heftig, und ſchallte von den benachbarten wiedertönenden Felſen ſo ſtark zurück, daß man keinen andern Laut unterſcheiden konnte. Die Vögel ſcheinen ſich deshalb auch etwas davon entfernt zu halten, aber weiterhin ließ ſich die durchdringend helle Kehle der Droſſeln, die tiefere Stimme des Bartvogels und der bezaubernde Geſang der Baumläufer nach allen Seiten hören und machte die Schönheit dieſer wilden romantiſchen Gegend vollkommen. Als wir uns um-, und dem Waſſerfalle den Rücken zuwandten, ſahen wir die weite Bai

Digitized by Google

mit hochbewachſenen waldigen Inſeln beſäet, unter uns und über ſelbige hinaus an der einen Seite das feſte Land, deſſen hohe mit Schnee bedeckte Berge bis in die Wolken reichten; an der andern aber den unermeßlichen Ozean.“

Dieſe Schilderung paßt jedoch nicht blos auf die Dusky-bai; alle Seefahrer, welche in den verſchiedenſten Häfen, Baien und Buchten von Cook bis d'Urville gelandet haben, ſprechen mit derſelben Begeiſterung von der Schönheit dieſer romantiſchen Küſten. Es iſt das ganze Land, wo man es noch erblickt hat, überall ein unermeßliches Studium für den Landſchaftsmaler, wo in ewiger Abwechslung jede Stelle von unübertrefflicher Schönheit und Pracht erſcheint.

Neu-Seeland bildet das letzte Glied der weſtauſtraliſchen Inſelkette, die ſich in Neu-Guinea dem aſiatiſchen Inſelſunde anſchließt, und bis zum Südkap von Neu-Seeland fortſetzt. Die unterſeeiſche Urgebirgskette, welche ſich hier ſchließt, tritt in ihrer ganzen Majeſtät und Gewalt hier noch einmal über die Oberfläche der See hervor. Ihre romantiſch geſtalteten Gipfel hoch über die Grenzen des ewigen Schnee's in die Lüfte erhebend; ein würdiger Schlußſtein jenes gewaltigen Bergſyſtems, welches aus dem nördlichen Hochaſien bis hieher ſich in einer ununterbrochenen Reihe ausdehnt. Neu-Seeland iſt die wahre Schweiz Auſtraliens, durchgehends ein rieſiges Alpenland, deſſen jungfräulicher Boden mit unbetaſteten Urwäldern bedeckt iſt. In der ganzen Länge von Neu-Seeland, durch beide Inſeln hindurch bemerkte man Berggipfel, deren in die Wolken reichendes Haupt mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Indeſſen iſt die öſtliche Bergreihe weniger hoch als die weſtliche. Zwar hat man bis jetzt keinen brennenden Vulkan auf den Inſeln geſehen, es laſſen aber die vulkaniſchen Produkte und Trachyte wenigſtens an dem Vorhandengeweſenſein derſelben nicht zweifeln, und was im Innern vorgeht, wiſſen wir nicht. Die neueſten Reiſenden brachten vulkaniſche Aſche nach England aus jenem Theil von Neu-Seeland, der Weißeiland genannt wird, wo ein Vulkan in voller Thätigkeit ſich befindet. Der Berg hat 3 engl. Meilen Umkreis, liegt der Plentybai gegenüber zwiſchen dem Thomasfluſſe und dem Oſtkap, bei 20 Meilen von den Ufern Neu-Seelands entfernt. Der Ausbruch des Vulkans ſoll ein furchtbar erhabenes Schauſpiel gewähren. Am Fuße deſſelben floß ein See von ſiedendem Schwefel und weit umher war der Boden mit einer Schwefelkruſte bedeckt. Die Eingebornen ſagten: der Vulkan ſtröme unter dem See und breche 20

Digitized by Google

20 Meilen tief im Innern Neu-Seelands aus, wo ſich ein großer See mit heißem Waſſer befindet, in dem die Eingebornen ihre Nahrung kochen. Die Berge von Neu-Seeland zeigen ſchöne Geſtalten und ſind bis an die Grenze des ewigen Schnee's mit möglichſt ſchöner Vegetation bedeckt. Der Boden iſt außerordentlich gut und beſonders geeignet, einer der üppigſten Vegetationen der Erde Nahrung zu gewähren. Zudem hat ihm die Jahrtauſend lange Ruhe, während welcher Zeit keine Axt ſeine Urwälder erſchütterte, der Natur Zeit gelaſſen, eine hohe Schichte Pflanzenerde aufzulegen, wodurch der Boden nur deſto fruchtbarer und für die Pflanzungen durch Menſchenhand geeigneter wurde. Als Forſter in der Duskybai ankam, wurde er gewahr, daß hier die Natur ganz allein ihre Herrſchaft übe. Man fand die Urwälder noch bei weitem weniger angetaſtet, als ſelbſt die unermeßlichen Forſte im Flußnetze Südamerika's; da ſind es wenigſtens wilde Thiere, welche ſich Schlupfgänge durch die Urwälder bahnen, in Neu-Seeland liegt alles, wie es die Natur hingelegt hat. Gewaltige Rieſenſtämme, für welche unſere Forſte keinen Maßſtab haben, ſind durch Jahrhunderte groß gezogen und wieder aufgelöſt worden. Ihre Rieſenſtämme liegen in Ruhe da, man glaubt ſie noch feſt, aber indem man ſie berührt, fällt man bis über die Mitte des Leibes in ihren Moder hinein. Aus dieſem erhellt, welchen Lohn hier die völkerbeglückende Pflugſchar zu erwarten hat. Zudem iſt das Land vortrefflich bewäſſert, über die ſteilen Seeufer ſtürzen allenthalben kryſtallhelle Flüſſe in die See hinab. Wo die hohen Gebirgsgipfel die Sammler der Wolken ſind, wo Gneis- und Granitberge die einſickernden Flüſſigkeiten gerne zu Quellen ſammeln, da iſt kein Waſſermangel, und wo ein fruchtbarer Boden gut bewäſſert wird, iſt auch Segen und Überfluß.

Der geographiſchen Breite nach dürfte wol das Klima, beſonders auf der ſüdlichen Inſel etwas milder ſein, ungefähr ſo, wie auf den gegenüberliegenden Küſten Neu-Hollands. Eben die hohen Berge, häufig mit ewigem Schnee bedeckt, und die unangetaſteten Urwälder ſind es aber, welche die Rauheit des Klima befördern. Sollten dieſe ſchönen Gegenden, dieſe auſtraliſche Schweiz, jemals der nordiſchen Schweiz gleich, von einem fleißigen und geſitteten Volke belebt werden, ſo iſt kein Zweifel, daß nicht von manchem Forſte der ewige Nebel, von manchem Berge der ewige Schnee verſchwinden werde. Dieſes ſind einige Züge, flüchtige Umriſſe von einem der ſchönſten Länder der Erde, deſſen fruchtbarer Boden fleißige Hände, deſſen romantiſche Thäler

Digitized by Google

ſanfte Gemüther und fühlende Herzen, deſſen Hochaltäre Reinigung von blutigen Tigermalen und Menſchenopfern erwarten.

An natürlichen Produkten iſt Neu-Seeland unermeßlich reich. Freilich iſt das, was wir davon kennen, noch außerordentlich wenig. Diejenigen, welche uns davon die beſten Nachrichten geben könnten und wol am tiefſten ins Innere gedrungen ſind, ſind die Miſſionäre; allein es ſcheint, daß man in der Wahl derſelben ſehr unglücklich war; denn aus allem, was ſie uns berichtet haben, geht hervor, daß es äußerſt beſchränkte Köpfe und ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung ſind, daher ſie denn bis jetzt eben ſo wenig Vortheile für die Naturgeſchichte als für den Himmel gewährt haben. Unſere Kenntniß des Landesreichthums beſchränkt ſich alſo auf die dürftigen Nachrichten, welche uns einzelne Naturforſcher von den flüchtigen Berührungen der Küſte mitgebracht haben. Aus dieſen geht hervor, daß der Boden Urgebirg ſei, mithin zeigt er Granit, Gneis, Glimmerſchiefer, der ſich auch vorgefunden hat, Jaſpis, Marmor, mehre Produkte des Kiesgeſchlechtes, auch Syenit wurde bemerkt. Das Daſein von Eiſen iſt gewiß, auch Braunſtein fand ſich. Die Geräthſchaften der Eingebornen zeigen, daß jene Jade oder Nephrit, auch Beilſtein genannt, außerordentlich häufig vorkommen. Denn die Tomahawk oder Beile der Eingebornen, ungefähr 1 Fuß lang, flach, länglich, an beiden Enden zugeſpitzt und mit einem Griff, ſind aus dieſer wohlthätigen Jade, auch orientaliſcher Nierenſtein genannt, verfertigt. Dieſer Stein iſt auch ein Gegenſtand des Handels unter dieſen Völkern. Die Küſten zeigen auch, beſonders in der Inſelbai, häufigen Steatit, eben ſo findet man bei den Eingebornen Bimsſtein und Obſidian. Guter Töpferthon zeigt ſich auch häufig, eben ſo verräthen ſowol die Glockenform mancher Piks, als auch Geſchiebe, daß man auf Trachyt, beſonders Porphyr rechnen könne. Nicht minder iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß bei genauer Erforſchung des Landes man ſowol edle Metalle, als auch einen Überfluß an nutzbaren Mineralien zu erwarten hat.

Wir kommen zur Pflanzendecke. Jene prachtvollen Tropenwälder, jene ſanfte, von einem ewig heitern Tropenhimmel ſchön beleuchtete indiſche Inſularvegetation finden wir hier nicht, obwol einzelne Formen des prachtvollen Pflanzenteppichs, den wir hier antreffen, wenigſtens daran erinnern, daß Neu-Seeland ein Glied derjenigen Inſelkette ſei, welche die köſtlichen Gewürze und ihre Kräfte hervortreibt. Die Geſchlechter der Olea, Piper und das nierenförmige Farrenkraut ſind Zeugen der Verwandt-

Digitized by Google

ſchaft der indiſchen und neuſeeländiſchen Flora. Daß der Reichthum der Pflanzenwelt auf Neu-Seeland unermeßlich ſei, iſt gewiß. Forſter allein fand gegen 300 neue Arten auf ſeinen ſehr beſchränkten Wanderungen. Seitdem haben verſchiedene Expeditionen, vornehmlich Dillon's und d'Urville's, beſonders aber des letztern ſo wohl berechnete Expeditionen, die Naturgeſchichte mit noch vielen neuen Arten bereichert. Indeſſen iſt aber auch der Reichthum, welchen dieſe Länder darbieten, unermeßlich, und die Pflanzendecke, man möchte ſagen unerſchöpflich. Bis hoch an die Berge hinauf iſt der jungfräuliche Boden mit dem kräftigſten Urwald beſtanden, und mit Wäldern gekrönt, deren Alter bis in die Zeiten der Sündflut hinaufzureichen ſcheint. Die Neuſeeländer führen Kriegspiroguen von 80′ Länge und durchweg 6′ Weite, und die Britten aus Port Jackſon, welche hieher kommen um Holz zu fällen, erhalten hier Stämme des trefflichſten Holzes von 70 bis 80′ Länge, welche am dünneren Ende noch 4 bis 5′ Durchmeſſer halten. Dieſe hohen Bäume ſind durch eine Menge Unterholz, prachtvolle Schlingpflanzen zu einem einzigen Pflanzenmeere vereinigt; nur wer die Flora der Salomonsinſeln, Neu-Guinea's oder der Sundainſeln geſehen hat, wird ſich erkühnen zu ſagen, daß es auf Erden noch etwas ſchöneres gebe, als dieſe gewaltige dunkelgefärbte Pflanzendecke. Schon bei dem erſten Eintritte in das Land entdeckte man nutzbare Pflanzen. Die köſtliche Theemyrthe gewährte Cook und ſeinen Begleitern einen Thee von lieblichem Geſchmacke. Bei der zweiten Infuſion bekam dieſe zwar einen hohen Grad von Bitterkeit, aber eben dieſes dürfte den Werth dieſer Pflanze erhöhen; denn der Thee, welchen die Mannſchaft trank, wirkte ungemein wohlthätig auf die in den hohen ſüdlichen Breiten zerrüttete Geſundheit derſelben. Die Theemyrthe *(Melaleuca scoparia)* wächſt in dem guten Boden und den dicken Wäldern der Duskybai zur Größe eines anſehnlichen Baumes, der eine Höhe von 30′ und einen Fuß dicken Stamm erreicht. In den bergigen trockenen Gegenden fand ſie Forſter, wiewol nebſt Früchten und Blumen in ganzer Vollkommenheit, nur 6′ hoch, gewöhnlich wird ſie jedoch 10′ hoch und 3″ im Durchmeſſer ſtark. Sie treibt kurz über der Erde ſchöne aufrechtſtehende Zweige aus. Die weißen Blumen geben der Pflanze eine beſondere Zierde. Eben ſo wohlthätig fand man hier den Sproßenbaum, aus welchem Cook ein ſehr heilſames Sproßenbier brauen ließ, das durch eine Beimiſchung von Blüten und Blättern der Theemyrthe noch angenehmer und heilſamer wurde. Die neuſee-

Digitized by Google

ländiſche Sproßtanne iſt von ſchönem Wuchſe und Anſehen, wird bis 100′ hoch und hat dann einen Stamm von 10′ Umfang. Die Äſte ſind niederhängend, das Laub beſteht aus langen hell-grünen Nadeln, die als Faden von den Zweigen herabhängen. Außer dieſen Bäumen gibt es noch eine Menge brauchbarer Pflanzenrieſen, die hier in wilder Üppigkeit wuchern. Tannenarten, ganz verſchieden von den unſrigen, werden von einer Größe und Höhe angetroffen, welche alle Nadelhölzer Norwegens tief unter ſich zurücklaſſen. Sie verſprechen eine ſolche Menge Zimmerholzes, daß mehre Geſchlechter es nicht erſchöpfen können. Von der Sproßtanne *(Dacrydium cupressinum)* war ſchon die Rede; eine andere iſt die Covrietanne *(Pinus montana)*. Sie wird 160′ hoch, ihre Rinde iſt glatt, die Nadeln klein und ſchmal, der Stamm ſchwitzt eine gewaltige Menge Harz aus, und da er 30 bis 35″ dick wird, dabei ein feſtes, zähes, und bei ſeinem Harzreichthum dem Wurmfraße widerſtehendes Holz hat, ſo liefert er das köſtlichſte Bauholz, von dem auch die Eingebornen ihre Piroguen machen. Dieſe Tannenarten ſchrumpfen ein, je weiter ſie von der Duskybai gegen Norden hinabſteigen, und erſcheinen im Königin Charlottenſund als niedriger Bergſtrauch, da ſie ſich natürlich den wärmern Gegenden nicht bequemen. Eine Menge Bäume liefern treffliches Tiſchlerholz, andere, wie die Henovtanne, ſind zum Färbeholz geeignet, da ſie eine ſchöne ſchwarze Farbe liefern. Ein buchenähnlicher Platanus, eine Korkeiche, eine Art Drachenbaum u. ſ. w. verſprechen der Induſtrie reiches Material. Gegen Norden zu erſcheinen andere Arten. So wächſt an der Inſelbai ein prachtvoller Baum, der gewaltige Äſte ſtark belaubt, auf einem weiten Raume ausbreitet, ein prächtiges Obdach bildend; er trägt eine Art Olive, welche von den Eingebornen gegeſſen wird und ſehr ölig iſt. Merkwürdig iſt indeſſen, daß ſich die Gewächſe Neu-Seelands weder durch ſchöne Blumen, noch durch Wohlgeruch auszeichnen.

Außer den großen Waldbäumen iſt Neu-Seeland noch mit einer Menge nutzbarer Pflanzen bedeckt, und die Zukunft dürfte deren wol noch eine bei weitem größere Menge kennen lehren. Das *Phormium tenax* iſt bekannt wegen des koſtbaren Flachſes, der daraus bereitet wird. Dieſe Pflanze, die überall gedeiht und 7 bis 8′ hoch wird, hat einige Ähnlichkeit mit dem Schwertel. Der Stengel iſt jedoch dicker und die Blumen niedlicher. Selbſt bei den Eingebornen wird dieſe Pflanze als eine der nutzbarſten ihres Landes betrachtet. Sie bereiten daraus Klei-

Digitized by Google

dung, Seile, Netze und alles, was man nur immer aus Flachs bereiten kann. Die Faſern dieſer Pflanze ſind außerordentlich ſtark und dabei dennoch eines Glanzes, einer Weiche und Feinheit fähig, welche die unſers Flachſes weit übertrifft. Zudem iſt ſie nicht wähleriſch im Boden und gedeiht im Schatten der Bäume eben ſo, wie im offnen Lande. Sie wird gegenwärtig in Frankreich gezogen, und verdiente allerdings eine weite Verbreitung. Einheimiſche Obſtarten gibt es zwar nicht, aber köſtliche Beeren mancherlei Art, beſonders prachtvolle Brombeeren gedeihen in unglaublicher Menge, Sellerie, Peterſilie, Wegerich, Kanariengras und mehre antiſkorbutiſche Kräuter, ſind wildwachſend angetroffen worden und haben manchem an Skorbut leidenden Seefahrer Hülfe gebracht. Von Farrenkräutern bringen die Wälder verſchiedene Arten, und beſonders das gemeine Farrenkraut *(Acrostychum furcatum)* iſt das allgemeinſte Nahrungsmittel der Eingebornen. Der Farrenbaum iſt beſonders in der Inſelbai gefunden worden. Er liefert in ſeinen rübenartigen Wurzeln und röthlichtem Marke ein treffliches Nahrungsmittel. Die Eingebornen röſten dieſe Farrenwurzel, verzehren die rübenartigen und ſaugen die holzigen aus. Außerdem werden auch in den Pflanzungen der Neuſeeländer Yams, Takas, ſüße Bataten, Kartoffeln, Rüben, Kohl, Kürbiſſe und Mais gezogen. Alle dieſe Pflanzungen ſind jedoch erſt ſeit der Bekanntſchaft mit den Europäern und durch dieſe eingeführt.

Neu-Seeland verdient ſeines Pflanzenreichthums wegen um ſo genauer erforſcht zu werden, als es ſich mit einiger Zuverſicht vorausſetzen läßt, daß bei einer ſo mannigfaltigen und üppigen Flora ſich eine Menge nutzbarer Pflanzen entdecken laſſen, deren Verbreitung Heil und Segen bringend wäre. Man bedenke die unermeßliche Wohlthat, welche dem Menſchengeſchlechte durch die einzige Kartoffel widerfahren iſt. Entdeckungen nutzbarer Pflanzen in Neu-Seeland würden um ſo ſegenvoller ſein, als ſie ſich bei der Übereinſtimmung mit unſerm Klima ſehr leicht würden akklimatiſiren laſſen. So iſt bei der Kargheit und Unzulänglichkeit unſerer Flachspflanzen die Verbreitung des *Phormium tenax* außerordentlich wünſchenswerth. Es iſt unberechenbar, welche Vortheile die Induſtrie aus dieſem ſo leicht fortkommenden Material für Tauwerk ziehen könnte. (Wirklich erſehe ich aus ſpätern Nachrichten, daß man in Frankreich derſelben Meinung iſt.) Auch die ſchönen Tannenarten mit ihrem cederartigen Holze würden auf unſern Höhen fröhliches Gedeihen finden, und die Holzarten vermehren, welche ſo wie im Haus-

halt der Menſchen, ſo auch im Völkerverkehr von ſo großer Wichtigkeit ſind.

Das Thierreich anlangend, ſo kennen wir noch keineswegs den Reichthum deſſelben. Die geringſte Bereicherung darf ſich wol die Klaſſe der Säugthiere, beſonders der großen Vierfüßer verſprechen. Dagegen wimmelt Meer, Fluß und Alpenſee von einer unermeßlichen Menge Geſchöpfen, Auſtern, Meerſternen, Sepien, Meerkrebſen, Hummern, Muſcheln von außerordentlicher Größe und Mollusken allerlei Art. Der Strand und die ſumpfigen Gegenden nähren auch eine Menge Ungeziefer, Musquiten, die kleine Sandfliege, die Schmeißfliege, Käfer, Schmetterlinge, Weſpen, Spinnen und Ameiſen und die beſonders läſtige Skorpionfliege. Bewunderungswürdig iſt jedoch die unermeßliche Menge Fiſche. Das Meer wimmelt im eigentlichſten Sinne ſo von Fiſchen, daß ſie förmliche Meerſtrömungen verurſachen. Selbſt die berühmte Bank von Neufundland und die fiſchreichen Küſten Norwegens werden unendlich weit von den Küſten Neu-Seelands übertroffen. Darunter ſind die köſtlichſten Fiſcharten; Meereſche, Seebrachſen von Silberfarbe und mit ſchwarzen Flecken am Nacken, Makrelen, Schollen, Drachenköpfe, Kohlenfiſche, Rochen u. ſ. w. wimmeln in unermeßlicher Menge durch einander und machen die Fiſchereien außerordentlich ergibig. Ein Alpenſee in der Nähe der Duskybai liefert große und köſtliche Forellen und wie viele ſolche Alpenſeen mögen im Innern der Inſel nicht noch unentdeckt ſein. Die Ichthyologie wird daher bei jedem Netzzuge bereichert.

Bis jetzt hat man auf beiden Inſeln noch kein giftiges Reptil entdeckt. Schlangen ſoll es zwar geben, man kennt ſie jedoch nur der Sage nach und die geographiſche Lage bürgt uns wenigſtens dafür, daß ſelbſt ſpätere Entdeckungen die Zahl der Amphibien nicht vermehren werden. Fröſche und Kröten gibt es indeſſen genug, und unter den Eidechſen ſoll es eine Höhleneidechſe geben, die 8′ lang und von Mannesdicke ſein ſoll. Sie ſoll in Höhlen leben und von den Einwohnern dadurch getödtet werden, daß, ſobald man ſie ausgeſpäht hat, man vor ihrer Wohnung Feuer macht. Man erzählt von dieſer Eidechſe, daß ſie den Menſchen außerordentlich gefährlich ſein ſoll. Geſehen hat dieſes Reptil noch kein Europäer; intereſſant wäre indeß eine ſolche Entdeckung, weil ſie uns das Märchen von den Drachen, mit denen unſere Vorfahren mannhaften Andenkens ſich herumbalgten, aufklären würden. Solche Höhleneidechſen in einem wilden Lande würden eben nicht in Verwunderung ſetzen und

wir geſtehen gerne, daß die Erſcheinung einer Eidechſe von 8 Fuß Länge und Mannsdicke, ſelbſt in unſern aufgeklärten Knochen einigen Schauder zu erregen im Stande wäre. Die Flügel finden ſich dann wol von ſelbſt. So unermeßlich die Menge der Fiſche und der Pflanzen iſt, eben ſo unzählig ſind die Scharen der Vögel. Beſonders reich iſt die Inſel Tawai; Luft, Erde und Waſſer wimmeln davon. 38 neue Arten fand Forſter allein, darunter den neuſeeländiſchen Falken, die blitzende Eule, ſogar mehre Arten von Papageien, die in ſo hoher Breite gerechtes Staunen erregen. Beſonders ſchön iſt der neuſeeländiſche Papagei. Verſchiedene Eisvögel, darunter einer ſchwärzlich grün mit einer ſchönen weißen Halskrauſe und einem Geſange, dem nur ein liebendes Paar fehlt als Zuhörer, um das Paradies aus der Wildniß zu ſchaffen. Die Miſſionäre behaupten: kein Sänger europäiſcher Wälder könne ſich mit ihm meſſen. Die ſchönen Pirols, Kuckucks, Tagſchläfer, Schwalben, Rabenarten, Fliegenvögel, Bachſtelzen, Wachteln, Häher, Amſeln, Tauben, mit einem Worte des Ariſtophanes ganze Schar hat hier ihr vereintes Vaterland gefunden. Sie bilden nicht den unangenehmſten Theil der Bevölkerung und verſchönern die Wälder wahrhaft. Zudem waren ſie bei der Ankunft der Europäer außerordentlich zahm, ſie ſahen die Fremdlinge mit wahrer Neugierde, und indem ſie mit ihrem Geſange dieſelben bewillkommten, flogen ſie ihnen auf die Schultern, auf die Läufe der Flinten; und wie man vom Paradieſe erzählt, kannten ſie durchaus keine Furcht vor irgend etwas Lebenden und ließen ſich geduldig fangen. Durch dieſes naive Zutrauen rührten ſie ſogar das Herz brittiſcher Matroſen ſo, daß ſie ſich die erſten Tage nicht einmal ihre Flinten abzuſchießen getrauten. Eine europäiſche Schiffkatze merkte jedoch nicht ſo bald friſches Futter, als ſie täglich an das Land ging und eine fürchterliche Niederlage unter den buntgefiederten Sängern der Lüfte anrichtete. Auch das Waſſer iſt mit Vögeln bedeckt. Schöne Enten mit rothen Schnäbeln und Füßen und gleichem Ringe um die Augen, übrigens glänzend ſchwarz, Rothgänſe, Pelikane, Rallen, Sturmvögel, Kibitze, Reiher, Waſſerhühner, Pinguine und der plumpe Emu der Wälder, alles findet ſich bunt durch einander.

Der Strand wird häufig von Phoken beſucht. Der Seebeer, Seelöwe, Seehund, vielleicht auch der Seeelephant, lagern beſonders gerne auf den nahen kleinen Inſeln. Fledermäuſe und Ratten fehlen beinahe keiner Gegend der Erde. Dagegen

Digitized by Google

iſt das Schwein erſt von Europäern eingeführt worden, obwol es jetzt allgemein verbreitet iſt. Wilde, fuchsähnliche Hunde, die nicht bellen und von Menſchen gegeſſen werden, haben niedrige Beine, ſpitze Ohren, dicken Schwanz und ein breites Maul. Einige katzenartige Säugethiere von geringer Größe ſollen hin und wieder geſehen worden ſein. Ihr Daſein iſt jedoch durch nichts bewieſen. Von einem reißenden Thiere, welches hier in ſeiner ganzen Wildheit raſt, haben wir noch ausführlicher zu ſprechen; es iſt — der Menſch.

Wie ſchon erwähnt iſt Neu-Seeland beſonders geeignet, ein Aufenthalt für Menſchen zu ſein. Das Klima iſt mild; die höchſte Temperatur beträgt 20° Réaum., die niedrigſte 10°. Daß dieſes jedoch Ausnahmen erleide, verſteht ſich von ſelbſt. In der nördlichen Inſel ſind die Thäler wol ſehr heiß, in der ſüdlichen die gletſcherreichen Alpenhöhen ſehr kalt. Die Grenze des ewigen Schnee's darf hier von 10000 bis 9000 Fuß abſ. Höhe angenommen werden, und beſonders ſind es die weſtlichen Alpen, welche dieſe Höhe meiſt überſteigen. Der Pik Egmont auf Ika-na-Mavi ward von Forſter gewiß nicht übertrieben auf 14000 engl. Fuß geſchätzt und gehört den höchſten Bergſpitzen unſers Planeten an. Das Land iſt vielleicht mit noch höhern Gipfeln in ſeinem Zentralknoten beſetzt, und bietet daher dem Auge des Menſchen erhabene Wundergeſtalten allenthalben dar. Jene prachtvollen Urforſte, die ſich an den ungeheuern ſchönen Bergmaſſen hinaufziehen, von denen wieder majeſtätiſche Waſſerfälle herabſtürzen, die tiefen Einbuchten der zerrißnen Geſtade, geſchmückt mit den erhabenſten Koloſſalformen einer herrlichen Natur, wie z. B. der ungeheuern Sandſteinfelſen in der Bai von Togadu auf Ika-na-Mavi, welcher einen prächtigen Bogen von 75 Fuß bildet. — Alles bildet romantiſche Szenen, geeignet auch das Herz des Wilden höher ſchlagen zu laſſen. In einem ſolchen Lande, wo die ernſte Majeſtät der Natur vorherrſcht, kann der Menſch unmöglich zum gefühlloſen Peſcheräh erſtarren. Er kann ſich nicht entfremden dem Vaterlande, das ihn umgibt; er muß ſich ihm anbilden und wäre es auch nur in den roheſten Formen, ſo müſſen dieſe doch dem Buſen entſprechen, an welchem er groß geſäugt wurde.

So iſt denn auch der Neuſeeländer wirklich. Er iſt kein Papu, ſondern eine unvermiſchte Völkerfamilie, deren Bild uns des Tacitus unerreichbare Geiſtesgröße in dem Bilde, das er von Germanien entwarf, hinterlaſſen hat. Der Neuſeeländer iſt prachtvoll wie ſein Land. Er iſt eine Koloſſalgeſtalt,

Digitized by Google

wie ſie aus der Hand des Prometheus hervorgegangen war, ein Meiſterſtück, das ihm den Neid und die Rache der Götter zuzog. Die mittlere Größe des Neuſeeländers iſt volle 6 Fuß. Er iſt daher ſchlank gebaut, mit feſten Knochen, kräftigen Muskeln und herkuliſchen Extremitäten; ſeine Geſichtszüge ſind ſchön, edel und kühn, mit ſcharfen Umriſſen hat die Natur ſeinen Charakter in ſein kräftiges Geſicht gelegt. Schwarzes Haar umwallt ſeine Schultern, ſeine Farbe iſt braun und nähert ſich der ſüdeuropäiſchen, die Plätſchnaſe taugt nicht zu den Augen, ſie tritt ſchön gebogen aus dem Profil hervor. Gedankenreich wölbt ſich die Stirne über den blitzenden Augen wie der Pik Egmont über der ſtrahlenden See. Ein verzehrend Feuer glänzt aus dem klaren Blicke des Neuſeeländers hervor. Von dieſem edlen ſonnigen Auge kann man ſagen: es iſt einem Edelſteine gleich, in deſſen wundervollen Ring eine Geiſterwelt gemalt iſt. Die Backenknochen ſind ſtark, ragen aber nicht mongoliſch hervor, und der Mund mit prachtvollen Zähnen angefüllt, iſt nicht wulſtig, das Kinn rundet ſich ſanft, nur der Bart iſt ſchwach. Der ſennige Arm, früh geſtärkt von dem Gebrauche der Waffen, iſt nicht ſchmächtig und klein, wie der Arm des Papua, ſondern kräftig, muskelhaft und gefüllt. Der Fuß unter der kräftigen Wade zeigt den feſten Tritt. Das Weib ſteht in ihren Formen und an Kraft dem Manne wenig nach, hier iſt ſie wirklich Männin, weil ſie vom Manne genommen iſt Männer gebärend. Kein Land auf Erden erzeugt ſchönere Menſchen und dieſe kraftvollen Enakſöhne ſind belebt von einem gewaltigen Geiſt. Nicht von der Indolenz und dem geduldigen Ergeben des Neuholländers, noch von der Gleichgültigkeit gegen Freiheit und Leben erfüllt wie der Hottentotte oder der Neger, noch viel weniger aber von der weichen Gemüthsart des Tahitiers, lebt im Neuſeeländer ein energievoller Schweizergeiſt. Mit noch bei weiten größerem Rechte als der auf ſeine glänzenden Feſſeln ſo ſtolze Britte kann der Neuſeeländer ſagen: „nie werden deine Kinder Sklaven,“ denn bis jetzt ſind ſie noch in keinem Kampfe den Europäern unterlegen. Wie Araukos kräftige Söhne, deren weſtliche Nachbarn ſie ſind, haben ſie bis jetzt noch immer Anmaßung mit Abweiſung, Schlag mit Schlag, Wunde mit Wunde vergolten. Sie allein ſind es, welche der Donner der Kanonen nie erſchreckt hat, und indem ſie das Übergewicht, welches uns unſere Künſte und Wiſſenſchaften über ſie geben, anerkennen, finden ſie doch darin durchaus keine Verpflichtung unſere Sklaven zu werden; ſind jedoch allzeit bereit, ihre phy-

Digitized by Google

ſiſche Überlegenheit unſern geiſtigen Vorzügen hinzuzufügen. Sie begreifen ſchnell, faſſen gründlich und genau, verſtehen das Nützliche vom Unnützen zu unterſcheiden, und indem ſie dieſes verachten, laſſen ſie es ſich angelegen ſein, jenes zu erwerben. Sie allein ſind es unter allen Völkern, welche Europa beſucht hat, die Abſcheu hegen gegen berauſchende Getränke, und bei denen der völkervergiftende Brantwein nur äußerſt wenig Anhänger gefunden hat. Sie ſind das einzige Volk, welches zur Ehre der Menſchheit in ſeinem, an Vegetabilien ſo reichen Lande, noch kein berauſchendes Getränk erfunden hat. Sogar der herdenreiche Kirgiſe, der Steppen bewohnende Kalmücke ſann auf Mittel, ſeines Bischen Verſtandes wenigſtens auf kurze Zeit los zu werden, indem er in der Milch ſeiner Stute das giftige Element erſpähte. Der Neuſeeländer blieb ſelbſt inmitten ſeiner Sproſſentannen nüchtern und Waſſer iſt das einzige Getränk bis auf den heutigen Tag, aber ungeſchwächte Kraft der koſtbare Lohn ſeiner Nüchternheit. Sein Geiſt wird nicht von Krankheiten niedergebeugt, und bis ins höchſte Alter erhält er den hellen Blick, den beſchwerdenloſen Körper. Ausſätzige ſieht man wol bisweilen, Diſſenterie iſt, ich möchte ſagen, ein natürliches Übel des ganzen Erdballs; das veneriſche Gift iſt europäiſcher Abſtammung, ſonſt beunruhigt den Neuſeeländer kein Leiden und da es weder Mieder noch Tanzmeiſter gibt, auch keine Wickelbänder als Pathengeſchenke gegeben werden, ſo ſieht man weder Bucklichte noch Mißgeſtalten. Aber ungebeugt und ungeſchwächt wie ihr Körper iſt auch ihr Geiſt. Unabhängigkeit lieben ſie über alles, und ſelbſt diejenigen, und deren ſind nicht wenige, welche längere Zeit in den Hauptſtädten Europa's gelebt haben, kehren mit Entzücken in ihre Wälder zurück. Ihre heimatlichen Alpen ſind ihnen ihr Paradies. Demungeachtet ſind ſie außerordentlich ſchmiegſam, wiſſen ſich mit unbefangener Grazie unter den gebildeten Menſchen zu benehmen und zu bewegen, eignen ſich die Sitten gebildeter Völker ſehr ſchnell an. Ihr Gemüth iſt gutmüthig, Mäßigung, Sanftmuth, Milde ſind ausgezeichnete Eigenſchaften ihres Geiſtes. Die Liebe der Kinder zu ihren Eltern iſt unüberwindlich. Gaſtfreundſchaft, Dankbarkeit, Treue und Redlichkeit gehören zu den Kardinaltugenden des Neuſeeländers. Freilich geht dies alles bis auf einen gewiſſen Grad; dem Menſchen in ſeinem natürlichen Zuſtande ſind nun einmal alle Tugenden eigen, welche das Ebenbild Gottes nur immer zieren können. Die weiſe Abſicht des Schöpfers legte aber in des Menſchen Bruſt auch das glühende Feuer der

Digitized by Google

Leidenſchaft, und nicht ſelten wirft ſich die Kraft dieſes Feuers, einſeitig auf eine Gegend des Herzens hin, und ſteigert die Tugend zum Laſter. Dieſe geheime Kraft, welche das belebende Prinzip des Menſchengeiſtes bildet, iſt gleich dem belebenden Centralfeuer des Erdkörpers; es wärmt, befruchtet, verbindet ſeine Kraft mit den hellen Strahlen der Sonne, um jede Blume blühen, jedes Weſen gedeihen zu laſſen. Es ſind aber vulkaniſche Schlotte vorhanden, in denen die Lava emporſteigt, eingeengt von der äußern Luft überſteigt ſie mit furchtbarer Gewalt den Keſſel und toſt ſchäumend über alle Schranken hinaus, ſelbſt die Schranken der Erde überſteigend. Das iſt der Menſch mit ſeinen Leidenſchaften, und die ungeſchwächte Kraft im Herzen des Wilden, wohlthätig und belebend in ſeinem Innern, wird zur verheerenden Leidenſchaft, wenn ſie gereizt die Schranken ſeiner Gutmüthigkeit übertritt. So iſt das Naturkind Neu-Seelands beſchaffen.

Es gibt für jede Tugend, die dem Menſchen angeboren iſt, einen Kulminationspunkt, den überſteigend ſie zur Ungeheuer bildenden Leidenſchaft wird. So iſt der Neuſeeländer Freiheit liebend. Gereizt verwandelt ſich dieſe Freiheitliebe in Kannibalismus. Das dem Menſchen angeborne Gefühl des Rechts lebt eine heilige Flamme in ſeinem Herzen; reizt ſie der Unterdrücker, ſo wird ſie nie zu beſänftigende Rachſucht. Nie verzeiht der Neuſeeländer, denn er hält Rache für Recht, und indem er furchtbare Rache an ſeinem Feinde übt, iſt er auf daſſelbe Schickſal gefaßt, falls er in deſſen Hände geräth. Wir möchten ſagen: dieſes übertriebene ausſchweifende Gerechtigkeitsgefühl, dieſe nie zu beſänftigende Rachſucht iſt das einzige Laſter des Neuſeeländers. Seitdem die Europäer mit jenem kraftvollen Alpenvolke bekannt geworden ſind, beziehen ſich alle Vorwürfe, die man dieſem Volke macht, auf dieſen einzigen Punkt. Nie hat ein Europäer den Neuſeeländer ungeſtraft beleidigt und die Brutalität, womit übermüthige Kapitäne dieſes Kernvolk als Wilde zu behandeln ſich berechtigt glaubten, iſt noch allzeit ſchrecklich gerochen worden. „Es iſt entſetzlich, ſagt Forſter, daß jeder gemeine Matroſe ſich als den natürlichen Herrn der Weiber und des Eigenthums der Wilden betrachtet, und einen Wilden niederzuſchießen für ein Recht hält, deſſen Kränkung ſelbſt ſeinen Vorgeſetzten nicht zuſtehe.“ Wenn ſich nun der Neuſeeländer dieſem ſeltſamen Völkerrechte zu fügen nicht für gut findet, ſo halten wir uns wenigſtens nicht dazu berechtigt, ihn darum zu tadeln. Mehr tadeln wir freilich ihren Kannibalis-

mus, dieſe ſchreckliche Verirrung der Menſchheit; bei welchem Vorwurfe wir uns jedoch in Acht nehmen müſſen, von denen nicht gehört zu werden, die Verſtand genug hätten, uns auf unſere Schlachtfelder, Zuckerplantagen u. ſ. w. aufmerkſam zu machen.

Unter allen Menſchenfreſſern die wir kennen, haben es die Neuſeeländer in dieſem Punkte zur gräßlichſten Virtuoſität gebracht. Grauſame Rache für erlittenes Unrecht ſcheint ſo wie der Grundzug ihres Charakters ſo auch die Grundurſache des Kannibalismus zu ſein. Schon Tasmann verlor in einem Gefechte mit ihnen mehre von ſeiner Schiffmannſchaft. Daß auch Wilde das Leben verloren, iſt natürlich; dieſes heiſchte Rache, und die Weißen, welche als Beleidiger in ihr Land gekommen waren, wurden auch als die natürlichen Feinde betrachtet. Cook wollte ſich einiger Neuſeeländer bemächtigen, um ſie wie Affen als Kabinetsſtücke für die brittiſche Menagerie mitzubringen. Wüthend vertheidigten ſich aber die wackern Neuſeeländer, und nur nachdem vier Männer getödtet waren, konnte man ſich zweier Knaben bemächtigen. Surville wurde auf der Nordoſtſeite von Ika=na=Mavi gaſtlich empfangen. Er hatte ſeine Kranken ausgeſchifft, die von dem Häuptlinge des Dorfes liebreich verpflegt wurden. Während eines Sturmes verlor er ein kleines Boot, er glaubte es von den Eingebornen entwendet, brannte ihr Dorf von Grund aus weg, nachdem er den Häuptling Naginoui an den Bord gelockt hatte. Dieſer ſtarb hier bald am gebrochenen Herzen. Sorglos hatten die Neuſeeländer die böſen Gäſte bei ſich aufgenommen, ſchändlich hatten dieſe das Vertrauen mißbraucht; Rache an den Weißen war nun der einzige Gedanke Neu=Seelands. Im Jahre 1772 landete Kapitän Marion du Fresne, wurde gaſtlich empfangen und in Sicherheit eingewiegt. Er ging nemlich mit 28 Mann an das Land, beſuchte die Indianer in ihrer Feſtung; man hat keine Spur mehr von ihm gefunden, ſelbſt die Holzhauer wurden alle erſchlagen und nur ein einziger Matroſe entkam, um dem Kapitän Crozet die Nachricht zu bringen. Nur durch ſeine Entſchloſſenheit rettete dieſer die Zimmerleute, welche noch tiefer in der Waldung mit Zurechtmachung der Maſtbäume beſchäftigt waren. Marion und 28 ſeiner Gefährten wurden von den Neuſeeländern gebraten und verſpeiſt. Da Crozet's Schiff maſtlos war, ſo bedurfte er der Maſte und mußte ſich daher entſchließen, die Erlangung derſelben auf das Glück des Krieges ankommen zu laſſen. Er griff daher den großen

Hippah in der Inſelbai an, fand aber die Wilden hinter ihren Palloſaden und auf Streitgerüſten auf ſeinen Empfang vorbereitet. Nur unaufhörliches Pelotonfeuer trieb die Wilden von ihren Gerüſten herab hinter die Palliſaden. Crozet ließ nun die Zimmerleute anrücken und vor die erſte Öffnung, welche in den Palliſaden entſtand, ſtellte ſich ſogleich ein Anführer der Indianer und ſuchte mit den Spießen den Zimmerleuten Einhalt zu thun. Als dieſer niedergeſchoſſen war, trat ſogleich ein anderer auf ſeinen Leichnam, und auf dieſe Art blieben acht Befehlshaber nach einander auf dieſem gefährlichen Poſten. Wahrlich eine Römerthat, wie ſie irgend die Geſchichte aufgezeichnet hat! Jetzt erſt ergriffen die Neuſeeländer die Flucht. Fünfzig Thaler bot Crozet für einen gefangenen Neuſeeländer; aber keinem war es möglich, auch nur einen zu fangen, und als ein Soldat einen abgelebten Greis zu ſeinem Kapitän ſchleppen wollte, biß er ihn, da er keine andere Waffe hatte, ſo ſchmerzlich in die Fauſt, daß ihn der Soldat mit dem Bajonet niederſtieß. Kapitän Fournaux verlor eben hier 10 ſeiner beſten Männer, welche von den Neuſeeländern gefreſſen wurden. Dieſe Matroſen waren von der Adventure, dem Schiffe, welches Cook auf ſeiner Reiſe begleitete. Sie wurden von einem gewiſſen Herrn Rowe kommandirt, der, wie ſolches die Britten ſelbſt geſtehen, die merkwürdige allen dieſen Seefahrern eigene Überzeugung hatte, daß man ſich gegen die Wilden von Gottes und Rechts wegen alles erlauben dürfe, was einem gelüſte. Er hatte ſchon früher bei mehren Gelegenheiten die Luſt bezeigt, auf dieſe ſchwarzen Menſchen zu feuern, indem er immer behauptete, die Neuſeeländer würden das Feuer unſerer Musketen nicht aushalten, wenn es zum Schlagen käme. Die Neuſeeländer hielten aber das Feuer aus, als Rowe unglücklicherweiſe ein kleines Kommando befehligte. Sie warteten ab, bis die Engländer ſich verſchoſſen hatten, fielen ſodann über ſie her und erſchlugen ſie ſämtlich. Nach zwei Tagen ſuchte ein anderes Kommando Herrn Rowe auf, fand aber in Gras-Cowe die Einwohner verſammelt und beſchäftigt, die erſchlagenen Europäer zum feſtlichen Mahle zuzurichten. Der Rachgier mußte die Vernunft weichen; man feuerte auf die Eingebornen, die ſich mannhaft zur Wehr ſetzten, tödtete viele und trieb ſie endlich mit großer Mühe in die Flucht. Als ſie endlich die Hütten durchſuchten, fanden ſie viele Körbe voll mit Menſchengliedern, worunter ſie Rowe's Hand deutlich erkannten. Die Hunde Neu-Seelands fraßen am Strande die Eingeweide der Euro-

päer. Am ſchlimmſten erging es jedoch dem Schiffe Boyt, das 1809 in der Bai Wangarua auf der nördlichen Inſel einlief. Es hatte mehre Neuſeeländer an Bord, von denen einige die europäiſchen Niederlaſſungen in Neu-Holland, manche ſogar London beſucht hatten, und welche jetzt Kapitän Thomſon wieder in ihre Heimat zurückbringen ſollte. Unter dieſen befand ſich auch der Sohn Tara's eines neuſeeländiſchen Häuptlings, gewöhnlich auch König Georg genannt. Dieſer war ſtolz auf ſeine Geburt, und weigerte ſich gewöhnliche Matroſendienſte zu leiſten. Der Kapitän hatte trotz ſeiner Bildung nicht Edelmuth genug, um das Ehrgefühl eines Wilden zu achten. Er ließ ihn daher wie einen gemeinen Matroſen derb züchtigen und gab ihn dem Hohngelächter des Schiffsvolks preis, das ihn wegen ſeiner edlen Abkunft verſpottete. Der junge Mann verbiß ſeinen Grimm und wußte ſich ſogar während der Überfahrt das Vertrauen des Kapitäns zu erwerben. Dieſes ging ſo weit, daß er ihn ſogar bewog, in dieſer Bai vor Anker zu gehen. Hier erzählte nun der junge Häuptling ſeinem Stamme die erlittene Behandlung. Mehr bedurfte es nicht. Der Kapitän mit mehren der Schiffsmannſchaft wurden ans Land gelockt und erſchlagen. Hierauf erſtiegen die Neuſeeländer das Schiff und nur ein Weib, zwei Kinder und ein Kajütenjunge entgingen dem Gemetzel. Seitdem wurden dieſe Inſeln bis auf Dillon und d'Urville wenig beſucht. Über ihren Kannibalismus iſt noch folgendes Ereigniß zur Kunde gekommen.

Johann Rutherford machte ſeine erſte Seereiſe als zehnjähriger Knabe im Jahre 1810 am Bord der Brigg Agnes von 6 Kanonen und 14 Mann Beſatzung unter Kapitän Coffin, um Perlen und Schildkrötenſchalen einzuhandeln. Am 16. März deſſelben Jahres lief Coffin in die Armuthsbai ein. Von allen Seiten ruderten Kanots auf das Schiff zu, kamen jedoch nur ſparſam an den Bord. Des folgenden Tages kam ein Häuptling, Aimy genannt, in einem großen 60' langen Kriegskanot an den Bord. Alle hatten Matten und Angelſchnüre von weißem ſtarken Flachs, wie ſie vorgaben, um Handel zu treiben. Der Häuptling blieb längere Zeit auf dem Schiffe, und man kam mit ihm überein, daß er mit einigen Leuten ſeines Stammes das Schiff mit Waſſer verſehen möchte. Inzwiſchen brachten die Indianer Schweine an den Bord und einige Diebſtähle abgerechnet, zeigten ſie ſich gutmüthig und voll herzlichen Vertrauens. Am andern Tag kam der Häuptling mit einer zweiten Ladung Waſſer im Schiffsboote an den Bord. Der Kapitän beſchenkte

Digitized by Google

den Häuptling für die Zufuhr des Waſſers mit zwei Feuergewehren, Pulver und Blei. Unvorſichtigerweiſe ließ er den Häuptling nebſt beiläufig 100 Indianern bewaffnet auf das Schiff kommen. Sie hatten alle den Mery bei ſich, ein Stein aus Jade, flach, länglich, an beiden Enden zugeſpitzt und mit einem Griff verſehen. Sie bedienen ſich deſſelben, um den Feind mit einem Schlag auf den Kopf zu tödten. Endlich gingen dem Kapitän die Augen auf. Er wünſchte daher ſo ſchnell als möglich aus der Bai zu kommen. Alles war beſchäftigt, die nöthigen Vorkehrungen zur Abfahrt zu treffen, und nur der Koch und der Kapitän befanden ſich auf dem Verdeck. Plötzlich ſtiegen Feuer auf von den Bergen, der Häuptling warf ſeinen Mantel ab, ſtimmte den Kriegsgeſang an, welchem Beiſpiele alle übrigen folgten. Mit einem Male näherte ſich ein Neuſeeländer dem Kapitän und mit ein paar Schlägen war er todt. Der Koch, der dem Kapitän zu Hülfe eilen wollte, hatte gleiches Schickſal. Die Wilden ſtürzten ſich nun in die Schiffsräume, nahmen die Schiffsmannſchaft gefangen, plünderten alles, und brachten die Beute nebſt den Leichnamen und Gefangenen an das Land. Wir geſtehen, daß uns dieſe Erzählung nicht ſo ganz wahrſcheinlich iſt, denn unbegreiflich ſollte es ſein, daß ein Kapitän mit Seeſoldaten und 6 Kanonen verſehen, ſich ſo ſchmählich und unthätig ſollte haben überrumpeln laſſen. Genug am Lande wurden noch 6 von den Matroſen erſchlagen. Man machte nun 8 große Gruben von 1′ Tiefe, überlegte ſie mit Steinen, brannte ſie aus, und nachdem die Gruben gehörig erhitzt, die Leichname ausgeweidet und gewaſchen waren, wurden dieſe letztern hineingelegt, mit Laub überdeckt, die glühenden Steine herumgelegt, mit Waſſer begoſſen und endlich das Ganze mit Erde verhüllt. Die Weiber flochten nun Körbe und bereiteten das Mahl. Den folgenden Tag wurden ſie damit beſchäftigt, die gar gebratenen Leichname aus den Gruben zu nehmen, in die Körbe zu legen, mit den Kartoffeln, die mitgebraten waren, zierlich zu umlegen und den Kannibalen aufzutiſchen. Rutherford ſagt: „Ich ſah einige Kinder, die von den Knochen unſerer Kameraden, bevor ſie noch von dem Herde genommen wurden, das Fleiſch mit den Zähnen abnagten. Bald darauf verſammelten ſich die Häuptlinge, und nachdem ſie ſich auf dem Boden niedergelaſſen hatten, wurden die Körbe vor ihnen hingeſtellt, die ſie mit Fleiſch angefüllt unter ihre Stammgenoſſen vertheilten. Auch uns ſetzte man einen Korb mit Erdäpfeln und einem Fleiſch vor, das wie Schweinefleiſch

ausſah, aber wir ſchauderten vor dieſer unnatürlichen Mahlzeit und gaben ſie einem Eingebornen.“

Auch Cook hatte ſich durch den Augenſchein überzeugt, daß die Neuſeeländer Menſchenfleiſch eſſen. Man hatte nemlich den eben erſt abgeſchlagenen Kopf eines jungen Neuſeeländers am Strande gefunden. Ein anderer, der an den Bord des Schiffes kam, äußerte, daß beſonders die Wangen ein köſtliches Stück ſeien. Cook ließ daſſelbe in ſeiner Gegenwart abſchneiden und röſten und die Eingebornen verzehrten es, ohne im geringſten darüber ſchüchtern zu werden.

Es iſt eben ſo lächerlich als abgeſchmackt, die Neuſeeländer ſowol als andere menſchenfreſſende Völker gegen den Vorwurf des Kannibalismus vertheidigen zu wollen, da es doch dieſen Völkern ſelbſt gar nicht einfällt, daß ſie, indem ſie ihren Hunger mit Menſchenfleiſch ſtillen, den geringſten Vorwurf verdienen; ja ſie haben es ſich nicht einmal einfallen laſſen, auch nur ein Geheimniß aus ihren gräßlichen Mahlzeiten zu machen. Im Gegentheil betrachten ſie den Menſchenfraß, da ſie ja doch nur Feinde auffreſſen als eine Sache, die in der Natur der Dinge gegründet ſei, und nichts kann naiver ſein als die Art, wie ſie dieſes geſtehen und kund geben. So erzählt uns der Schiffskapitän des Schiffes von St. Patrik eine Unterhaltung, die er mit dem Häuptling der Inſelbai gehabt habe. Die Indianer der Inſelbai waren nemlich mit denen an der Themſe im Krieg begriffen, und der Kapitän des Patriks hatte zwei junge Männer aus dem Themſelande bei ſich. Wir geben hier die ganze Unterredung, wie ſie vor uns liegt; denn ſolche Szenen ſind es, welche uns zur Kenntniß des Charakters der Völker verhelfen.

„Unſere Unterhaltung war politiſcher Art; er ſagte mir (nemlich der Häuptling der Inſelbai), daß er der Neffe von Pu-Marrai, einem großen und mächtigen Häuptlinge, und in dem Beſitze dieſes Hafens wäre; den, wie er ſagte, „„meine Freunde““ vom Themſefluſſe vor 12 Monaten getödtet haben. Auch Pu-Marrai's Sohn, ſagte er, ſei erſchlagen worden mit 200 ſeiner Krieger und werde jetzt ein Heereszug gegen die Themſeſtämme ausgerüſtet, zu welchem alle Häuptlinge des Nordens ſich vereinigt hätten, und entſchloſſen ſeien, die Purus und Marraghs ganz auszurotten. Er fragte mich darauf, wo ſich die beiden jungen Männer befänden, die ich aus dem Themſelande in dem St. Patrik mit mir hinweggeführt. Als ich ihm ſagte, daß ſie bei mir wären, rief er aus: „„Du

mußt ſie uns ausliefern, daß wir ſie ſogleich tödten und aufeſſen!““ Er war in eine Kriegsmatte gekleidet und hatte einen Mantel von Hundsfellen loſe um die Schulter geworfen; er nahm in dem Augenblicke, in welchem er dieſes ſprach, ein furchtbar wildes Ausſehen an, die Augen traten ihm aus ihren Höhlen und die blutdürſtige Begierde, ſich der unſchuldigen Angehörigen eines Volks zu bemächtigen, mit dem er in Fehde ſtand, war darin auf eine Abſcheu erregende Weiſe ausgedrückt. Ich habe wol kaum nöthig zu ſagen, daß ich auf dieſe kannibaliſche Forderung erwiederte: die jungen Leute ſtänden unter dem Schutze brittiſcher Kanonen und dürften daher nicht beleidigt werden, ſo lange ſie ſich an Bord befänden. Sie wären Tabu; am Ufer möge man ſie nach dem Gebrauche auf Neu-Seeland behandeln; aber die Andeutung, die er mir von ſeinem Vorhaben gegeben habe, würde mich in der Wahl des Punktes, wo ich ſie ans Land ſetzte, ſehr vorſichtig machen. Ich ließ meine Freunde Brian Puru und Morgan Mak-Marragh heraufkommen; ſie traten an die Seite des Schiffes und fingen ein Geſpräch mit dem Manne an, der nichts geringeres im Sinne hatte, als ſie aufzueſſen. Der Häuptling unterhielt ſich mit ihnen mit der größten Unbefangenheit, als wenn er nie daran gedacht hätte, ſie für ſeine Tafel braten zu laſſen. Er ſprach in den Ausdrücken der höchſten Achtung von Brian's Vater, daß zwei von Pu-Marrais Söhnen nebſt andern angeſehenen Männern ſeines Stammes in der Schlacht gefangen und zu Sklaven gemacht worden ſeien, Brian's Vater habe ſie bald wieder frei gelaſſen und ihnen ein Kanoe gegeben, womit ſie in ihre Heimat zurückkehrten; ſie befänden ſich jetzt blos zwei Tagreiſen weit im Innern und würden ihm gewiß einen Beſuch machen, wenn ſie hörten, daß er angekommen ſei. Da das Schiff nunmehr vor Anker lag, ſo wurde dem Häuptlinge der Inſelbai erlaubt, an Bord zu kommen. Brian und Puru nahmen einander bei der Hand, neigten ſanft ihre Köpfe gegen einander, bis ſich die Naſen berührten. Ihre Unterhaltung wandte ſich darauf auf die heroiſchen Thaten von Brian's Landsleuten während der letzten Kriege. Mehre junge Damen waren ſo gefällig, ſich auch zu uns an Bord zu begeben, und bald war das Verdeck mit Frauenzimmern bedeckt, die zum Theil ziemlich anſtändig ausſahen, indem ſie in engliſche Frauenkleider, Hemden, Unterröcke u. dgl. gekleidet waren; viele erſchienen auch in ihrer einfachen Landestracht, und fingen unaufgefordert an, uns durch Tänze, Lieder, Kriegsgeſchrei und komiſche Darſtellungen zu beluſtigen.“

Digitized by Google

Man hat über den Urſprung des Kannibalismus verſchiedentlich geurtheilt und ſich beſonders viele Mühe gegeben, ihn von einer zu entſchuldigenden Seite darzuſtellen. Am beliebteſten iſt die Hypotheſe geworden, daß die Sitte ſeines Gleichen zu freſſen, die Folge des Mangels an Lebensmitteln geweſen ſei. Dieſes iſt jedoch gewiß nicht dem ſo. Man hat wol Beiſpiele, daß in belagerten Feſtungen, auf verunglückten Schiffen, zur Zeit der höchſten Hungersnoth der Menſch ſich an ſeines Gleichen ſättigte. Immer geſchah es jedoch mit Abſcheu, und mit der Noth hörte auch die gräßliche Mahlzeit auf. Niemals hatte ſie jedoch die Begierde nach Menſchenfleiſch zur Folge. Dagegen finden wir die Sitte: Menſchenfleiſch zu verzehren, in Ländern eingeführt, welche ſowol Überfluß an Lebensmitteln, als eine bedeutende Stufe der Civiliſation auszeichnet. Die Portugieſen fanden in Monomotapa Menſchenfleiſch auf dem Markte feilgeboten und fette Sklaven als Schlachtvieh bereitet. Noch auffallender iſt aber dieſe gräßliche Sitte in einem Lande, wo förmliche Regierungen und förmliche Geſetze herrſchen. Wir meinen die Battas auf Sumatra. Hier werden nicht allein Kriegsgefangene aufgefreſſen; es iſt nicht bloßes Gelüſte nach Menſchenfleiſch, ſondern es iſt ein durch die Landesgeſetze geregelter Gebrauch. Wer ſich des Ehebruchs, nächtlicher Räuberei, der Blutſchande, des Einbruchs, Straßenraubs ſchuldig macht, wird nach den Geſetzen mit der Strafe belegt, lebendig verzehrt zu werden. Der Miſſethäter wird mit ausgeſpannten Armen an einen Pfahl gebunden, die Betheiligten verſammeln ſich um ihn, und der Angeſehenſte gibt das Zeichen zu der Exekution, indem er das erſte Stück von dem Lebenden abſchneidet, worauf die übrigen über ihn herfallen und nach Belieben das Fleiſch herabſchneiden, bis alles verzehrt iſt. Daſſelbe Los trifft auch Kriegsgefangene. Erſt wenn alles Fleiſch abgeſchnitten iſt, und der Leidende noch lebt, wird ihm der Kopf abgeſchnitten. Bei Ehebruch pflegt der beleidigte Theil die Ohren für ſich zu nehmen, das Gehirn gehört dem Vornehmſten der beleidigten Familie. Die Eingeweide werden nicht gegeſſen; nur das Herz wird für einen Leckerbiſſen gehalten, das Blut aber getrunken. Dieſes iſt nun ein Menſchenfraß, weder in den erſten Anfällen der Wuth vorgenommen, noch aus Noth, ſondern ganz geſetzmäßig. Der Beklagte wird abgehört, die Zeugen werden vernommen, alle Umſtände reiflich erwogen und der Beklagte ſo nach Urtheil und Recht ſeinen Feinden zum Fraße preisgegeben. Bei den letztern ſteht es jedoch, das Urtheil zu vollziehen,

Digitized by Google

oder den Verbrecher als Sklaven zu verkaufen; ſie ziehen jedoch das Erſtere gewöhnlich vor.

Wir glauben daher mit Recht behaupten zu dürfen, daß die Menſchheit entehrende Sitte, ſeines Gleichen zu freſſen, ihren einzigen Grund in dem rachſüchtigen Gemüthe des rohen Naturmenſchen habe; und daß dieſe Rachſucht den Kannibalismus durch den Grundſatz zur allgemeinen Völkerſitte gemacht habe, weil dem Gedanken an Rache ein gewiſſes Gerechtigkeitsgefühl zu Grunde liegt, nemlich das Wiedervergeltungsrecht. Dieſes dem Menſchen gewiſſermaßen angeborne Gefühl ſöhnt ihn nach und nach mit dem abſcheulichen Grundſatze des Menſchenfraßes aus. Er ſieht darin nichts als Gerechtigkeit. Indem er dieſe zu üben glaubt, iſt er ganz darauf gefaßt im entgegengeſetzten Falle daſſelbe zu erdulden, und indem er ſeinen Rechtsſinn befriedigt, fällt ihm gar nicht ein, daß er dadurch die Menſchlichkeit verletze. Ländlich, ſittlich, war die Antwort, welche ein Neuſeeländer dem Miſſionär gab, als er den Kopf eines Häuptlings, den er eben verzehrt hatte, deſſen trauernder Tochter in den Schoß warf. Wir glauben ſogar, daß jedes Volk der Erde in ſeinem rohen Naturzuſtande ſich des Kannibalismus ſchuldig gemacht habe. Daher die Menſchenopfer, bei denen es gewiß nicht ohne Menſchenfraß abging; und wir wiſſen aus der Geſchichte, daß dieſe Menſchenopfer fortdauerten, nachdem die Völker ſchon einen beträchtlichen Grad der Civiliſation erreicht hatten. Achilles opfert dem Patroklus die gefangenen Trojer, Agamemnon ſeine eigene Tochter, die er nur durch ein Sophisma rettet. Die Beiſpiele ließen ſich ins Unendliche vermehren. Der Neuſeeländer verbindet mit dem Auffreſſen ſeines Feindes noch die Idee von einer vollſtändigen Rache und der Ausdruck: „ſeine Rache geſättiget zu haben" hat wol ſeinen Grund in dieſem Glauben. Nach den Begriffen des Neuſeeländers iſt derjenige, deſſen Fleiſch er frißt, nicht nur zeitlich geſtorben, ſondern auch ewig vernichtet; indem er ohne ehrliches Begräbniß an der Metempſychoſe theilzunehmen unfähig wird. Dieſer Volksglaube iſt ſo alt, als allgemein; und war bei den Griechen, die zur Zeit des Theſeus, ja ſelbſt noch im trojaniſchen Kriege, ſo wie bei den Römern, die zur Zeit der Gründung Roms den Neuſeeländern ſo ziemlich gleich geweſen ſein mögen, ebenfalls zu finden. Vollſtändige Sättigung ſeiner Rache, Handhaben des ſtrengen Vergeltungsrechtes, das ſind die Grundzüge der heroiſchen Laſter der Neuſeeländer. Für die Geſchichte der Menſchheit ſind daher die Charakterzüge dieſer Wilden von der höchſten Be-

Digitized by Google

deutung, und die vergleichende Menſchenkunde zieht daraus Reſultate, welche den Werth der Civiliſation und einer Religion, die dem Vergeltungsrechte wehrt, nur deſto inniger fühlen laſſen.

Trotz der geiſtigen Verirrung, die den Neuſeeländer zum Kannibalen ſtempelte, iſt er nichts weniger als entmenſcht, auch zeigt ſich ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dieſem wirklichen Naturmenſchen und dem von der Civiliſationsſtufe herabgeſunkenen Amerikaner. Dieſer künſtelt ſchon bei der Befriedigung ſeiner Lüſte. Er martert ſein Schlachtopfer mit teufliſcher Wolluſt; der Neuſeeländer ſchlägt ſeinen Feind auf die ſchnellmöglichſte Weiſe todt, aber er martert ihn nicht. Zudem zeugen die häuslichen Sitten des Neuſeeländers eine Innigkeit der ſchönſten Gefühle, welche gleichkommt der Gewalt ſeiner wüthenden Leidenſchaften. Die Verwandtenliebe und Stammesehre iſt tief in ihr Inneres gepflanzt. Die Ehrfurcht gegen ihre Eltern iſt unauslöſchlich, und wie den Schweizer oder Irländer ergreift ihn in der Ferne, Sehnſucht nach der Heimat. Seine Berge und Wälder ſind ihm die ſchönſten auf Erden und nirgend ſcheint ihm die Sonne lieblicher als in ſeinem Vaterlande. Der Mann iſt der Vertheidiger ſeiner Familie und ſeines Stammes. Er ficht die Fehden deſſelben aus und zeigt dabei eine Charakterſtärke, welche in den Heldengeſängen Homers auf das getreueſte gemalt iſt. Der gefangene oder getödtete Feind iſt der Triumph des Siegers, aber der auf Treue und Glauben ſich anvertrauende Gaſtfreund oder Fremdling wird vom Stamme als ein Mitglied deſſelben vertheidigt, und kann nirgends in der Welt ſicherer leben als hier. Wie viele Schuld indeſſen auch an dem Kannibalismus die Europäer haben, erhellt aus einem Verbote des Gouverneurs von Neu-Südwales: die Menſchenköpfe einzuführen und als Handelswaare zu betrachten, welche nach neuſeeländiſcher Manier eingemacht ſind. Ob der Neuſeeländer aufhören wird, Kannibal zu ſein, ſo lange man derlei Waaren bei ihm ſucht, wage ich ſehr zu bezweifeln! O der ewigen Widerſprüche!

Die Weiber ſind ſtark gebaut; die Mütter der Kinder, die ſie mit Sorgfalt pflegen, indem ſie die Knaben abhärten und zu Kriegern heranbilden, bis der Vater ſie in die Lehre nimmt. Wie unter allen wilden Völkern fällt auch hier die Laſt des Lebens auf das weibliche Geſchlecht, aber dieſes wird demungeachtet nicht mit Roheit behandelt, ſondern faſt ſo ziemlich in denſelben Verhältniſſen, wie bei den alten Deutſchen. Dabei ſchließt ſich der Neuſeeländer nicht ganz vom Hausweſen aus, ſondern erleichtert zärtlich genug die Bürde deſſelben ſeiner Gefährtin. Man

ſieht hier ſelbſt Häuptlinge mit Kindern beladen und Hausarbeiten verrichten, um den Weibern Erleichterung zu verſchaffen. Das Alter genießt eine Ehre, wie ſolche ſelbſt in Sparta nicht größer ſein konnte. Überhaupt ſind die Bande der Familien nirgends auf Erden geachteter als hier. Das Weib iſt ihrem Manne treu und zwar unverbrüchlich, übrigens wird Jungfräulichkeit und Keuſchheit nicht unter die Tugenden des Neuſeeländers verzeichnet. Das mannbare Mädchen ſchaltet über ihre Gunſtbezeigungen nach Belieben, ohne daß ſie dadurch im geringſten entehrt würde. Aber auch hier bemerkt man eine gewiſſe Abgemeſſenheit. Das Mädchen, welches ſich ihren Naturtrieben folgend einem Manne ergibt, betrachtet ſich als deſſen Eigenthum; ſelbſt die Europäer, welche landen und immer ſehr geneigt ſind, mit den Schönen Neuſeelands zärtliche Verbindungen anzuknüpfen, haben ſich dieſer Auszeichnung zu erfreuen. Die Neuſeeländerin, welche ſich an einen Matroſen ergeben hat, wird, ſo lange dieſer anweſend iſt, ſich durchaus in kein anderes Verhältniß einlaſſen und betrachtet ſich erſt nach Abreiſe deſſelben wieder frei. Dieſe Freiheit des Jungfernſtandes hört jedoch auf in dem Augenblicke, wo ſie rechtmäßige Gattin eines Mannes wird, woran ſie durchaus durch ihre frühern Verhältniſſe nicht verhindert wird. Das Weib hängt dann mit beiſpielloſer Treue an ihrem Manne, und verletzt dieſe nie. Der Ehebruch gilt für ein verabſcheuungswürdiges Verbrechen. Wird der Mann in Ehebruch bei einem fremden Weibe ertappt, ſo wird er hingerichtet, weil er in dieſem Falle als der verführende Theil gilt. Wird das Weib in einem fremden Hauſe im Ehebruch ertappt, ſo trifft ſie als Verführerin dieſelbe Strafe.

Rechtlichkeit iſt eine angeborne Tugend des Neuſeeländers; unter einander beſtehlen ſie ſich nie, und der Dieb wird bei ihnen ohne Erbarmen gekreuzigt; eine Todesſtrafe, deren Wiederfinden in dieſen Gegenden billig in Erſtaunen ſetzt; und die hier wirklich allgemein iſt, und der Verbreitung des Chriſtenthums gewiß ein nicht geringes Hinderniß entgegenſetzt. Glauben ſie ſich jedoch von Fremden übervortheilt, ſo üben ſie gegen dieſe auch Vergeltungsrecht.

Unter einander ſchließen die Stämme Frieden und Bündniſſe, welche ſie allezeit getreu beobachten. Ihre Wohnungen liegen in Dörfern beiſammen und beſtehen aus Hütten von länglichter Geſtalt, ziemlich breit, aber niedrig, daß man nur aus- und einkriechen kann. Ihr Hausgeräthe iſt ſehr einfach und beſteht aus Kürbisflaſchen, Körben, Netzen, Fiſchangeln, Werk-

Digitized by Google

zeugen aus Stein, darunter ein Beil, deſſen Stiel gewöhnlich aus Menſchenknochen verfertigt wird, eine Brotſtampfe aus einem großen Fiſchknochen, ein Schnitzmeſſer aus Stein, nebſt mehren ähnlichen Werkzeugen, Mäntel, Matten, Kleidungsſtücke und ſeit der Bekanntſchaft mit den Europäern einige Eiſenwerkzeuge. Ihre Hütten liegen in Hippas oder Dörfern beiſammen. Sie bauen dieſelben allezeit auf Anhöhen, beſonders in der Nähe der See oder an den Mündungen der Flüſſe, theils um ſie leichter vertheidigen zu können, theils um den Fiſchfang bequemer zu haben. Das Haus des Häuptlings iſt in der Regel das größte in jeder Ortſchaft, die immer mit Palliſaden umgeben eine Art kleiner Feſtungen bilden. Außer den Wohnhäuſern hat ein jedes Dorf ziemlich bedeutende Magazingebäude, wo der gemeinſame Vorrath an Kartoffeln aufbewahrt wird. Ein ſolches Gebäude ruht auf mehren Pfählen, die in die Erde eingerammt ſind. Der Boden iſt etwa 4′ hoch mit Dielen überkleidet, die Seitenwände und die Decken beſtehen aus dicht zuſammengefügten Balken, deren Ritzen mit Gras ausgefüllt ſind. Eine Schiebthüre, kaum ſo groß, einen Mann einzulaſſen, bildet den Eingang. Die Decke iſt mit rothbemalten Balken verziert, an denen allerlei groteskes Schnitzwerk angebracht iſt. Ein ſolches Magazingebäude iſt 25′ lang, 8′ breit und 5′ hoch. In den Wohnungen der Häuptlinge findet man meiſtens den Fußboden und einen kleinen Fleck vor dem Hauſe zierlich getäfelt. Der innere Raum iſt jedoch ſo niedrig, daß man kaum aufrecht ſtehen kann. Ober der Thüre iſt allezeit Schnitzwerk angebracht, und jede Wohnung hat auf der Spitze des Giebels ein geſchnitztes Bild, um anzudeuten, daß kein Sklave während der Abweſenheit des Eigenthümers eintreten darf. Die Verletzung dieſes Verbotes wird mit augenblicklichem Tode beſtraft. Die Wohnungen werden jedoch blos als ſolche gebraucht, indem ſie darin nur ihre Geräthe aufbewahren und ſchlafen. Die Mahlzeiten werden immer unter freiem Himmel bereitet und verzehrt. Niemals wird ein Mahl im Hauſe gehalten, denn ein Neuſeeländer würde ſich nie da aufhalten, wo Eßwaaren über ſeinem Kopfe hängen. Daher iſt vor jeder Hütte ein offener Raum, der als Küche dient, und die Lebensmittel werden in gemeinſchaftlichen Magazinen verwahrt. Selbſt wenn der Neuſeeländer durch Krankheit auf das Lager geworfen wird, oder in den Todeszügen liegt, muß er alle Speiſen und Erquickungen außer dem Hauſe zu ſich nehmen. Deshalb pflegen denn auch Kranke, die ſehr ſchwach ſind, ihre Lagerſtätten in dieſen Vorbauen aufzuſchlagen, die wol manchmal ein Dach, aber nie-

Digitized by Google

mals Seitenwände haben; und ſo groß iſt die Macht dieſes Aberglaubens, daß bei aller Zärtlichkeit gegen die Verwandten einer des Hungers ſterben könnte, bevor er im Innern des Hauſes Nahrung erhielte. Auch die Weiber gebären in dieſem Vorraume; ſie gebären indeſſen leicht und bedürfen meiſtens zu dieſem Geſchäfte auch dieſes Schutzortes nicht.

Selbſt die Miſſionäre müſſen ſich, wenn ſie bei den Eingebornen zu Gaſte ſind, dieſes gefallen laſſen; und obwol ſie überall mit der größten Gaſtfreundſchaft empfangen werden, ſo würde man ihnen innerhalb der Hütten doch nicht die geringſte Speiſe verſtatten. Bei einem Regenwetter war es dem Miſſionär Nicholas einſt ſehr läſtig ſich dieſer Bedingung zu fügen, und da auch der Speiſeſaal ohne Obdach war, ſo flüchtete er mit ſeinen Kartoffeln unter den Vorſprung des Hüttendaches. Seine Wirthe geſtatteten ihm zwar die Kartoffel, die er ſchon in Händen hatte, hier zu verzehren, jedoch nicht ohne große Unruhe über eine ſolche Gottloſigkeit. Man ſieht hieraus, daß dieſe Miſſionäre wenigſtens ihren Zweck hier ſchwerlich erreichen werden; denn die erſte Bedingung eines Bekehrers bleibt immer die: nicht für gottlos gehalten zu werden. Nicholas und ſein Begleiter mokirten ſich zwar gewaltig über die thörichten Gebräuche dieſer Leute, aber ein Eingeborner, der doch ſelbſt große Neigung zu europäiſchen Sitten blicken ließ, verwies ihnen ſehr ärgerlich die Verachtung ſeiner vaterländiſchen Sitten; und erklärte jenem geradezu, daß dieſelben keineswegs ſo närriſch wären als ſeine Predigten, die niemand verſtünde.

In dem nördlichen Theile des Landes ſind die Wohngebäude oder Hütten mit niedlichen Gärten umgeben, die mit Rüben, ſüßen Kartoffeln und ähnlichen von den Europäern eingeführten Gewächſen bepflanzt ſind.

Das Tätowiren iſt bei den Neuſeeländern allgemeine Sitte. Die Operation iſt ziemlich ſchmerzhaft und einige gefangene Europäer, die — es iſt nicht recht klar — warum? weder geſchlachtet noch gefreſſen wurden, wurden dem Volke durch Tätowirung einverleibt. Rutherford gibt uns über die Operation folgende Auskunft: „Eines Morgens ſetzte ſich die ganze Bevölkerung des Dorfes in einen Kreis, man brachte uns in die Mitte deſſelben, entkleidete uns und befahl uns rücklings auf den Boden niederzulegen. 5 oder 6 Männer hielten jeden von uns feſt, während zwei andere das Geſchäft des Moki, wie hier das Tätowiren heißt, an uns vornahmen. Zuerſt rieben ſie ein Stück Holzkohle mit Waſſer auf einem Stein ab und machten daraus

eine dicke Farbe, in die ſie dann ein beinernes Inſtrument tauchten, das in Form einer Gartenhaue außerordentlich ſcharf wie ein Meißel war. Dieſes ſetzten ſie auf die Haut, ſchlugen dann zwei- bis dreimal mit einem Stückchen Holz darauf, wodurch es wie ein Meſſer ins Fleiſch drang und eine heftige Blutung verurſachte. War der Einſchnitt nicht deutlich genug, ſo ſetzten ſie das Inſtrument noch einmal auf derſelben Stelle an. Sie bedienten ſich im Verlaufe der Arbeit noch mehrer andern Inſtrumente, worunter eins aus einem Haifiſchzahn und wie eine Säge gezackt häufig angewendet wurde. Die Operation war außerordentlich ſchmerzhaft und dauerte bei aller Geſchicklichkeit volle 4 Stunden. Die älteſte Tochter des Häuptlings wiſchte mir häufig mit einem Büſchel gefaſerten Flachſes das heftig hervordringende Blut ab. Nachdem ſie die Arbeit verrichtet hatten, führten ſie mich an den Fluß, um mich zu waſchen, denn ich war völlig erblindet, darnach ließen ſie mich an einem großen Feuer niederſitzen. Sie gaben uns nun unſere Kleider zurück bis auf die Hemden, welche die Weiber für ſich behielten. Wir waren nun nicht blos tätowirt, ſondern auch Tabu, wobei es uns nicht erlaubt war, irgend eine Speiſe mit den Händen zu berühren. Durch drei Tage wurden wir nun von den Töchtern der Häuptlinge gefüttert. Nach drei Tagen hatte ſich die Geſchwulſt, die durch die blutigen Einſchnitte entſtanden war, ziemlich verloren und ich fing an, wieder aus den Augen ſehen zu können. Indeſſen dauerte es volle 6 Wochen, bis ich ganz wieder hergeſtellt war.

Die Sitte ſich den Leib zu tätowiren, oder wie es auf Neu-Seeland heißt, Moki anzuwenden, iſt nicht nur auf Neu-Seeland üblich, ſondern ſo ziemlich bei allen wilden Völkern der Erde gebräuchlich und ſelbſt in Europa erinnere ich mich recht ſchöne Arme mit zierlichen Ätzungen verſehen, geſehen zu haben. Bei den Wilden ſcheint jedoch dieſe Unſitte ſehr bedeutungsvoll zu ſein, denn es iſt eine förmliche Kunſt, die erlernt werden muß; und die Art der Verzierung iſt keineswegs dem Operateur überlaſſen; doch ſcheint aus den Berichten verſchiedener Reiſenden hervorzugehen, daß die Operation keineswegs überall ſo ſchmerzhaft ſei, wie auf Neu-Seeland. Der zärtlichere Otahiter weiß ſie auch auf eine zärtlichere Weiſe zu verrichten. Die Verzierungen, welche auf der Haut des Neuſeeländers angebracht werden, ſind nach Geſchlecht, Rang, Alter und vollbrachten Thaten verſchieden. Es ſcheint ſogar, daß jeder Stamm und in dieſem jede Familie beſondere Zeichen habe, welche den Mitgliedern auf die Wange tätowirt werden. Als die

Miſſionäre ein Stück Landes von den Eingebornen auf Neu-Seeland kauften und der Vertrag unterzeichnet wurde, ſo ſetzte der Unterzeichner als Beglaubigung das Ormoki auf der Wange des Verkäufers, unter die Schrift und ſein eigenes als Zeuge dazu. Wir glauben in dieſer Thatſache eine wichtige Spur für die Entdeckung der Schriftzeichen gefunden zu haben; beſonders mag die Hieroglyphenſchrift einen ſolchen Urſprung gehabt haben.

Der Häuptling iſt bei weitem künſtlicher tätowirt als der gemeine Neuſeeländer. Mit den Jahren nehmen dieſe Zeichen zu und neue Thaten vermehren ſie. Die Zeichnungen auf dem Körper eines Kriegers erleiden im Laufe ſeines Lebens verſchiedentliche Veränderungen und es gehen oft Jahre hin, bis ein Häuptling ſeinen vollkommenen Schmuck auf dem Leibe hat. So ſchmerzhaft auch dieſe Operation iſt, ſo würde ſich doch ein jeder für entehrt halten, wenn er während derſelben einen Seufzer ſich entſchlüpfen ließe; und ohne Tätowirung die Mannbarkeit erreichen iſt ein Zeichen ſchmählicher Weichlichkeit.

Die Figuren, welche dem Körper eingeätzt werden, ſind von ſehr verſchiedener Geſtalt, immer jedoch regelmäßig und von beſtimmter Bedeutung. Runde, drei- vier- auch mehreckige Punkte, Streife, Schnörkel, Wellenlinien, ſpiralförmige Figuren u. ſ. w. werden regelmäßig unter einander gemiſcht, und ſie ſcheinen eine gangbare Verſtändigung im Lande zu ſein. Zugleich ſcheint es aber auch, als ob das Tätowiren bei den Kriegern eine Art Initiation wäre, bei welcher ſie Gelegenheit haben, ihre Mannhaftigkeit zu zeigen, wie denn unter den rohen Völkern ſolche Operationen, welche für Schmerz abhärten, nichts Seltenes ſind. Der Ritterſchlag mag wol nicht immer ſo ſanft wie heutzutage auf die Schultern gefallen ſein.

Ein Wort, dem wir auf Neu-Seeland im Verlauf dieſes Werkes ebenfalls zuerſt begegnen, iſt das Tabu. Dieſes Wort wird in der ganzen Südſee bei allen Völkern der auſtraliſchen Familie, die nicht zu den Papuas gehören, eine Art religiöſer Weihe, welche meines Wiſſens bei den Papuas noch nicht wahrgenommen wurde. Es iſt jedoch keineswegs mit dem Banne zu vergleichen, wie viele thun, denn das Tabu iſt weder eine Strafe noch eine Entehrung, ſondern eine Art überirdiſchen Zaubers, womit gewiſſe Gegenſtände gleichſam unter den unmittelbaren Schutz der Gottheit geſtellt von keinem Sterblichen berührt werden dürfen. Der Verletzer des Tabu würde ſich der ſchwerſten Strafe des Himmels ausſetzen. Es wird alles ta-

Digitized by Google

buirt, was unter der Sonne iſt: Perſonen, Geräthſchaften, Häuſer, Grundſtücke und was immer Namen hat. So tabuirt man auch Gegenſtände, die man kauft, um ſie während der Zeit, bis man den Kaufpreis erlegt hat, vor jedem Mißbrauch zu ſchützen. So werden auch Schiffe, während ſie vor Anker liegen, tabuirt und dieſes iſt eine Gunſt der Häuptlinge, welche ein mit dem Tabu belegtes Schiff vor jeder Berührung durch die Eingebornen ſchützt. Sterbende, ſolche, die am Wundfieber in Folge des Tätowirens niederliegen, oder Perſonen, welche ein Haus bauen, ſind gleichfalls Tabu. Ein ſolcher Menſch darf mit niemand umgehen als mit ſolchen Perſonen, die ebenfalls Tabu ſind. Sie dürfen auch nicht mit den Händen eſſen und in Folge dieſes Verbots laſſen ſich die Vornehmern von ihren Sklaven die Speiſen reichen und ſich füttern. Wer jedoch niemanden zur Bedienung hat, kommt durch Tabu in die größte Verlegenheit. So erzählt der Miſſionär Nicholas: „Ich begab mich in das Dorf, wo ich mehre Einwohner im Kreis um Körbe mit gekochten Kartoffeln ſitzen ſah; einer derſelben bückte ſich bei jedem Biſſen bis auf den Boden und hob ihn mit dem Munde auf, wobei er ſorgfältig ſich hütete, ſeiner Hand die Berührung der Speiſen zu geſtatten. Auf meine Erkundigung ſagte man mir, er baue ein Haus und müſſe, bis er es vollendet habe, Tabu bleiben. Da er nur ein Kuki war (nemlich ein Sklave) und niemand hatte, der ihn fütterte, ſo mußte er auf oben beſchriebene Art ſeinen Hunger ſtillen. Der Tohunga (Prieſter) hatte ihm geſagt, wenn er es wagte vor Ausbau ſeines Hauſes nur einen Finger an ſeinen Mund zu bringen, ſo würde Atua in ſeinen Bauch kriechen und für ſeine Ruchloſigkeit ihn vor der Zeit aufeſſen. Dieſe Drohung hatte ihn ſo erſchreckt, daß er ſich vor dem Gebrauch ſeiner Hände auf das ſorgfältigſte hütete.“ Der Miſſionär erbarmte ſich nun über ihn und fütterte ihn, bis er genug hatte, was eben ſo leicht nicht war. Dieſes Tabu führt uns jedoch zugleich auf die Religion der Neuſeeländer.

Trotz dem längern Verweilen der zwei Weslehaniſchen Miſſionäre ſind wir mit ihren Religionsgebräuchen, Glauben und Meinungen noch ſo gut wie gar nicht bekannt. Das Chriſtenthum hat bis jetzt unter dieſem Volke durchaus keine Wurzel gefaßt und trotz dem, was der Miſſionär Marsden auch ſagt: „Die Macht des göttlichen Wortes hat unbeſtreitbar die Herzen einiger dieſer Heiden dem Gehorſam gegen das Evangelium zugewendet,“ ſo müſſen wir geſtehen, daß uns ſelbſt der Ton dieſer Worte außerordentlich wenig Hoffnung gibt, mittelſt dieſer

Boten der göttlichen Wahrheit und ihrem Lichte, hier einen Tempel erbaut zu ſehen. Die Miſſion iſt bereits ziemlich lange unter dieſem Volke. Sie hat ſich daſelbſt angeſiedelt und die Miſſionäre predigen engliſch für die Neuſeeländer, die dann auch mitunter kommen, dieſen Leutchen zuſehen und natürlich wieder gehen, wie ſie gekommen ſind. Man ſollte wirklich bei der Wahl der Individuen für ſolche Miſſionen ein wenig vorſichtiger ſein; denn wir ſind feſt überzeugt, daß Leute, wie dieſe Wesleyaniſchen Miſſionäre, dem Chriſtenthume mehr Nachtheile als Vortheile bringen, und die Bekehrung dieſer Naturkinder ſehr verzögern. Wer Miſſionär ſein will, bedarf eines hellen Kopfes, klarer Ideen, hoher Bildung und tiefen Blicks in das menſchliche Herz. Die tändelnde Sprache der Methodiſten, in deren Kopfe der Zweck Jeſu ſelbſt noch nicht klar geworden iſt, erinnert uns an den Ausſpruch: „wo ein Blinder dem andern Blinden den Weg weiſet.“ Als Muſter ein wildes Volk zu civiliſiren ſtellen wir, abgeſehen von allem, was man übrigens für ein Urtheil über die Jeſuiten fällen mag, das erfolgreiche Bemühen dieſer Geſellſchaft in Paraguay auf. Von ihnen lerne man, wie Wilde gebändigt und Völker für die Civiliſation gewonnen werden. Sie brachten Wohlthaten in die Wildniſſe Südamerika's, ſie traten auf als milde Väter des Volkes, das ſie für den Himmel zu gewinnen ſuchten, und irdiſche Wohlthaten waren es, durch welche die himmliſche Lehre ſich den Weg bahnte. Traun! man verſuche es, gebe einer Horde Neuſeeländer für einen jeden Kriegsgefangenen einen Ochſen zum Verſpeiſen und wir wollen ſehen, ob in einem Jahrzehend der Kannibalismus nicht aufgehört hat. Man bilde die alſo eingetauſchten Menſchen für die Civiliſation und die Ideen des Chriſtenthums und wir wollen ſehen, ob ſich um die Miſſion nicht bald eine Schar Bekenner des Evangeliums ſammeln wird. Man halte von den Miſſionären die rohen Abenteurer fern, welche durch ihr böſes Beiſpiel die Sitten verderben, und es werden ſich Gemeinden bilden, die der chriſtlichen Kirche zum Schmuck und zur Freude gereichen werden. Bis jetzt hat man nichts dergleichen gethan; daher auch der ſchlechte Erfolg. Und ſich, nicht aber der Unempfänglichkeit dieſes wackern Volkes mögen die Miſſionäre es zuſchreiben, wenn bis jetzt ihre Bemühungen eitel waren. Ein der größten Sorgfalt würdiger Gegenſtand wäre für die Miſſionäre das Studium der Sagen, Gebräuche und der Geſchichte dieſer Völker, ihrer Religion, ihres Aberglaubens. Es möchte ſich mancher wilde Stamm darunter finden, auf welchen das edle Reis des Chriſtenthums ge-

Digitized by Google

pfropft werden könnte. Bis jetzt iſt nichts derlei geſchehen. Wir wiſſen nur, daß ihre Religion rauh und roh iſt, wie das Volk. Der Glaube an ein höchſtes Weſen iſt auch ihnen ins Herz gepflanzt und Prieſter und Prieſterinnen, welche wie bei allen rohen Völkern zugleich Zauberer, Wahrſager und was eben ſo gar übel nicht iſt, auch Ärzte ſind, machen die Dolmetſche zwiſchen dem Volk und dem ewigen Weſen. Ob ſie Opfer bringen, heilige Gegenden und Haine haben, iſt noch nicht ermittelt. Nach der Analogie mit andern Südſeeinſulanern ſollte man es glauben. Daß ſie aber vor den höhern Mächten Scheu tragen, daß ihr Gemüth weich und empfänglich für das Überirdiſche iſt, daß der Glaube an eine Fortdauer der Seele in ihrem Gemüthe feſt begründet ſei, das iſt gewiß. So iſt auch die Mythe von der Circe, d. h. der Grundgedanke derſelben hier nicht unbekannt. Die Seelenwanderung iſt ihnen nicht fremd und dieſem Glauben liegt der Aberglaube ſehr nahe, daß durch übernatürliche Kräfte ihre Prieſterinnen die Geſtalt der Menſchen verwandeln und dieſe zu Hunden, Schweinen u. dgl. umtauſchen könnten.

Die Prieſter und Prieſterinnen gehören allezeit unter die Vornehmen des Landes. Sie ſcheinen indeſſen nicht die frömmſten und rechtlichſten Menſchen zu ſein, ſondern eine Art Leute, wie wir uns unter Geiſterbannern, Wunderdoktoren und Charlatanen vorſtellen. Als Kapitän Dillon in der Inſelbai verweilte, war er ſo glücklich des Beſuches einer ſolchen Prieſterin theilhaftig zu werden. Die Prieſterin hatte eine majeſtätiſche Geſtalt. Sie ſchien mittlern Alters zu ſein, brünett mit blitzenden ſchwarzen Augen, ihr langes Haar ergoß ſich in ſchönen natürlichen Locken wie glänzendes Ebenholz über die reizenden Schultern, und wallte bei jedem Schritte in der Luft. Sie war in die Staatstracht ihres Landes gekleidet, und der deutſchen Welleda gleich, gebot eine gewiſſe wilde Hoheit in ihrem Benehmen Achtung und Aufmerkſamkeit. Sie kam mit Anſtand und nachdem ſie bemerkt hatte, daß der Tag ziemlich kalt ſei, verlangte ſie nach Rum. Als man ihr Brantwein vorſtellte, verſchmähte ſie ihn und verlangte Rum, wie die Wallfiſchfänger ihn brächten. Von dieſem trank ſie denn auch ein Glas voll mit einem Zug aus. Dieſes kontraſtirt nun außerordentlich mit der entſchiedenen Nüchternheit und dem Abſcheu vor allen ſtarken Getränken, den man bisher bei dieſem Volke wahrnahm. Leider wird es den Matroſen nur zu bald gelingen, dem Gifte der Völker auch hier Eingang zu verſchaffen, leider wird der Geiſt des Rumfaſſes früher dieſe herrliche Nation zerſtören, als der

Digitized by Google

heil. Geiſt des Evangeliums ſie civiliſirt. Dieſe Prieſterin wurde ſodann ſehr geſprächig, beſonders zog der Schiffschirurg ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, und nachdem ſie ſein Gewerbe erfahren hatte, erklärte ſie ſich ſogleich, daß auch ſie Prieſterin und Heilkünſtlerin ſei, nannte den Schiffsarzt Bruder und verlangte, daß er ſie auf neuſeeländiſch grüßen ſollte. Indem nun der Schiffsarzt ſeine Naſe der ihrigen näherte, that er es ſo ungeſchickt, daß ihm die Perücke von der Glatze fiel, was nicht geringes Entſetzen bei der Prieſterin erregte, und als er die Perücke wieder aufſetzte, galt er bei der Prieſterin und ihrem ganzen Gefolge für einen noch größern Hexenmeiſter als ſie ſelbſt. Ein Zug aus dieſer Szene erregt in der That ein Erſtaunen und legt keineswegs ein unvortheilhaftes Zeugniß von dem Geiſte dieſes Volkes ab. Der Schiffsarzt, der nach Belieben ſeine Haare verlieren und wieder aufſetzen konnte, wurde wie natürlich für einen Zauberer erſter Art gehalten. Die jungen Neuſeeländerinnen aus dem Gefolge der Prieſterin ſchienen jedoch keine ſehr große Anlage zum Aberglauben zu haben; denn ſie hielten das Haar wirklich für künſtlich und glaubten, daß nur dadurch der Doktor im Stande ſei, das Haar abzunehmen und wieder aufzuſetzen; und eine der kühnſten darunter machte ſich hinter dem Zauberer her um zu verſuchen, ob ſie nicht auch gegen den Willen deſſelben die Haare ihm abzunehmen im Stande ſei. Da ſie jedoch zufälligerweiſe ein Büſchel natürlicher Haare erwiſchte, ſo gelang ihr Vornehmen nicht und ſie mußte nun im Glauben geſtärkt eilig ihren Rückzug nehmen, damit ſie nicht etwa von dem Zauberer in ein Schwein u. dgl. verwandelt würde; und wurde noch obendrein von ihren Gefährtinnen ausgelacht. Das Anſehen des Zauberers hatte aber dadurch nicht wenig gewonnen.

Wie geſagt, wir wiſſen nicht, in welcher Beziehung nun dieſe Prieſter und Prieſterinnen zum Volke ſtehen. Daß ſie ein Land der Verſtorbenen glauben, iſt gewiß. Der wunderbare Fels, deſſen wir ſchon oben gedacht haben, in der Tegadoobai heißt Reinga. Er iſt das Hadesthor der Neuſeeländer. Dort verſammeln ſich die Waidanas (Wodan?) oder Seelen der Verſtorbenen aus allen Gegenden der Inſel, unmittelbar nach ihrem Abſterben, und ſobald ſie gehörig beerdigt ſind, ergreifen ſie von hier aus ihren Flug durch die Lüfte zum Lande der Verſtorbenen. — Ihre Todten beerdigen ſie, indem ſie den Leichnam hockend auf eine geſchnitzte Bahre ſtellen, ſeine Kleider neben ihn legen, und nachdem er beheult iſt, ein Mahl halten, ſodann den Leichnam auf eine Stange nehmen und ihn nach dem

Begräbnißplatze tragen, wo ein roh geſchnitzter und mit Ocker roth bemalter Pfahl die Ruheſtätte bezeichnet. Das höchſte Weſen, welches ſie verehren, heißt Atua. Ihm ſind mehre andere untergeordnet und nach Art aller Naturvölker iſt ihnen der Begriff eines weltregierenden Weſens mit unmittelbarer Vorſehung zu hoch, daher ſcheinen ſie eine weitläufige Mythologie zu haben, welche zu ſtudiren die erſte Aufgabe der Miſſionäre ſein ſollte. Der Atua ſcheint mehr ein Geſamtname zu ſein, und ſie haben ſich für alle Theile der Natur, ja ſogar für die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens eigene Weſen perſonifizirt, welche alle jedoch dem Atua untergeordnet ſind. An der Spitze der ganzen Schar dieſer Weſen ſteht Ranga; ihm zunächſt Dipokho, der Gott des Todes; dann Towakhi, der Gott der Luftregion. Sie ſcheinen dieſen Göttern ihre Ehrfurcht durch Gebete und Libationen zu bezeigen. Auch die Erſcheinung der Arbeiten durch die Korallthiere iſt ihnen nicht entgangen. Mowimuha ſchafft Land unter dem Meere. Sie haben Untergötter für Liebe, Schmerz, Zorn, mitunter mit rührenden Sagen verknüpft; ſo verlor der Gott des Schmerzes Hekotoro ſeine Gattin, Thränen vergießend ſuchte er ſie auf der ganzen Erde. In Neu-Seeland fand er ſie wieder, indem er ſie von dieſer Inſel aus in einem Sternbilde erblickte. Die Götter wohnen über den Sternen in einem Elyſium oder Olympus, das ſie Dakhinga Atua nennen, und mit den reizendſten Farben, deren ihre Phantaſie fähig iſt, ausmalen. Am Felſen Reinga werden die Seelen oder Waidanas geſondert; die Guten erheben ſich über die Sterne, und der Genius des Schmerzes führt ſie in den Himmel der Götter ein. Die Böſen werden mitten durch Ika-na-Mavi geführt nach dem Nordkap und dort in das Meer verſenkt. Sie glauben an einen allwiſſenden und allgegenwärtigen Gott. Ein Dieb z. B. kann in Neu-Seeland nicht entkommen; menſchliche Gerechtigkeit muß ihn ereilen und ereilte ihn dieſe nicht, ſo erhebt ſich Atua gegen ihn wie ein voller Mond, wirft ſich auf ihn mit der Behendigkeit eines fallenden Sterns und fährt wie eine Kugel aus dem Schlunde einer Kanone an ihm vorbei. Auch in der Kenntniß der Geſtirne haben ſie Fortſchritte gemacht, und die Prieſter ſcheinen aſtrologiſche Kenntniſſe zu beſitzen. Sie haben Sternbildern Namen gegeben und bleiben im Sommer ganze Nächte lang auf, um den Auf- und Untergang der Geſtirne zu beobachten. Den Gürtel des Orion nennen ſie Wakha, die Plejaden ſind die Augen von Neuſeeländern, die an den

Digitized by Google

Himmel verſetzt wurden und deren Körper unſichtbar ſind; die magellaniſchen Wolken heißen bei ihnen Feynbau und Ariti.

Den erſten Menſchen haben drei Götter erſchaffen, Mowhiranga, Mowhirruha und Mowhibotakih und man merke: das Weib wurde aus des Mannes Rippe erſchaffen und Hewich genannt, was noch jetzt in der Neuſeeländer Sprache Bein heißt. Nach einer andern Sage war die Welt in der Urzeit ewige Nacht. Ein Neuſeeländer Rona ſei einmal ausgegangen um Waſſer zu holen, wobei er einen Fall that und ſich das Bein verrenkte, ſo daß er nicht nach ſeiner Wohnung zurückkehren konnte. Hülflos daliegend ging über ihm der Mond auf, des Lichtes ungewohnt umklammerte er einen Baum, wurde jedoch ſamt demſelben in den Mond hinaufgezogen. Hier haben wir alſo unſern Mann im Monde.

Ihre Prieſter heißen Tohunga und genießen eine große Achtung. Sie allein haben das Recht das Tabu auszuſprechen, welches, wie wir ſchon oben geſehen haben, die außerordentlichſte Kraft hat, alles was damit belegt iſt, unberührbar zu machen. Wird ein Menſch krank, ſo hat ihn Atua berührt; er iſt Tabu und niemand berührt ihn. Neugeborne Kinder werden zu den Tohungas gebracht, die ſie mittelſt des Blattes eines Baumes mit Waſſer beſprengen. Bei welchem Kinde dies unterlaſſen wird, hat die Unterlaſſung zur Folge, entweder einen baldigen Tod oder bösartiges Gemüth. Polygamie ſcheint im Allgemeinen nicht bei ihnen eingeführt, nur die Häuptlinge haben den Vorzug, ſich zu ihrer rechtmäßigen Gattin eine Anzahl Beiſchläferinnen zuzulegen, welche jedoch nie den Rang der Hausfrau erlangen, ſondern als Arbeiterinnen im Hauſe ihres Herrn angeſehen werden. Sie haben auch eine Nationalpoeſie und ihre Rhapſoden und Homere, welche ihnen die Thaten ihrer Voreltern, die Geſchichte der Götter u. dgl. nebſt andern Geſängen, Schlachtgeſänge und wol auch Liebeslieder vorſingen. Mitunter wird bei dieſen Geſängen wol auch getanzt. Die Sänger ſtehen 3 bis 4 neben einander, und wechſeln unter einander ab. In gewiſſen Zwiſchenräumen fallen ſie alle zuſammen im Chore ein. Ihre Tänze ſind lebhaft, aber nicht unanſtändig noch üppig. Der Kriegstanz iſt gräßlich und mit entſetzlichen mimiſchen Bewegungen und vielfach abwechſelnden Verrenkungen der Glieder. Auf Waffengeklirr folgt Jauchzen, Brüllen und Geſchrei. Es ſoll das furchtbarſte Schauſpiel ſein, welches man unter der Sonne ſehen kann. Sie haben eine Art Trommel, Trompetenmuſcheln und eine hölzerne Pfeife, be-

Digitized by Google

dienen ſich aber derſelben nur bei ihren Schlachttänzen. Ihre geſelligen Tänze werden nur mit Geſang begleitet. Ihre Sprache iſt ſchön und wohlklingend, weit entfernt von jener mißtönenden Anhäufung der Konſonanten, ſondern harmoniſch abwechſelnd mit den Vokalen. Krieg iſt ihr Element; daher auch ihre Sprache volltönend und nicht ſo weich wie die tahitiſche, mit welcher ſie übrigens als Dialekt übereinkommt. Sie führen auch Scheinkriege auf und Gefechte, die den Turnieren des Mittelalters nicht unähnlich ſind. Ein ſolches Kampfſpiel wird uns folgendermaßen beſchrieben: Es wurde von Duaterra und Korakora, zweien Häuptlingen den Miſſionären zu Ehren veranſtaltet und ſtellte eine Seeſchlacht vor. Die Heerhaufen waren ziemlich gleich, jeder gegen 200 Krieger ſtark, die auf ihren Kriegskanots vertheilt waren. Die Häuptlinge ſtanden ſämtlich aufrecht und trugen ihre Kriegermatten maleriſch über die Schultern zurückgeſchlagen. Das Haar war ſehr zierlich auf dem Scheitel zuſammengewunden und nach Landesſitte mit den weißen Federn des großen Gannet geſchmückt. Ihre Stellungen hatten alle etwas Heftiges und Stürmiſches, ſo daß ſie auch den Entſchloſſenſten mit Furcht erfüllen konnten, und ihre grimmigen Geſichter mit ihrer Tätowirung erhöhten dieſen Eindruck. Ein Theil der Krieger hatten ihre Matten, Speere und andere Waffen neben ſich niedergelegt und ruderten die Kanots gegen einander fort, bis ſie einander gegenüberſtanden. Die Häuptlinge begannen nun den Schlachtgeſang, die Krieger fielen im furchtbaren Chore ein, indem ſie mit wilden Geberden die Ruder erhoben. Mit dem Fortgang des Geſangs wurden ihre Bewegungen immer heftiger und ihre Gefühle immer gewaltiger, bis einer aus Duaterra's Heer eine lange fiſchbeinene Streitkolbe als Ausforderung auf Korakora's Streiter ſchleuderte. Man ließ ihn eine Zeitlang ſein Weſen treiben, an dem Strande, wo er ſtand. Endlich war die Wuth von Korakora's Kriegern zur höchſten Begeiſterung geſtiegen; ſie warfen ſich an den Strand, um den Ausforderer zu züchtigen. Dieſer zog ſich auf Duaterra's Haufen zurück, welcher indeſſen in einem Thale aufmarſchirt war. Die Korakoraner warfen die Duaterraner mit unaufhaltſamer Wuth. Plötzlich ermannten ſich jedoch die Angegriffenen, Duaterra ſtürzte in das Centrum der Angreifenden. Von beiden Seiten erfüllte barbariſches Gebrüll die Luft, und Duaterra's Haufe wurde von Korakora mit vieler Bravheit zurückgetrieben. Plötzlich ſammelte jedoch Duaterra's Haufe abermals ſeine Kraft, umzingelte die Angreifer

Digitized by Google

und nöthigte ſie zum ſchleunigen Rückzuge. Lange ſchwankte der Sieg zwiſchen beiden, endlich ſchieden ſie im Frieden von einander, und verbrachten den Tag mit Geſang und Tanz. Ihre Waffen ſind zum Theil ſchon oben beſchrieben. Die Häuptlinge haben aber nun meiſtens auch ſchon Piſtolen und Flinten, mit denen ſie recht gut umzugehen wiſſen. Ihre Fahrzeuge ſind mit großer Geſchicklichkeit gebaut; ſie haben Kähne, welche Privateigenthum ſind und Kriegsſchiffe 60 Fuß lang, die 60 Mann halb Streiter, halb Ruderer zu faſſen im Stande ſind. Dieſe ſind immer Gemeingut eines Stammes oder eines Dorfes. Das Hintertheil läuft hoch hinauf, iſt mit Flechtwerk behangen und mit Schnitzwerk verziert. Sie haben Ausleger und Segel und am Hintertheil iſt allzeit ein grotesker Kopf geſchnitzt mit herausgeſchlagener Zunge. Die Ruder bewegen ſie mit vielem Takte, der allzeit mit Geſang begleitet iſt.

Von dieſem Duaterra müſſen wir einige nähere Nachrichten hier einſchalten. Dieſer Häuptling iſt ein ſehr ehrenwerther Mann und unſtreitig der Triptolem ſeines Vaterlandes. Von ſeinem Leben Folgendes: Die Neuſeeländer haben unter andern guten Eigenſchaften auch dieſe, daß ſie gerne reiſen, ſich unterrichten und Verbeſſerungen in ihre Heimat zurückbringen. Auf dieſe Weiſe wurde der Zuſtand der Neuſeeländer ſeit Cook's Reiſen unendlich verbeſſert durch die Wohlthaten, welche ihnen durch reiſende Landsleute zugeführt wurden. Sie verdingen ſich zu dem Ende wol auch als Matroſen auf die Schiffe, und der wackere Duaterra hatte ebenfalls große Neigung, fremde Länder zu ſehen und mit den Künſten und Gewohnheiten des civiliſirten Lebens bekannt zu werden. Erſt 18 Jahre alt, verdingte er ſich ſchon auf Schiffe von Wallfiſchfängern und machte mehre Reiſen mit. Endlich ging er an den Bord der Santa Anna, die nach den Bountyinſeln beſtimmt war, um Seehundfelle zu holen. Hier angelangt wurde er mit 13 andern ans Land geſetzt, um Seehunde zu ſchlagen, während das Schiff friſche Lebensmittel einzunehmen nach der Inſel Norfolk ging. Fünf Monate lang blieb das Schiff aus, und Duaterra mit ſeinen Gefährten war dem größten Mangel ausgeſetzt, da die Inſel kein Waſſer hatte, ſo daß 3 von ihnen ſtarben. Inzwiſchen hatten ſie 8000 Seehunde geſchlagen, und nun ſegelte Duaterra nach England. Sein Wunſch war ſich zu bilden, den König zu ſehen u. dgl. Statt dem durfte er kaum das Schiff verlaſſen, wurde ſchrecklich mißhandelt, bekam ſeinen Sold nicht, und verfiel dadurch in eine Krankheit, die ihn dem Grabe nahe

brachte. Nach vielen erlittenen Mißhandlungen und Gefahren, welche wahrlich die Neuſeeländer vom Kannibalismus nicht bekehren werden, kam endlich Duaterra nach ſeiner Heimat zurück. Hier führte er den Bau der Kornfrucht ein, erklärte ſeinen Landsleuten: dieſes ſei das Gewächs, aus welchem die treuloſen Weißen Zwieback bereiteten. Edelmüthig vertheilte er den mitgebrachten Weizen unter 6 Häuptlinge, ſo wie unter mehre ſeiner Stammesgenoſſen. Sie ſäeten aus, und was geſchah? — die Ernte gedieh vortrefflich, aber die kindiſchen Neuſeeländer konnten die Reife nicht abwarten; ſie riſſen die grünen Halme aus und ſuchten wie bei den Kartoffeln die Frucht bei den Wurzeln. Natürlich fanden ſie nichts, Duaterra wurde ausgelacht und es wäre ihm beinahe wie dem tanzenden Petz ergangen. Indeſſen war einer nebſt Duaterra ſo klug, ſich nichts aus dem Spotte zu machen. Sie ließen die Frucht reif werden, und ſiehe, da war nun die Reihe des Lachens an andern. Die Menſchen ſind ſich indeſſen überall gleich. Sah man nun auch das Korn, ſo glaubte man doch nicht an das Brot, bis Duaterra von dem Miſſionär Marsden eine Handmühle zum Geſchenke bekam, welche natürlich ſeine Freude vollkommen machte. In Gegenwart der Häuptlinge wurde nun von Duaterra Weizen gemalen, das Volk tanzte vor Freuden um den Glücklichen herum. Der Jubel war allgemein, als man Mehl hervorkommen ſah. Duaterra buk hierauf in Gegenwart des ganzen Volkes Kuchen, gab dem Volke zu eſſen und man überzeugte ſich, daß Weizen Brot gebe. Wahrlich ein Jahrhundert wäre nicht hinreichend geweſen, durch Europäer die Neuſeeländer zu Ackerbauern zu machen. Aber das Beiſpiel des eingebornen Mitbruders wirkte magiſch; in ganz Neu-Seeland iſt nun Getreidebau allgemein und die reichlichſten Ernten ſegnen den Fleiß.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
  Sich der Boden überall;
Und ſo weit das Auge blicket,
  Wogt es, wie ein gold'ner Wall.
Freudig ſegnet Gott die Erde
  Mit den Garben ohne Zahl,
Und auf ſeiner Kinder Herde
  Praſſelt nun kein gräßlich Mahl!

Wir bitten den Leſer unſers großen Schiller „Eleuſiniſches Feſt“ zu leſen, um ſich mit uns zu freuen über dieſes glückſelige Ereigniß. Nun wird der Neuſeeländer nicht untergehen, er

wird nicht die Beute der Weißen werden; mit wahrhaftem Dank gegen den Vater der Menſchen vernehmen wir dieſe freudige Nachricht, Brot wird an die Stelle des Menſchenfleiſches treten und das herrliche Volk Neu-Seelands iſt nach unſerer Meinung gerettet.

Mit Freuden geſellen wir Duaterra's Namen zu denen eines Franklin und anderer Wohlthäter der Menſchheit. Wie viel höher ſteht Duaterra als Cortez, Pizarro, Alexander und alle die großen Würger des Menſchengeſchlechts mit blutigen Kronen geſchmückt! wie viel ſchöner iſt eine Bürgerkrone aus geflochtenen Ähren, als der fluchbeladene Lorbeer eines Welteroberers!?

Die Kleidung des Neuſeeländers beſteht aus zwei Theilen: einer Matte aus neuſeeländiſchem Flachſe wie ein ſchottiſcher Rock und einem 4 bis 5′ langen Mantel aus eben dem Zeuge und mit Hundefellen verbrämt, der ſich ziemlich gut ausnimmt. Häuptlinge füttern wol dieſen Mantel auch mit Pelzwerk. Auch ſind die Matten, aus denen die Mäntel beſtehen, mit Farben geziert und außerordentlich kunſtvoll bereitet. Die Kleidung der Weiber iſt dieſelbe wie bei den Männern, nur etwas leichter. Das Haar tragen ſie zurückgekämmt in einen Schopf gebunden und mit langen weißen Federn geziert, die Ohren ſind durchbohrt. Die Ohrgehänge beſtehen aus Stein wie auch die Armbänder, und ſind mitunter ziemlich zierlich geſchnitzt. Sie ſalben ſich mit Thran, worauf Ocker geſtreut wird, auf welchen dann ſchwarze Flecken aufgeſetzt werden, was ihnen freilich ein unreines übelriechendes Anſehen gibt. Auch ſind ſie ſehr von Läuſen geplagt.

Seit Einführung verſchiedener Nahrungspflanzen durch die Europäer haben ſie regelmäßige Pflanzungen angelegt, die ſie ſorgfältig bearbeiten. Eben ſo wurden bereits viele europäiſche Ackerwerkzeuge, in neueſter Zeit ſogar der Pflug, nach Neu-Seeland gebracht. Sie verſtehen auch ſchon das Land zu düngen. Der Fiſchfang iſt ſehr geregelt und mit Hühnern und Schweinen verſehen ſie bereits die landenden Schiffe.

Indeſſen iſt das Unheil eines Kaſtenſyſtems leider unter ihnen eingeführt. Die Kaſte der Arikis beherrſcht die übrigen Kukihs oder das gemeine Volk. Die Arikis bilden die erſte Kaſte, nach ihr kommt die Kaſte Rungatida, welche den Arikis Vaſallendienſte leiſten. Die Arikis ziehen nicht in den Krieg, ſobald ſie Häuptlinge geworden ſind, ſondern übertragen die Feldherrnſtelle einem Verwandten. Die Arikis oder

Digitized by Google

vielmehr die Familienhäupter derſelben regieren unumſchränkt in ihrem Diſtrikte. Indeſſen erkennen die Rungatidas nur ſcheinweiſe ihre Oberherilichkeit. Unter den Rungatidas ſtehen die übrigen Kaſten der Kukihs, welche im eigentlichſten Sinne des Wortes Leibeigene ſind. Nie vermiſchen ſich dieſe Kaſten unter einander, ſondern heirathen nur ihres Gleichen; obwol die Herren der höhern Kaſten für ihre Gelüſte eine Anzahl Kukihsweiber im Hauſe haben. Die Arikis gebieten wol über eine Volksmenge von 1000 bis 5000; die Rungatidas haben nur zwiſchen 100 und 200 Unterthanen. Die Arikis im Innern des Landes ſind ſtolzer als die an der Küſte und wurden, wenn ſie die Europäer auf Schiffen beſuchten, immer von ihren Sklaven auf dem Rücken getragen. Die Sklaven bilden eine vierte Kaſte und beſtehen aus Kriegsgefangenen, wozu freilich ſowol ein Ariki als Kukih gelangen kann. Im Allgemeinen werden ſowol Sklaven als Leibeigene ſo ziemlich gelinde behandelt, was jedoch bei fortſchreitender Civiliſation leider nicht ſo bleiben dürfte, denn dieſe wird neue bisher unbekannte Bedürfniſſe und Begierden bei den höhern Kaſten erwecken, und dieſe werden hinwieder nicht ſäumen, ſolche auf Unkoſten ihrer Untergebenen zu befriedigen, und im beſten Falle wird ſich das Schauſpiel des europäiſchen Mittelalters wiederholen.

Aus allen dieſen Zügen, die wir hier ſo ſorgfältig als möglich geſammelt haben, ergibt ſich unſers Bedünkens, daß der Vergleich mit den Germaniern des Tacitus ziemlich paſſend iſt. Wäre es in unſerer Gewalt, ihnen einen Bonifacius zu verſchaffen, ſo würden wir ihnen wahrſcheinlich einen großen Dienſt leiſten. Die Methodiſtenmiſſionäre ſcheinen recht ehrliche Leute zu ſein. Zu Heidenbekehrern gehört jedoch auch ein heller Geiſt, der ihnen mangeln mag. Leute, die das Vernichten eines Stammes, der kurz vorher das Haus der Miſſionäre beſtohlen hatte, ganz ernſthaft als einen Beweis göttlicher Vergeltung nach Europa berichten können, ſcheinen den Geiſt des Chriſtenthums noch nicht gefaßt zu haben. Indeſſen ſandte man vergangenes Jahr nebſt mehren Bedürfniſſen auch eine Druckerpreſſe und Lettern nach Neu-Seeland und wir dürfen nun erwarten, daß die h. Schrift in neuſeeländiſcher Sprache bald unter dieſe kraftvollen Auſtralgermanen vertheilt werden wird. Werden jedoch die Miſſionäre nicht ſorgen, daß die Neuſeeländer auch leſen lernen, ſo wird es eben ſo viel als ihre engliſchen Predigten nützen.

Während der Ausarbeitung erſehe ich aus den neueſten

Nachrichten, daß bereits ein Theil der h. Schrift in Sidney gedruckt iſt; und wünſche von ganzem Herzen Glück dazu, obwol ein neuſeeländiſches ABC-Büchlein ein dringenderes Bedürfniß für die liebe Jugend daſelbſt ſein dürfte.

Wir wollen mit dieſen Bemerkungen nichts weniger als den edlen Eifer tadeln, womit gebildete Nationen ihren wilden Brüdern bei der Entbindung ihres Geiſtes zu Hülfe kommen; nur wünſchten wir, daß fromme Menſchen, auch immer weiſe Menſchen wären und wohl bedenken möchten, daß, bevor dem Blinden, welchem kaum der Staar geſtochen iſt, ins volle Licht zu ſchauen erlaubt wird, ſein Auge zuerſt an daſſelbe gewöhnt werden muß. Die Fackel des Himmels ſetzt in der Hand eines Kindes das Haus in Brand und in Phaëtons Händen ſind die Zügel der Sonnenroſſe, ſein und einer Welt Verderben. Möge daher ſich doch mit der Milde des chriſtlichen Taubenſinnes ſtets die gehörige Klugheit paaren, damit jene Völker, beſonders aber Neu-Seelands kraftvolles Geſchlecht der Civiliſation entgegengeführt, nicht aber geſchleudert werden. Es iſt ein herzerhebender Gedanke die Völker des Auſtralozeans ſich auf dem Gipfel der Civiliſation zu denken; laßt uns aber nicht der Natur zuwider an einem Tage ſäen und ernten wollen, es möchte ſonſt der Genius der Menſchheit die Seufzer vertilgter Völker in die Geſchichte einzeichnen. Amerika's Genius hätte auf dem Grabſtein ſeines Volkes zu ſchreiben: uns hat der Golddurſt Europa's vertilgt; während der Auſtralier ſagen müßte: uns hat Europa's Liebe erdrückt! Wir werden bald Beiſpiele ſehen, welche dieſe Sätze leider rechtfertigen.

Neu-Seeland zerfällt in die oben erwähnten zwei Inſeln: Ika-na-Mawi und Tawaipoenamoo.

A. Ika-na-Mawi.

Dieſe iſt die nördliche kleinere der beiden Hauptinſeln und reicht vom Nordkap unter 34° 22′ bis zur Cooksſtraße 41° 35′ ſüdl. Br. Beſtimmt ſind hier:

1) Das Nordkap, wo die böſen Seelen der Neu eeländer in das Meer verſenkt werden, unter 34° 22′ ſüdl. Br. und 190° 49′ L. Dieſes reizende Kap wäre eine Aufgabe für einen Hackert, in keiner romantiſchern Gegend hat Geßner ſeine Hirten gedichtet. Von dem Lande zieht ſich ein ſchmaler Landſtreifen hin, der in einem Vorgebirge endigt. Die kleine Bai iſt von einem wellenförmigen Boden umgeben, wo die Hügel gerade hoch genug ſind, um die Landſchaft zu verſchönern und ely-

ſiſche Thäler zu bilden, deren lachendes Ausſehen beurkundet, daß ſie nach den nahen Tropen hinüberſchauen.

2) Zwei kleine Baien fährt man vorüber und gelangt zu dem von Tasmann entdeckten nordweſtlichſten Vorgebirge von Ika-na-Mawi, Maria van Diemen genannt, 34° 30′ ſüdl. Br. und 190° 11′ L. Auch hier bildet die drei Königsgruppe aus drei Inſelchen beſtehend, wie ſich ſolche das weltſatte Gemüth allenfalls in melancholiſchen Augenblicken zu einer Zufluchtsſtätte wünſcht, einen der gefälligſten Anblicke der Erde. Nicht ſchöner können die Inſeln der Seligen ſein, als dieſe kleinen von ſchroffen Felſen umgebenen zackigen Eilande. Das Paradies, welches die Elfenkönigin für ihre trauernde Liebe ſich ſchuf, und in welchem ſie den von Oberon verfolgten Hüon aufnahm, mag hier auf dieſen Inſeln geſucht werden. Sie theilen noch den tropiſchen Hauch und hier entfaltet ſich noch eine Vegetation, welche zwei Zonen angehört. Vermuthlich iſt der Menſch eines ſo ſchönen Aufenthalts nicht werth, denn nur verwilderte Schweine und Ziegen und der giftige Skolopender, den man auf dem nur 3 Meilen entfernten Neu-Seeland nicht antrifft, findet ſich hier in zahlloſer Menge.

3) Die Sandibai, eine weite und tiefe Bai, wie alle Baien Neu-Seelands außerordentlich reizend. Zwei bedeutende Flüſſe münden in dieſelbe, und hier iſt der ſchöne Hafen von Vangeron, wo das brittiſche Schiff Boyd den oben erwähnten Überfall erlitt und den größten Theil der Mannſchaft einbüßte. Ein kleines Eiland in der Bai heißt die Norfolkinſel. Auf einer kleinen Inſelgruppe Cavalles genannt, die bewohnt und mit neuſeeländiſchem Flachſe bedeckt iſt, erhebt ſich ein ſteiler Berg Pannak genannt hoch in die Lüfte.

4) Die berühmte Inſelbai wird von den Vorgebirgen Pocoke und Brett eingeſchloſſen. Das letztere liegt 35° 10′ 30″ ſüdl. Br. und 191° 4′ L. In dieſe Bai mündet der Kowakowa, ein bedeutender Fluß, und der Wytanghi von geringerer Bedeutung. Der See Morbertih ſteht mit der Bai durch einen Abfluß in Verbindung. Dieſe Bai vereinigt alles, was eine Landſchaft ſchön und erhaben machen kann. Sie iſt es, in welcher die Europäer ſo gerne landeten, weil ſie hier treffliches Schiffbauholz, herrliche Fiſche und Erfriſchungen fanden. Die Umgebungen dieſer Bai ſind ſehr fruchtbar und mit Dörfern und Feſtungen oder Hippahs beſetzt. Das größte darunter Wyemattih hat etwa 100 Häuſer und 300 Einwohner. Rangahu, Kororatiki, Wykaddy u. ſ. w. ſind ähnliche

Digitized by Google

Niederlaſſungen der Eingebornen. Die Britten haben hier ebenfalls ſeit 1815 unmittelbar an der Bai ihre Miſſion errichtet und eine Kirche erbaut, bis jetzt hat ſich noch kein Erfolg gezeigt. In der Böſchung der Inſelbai liegt die große Inſel Moturva, ſie iſt bewohnt, hat ausgebreitete Pflanzungen und deckt einen Hafen, den die Franzoſen die Verrätherbai nennen, weil hier Maron mit ſeinen Gefährten niedergemacht wurde.

5) Auf der öſtlichen Küſte folgen die poor-Knighits, ein Eiland, und drei daneben gelegene Klippen von grotesker Geſtalt. Breamhead unter 35° 46′ ſüdl. Br. heißt die nördliche Landſpitze an der gleichnamigen großen Bai, vor welcher eine kleine Inſelgruppe liegt, nebſt Kap Rodney, 36° 15′ ſüdl. Br. und 192° 36′ L., welches zugleich die nördliche Einfahrt zu der Themſe bildet; ein großer Fluß, deſſen Mündung eine Reihe Inſeln wie eine Barriere gegenüberliegt, wovon die weſtlichſte Schauturuh, die öſtliche Autocha heißt und bewohnt ſind. Die Mündung dieſes Fluſſes gleicht einer großen Bai, hat aber viele und bedeutende Untiefen. An ihr wohnt einer der mächtigſten Arikis von Ika-na-Mawi.

6) Colwil iſt ein Vorgebirge unter 36° 26′ ſüdl. Br. und 193° 2′ L.; es macht die Spitze einer lang hervorragenden Landzunge, neben ihr liegt der Charles-Hafen, zur Seite eine Reihe von namenloſen Inſeln. Weiter im Oſten die Merkursbai mit der gleichnamigen Inſel vor derſelben. Hier hat Cook den Vorübergang Merkurs vor der Sonne beobachtet. Nun macht die Küſte eine weite Schweifung vor Oporage bis zu dem Kap Runaway, welche die Bai Plenty heißt, und mit einer Menge Inſeln angefüllt iſt. Über ſie erhebt ſich der hohe Berg Edgecombe unter 37° 59′ ſüdl. Br. und 194° 22′ L. Sie hat gute Landungsplätze. Vom Kap Runaway 37° 32′ ſüdl. Br. läuft die Küſte gegen Süden bis Kap Eſt fort, welches unter 37° 42′ 30′′′ ſüdl. Br. und 196° 29′ L. den öſtlichſten Punkt von Neu-Seeland bildet. Auf und an der Landſpitze der Inſel, welche die Keule von Ika-na-Mawi heißt, ſollen die Sänger des Volkes ihren Sitz haben.

7) Vom Oſtkap nimmt die Küſte auf einmal eine ganz ſüdweſtliche Richtung, bis ſie im Kap Palliſer an der Cooksſtraße endigt. Das Anſehen iſt überall friſch und grün. Den Hintergrund dieſes ungeheuren Amphitheaters bilden hohe mit ewigem Schnee bedeckte Berge, die alſo hier wenigſtens auf 9000′ abſol. Höhe anſteigen müſſen. Zahlreiche Küſtenflüſſe eilen aus ihnen dem Ozeane zu. An dieſer Küſte liegt die Togadoo-

bai, welche merkwürdig iſt wegen der 70′ weiten natürlichen Brücke aus Sandſtein, unter welcher ein Fluß dem Ozeane zuſtrömt. Man kennt noch die Tolagabai unter 38° 22′ ſüdl. Br. und 196° 15′ L., welche einen breiten Fluß und mehre Bäche aufnimmt. Die Armuthsbai, 20′ ſüdlicher, hat die Geſtalt eines Hufeiſens und wurde von Cook deswegen ſo benannt, weil er in ihr nichts als Holz fand.

8) Das Tafelkap unter 39° 7′ ſüdl. Br. und 195° 53′ L. bildet mit dem Kap Kidnapper, 39° 43° ſüdl. Br. und 195° 5′ L., die weite Hawkesbai. Man muß ſich alle dieſe Küſten mit Inſeln bedeckt denken, welche ſo zu ſagen, eine Vorlage des Feſtlandes bilden. Auch hier ſind die Inſeln Bare, das Blakhead, dann die Vorgebirge Turnagain, Caſtlepoint, Flattpoint und endlich Kap Palliſer, 41° 35′ ſüdl. Br. und 193° 31′ L. am Ende der Oſtküſte von Ika-na-Mawi.

9) Vom Kap Palliſer fängt die Cooksſtraße an, welche einen 5 bis 30 Meilen breiten Meerarm bildet, der Ika-na-Mawi von Tawaipoenamoo trennt. Er enthält eine Menge Hafen an beiden Seiten und viele Eilande, Vorgebirge u. dgl. Am weiteſten iſt er im Weſten. Die ganze Küſte von Ika-na-Mawi in dieſer Straße zeigt das blühende Anſehen, welches die Oſtküſte auszeichnet. Reiche, friſche Vegetation und ſchöne Formen. Zwiſchen Kap Palliſer und Teerwite münden einige Flüſſe in das Meer, welches hier eine große Bucht bildet, der die Inſel Entry vorliegt, und die ſich bis zum Kap Borell hinzieht, das eine Art Vorterraſſe des Pik Egmont bildet Dieſer Pik erhebt ſich hier als der Chimboraſſo Auſtraliens zum gewaltigen Grenzwächter. Über ein Drittel von ſeinem Gipfel abwärts iſt er mit ewigem Schnee bedeckt, erſtiegen iſt er noch nie und ſeine Höhe nur nach der angenommenen Iſothermlinie berechnet.

10) Die Weſtküſte von Ika-na-Mawi iſt ebner und flacher, weniger ſteil und weniger eingeſchnitten, als die Oſtküſte. Auch ſoll die Küſte ein trockneres Anſehen haben und weniger bewäſſert ſein, was jedoch blos von den Schiffen aus beurtheilt wurde, da noch kein Seefahrer hier gelandet iſt. Sobald man Kap Borell hinter ſich hat, folgt von Süden nach Norden Sugarloafpoint, eine kleine Bucht mit vier vorliegenden Eilanden, höher hinauf 38° 4′ ſüdl. Br. und 192° 47′ L. Albatroßpoint mit einer Bai, welche zwiſchen dieſem und Woodypoint die Inſel Gannet einſchließen.

Digitized by Google

Von Woodypoint zieht der lange Erdſtrich hinauf, bis er ſich mit dem Kap Moria van Diemen endigt.

B. Tamaipoenamoo.

Dieſes iſt die ſüdlichere und größere Inſel Neu-Seelands, die ſich von 40° 35′ bis 47° 19′ ſüdl. Br. ausdehnt. Demnach iſt dieſe Inſel auch rauher als die nördliche, obwol das Klima noch immer ſehr milde iſt. Sie iſt auch bergiger, die Vegetation aber eben ſo üppig, blühend und friſch, nur natürlicherweiſe hier ſchon von einigen nördlicher wachſenden Pflanzenformen verlaſſen, wogegen die Nadelhölzer ſtärker hervortreten. Sie ſoll auch weniger bevölkert und die Einwohner ſollen von hellerer Farbe ſein. Man kennt hier folgende Punkte:

1) An der Cooksſtraße Kap Farewell 40° 35′ ſüdl. Br. und 190° 56′ L. Südöſtlich davon Kap Stephens und dazwiſchen die Blinkbai und Tasmannsbai. Dieſe Küſte längs der Cooksſtraße iſt 1827 vom Kapitän d'Urville aufs Neue durchforſcht und mit der größten Genauigkeit aufgenommen worden. Die Tasmannsbai, welche Cook als eine kleine Einbucht ſchildert, iſt nach d'Urville ein ungeheurer Buſen von unabſehbarer Tiefe, in welchem er mit vollen Segeln 3 Tage ſegelte und endlich in einem bequemen Hafen, Aſtrolabebai benannt, vor Anker ging. Die Tasmannsbai hat eine Tiefe von 50 franz. Meilen. Die Geſtade ſind mit einem herrlichen Wieſenteppich geſchmückt; aus dieſem mündet ſich ein Thal aus, das prachtvolle Bäume zeigt. Hinter demſelben erheben ſich die Gebirge über die Grenze des ewigen Schnees. Die ſchönen Bewohner dieſer Bai ſind ſanft und friedfertig und gaben d'Urville nicht die geringſte Urſache zur Klage, was dem gebildeten Kapitän, unſtreitig der wiſſenſchaftlichſte Seefahrer ſeit Columbus, ſehr zur Ehre gereicht. An der Weſtküſte des Tasmannsbuſen zeigt ſich eine Öffnung, welche d'Urville durchſegelte und durch dieſe Straße, Paſſe des Français genannt, in die Admiralitätsbai gelangte, welche daher von der Tasmannsbai durch eine Gruppe von 30 und mehren Inſeln, die Admiralitätsinſeln genannt, getrennt iſt. Man kommt nun an Baien und Flußmündungen vorüber und gelangt endlich in den Charlottenſund, häufig von Europäern beſucht, mit einer Menge trefflicher Hafen, in welche ſich mehre Flüſſe einmünden. Die ganze Cooksſtraße iſt mit Inſeln und Klippen angefüllt und die Meerenge wird beſonders an der Oſtſeite, durch die gewaltige Strömung für Seefahrer ſehr gefährlich.

Digitized by Google

Der Königin Charlottenſund liegt unter 41° 6′ 6″ ſüdl. Br. und 191° 47′ L. Er enthält verſchiedene Inſeln und im Weſten das Kap Koamoroo; hinter dieſer liegen zwei Inſeln, die zwei Brüder genannt, unter ihnen Kap Campbell, dem Kap Palliſer gegenüber. Dieſe Küſten ſind ſtark bewohnt.

2) An der Oſtküſte läuft eine Kette ungeheurer Berge hinab, von denen manche dem Pik Egmont nicht nachſtehen, ſie ſind ſämtlich mit ewigem Schnee bedeckt und da ſie dicht an das Geſtade ſich drängen, ſo bilden ſie einen höchſt impoſanten Anblick. Als eine nicht unwichtige Thatſache bemerken wir hier, daß in Amerika die Weſtküſte es iſt, an welche die Berge unmittelbar vortreten. In der weſtauſtraliſchen Inſelkette und ſelbſt einem Theile Oſtaſiens bis über Kamtſchatka hinauf, iſt es die Oſtküſte, an welcher die Berge ihre ſteilſten Abhänge in die See ſpiegeln. Ob ſich hieraus nicht mit einigem Grunde auf ein gewaltſames Verſenken des Meergrundes im ſtillen Ozeane ſchließen läßt?

An dieſer Küſte bemerken wir die Gorésbai, unter welcher die ſchöne Halbinſel Banks vorſpringt, Kap Saunders, 45° 35′ ſüdl. Br., Molineaux, Hafen, 46° 24′, endlich das Weſtkap, welches die Foveauxſtraße von der bergigen Inſel Stuart trennt. Auf ihrer Südſpitze liegt das Südkap, 47° 19′ ſüdl. Br. und 181° 12′ L. Etwas ſüdweſtlich von der Stuartsinſel, die ſchön bewachſen, bewohnt, aber noch von keinem Europäer beſucht iſt, liegen eine Reihe von Klippen, Snares genannt.

3) Die Weſtküſte fängt mit dem Weſtkap an, unter welchem die Solandersinſel liegt, 45° 54′ ſüdl. Br. und 184° 12′ L. Sie bildet den weſtlichſten Endpunkt Neu-Seelands, dem Weſtkap zunächſt liegt die himmliſch ſchöne Duskybai, 45° 47′ ſüdl. Br. und 186° 47′ L. Wir haben in der Einleitung einige Szenen der Naturſchönheiten dieſer Bai geſchildert. Cook landete in ihr auf ſeiner zweiten Reiſe zu wiederholten Malen, und Kapitän Wales hatte hier ſein Obſervatorium errichtet. Die Weſtküſte iſt uns ſo gut wie unbekannt, wir kennen hier nur den Doubtfullhafen, die Miſtackerbai, Oppenbai, Foulweatherkap 43° 47′ ſüdl. Br., dem zunächſt ein 30 Fuß breiter Waſſerfall bei 300′ tief ſich prachtvoll in die See ſtürzt. Zuletzt Rockspoint von einigen Klippen umgeben, worauf Kap Farewell folgt.

Im Jahr 1793 entdeckte d'Entrecaſteaux im NO. von Neu-Seeland unter 24° 35′ bis 31° 28′ ſüdl. Br. und

190° bis 202° 30′ L. die Kermadekinſeln. Die nördlichſte davon iſt ein niedriges von Korallenriffen umgebenes Eiland, Vasquez genannt. Es wurde von Maurelle einem Spanier 1781 entdeckt. Raoul unter 29° 16′ 45″ ſüdl. Br. iſt die größte Inſel der Gruppe, gebirgig und bewohnt. Gleich unterhalb liegt Curtis, kleiner als jene und ebenfalls bewohnt. Macaulay weſtlich davon, und etwas ſüdlicher der Hoffnungsfels. Die drei letzten Inſeln wurden ſchon 1788 von Watts geſehen. Zu der Gruppe Kermandec kann man auch noch das im Weſten gelegene Ecueil Roſetta 30°, 25′ ſüdl. Br. und 198° 16′ L. rechnen.

Im SO. von Neu-Seeland liegt die große Inſel Chatam von mehren kleinen Inſeln umgeben, unter 43° 53′ ſüdl. Br. und 200° 45′ L. Sie hat 12 franz. Meilen, von Oſten nach Weſten, niedrige Küſten, hervorſpringende Klippen und das Innere iſt mit Hügeln bedeckt. Geflügel und Fiſche haben die Einwohner im Überfluß; dieſe ſind gut gebaut, dunkelbraun, ſchwarzes Haar, volles Geſicht, haben aber ſchlechte Zähne.

Bountyinſel, eine Gruppe von 13 Eilanden unter 47° 44′ ſüdl. Br. und 196° 36′ L. Dieſe Eilande wurden 1788 von Bligh entdeckt. Sie ſind ganz kahl, ziemlich hoch und mit weißen Felſen bedeckt. Südlich davon liegt eine kleine Inſel unter 49° 49′ 30″ Br. und 196° 49′ L. Der Britte Waterhouſe ſah ſie bei der Nacht 1800, und nannte ſie Point-Antipode, weil ſie beinahe London entgegengeſetzt iſt.

Einige Grade ſüdweſtlicher von der oben genannten Inſel liegt der Felſen Briſtol unter 50° 23′ ſüdl. Br. und 187° 51′ L. Die Auklandsgruppe, 1806 von Kapitän Briſtow entdeckt, iſt eine Gruppe von 3 größern und einigen kleinern Eilanden unter 50° 38′ ſüdl. Br. und 183° 45′ L. Friſches Waſſer, Geflügel und Fiſche findet man im Überfluß in einer ſichern Bai der hohen Auklandsinſel, welche von einer Menge kleiner Inſeln und Klippen umgeben iſt. Die ſüdlichſte unter allen bisher aufgefundenen Inſelgruppen Auſtraliens iſt Macquarie. Sie liegt 54° 19′ ſüdl. Br. und 176° 23′ L., wurde 1820 von dem Deutſch-Ruſſen Bellingshauſen entdeckt und 1822 von dem Britten Langdon beſucht. Sie beſteht aus fünf Eilanden, wovon Macquarie 38 Lieues Umfang hat, zwei Vorgebirge und gute Baien. Sie iſt gebirgig, rauh, ohne Menſchen, aber reich an Phoken, deren hier 1811 ein Wallfiſchfänger nicht weniger als 8000 geſchlagen hat. Bellingshauſen ſpürte hier am 17. November 1820 ein Erdbe-

ben, und ſtieß am 28. d. M. unter 56° 20′ auf die erſten ſchwimmenden Eismaſſen.

III. Oſtauſtralien.

Die oſtauſtraliſchen Inſelketten bieten ein wirkliches Labyrinth dar, in welchem ſich zurechtzufinden, bis jetzt ſelbſt den erfahrenſten Seemännern noch nicht ganz gelungen iſt. Man kann wol ſagen, Tauſende von Inſeln liegen in dieſem unermeßlichen Ozeane zerſtreut umher, Trümmer einer untergegangenen oder auch Grundſteine einer werdenden Welt. Ihrer Naturbeſchaffenheit iſt ſchon in der allgemeinen Einleitung gedacht worden. Hier nur ſo viel, daß alle dieſe Inſeln durch ihre Kleinheit ſich auszeichnen; denn keine unter ihnen erreicht die Größe der nur mittelmäßigen Inſeln, welche die weſtauſtraliſche Kette bilden, z. B. Waigiu oder Caledonien. Ferner zeigen ſie eine eigene Vegetation, welche, obwol ſo ziemlich unter den Tropen gelegen, dennoch weder mit der Vegetation Aſiens noch Auſtraliens unter gleicher Breite verglichen werden kann. Es iſt nirgends jene wilde Pracht ſichtbar, welche die Natur auf den Antillen oder dem indiſchen Archipel entwickelt hat. Dieſe Inſeln gleichen in Bezug auf ihre Pflanzendecke mehr tropiſchen Gärten, für den Hausbrauch einer eigenen Völkerfamilie erſchaffen, welche ſich durch einen zärtlichen Anſtrich eben ſo ſehr, wie die Vegetation die ſie umgibt, von den kraftvollen indiſchen Naturen unterſcheidet. Doch gilt auch dieſes nicht allgemein, denn jeder Archipel dieſer unzähligen Inſeln zeigt wieder eine eigene Schattirung der Sitten, Gewohnheiten und der Gemüthsart dieſer Völker.

Alle dieſe Einzelnheiten, welche ſich hier darbieten, unter einen Geſichtspunkt zu bringen, oder in ein Syſtem einzuſchachteln, iſt wol nicht leicht möglich. Schon die verſchiedenen Breiten, zwiſchen welchen ſich dieſe Inſeln befinden, verhindern dieſes. Unmittelbar unter dem Äquator entfaltet ſich natürlich alles anders als 32° ſüd- oder nordwärts davon entfernt. Wir werden daher hier bei der großen Menge kleiner Gegenſtände und der geringen Anzahl allgemeiner großartiger Züge der Natur uns entſchließen müſſen, viele mitunter ziemlich übelklingende Namen aufzuführen, und werden dieſe trockne Aufzählung nur hin und wieder durch einige Farbenſtriche zu beleben im Stande ſein. Um uns nicht gänzlich in dem unermeßlichen Labyrinthe zu verlieren, wollen wir wieder zwei Hauptabtheilungen machen, und den Äquator ſelbſt zur Scheidelinie nehmen, ſo daß wir

die Inſelgruppen nördlich und ſüdlich vom Äquator nach einander aufführen.

A. Nordöſtlicher Auſtralarchipel.

Wir rechnen zu den Inſeln nördlich vom Äquator: 1) Die Marianen, 2) die magellaniſchen Inſeln, 3) die Carolinen, 4) die Ralikinſeln, 5) die Mulgraven, 6) den Sandwicharchipel, 7) die einzeln zerſtreuten Inſeln.

1) Die Marianen.

Dieſe Inſelgruppe wurde von Magellan auf ſeiner groſsen Reiſe um die Erde im Jahr 1521 entdeckt. Da die Spanier ſich auf den Philippinen ſogleich niederließen und dieſe Inſelgruppe auf ihrer Verbindungslinie zwiſchen Acapulco in Amerika und Manilla auf den Philippinen lag, ſo wurde ſie ganz natürlich von den Manillaſchiffen nicht nur immer berührt, ſondern auch als Erfriſchungsſtation betrachtet. Dieſes geſchah um ſo mehr, als ſich 1667 ſpaniſche Miſſionäre daſelbſt einfanden, welche von dem Reichthume und der Schönheit dieſes Landes eine ſo günſtige Beſchreibung machten, daß die ſpaniſche Regierung 1678 eine Beſatzung hinſandte und auf Guaham eine ſpaniſche Stadt begründete. Als die Spanier dieſe Inſeln betraten, fanden ſie dieſelben ſehr ſtark bevölkert. Magellan nannte dieſe Inſeln Ladronen. Der Name Marianen wurde erſt durch die Miſſionäre üblich; bei den Eingebornen ſollen ſie Laguas genannt worden ſein. Der erſte Miſſionär, welcher 1667 auf Guaham landete, war Don Diego Louis de Sanvitores; er wünſchte den Völkern Segen zu bringen, aber ihm folgten Soldaten und Kanonen; und noch vor dem Schluſſe des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, welches die Spanier *pacifiar* nennen. Nur wenige Familien der Eingebornen ſind noch vorhanden. Ein trauriges Vorurtheil, daß gegen Heiden und farbige Menſchen alles erlaubt ſei, wirkte mit der Habſucht jener Länder ſuchenden Abenteurer zuſammen, um Unheil und Verderben dieſen Völkern zu bringen, welche nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Zeitgenoſſen auf einer bedeutenden Stufe der Civiliſation ſtanden. Jetzt iſt die ganze Bevölkerung vertilgt. Die Spanier ſelbſt bekennen: „Dieſe ſo ſehr beträchtliche Verminderung rührt von der Unterwerfung her, zu der ſie die Waffen zwangen; liebend ihre Freiheit, konnten ſie nicht ertragen fremdes Joch. Es war ihnen ſo drückend, daß ſie es vorzogen, als ſie es von ihren Schultern abzuſchütteln nicht im Stande waren, ſich verzweifelnd zu erhenken, oder auf andere

Weiſe das Leben zu nehmen. Die Weiber machten ſich vorſätzlich unfruchtbar, und warfen ihre Kinder in das Waſſer, überzeugt, daß ſie durch ſolchen frühen Tod das einzige Mittel ergriffen, dieſelben vor Mühſeligkeiten zu bewahren und glücklich zu machen. So ſehr hielten ſie das fremde Joch für unerträgliches Elend! Epidemien trugen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das Ihrige bei, um die Bevölkerung gänzlich auszurotten.“ Die traurigen Überreſte haben ihre Sitten und ſelbſt die Sprache der Väter verloren.

Seit jener Zeit wurden dieſe Inſeln von den meiſten Weltumſeglern berührt, und Kapitän Freycinet hat ſehr vieles geſammelt, was über die Geſchichte dieſer Inſeln Licht verbreitet. Beiläufig geſagt, muß man gegen die meiſten Berichte der ältern Seefahrer, wo ſie von der Wildheit der entdeckten Völker ſprechen, etwas mißtrauiſch ſein. So berichten uns einige, daß die Bewohner der Ladronen das Feuer nicht gekannt hätten, trotz dem daß ſie unter dem Donner brennender Vulkane lebten. Man glaubte die Grauſamkeiten, welche man ſich gegen die ſchwachen Eingebornen erlaubte, um ſo mehr gerechtfertigt, je verzerrter das Bild war, das man von ihnen entwarf. Die Marianen liegen zwiſchen 13° 15′ bis 20° 20′ nördl. Br. und 161 bis 164° öſtl. L. v. F. zwiſchen dem Magellansarchipel in Norden, den Carolinen in Süden, den Philippinen in Weſten, und dem unermeßlichen Meere im Oſten. Sie ziehen ſich beinahe in einer geraden Linie von Norden nach Süden herab, und bilden ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit nach eine Vulkanreihe, welche ſich in Norden und Süden in die lange Vulkankette einreiht, die hier auf einer ungeheuren Spalte der Erdrinde aufgeſetzt iſt. Alle dieſe Eilande ſind daher zu den hohen Inſeln zu rechnen und gleichen ſich ſo ziemlich ſowol an Geſtalt, als an phyſiſcher Beſchaffenheit. Ein hoher Kegel, der ſich terraſſenförmig abdacht, umgeben mit einem bald breitern, bald ſchmälern Küſtenſaume, bilden beiläufig die Geſtalt dieſer Inſeln. Sie ſind ziemlich ausgezackt, und Korallenriffe umgeben ihre Geſtade. Sie ſcheinen ſo wie die übrigen Koralleninſeln durch jene kleinen, im Haushalte der Natur ſo wichtigen Korallenthiere gebaut zu ſein, und ſpäterhin noch Erhebungen durch vulkaniſche Kräfte erfahren zu haben. Es beſtätigen dies die Korallblöcke, welche ſich unter der Dammerde auf einer Höhe vorfinden, bis zu welcher dieſe Weichthiere nie bauen. Man räumt im Allgemeinen den innerirdiſchen Kräften noch immer zu wenig Bedeutung ein; und dennoch bin ich feſt überzeugt,

Digitized by Google

daß es bei weitem naturgemäßer iſt, das Vorkommen der Waſſerprodukte auf größern und großen Höhen der Erhebung durch vulkaniſche Kräfte, als dem Aufenthalte des Waſſers zuzuſchreiben. Der Boden aller dieſer Inſeln iſt vulkaniſch, die Unterlage der Küſten madreporiſch, der Boden auf Guaham durch Bäche und kleine Flüſſe, auch Süßwaſſerteiche, auf den übrigen Inſeln nur durch Quellen und Lachen bewäſſert. Das Klima iſt bei der Lage der Inſeln von Norden nach Süden herab natürlicherweiſe verſchieden, überall jedoch ein Tropenklima, folglich günſtig für alle Produkte des Südens. Die Hitze wird durch die unausgeſetzten Seewinde ſehr gemäßigt; die feuchten Weſtwinde werden durch die trocknenden Nordwinde, die immer dazwiſchen kommen, unſchädlich. Die nördlichen Paſſatwinde erhalten vom Oktober bis Juni das Wetter immer ſchön und den Himmel heiter. Der Sommer iſt jedoch veränderlich, naß und häufigen Orkanen und Stürmen ausgeſetzt. Die mittlere Temperatur kann zu 20° Réaumur angenommen werden. Die auf einigen Inſeln noch brennenden Vulkane ſind brüllende Zeugen, wie unſicher der Boden iſt, auf dem man wandelt. Gewöhnlich iſt der nördliche Theil dieſer Inſeln mit ſteilen Küſten, der ſüdlichere mit flachern verſehen.

Auf die mineraliſchen Produkte dieſer Inſel kann der Kundige nur daraus ſchließen, daß bisher die Gebirgsarten unter allen Zonen bei gleichen Umſtänden dieſelbe Beſchaffenheit zeigen. Der Kern der Inſeln iſt vulkaniſch, alſo natürlich ſind auch vulkaniſche Produkte zu erwarten. Korallthiere haben ihre Riffe darauf gebaut, alſo ſind Madreporen und Konglomerate aus Seethiertrümmern natürlich zu erwarten. Aber die kahlen Madreporfelſen deckt eine Auflöſung vulkaniſcher Produkte und macht den Boden für die Tropenvegetation geſchickt. Dieſe hat ſich auch auf dieſen ſchönen Inſelchen wieder in ihrer ſchönſten Pracht entfaltet. Deckte das Meer nicht den Fuß der Berge, denen die Inſeln als Gebirgsſpitzen angehören, ſo würden wir gewiß eine der prachtvollſten Naturſzenen erblicken. Es würden ſich dieſe Inſeln als ungeheure Berge darſtellen, von denen der untere Theil einen ſtarken abenteuerlich gezackten und bunt gefärbten Korallenwald, die Mitte einen lebendigen Pflanzengürtel der größten Pracht, und der Gipfel ein kahles Haupt voll Feuer zeigten. Der Pflanzengürtel, welcher dieſe Inſeln umgibt, enthält drei Arten von Kokospalmen, zwei Pandanus, mehre Feigen, Guyave, Brotbäume, Caſuarinen, die ſehr ſchöne *Baringtonia speciosa*; nichts, ſagt Camiſſo, gleicht den Wohlgerüchen, welche

von der Inſel Guaham zu uns herüberwehten, als wir uns dem Ankerplatze näherten. Die Menge der Orangenbäume von verſchiedener Art, welche hier verwildert ſind, die eingeführten Fruchtbäume, die prachtvollen Piſang, die ſchönen Pflanzen Aſiens und Auſtraliens vereinigt, füllen allenthalben die Luft mit ihren Wohlgerüchen an. Der Anblick der Oſtküſte von Guaham, den Stürmen mehr ausgeſetzt, hat einen Anſtrich von Trockenheit und Dürre. Von der andern Seite jedoch, an der Weſtküſte hat die Natur ihren reizendſten Teppich entfaltet. Wo ſich nur ein Fleckchen findet, das einer Wurzel einen Halt geben kann, da entfaltet ſich auch eine lachende Pflanzengeſtalt. Die Weſtſeite der Inſeln gleicht im Durchſchnitt einem wallenden Pflanzenmeere, über welches nur hin und wieder ſich der kahle Gipfel eines Vulkans erhebt, deſſen Rauch ſeine Thätigkeit anzeigt. Das Meer beherbergt außer einer Menge Fiſche die Seeſchlange, die Perlenmuſchel, den Trepang, eine Menge Zoophyten, Holoturnien, darunter eine ſehr große gefährliche Krabbe, auch Haie und giftige Fiſche, Seeſchildkröten u. dgl. Auf dem Lande fallen Skorpione, Tauſendfüße, ſchwarze Ameiſen, Muskiten und Stechfliegen ſehr beſchwerlich. Von den Amphibien bemerkt man den Leguan, 5 Fuß lange Eidechſen und kleine grüne Eidechſen. Unter den Vögeln Waſſerhühner, Regenpfeifer, wilde Enten und allerlei Strandvögel, dann Amſeln, Papageien, Hühner, welche bereits verwildert ſind, nebſt noch andern Vögeln. Wie auf allen Inſeln ſind Ratten die Fülle vorhanden, auch wilde Katzen, wahrſcheinliche Abkömmlinge der Hauskatze, Schafe, Rindvieh, Schweine ſind hier eingeführt, und zum Theil verwildert. Auch der Hirſch wurde eingeführt, ſo wie das Guanako aus Peru, eben ſo haben die Spanier auch eine Pferdezucht eingeführt, und ſchwerlich haben die Eingebornen vor Ankunft der Spanier andere Thiere als Ratten, Vampyre und Schweine gehabt.

Die Marianen haben, ungleich andern Ländern, welche von europäiſchen Nationen koloniſirt wurden, weder an Kultur, noch Einwohnern, noch Civiliſation, noch an Benutzung des Bodens gewonnen. Im Gegentheile ſind ſie entvölkert, verwildert verödet. Nicht leicht findet man in der Südſee eine Inſel, deren Boden kulturfähig iſt, unbevölkert. Selbſt die ſteinige Oſterinſel hat Bewohner aufzuweiſen. Die ſchönen Marianen hingegen ſind öde und wüſte und zwar ſo ſehr, daß nur auf Guaham, Rota und Tinian Menſchen vorhanden ſind.

Die übrigen Inſeln ſind öde und ihre Öde wird eiferſüchtig von dem Spanier bewacht.

Die Geſchichte der Marianen lehrt uns, daß es hier nicht immer ſo geweſen ſei. Als Pigafetta die erſte Kunde der Marianen nach Europa brachte, waren dieſe Inſeln ſehr gut bevölkert, Guaham allein zählte dazumal 40000 Einw., nach Murillo Velarde 44000 und auf den ſämtlichen Marianen über 100000. Bald darauf, als die Spanier von den Inſeln Beſitz ergriffen und Miſſionen geſtiftet hatten, nahm die Zahl der Bewohner dieſes ſo gebildeten Volkes plötzlich ab. Die Spanier ſuchten, theils um die Bekehrung zu befördern, theils um den Abgang der Bevölkerung zu erſetzen, durch bereits chriſtianiſirte Philippiner der Bevölkerung aufzuhelfen. Dennoch waren im Jahre 1749 nach den eigenen Nachrichten der Spanier nur 1738 Menſchen vorhanden. Seitdem ſtieg die Bevölkerung wieder, und im Jahr 1783 waren 3231 Menſchen da, welche bis 1816 auf 5389 geſtiegen waren. Wo einſt hunderttauſend glückliche Menſchen unter Palmen gewandelt, iſt es jetzt öde, die Palmen ſind geblieben, aber ſie beſchatten nur die Gräber derer, die ſie gepflanzt haben.

Die Spanier führten nach Beſitznahme der Marianen ſogleich ihre ſpaniſchen Geſetze und das Chriſtenthum ein. Nach dem, was aus eigenen Berichten wider Willen der Berichterſtatter ſich ſchließen läßt, waren die Marianen oder richtiger die Laguer ein bei weitem civiliſirteres Volk als die Spanier ſelbſt. Nur die Kanonen machten es den Spaniern möglich, ihr Anſehen zu behaupten und das Volk zu vertilgen. Sie hatten bereits eine Schiffahrt, wohnten in feſten ſteinernen Gebäuden, welche in ihren Ruinen noch davon zeugen, daß die Erbauer keine Wilden waren, ja ſie ſollen ſogar eine Münze gehabt haben. Dieſe beſtand nach Camiſſo's Bericht aus Schildpatt von der Geſtalt eines Knopfes, aber dünn wie Papier, an einer Kokosſchnur dicht an einander gereiht, ſo daß das Ganze eine biegſame Walze von der Dicke eines Fingers und der Länge eines Fußes ausmachte. Sie zu verfertigen und auszugeben war das Recht weniger Häuptlinge. Man findet Schildkrötenfelder von der großen Seeſchildkröte verſchiedentlich mit Löchern durchbohrt. Wer eine Schildkröte getödtet hatte, brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach Umſtänden der That Löcher hineinbohrte; je weniger dieſer Löcher waren, deſto größer war der Werth. Solche Trophäen ſollen dann dem Eigenthümer ein gewiſſes Zwangsrecht gegeben haben, dieſe Schildpatte nach her-

gebrachtem Gebrauch gegen anderes Eigenthum auszutauſchen. Die Miſſionäre ſchildern dieſe Eingebornen als einen ſchönen kräftigen Menſchenſchlag, wie überhaupt der Menſch in ſeinem ungeſchwächten Naturſtande und unter einem zuſagenden Himmel allezeit ſchön und kräftig gedeiht. Sie gehörten zu dem ſchönen Menſchenſtamme, der auch jetzt noch die Carolinen bewohnt, und überhaupt in der Südſee auf den kleinen Eilanden herrſchend iſt. Ein Volk, deſſen Grundzug Kindlichkeit, Liebe und Milde iſt. Ihre Sprache war eine Mundart der auf den Philippinen herrſchenden Tagalaſprache und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie auch eine ſchriftliche Literatur hatten.

Die alten Lagoer ſollen von ſtarker Konſtitution und großer Gewandtheit geweſen ſein; ein vierzehnjähriger Eingeborner ſoll 1598 einen erwachſenen Spanier erfaßt haben und lachend mit ihm davongelaufen ſein, was jedoch übertrieben ſein mag; aber wahr iſt es, daß ſie ſich als geſchickte Mauſer zeigten, als Magellan ſie beſuchte. Die Mannſchaft deſſelben ſchoß Pfeile auf ſie ab, welche die Eingebornen mit größter Kaltblütigkeit aus ihren Wunden zogen und ihren Poſten behaupteten. Als der Britte Covley dieſe Inſeln beſuchte, ergriff deſſen Mannſchaft vier Eingeborne und brachte ſie mit rückwärts gebundenen Händen auf das Schiff; dennoch hatten ſie ſich über den Bord geworfen und ſchwimmend zu entkommen geſucht. Einer war eine große Strecke weit fortgeſchwommen, ehe ihn die Britten erreichten und tödteten. Ein anderer hatte gegen 40 Schüſſe ausgehalten, bevor er unterſank. Als Schwimmer und Taucher zeigten ſie ſich außerordentlich gewandt. Männer und Weiber blieben eine unglaubliche Länge unter dem Waſſer und holten alles, was man hineinwarf, vom Grunde des Meeres herauf. Die Männer waren dunkelbraun, lang gewachſen, muskulös, mit ſtarken Gliedmaßen, ihr Geſicht ausdrucksvoll, jedoch nach dem Berichte der Miſſionäre mit einem widerlichen Zuge von Wildheit. Wie bei allen Naturmenſchen zeigte ſich auch bei ihnen Lebendigkeit, Muth, Offenheit und ein ſchneller Wechſel der Empfindungen. Kindiſche Neugierde reizte ſie, die unter einander das Eigenthum höchlich ehrten, Kleinigkeiten die ihnen in die Hände fielen, ſich zuzueignen. Dies geſchah jedoch nicht aus Bosheit, ſondern wie es bei allen Südſeeinſulanern der Fall iſt, aus kindiſcher Neugierde und Unbefangenheit. Die Miſſionäre geſtehen, daß ſie verſtändig, ſcharfſinnig, phantaſiereich und beredſam waren, aber unbekannt mit jener Selbſtverläugnung, welche dem civiliſirten Menſchen den gan-

zen Aufwand ſeiner Philoſophie koſtet; waren ſie unfähig, ihre Leidenſchaft zu beherrſchen, unmäßig in ihrer Liebe zu ſinnlichen Vergnügungen, flatterhaft und leichtſinnig, und nur empörende Beleidigungen lehrten ſie Verſtellung und lang genährte Rachſucht. Ihre häuslichen Sitten waren außerordentlich einfach; ſie gingen nackt ohne Tätowirung oder Färbung, Weiber trugen einen kurzen Schurz um die Hüften, einen Schmuck aus kleinen Muſcheln um Hals und Arme; auf der Stirn war eine Zierrath aus Schildpatt und der Gürtel mit ähnlichem Schmuck behangen. So und mit grünen Zweigen und Blumen umwunden, wandelten ſie unter einander umher. Ihre Wohnungen waren aus Palmenſtämmen erbaut, mit Palmenblättern gedeckt, und das Innere mit Matten aus Baſt bedeckt. Andere Geſlechte theilten das Haus in vier Gemächer ab, wovon das Eine Schlafgemach war; ihr Hausgeräthe war wenig, einfach aber höchſt zierlich gearbeitet, ihre Nahrung beſtand aus Kokosnüſſen, Brotfrucht, Yams und Reis. An Fleiſch hatten ſie nur Vögel und Fiſche. Sie lebten mäßig, waren ſanft und erreichten ein hohes Alter. Der Ackerbau wurde von ihnen als die gewiſſermaßen einzige Quelle ihrer Nahrungsmittel nach Regeln betrieben. Sie hatten unter ſich Handwerker, und wenn es nicht etwa der Seltſamkeit wegen erzählt wird, ſo verrichteten die Männer die harte Arbeit, die Weiber aber flochten Matten und beſorgten das Hausweſen. Von ihren öffentlichen Gebäuden findet man auch jetzt noch Ruinen, welche zeigen, daß ohne die Dazwiſchenkunft der Europäer dieſe Inſeln jetzt in einem ganz andern Zuſtande ſein würden. Man findet dieſe Trümmer auf allen größern Inſeln, beſonders auf Tinian. Eine doppelte Reihe kegelförmiger Säulen, deren Zwiſchenraum überall 6 Fuß beträgt, und welche Reihen auf das Doppelte von einander entfernt ſind, ſtehen noch aufrecht. Jede Säule beträgt an ihrem Untertheile 5 Quadratfuß und hat 13 Fuß Höhe. Auf der Spitze einer jeden ruht eine Halbkugel, deren flacher Theil aufwärts gekehrt iſt. Das Ganze iſt aus Sand und Steinen zuſammengekittet und mit Gyps überzogen. Nach Ausſage der Eingebornen auf Guaham, haben dieſe Säulenreihen den Wohnungen ihrer Prieſter angehört.

Außerdem waren ſie geſchickte Seefahrer. Sie bauten 40 Fuß lange Boote, die aber nur 2 Fuß weit waren. Schnabel und Hintertheil waren gleich, aber die Seitenwände ungleich, indem die gegen den Wind gerichtete Seite rund, die andere flach aufgerichtet ſtand. Die Höhlung eines ſolchen Bootes war

aus zwei an den Enden mit Baumbaſt verbundenen Rinden zuſammengeſetzt, in den Zwiſchenräumen verſtopft und mit Harz verpicht und hieß Proa. Die Tiefe betrug etwa 1 Fuß. In der Mitte ſtand ein 24 Fuß hoher Maſt, woran ein dreieckiges Segel mit Hülfe einer 27 Fuß vom Maſte abſtehenden Segelſtange befeſtigt war. Damit die Proa nicht umſchlüge, war ein 12 Fuß langer Ausleger angebracht. Alle Seefahrer geſtehen, daß dieſe Proa's ganz geeignet waren für die Fahrt zwiſchen dieſen verſchiedenen Eilanden. Sie waren nicht nur mit Genauigkeit, ſondern auch mit Nettigkeit verfertigt.

Noch wird eine der ſonderbarſten Eigenheiten, die wol ſchwerlich irgendwo bei irgend einem aſiatiſchen oder auſtraliſchen Volke vorkommt, von dieſen Einwohnern in Guaham berichtet. Nur Meares erwähnt etwas Ähnliches bei einem Stamme der amerikaniſchen Nordweſtküſte. Europa freilich leidet eine Ausnahme. Dieſe Seltſamkeit iſt folgende. Die Frauen genoſſen hier eine Macht und Anſehen, wie ſolches ſonſt nur bei den civiliſirteſten Völkern der Fall zu ſein pflegt. Sie ſollen auch wirklich in Folge dieſer Behandlung außerordentlich ſchön, zart gebaut und reizend geweſen ſein. Frohſinn, Gutmüthigkeit und eine freundliche angenehme Phyſiognomie zeichnete ſie aus. Sie gaben die Lieder ihrer Dichter in ſüßen Geſängen und ausdruckvollen pantomimiſchen Tänzen wieder, womit ſie alles zur Freude ſtimmten. Das Hausregiment war gebührendermaßen ausſchließlich in ihren Händen und die ungeſchlachten Männer hatten wenigſtens gelernt, wie man ſeiner Obrigkeit gehorche. Ohne ein Geſetz gegen die Polygamie begnügte ſich jedermann mit einer Frau, welche die begangene Untreue des Mannes nicht ſelten rächte. Eine Frau, die von ihrem Gatten vernachläßigt oder mißhandelt wurde, hatte das Recht, zu ihrer Familie heimzukehren und den ganzen Hausrath mitzunehmen: ſelbſt im Falle einer Untreue durfte der Mann ſich zwar an dem Verführer rächen, ihn allenfalls auch tödten, die Frau jedoch mußte mit Schonung behandelt werden. Verſtieß der Mann ſein Weib, ſo blieb dieſe im Beſitz des Vermögens und der Kinder. Die Sache ſoll ſo arg geworden ſein, daß um dem Ehejoch zu entgehen, viele junge Männer gar nicht heiratheten und die frivolſte Ausgelaſſenheit herrſchte. Aufrichtig geſtanden, ſcheint das Ganze ein Märchen, und mag auf eine etwas ſchonendere Art der Behandlung der Weiber zurückgeführt werden.

Unter den Eingebornen der Marianen herrſchte das malaiiſche Feudalſyſtem. Die Chamorris oder der hohe Adel,

der Mittelſtand und das gemeine Volk, machten die drei Klaſſen der Bevölkerung aus. Wie in Polen war es gebräuchlich, daß das Volk einen Chamorris immer nur anredete, indem es ſeine Knie umfaßte und ſeine Füße küßte. Nie aß eine höhere Kaſte mit der geringern, vermiſchte ſich auch nicht durch Heirath. Indeſſen war die Verfaſſung doch republikaniſch und in der Volksverſammlung entſchied die Gewalt der Rede.

Das größte Anſehen hatten die Chamorris im Kriege, wozu jedoch die Bevölkerung wenig Neigung zeigte, und wenn auch zwiſchen einzelnen Inſeln Fehden entſtanden, ſo waren ſie doch gewöhnlich nicht blutig. Als Waffen fand man bei ihnen nur Steine, welche ſie ihren Gegnern entgegenſchleuderten, auch hatten ſie Spieße mit Spitzen aus Menſchenbein ſtatt des Eiſens, waren daher im Ganzen auf Krieg wenig eingerichtet, gaben jedoch ihren Kindern eine kriegeriſche Erziehung und härteten ſie ab. Sie trieben einen lebhaften Handel mit den Carolinen, der zwar durch die Ankunft der Weißen öfter unterbrochen wurde, demungeachtet aber noch bis heutigen Tag fortdauert.

Die Religion dieſes Volkes war ſehr einfach, aber doch ſchon ſo weit ausgebildet, daß ſie der Prieſter bedurften. Ein höchſtes Weſen, das über alles erhaben ſei, wie auch Schöpfer des Alls, wurde anerkannt und verehrt; und wie der Menſch, ſobald die Idee eines höchſten Weſens in ihm zum Bewußtſein gelangt iſt, ſich nur ſchwer zu dem Gedanken erhebt, daß dieſes höchſte Weſen ſich zu ihm in unmittelbare Verbindung herablaſſen könnte, ſo ſchuf denn auch hier der Menſch ſich Mittelweſen, welche als Geiſtergewalten zwiſchen ihm und der Gottheit ſtanden. Wahrſcheinlich war auch der Sabäismus einheimiſch und das Leben in der Natur war von ihnen überall individualiſirt und daher Sterne, Berge und Thäler, Flüſſe und Bäume mit Geiſtern belebt. Auch die Grundidee eines guten und böſen Weſen war von ihnen ergriffen, der Widerſtreit in der Natur ergreift auch den auf der niedrigſten Stufe der Kultur ſtehenden Menſchen, und dieſer von der Wirkſamkeit dieſer Kräfte überzeugt, fühlt den Einfluß beider. Eben ſo war ihnen die Dualität in ihrem eigenen Weſen nicht unbekannt und während ſie den Körper hinfallen fühlten, ſchmeichelten ſie ſich deſto gewiſſer mit der Fortdauer des Geiſtigen. Daher auch ihr Unſterblichkeitsglaube. Der Menſch, welcher eines gewaltſamen Todes verſtorben war, fiel dem böſen Dämon Chayſi anheim, der denn auch die Seele ergriff, und ſie in das Saſarra-

guan führte; der Menſch jedoch, welcher eines natürlichen Todes ſtarb, wurde ein Bewohner des Paradieſes, ein glückli- cher Geiſt oder Anitis. Da die Anitis, obwol in einer hö- hern Sphäre lebend, doch immer noch mit ihren Nachkommen in Verbindung blieben und günſtigen Einfluß auf ſie haben konnten, ſo waren ihnen Prieſter beſtellt und Opfer gebracht. Dieſe Prieſter waren zugleich, wie bei allen Völkern einer nie- dern Kulturſtufe, ihre Weiſen, Ärzte und Sänger; ein Umſtand der in der Natur der Sache gegründet iſt, da Weiſe ſchon um ihrer Weisheit willen als Begünſtigte der Götter betrachtet werden und daher auch als die natürlichen Vermittler zwiſchen den Menſchen und Göttern. Der erſte Menſch war auch hier aus Erde entſtanden, verhärtet und in zahlloſe Stücke zer- ſprengt, aus welchen die Menſchen entſtanden. Dieſe Zerſpren- gung hatte auch die Verſchiedenheit der Menſchen und Sprachen zur Folge. Liegt dieſer auf der ganzen Erde verbreiteten Sage, einer Erſchaffung des Menſchen aus Erde, wirklich eine gemein- ſame Urſage zu Grunde, oder die allgemeine Wahrnehmung der Auflöſung des menſchlichen Körpers in Erde?

Die Begräbniſſe waren ſehr feierlich, Leichenfeſte dabei üblich, kunſtreich geſchmückte Gräber Sitte, ſo wie das Be- graben der Leichen in die Erde. Auch hier finden wir die außer- ordentlich weit auf Erden verbreitete Sitte, die Todten durch Klageweiber bejammern zu laſſen. Woher kommt dieſe Sitte? Haben die Weiber ſchon ein angebornes Talent zu klagen? Iſt ihnen dieſe Eigenſchaft von dem betrübten Sündenfalle, der den Verluſt des Paradieſes zur Folge hatte, übrig geblieben? — Pater Gobien hat uns einige dieſer Klagelieder aufbewahrt, welche mit denen der ſlaviſchen Völker, wie man von der Grenze Schleſiens bis an die Nordweſtküſte Amerika's bemerken kann, die größte Ähnlichkeit haben. „Mein Leben iſt ohne Werth, meine Zukunft ein langſamer Tod; Trauer umhüllt meine Augen, Überdruß umwölbt mein Daſein. Mein Stern iſt erloſchen, das Licht meines Mondes, die Sonne meiner Freu- de auf ewig verfinſtert. Nacht iſt es um mich, der Abgrund des Elends, das Meer der Verzweiflung umwogt mich.“ Wie ein Refrain erwiedert ein anderes Klageweib: „Auch ich habe alles verloren, der Troſt meiner Tage iſt nicht mehr. Stocke, mein Herz, denn du ſchlägſt nicht mehr in ſeiner Gegenwart. Siehe das Bild unſers Helden, die Ehre unſers Hauſes iſt erſtarrt. Sein Arm beſchützt nicht mehr unſer Volk. Da er nicht mehr iſt, was ſollen wir hier thun? Was gilt uns das Leben ohne

Digitized by Google

ihn?“ Solche Apoſtrophen wurden allezeit, wie es bei den angeführten Völkern noch üblich iſt, in einem ſingenden Tone mit ſtarker Modulation und gedehnten Akkorden vorgebracht und mit lang ausgeſchnörkelten Heultönen geſchloſſen.

Eben ſolche Klagetöne hören wir jedoch aus dem Munde dieſes Volkes am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, da nur ſterbende Überreſte noch das Grab der Väter beweinen konnten. „Uns glücklich zu machen verſprachen dieſe Fremdlinge; ach ſie haben uns die Freiheit geraubt. Sie haben uns in Kleider eingeengt, die den Gebrauch unſerer Arme lähmen, Krankheiten haben ſie uns gebracht und abſcheuliches Ungeziefer und ſchädliche Thiere. Unbekannte Plagen haben ſie über uns ausgegoſſen, o über die hungrigen Gäſte! Wir führten ein unſchuldiges Leben, voll Arbeit und Frieden, geſund waren wir und froh. Da brachten ſie neue Bedürfniſſe und neue Beſchwerden; nicht mehr frei und fröhlich genießen wir das Leben, unſer Verluſt iſt unerſetzlich.“ Doch zu ſpät war die Klage, zu ſpät der Krieg gegen die Unterdrücker, die europäiſchen Waffen ſiegten und 1817 fand Kotzebue ein einziges Menſchenpaar des alten Urſtammes vor.

Nur drei Inſeln dieſer ganzen ſchönen Kette ſind noch bevölkert: Guaham, Tinian und Rota. Dieſe Bevölkerung betrug nach Camiſſo's Tabellen, die er aus den offiziellen Regiſtern in Manilla gezogen hat, 147 Militärbeamte, 1109 Spanier und Meſtizen, 1484 Philippiner, 2559 Indianer, 38 Mulatten, 52 Sandwichinſulaner und Caroliner, zuſammen 5389 Individuen, die in 902 Häuſern auf den drei Inſeln wohnten. Die Bevölkerung befand ſich jedoch im Zunehmen und zwar ſo, daß ſich 1783 eine Zunahme von 2186 Individuen auswies. Dieſe aus ſo verſchiedenartigen Elementen gebildete Bevölkerung iſt keineswegs mehr jenes thätige und zahlreiche Inſelvolk, dem wir in obiger Beſchreibung ein kleines Denkmal geſetzt haben. Die See iſt ihnen fremd geworden und zur Schande der europäiſchen Kultur beziehen ſie ihre wenigen Boote von den Carolinern. Sie ſind faul und weichlich, ſcheuen daher ſowol Schiffahrt als das Schwimmen. Dem landenden Fremden erſcheint Guaham wie eine wüſte Inſel, und ſtatt daß in der Südſee überall dem nahenden Schiffe zahlreiche Boote entgegenſchwimmen, kann es hier nur mit Mühe die Neugierde der Bewohner erregen. Dieſe kleiden ſich tagaliſch wie die Einwohner von Manilla. Sie bauen Reis, trinken den Saft der Kokosnuß, kauen Bethel, rauchen Tabak, lauter Abſcheulichkeiten,

welche ſie zum Gegenſtande des Ekels machen. Dieſe beiden böſen Gewohnheiten, Bethel kauen und Tabakrauchen vereint, verwandeln wol den Menſchen zu einem Abſcheu. Der Bethelkauer hat triefige Augen, ſchwarze verdorbene Zähne; der Tabakraucher verzerrte Mienen und eine ihn umgebende Atmoſphäre, vor welcher ſich jede Naſe entſetzt. Beides zuſammen vollendet den ſchmutzigen Barbaren. Die Marianer ſind ſtarke Eſſer, und die wohlhabenden lieben an üppigen Tafeln zu ſchwelgen, wie denn Kotzebue ſamt ſeinen Ruſſen wirklich überraſcht wurde, was doch gewiß von ruſſiſchen Seefahrern, die doch ſchon zu Lande einen Welttheil zu verſchlingen im Stande ſind, wirklich viel ſagen will. Übrigens muß man zum Ruhme der Marianer geſtehen, daß bei ihnen, wie in allen ſpaniſchen Kolonien, die Gaſtfreundſchaft zu Hauſe iſt. Außerdem ſind die Marianer gutmüthige Menſchen, die zwar den Trunk ſehr lieben, Tanz und Muſik jedoch noch leidenſchaftlicher; Hahnengefechte gehören zu den Nationalfeſten; ſie wohnen in Städten und Dörfern; ihre Wohnungen ruhen auf Pfählen und die des gemeinen Volks beſtehen aus Bambus, der jedoch ſo gefügt iſt, daß man überall ſehen kann, was im Innern vorgeht. Nur das Dach iſt dicht von Palmenblättern geflochten um gegen Regen zu ſchützen; übrigens gleicht ein ſolches Haus mehr einem Käfige, hat aber dabei den Vortheil, daß es überall die friſche Luft durchſtreichen läßt, was dem hieſigen Klima außerordentlich angemeſſen iſt. Die Höhe der Gebäude über die Erde ſchützt ſie gegen das Ungeziefer. Die öffentlichen Gebäude, ſo wie die Wohnungen der Spanier ſind aus Madreporen erbaut. Keines derſelben hat ein Glasfenſter. Die Stelle des Glaſes wird durch Perlmutter erſetzt, das zwar Licht, aber keine Sonnenſtrahlen durchläßt. Die Spanier haben auch Gewerbe eingeführt und es finden ſich die für das Leben nöthigſten, welche freilich nur unvollkommene Arbeiten liefern, in hinlänglicher Anzahl vor. Weben, Stricken, Matten flechten iſt das Geſchäft der Weiber. Die Männer tragen Pantalons und Hemden, die Weiber eine Art von Rock und ein äußerſt durchſichtiges Hemd, das nichts verbirgt. Das Haar iſt in einen Büſchel auf den Kopf zuſammengebunden, Weiber tragen auch Hals- und Armbänder. Was ſie an europäiſchen Waaren verbrauchen, tauſchen ſie beim Gouverneur ein, der das Monopol des Alleinhandels beſitzt, auch ein eigenes ſehr ſchönes Schiff hat, auf welchem er von Manilla auf den Philippinen die für ſeinen Handel nöthigen Waaren bezieht. Seit 1785 beſucht auch eine Handelsflotte der Carolinen jährlich Gua-

ham, wo ſie für ihre Boote, Trepang und eine Art großer Meerſchnecken, die in China als Leckerbiſſen geſchmauſt werden, Eiſen eintauſcht. Auch die Nordamerikaner legen auf ihren Chinafahrten häufig in Guaham an, wo ſie für Lebensmittel und Erfriſchungen Geld und Waaren zurücklaſſen. Dieſer letzte Umſtand ermuntert denn auch die Einwohner auf Gartenbau und Viehzucht mehr Fleiß und Sorgfalt zu verwenden. Es werden auf Äckern Reis, Yams, Piſangs und Tabak, in den Gärten Ananas, Melonen und Brotfrucht gezogen. Schafe, Ziegen und Schweine nebſt Rindvieh vermehren ſich auch ſehr ſchnell; und der Handel könnte aus dieſen Inſeln bedeutenden Nutzen ziehen, wenn die unſinnige Methode: dem Gouverneur die Regierung dieſer Inſeln nebſt dem Handelsmonopol auf 3 Jahre als Gnade zu ertheilen, nicht alles Beſſere zu Grunde richtete. Dieſes geht ſo weit, daß ſogar die Unterbeamten blos in Waaren, deren Preis der Gouverneur willkürlich beſtimmt, bezahlt werden. Alle Einwohner ſind Chriſten und tragen als ſolche ein Kreuz am Halſe, wie auch in jedem Orte ein ſteinernes Kreuz aufgerichtet iſt. Die Jeſuiten waren es, welche hier das Evangelium predigten, dann aber von der Stelle, wo ſie ganz allein und recht eigentlich an ihrem Platze waren, verdrängt wurden. Sie verbrannten ihre Papiere, als ihnen die Auguſtinermönche folgten. Dieſe jedoch mußten bald durch Pfarrgeiſtliche erſetzt werden, welches nun junge Tagalen von Manilla ſind. Der ganze Inſelarchipel ſteht unter dem Biſchofe von Zebu, der jedoch der weiten Entfernung wegen die Diöceſangeſchäfte dem Erzbiſchofe von Manilla übertragen hat. Auch die Inquiſition ſpielt hier ihre Rolle, und trifft gleich dem Schickſale unter den Hohen und Reichen jeden, den irgend eine Angabe verdächtig macht.

Die Nordamerikaner haben zu verſchiedenen Zeiten Verſuche gemacht, dieſe Inſeln neu zu koloniſiren; ſo verübten ſie auf den Sandwichinſeln garſtigen Menſchenraub, um dieſelben auf der Inſel Agrigan zu einer Niederlaſſung zu benutzen. Der Kapitän Brown war im Jahre 1809 oder 10 auf der Inſel Atuai, lockte daſelbſt in Verbindung mit Herrn Johnſon, Schiffbaumeiſter, 15 Weiber an den Bord. Man näherte ſich der Inſel Oniheau und lockte daſelbſt 7 Männer an den Bord, welche Lebensmittel brachten, ſo richtete man den Kurs nach Agrigan, man verfehlte jedoch die Inſel und landete auf Tinian. Hier blieben nun zwei Parteien. Einerſeits Johnſon mit 4 Mann und den Sandwichinſulanern, anderſeits der zweite Schiffbaumeiſter mit 3 Mann, die vom Dienſte entlaſſen, eine

Barkaſſe, die ſie vom Kapitän erſtanden, zu einem Schiffe umarbeiten wollten, um in dieſen Meeren Handel zu treiben. Die ganze Kolonie ging auf dem Sandwichaner Boote, das man dort nebſt den Inſulanern geraubt hatte, auf Saypan über, wo beſſeres Bauholz war. Seltſam genug entſpann ſich zwiſchen dieſen zwei Parteien ein blutiger Krieg, bei dem zwei Weiße ums Leben kamen. Unterdeſſen hörte der Gouverneur von Guaham von der neuen Niederlaſſung und ſchickte ein Kommando ab, das die ganze Kolonie gefangen nach Guaham abführte. Seitdem hat ſich eine neue Niederlaſſung auf Agrigan gebildet, welche der Gouverneur von Guaham unter der Bedingung, daß die ſpaniſche Oberherrſchaft anerkannt würde, nicht mehr zu ſtören beſchloſſen hat. Seit dem Verluſt der ſpaniſchen Kolonien hat dieſe Niederlaſſung für Spanien alle Bedeutung verloren, da von Acapulco keine Manillaſchiffe mehr reiche Ladungen nach dem Mutterlande führen. Spanien hat keinen Vortheil von dieſer Niederlaſſung als den Verluſt von 18000 Piaſtern, welche die Niederlaſſung jährlich koſtet.

Die vornehmſten Inſeln, welche zu dem Archipel der Marianen gerechnet werden, ſind von Norden nach Süden folgende:

1) Farellon de Paxaros unter 20° 30′ nördl. Br. und 160° 28′ L. Weſtlich davon liegen die drei kleinen Eilande Vela, Parazo und Discuido, ſämtlich unbekannt.

2) Uracas ſüdöſtlich von Farellon, 20° 30′ nördl. Br., ein nackter Fels vulkaniſcher Natur, ziemlich nackt und unbewohnt.

3) Tunas, auch San Lorenzo oder Mango, 20° 5′ nördl. Br., es ſind drei Felſeninſeln, auf denen ſich eine große Menge Fregatten, Tropik- und andere Seevögel aufhalten.

4) Aſſumption oder Songſong, 19° 45′ nördl. Br. und 163° 45′ L., ein hoher Vulkan, der ſich bis 8200′ über den Meeresſpiegel erhebt, und nur wenig Vegetation zeigt, da der ewig thätige Vulkan dieſelbe immer beeinträchtigt. Die Inſel ſoll einen ſchrecklichen Anblick der Zerſtörung darbieten, der Gipfel des Vulkans immer in Wolken gehüllt ſein. Das Eiland ſcheint daher nie bewohnt geweſen zn ſein.

5) Agrigan. Eine der größten Inſeln dieſer Kette 18° 30′ nördl. Br., vulkaniſch, ſehr gut bewaldet und bewäſſert. Hier befindet ſich die kleine nordamerikaniſche Kolonie, welche wohl gedeihen und von den Spaniern nicht mehr beunruhigt werden ſoll.

6) Pagou, unter 18° nördl. Br., gut bewaldet, ebenfalls

vulkaniſch mit mehren Kratern, hat einen Umfang von 6 Meilen; im Weſten davon liegt eine große gefährliche Sandbank.

7) Allamaguan, ein Eiland unter 17° 30′, ebenfalls vulkaniſch.

8) Guguan, 17° 5′ nördl. Br. 9) Sarigan, 16° 45′ 10) Anataxan, 16° 30′; ein hohes vulkaniſches Eiland mit reicher Vegetation, aber ohne Ankerplatz. 11) Farallon, eine Felſenklippe unter 5° 33.

12) Saypan, auch St. Joseph, unter 15° 22′ nördl. Br.; ſie iſt eine der größten Inſeln und hat 8 Meilen im Umfange. Sie iſt auch vulkaniſch, ſehr gebirgig, hat an der Weſtſeite einen guten Hafen Cantahilda. Sie iſt ſehr gut bewaldet, bewäſſert und mit einem großen Binnenſee verſehen, Guanakos und wilde Schweine ſind in Menge. Die Inſel iſt jetzt unbevölkert, obwol ſie einſt ſehr ſtark mit Menſchen beſetzt war. Die Spanier beſuchen ſie nur, um Perlen zu fiſchen. Hier war es, wo die geraubten Sandwichaner einen Theil ihrer Räuber erſchlugen, und dann wieder nach Guaham abgeführt wurden. Seitdem haben die Caroliner hier eine Kolonie gegründet.

13) Tinian, nur durch einen ſchmalen Kanal von Saypan getrennt, unter 14° 55′ nördl. Br. und 163° 69′ L. Dieſe Inſel hat 7 Meilen im Umfange und wurde beinahe von allen Seefahrern beſucht. Als Anſon da war, im Jahre 1743, war ſie noch gut angebaut, fruchtbar und bezaubernd ſchön, ſo daß ſie dieſer Seefahrer als ein irdiſches Paradies ſchildern konnte. Jetzt iſt ſie öde, verwildert, keine menſchliche Seele hauſt mehr auf dieſen vom Blute ſeiner Bewohner getünchten Gefilden. Aber die rieſenhaften Überreſte alter Denkmäler, worauf man mitten im Gebüſche ſtrichweiſe ſtößt, zeigen, daß Tinian den Fleiß ſeiner Bewohner lohnte. Jetzt iſt freilich alles anders, die Luft iſt zum Erſticken heiß und der Wohnſitz des Vergnügens, den Anſon hier fand, iſt ſchrecklich zerſtört.

14) Aguigan unter 14° 43′ nördl. Br.; bergig, fruchtbar, öde.

15) Rota auch Zarpana unter 14° nördl. Br., 7½ Meilen im Umfange, mit fruchtbarem bewäſſertem Boden. Der Reis kommt trefflich fort. Kotzebue ſchätzte das Eiland 1800 bis 2400′ abſol. Höhe. Im Süden liegt ein kleines unbedeutendes Eiland umgürtet von einem zackigen Felſenkranz. Auf der ſüdöſtlichen Seite iſt eine kleine Bucht mit einem Ankergrunde, wo ein Dorf mit 103 Häuſern und einer Kirche liegt. Die Inſel hatte 1816 455 Einw., worunter 4 Tagalen.

Digitized by Google

16) Guaham, die Hauptinſel der ganzen Gruppe, 13° 2′ nördl. Br. und 159° 10′ öſtl. L. von Norden nach Süden geſtreckt. Dieſe iſt die Hauptinſel der ganzen Gruppe, wohl bewaldet, die Vegetation üppig, Ricophoren baden ihre Wurzel in der Flut, die ganze Inſel gleicht einem Orangenhaine und ein köſtlicher Balſamduft macht ihre Nähe kund, bevor man ſie noch erblickt. Orangenbäume ſind hier im eigentlichſten Sinne verwildert, ſo auch die Kokospalme, der Piſang, die Brotfrucht. Die Luft iſt außerordentlich geſund und die Menſchen werden hier trotz der weichlichen Lebensart, die ſie führen, in der That außerordentlich alt. Eigentlich iſt nur der ſüdliche Theil der Inſel bewohnt, der auch ganz vulkaniſch iſt, ſo wie ſich auch im Norden vulkaniſche Kegel erheben und anzeigen, daß dieſes auch mit dem Kern der Inſel der Fall ſei, den ein Korallengürtel umgibt. Die Mitte der Inſel iſt ſtark bewaldet und das Bild vollkommen tropiſcher Pracht, paßt unter allen Marianen am meiſten auf Guaham. Man begreift, ſieht man die üppigen Gärten der Inſulaner, wie einſt dieſe Inſel allein 40000 Menſchen ernähren konnte. Jetzt beſteht die Volksmenge nur aus 5000 Seelen, welche in einer Stadt und 10 Ortſchaften iu ungefähr 800 Häuſern leben.

Die Hauptſtadt der Inſel St. Ignazio de Agana liegt an einer Bucht der Weſtküſte. Der Anblick dieſer Stadt iſt romantiſch und bezaubernd ſchön. Eine mit Palmen beſetzte Ebene bildet das Terrain, ein hoher, mit Tropenwaldungen beſetzter Berg, den Hintergrund, mit dem ſich die über der Stadt ſchwankenden Palmengipfel maleriſch miſchen.

Die Stadt wird in 4 Quartiere getheilt, hat regelmäßige Straßen, eine hübſche Kirche, ein Kloſter, ungefähr 450 Häuſer, unter denen jedoch nur einige aus Steinen, die übrigen aus Holz erbaut ſind. Zwei Forts vertheidigen ſie gegen jeden, den ihr Anblick ſchreckt, übrigens ſind es jedoch die unſchuldigſten Feſtungen von der Welt, denn die eine hat keine Kanonen, und beide kein Pulver. Der Hafen iſt zwei Meilen von der Stadt entfernt, heißt Calderona de Apra und wird durch die kleine Inſel Siena geſchützt. Andere Dörfer ſind Arigua, Aſan, Villa Pitti, Mungmung, Sanna u. ſ. w. Sie hängen alle von der Pfarrei Agana ab. Auf der Weſtküſte liegt Agat, Saguan, Umata, Merigo, Narajan, Pago und Hanum. Im Nordwe-

Digitized by Google

ſten von Guaham liegt eine Sandbank und um die Inſel herum mehre Klippen und Eilande.

2) Die magellaniſchen Inſeln.

Dieſer Archipel wurde erſt in neuerer Zeit durch die franzöſiſchen Geographen in die Geographie unter dem Namen Magellansarchipel eingeführt, und für denſelben der Name eines der berühmteſten Seefahrer vorgeſchlagen. Dieſer Archipel, beſtehend aus zwei ziemlich großen und einer Menge kleiner Eilande, liegt zwiſchen dem nördlichen Wendekreiſe und 32° nördl. Br. Sie ſind ſämtlich vulkaniſcher Natur, was ſchon ihre Benennung anzeigt, da die meiſten von den Seefahrern mit dem Namen Vulkan belegt werden; übrigens wiſſen wir von ihrer Beſchaffenheit wenig. Manche wurden bewohnt gefunden, manche auch unbewohnt, viele bewaldet, andere jedoch kahle und ſtarre Felſen, wir können daher hier nichts thun, als ſo weit ſie uns bekannt ſind, dieſelben namentlich aufführen. Unter 28° nördl. Br. und 158° öſtl. L. führen die franzöſiſchen Karten, nach denen wir dieſe Inſeln angeben: 1) die Erzbiſchofsgruppe auf, beſtehend aus 2 ziemlich bedeutenden und 8 kleinern Inſeln; 2) die Malabrigen, ebenfalls eine Gruppe von Inſeln unter 26° 30′ nördl. Br. und 164° öſtl. L.; 3) die Vulkane, eine von Norden nach Süden gedehnte vulkaniſche Kette zwiſchen 24 und 25° nördl. Br. und 159° öſtl. L.; 4) die Grampusinſeln, 24° nördl. Br. und 165° öſtl. L. Hieher gehört auch 5) der Fels Loots Weib, der als pyramidaler Fels ſich perpendikulär aus der See auf eine Höhe von 350 Fuß erhebt, unter 27° 30′ nördl. Br. und 176° öſtl. L. Wir geben hier auch noch eine Menge anderer Inſeln, welche auf den Karten, die uns zu Geſicht gekommen ſind, noch nicht verzeichnet ſind, deren Entdeckung jedoch durch verſchiedene Seefahrer konſtatirt iſt.

1) Die Coopersinſel, 25° 14′ nördl. Br., 153° 46′ L. 2) Die Anderſon- oder Henderſoninſel, welche friſches Waſſer hat, 24° 26′ nördl. Br., 150° 50′ L. 3) Eine Inſelgruppe vom Kapitän Dunker entdeckt unter 17° nördl. Br. und 155° öſtl. L. 4) Peru- oder Paruinſel, 21° 12′ nördl. Br. und 159° 22′ L. 5) Ein gefährliches Riff 22° 7′ nördl. Br., und 160° 4′ L. 6) Eine andere Klippenbank unter 21° 5′ nördl. Br., 134° 28′ L. 7) Eine unbenannte Inſel 25° 12′ nördl. Br. und 149° 28′ L. 8) Ein Archipelagus aus 5 Inſeln

beſtehend zwiſchen 29° 26′ und 30° nördl. Br. und 160° 40′ bis 162° 4′ L. 9) Eine andere Inſel unter 31° nördl. Br. und 164° 50′ L. 10) Ein Felſen unter 11° 6′ nördl. Br. und 176° 50′ L. 11) Die Parquinsinſeln nebſt einem Riff, 17° 6′ nördl. Br. und 153° 52′ L. 12) Die Inſel Martens unter 24° 18′ nördl. Br. und 171° 22′ L. 13) Ein Felſenriff unter 26° 6′ nördl. Br. und 177° 40′ L. 14) Eine Inſel 16° 30′ nördl. Br. und 185° 50′ L. 15) Eine unbenannte Inſel unter 16° nördl. Br. und 189° 22′ L. 16) Die Kornwallisinſel, 16° 48′ nördl. Br. und 187° 2′ L. 17) Ein Felſenriff 16° 36′ nördl. Br. und 167° 22′ L. 18) Die waldige Inſel Alcyon unter 19° 6′ nördl. Br. und 161° 13′ L. 19) Ein Felſenriff, 19° 10′ nördl. Br. und 185° 22′ L. 20) Die Inſel Anira, 20° 30′ nördl. Br. und 164° 22′ L. 21) Eine Anzahl von mehr als 30 verſchiedenen Inſeln und Klippen liegen zwiſchen dem 15 und 30° nördl. Br. und 180 bis 190° öſtl. L. Man nennt darunter die Gaspartinſeln Polliard, Lyſianski, Pearl, Barlos, Swift, Looker und eine Menge anderer Inſeln. Es ſcheint überhaupt, als ob in dieſen Theilen des Meeres täglich neues Land zum Vorſchein käme, indem ſowol die Kräfte in unſerm Erdkörper, als auf dem Meeresgrunde unaufhörlich thätig ſind. Das Wundervollſte was wir kennen, ſind unſtreitig die ewigen Naturkräfte in einem ungeheuern Ozeane, welcher einer großen Werkſtatt gleicht, wo immer und immer nur Wunder die Phantaſie beſchäftigen. Es wäre nicht unmöglich, dem gegebenen Verzeichniſſe noch eine Menge Namen hinzuzufügen. Da wir jedoch nichts als Namen und Zahlen zu geben wiſſen, ſo beſcheiden wir uns gerne, um den Leſer nicht zu ermüden.

Erwähnen müſſen wir jedoch noch eine Gruppe, die uns beinahe entgangen wäre. Es iſt dieſes die Coffinsgruppe, welche Kapitän Coffin aus Nantucket am 12. Sept. 1824 entdeckt hat. Sie gehört unter 26° 30′ nördl. Br. und 158° 41′ öſtl. L. Es ſind im Ganzen 6 Inſeln und einige Felſenklippen. Auf einer derſelben befanden ſich eine Menge Tauben. Die größte heißt Fiſherinſel, drei andere heißen Tranzit, Kitt und Südinſel. Die Fiſherinſel hat 4 Meilen Länge. Zwiſchen dieſer und der Kittinſel iſt eine vortreffliche Ankerbucht. Dieſe Inſeln ſollen kein einziges Thier, weder von den Säugthieren, noch Reptilien oder Inſekten beſitzen, man hat nicht einmal eine Ameiſe gefunden.

Digitized by Google

3. Die Carolinen oder neuen Philippinen.

Dieſer große und ſchöne Archipel, der ſich 5° 5′ bis 12° nördl. Br. und 152° 30′ bis 180° öſtl. L. ausbreitet, erhielt ſeinen Namen von Francesco Lageano, welcher denſelben 1686 entdeckte. Erſt im Jahre 1696 erfuhr man durch Caroliner, die nach Guaham verſchlagen worden, daß dieſer Archipel ſo bedeutend ſei und aus einer ſo gewaltigen Menge von Inſeln beſtehe. Es wurden nun von den Spaniern Miſſionsreiſen dahin unternommen, und obwol die erſte dieſer Reiſen mißlang, ſo ſchickte ſich doch bald darauf Franz Padilla mit drei Jeſuiten zu einer zweiten Reiſe an. Sie landeten auf der Pelewinſel Sanſerol, wo ſie eben nicht ſehr zuvorkommend von den Eingebornen aufgenommen wurden. Demungeachtet ließen ſie zwei Miſſionäre daſelbſt zurück. Genauer waren die Nachrichten, welche 1721 geſtrandete Caroliner auf Guaham dem Pater Cantova von dem Inſelarchipel gaben. Dieſer wackere Miſſionär ging 1731 mit dem Pater Viktor Uvaldek nach den Carolinen und begründete daſelbſt auf der Inſel Falalep eine Miſſion. Leider mißglückte auch dieſe Miſſion, denn kaum war Viktor Uvaldek abgereiſt, ſo lockten die Eingebornen den Pater Cantova auf Mogmug, wo ſie ihn bewaffnet anfielen, ihm vorwarfen, daß er neue Geſetze einführen wolle und ihn mit drei Lanzenſtichen, zwei in die Seite und einen in das Herz, tödteten. Zwei Soldaten die ihn begleitet hatten, wurden auch getödtet und in das Meer geworfen, der Pater aber entkleidet und wie ein einheimiſcher Fürſt unter einem kleinen Dache beerdigt. Auch die übrigen Spanier auf Falalep wurden, 14 an der Zahl, getödtet, nur ein junger Tagale, der Sakriſtan des Paters, welchen der Häuptling der Inſel an Sohnesſtatt angenommen hatte, wurde verſchont. Durch dieſe Niederlage retteten die Caroliner ihre Selbſtſtändigkeit und entgingen dem Schickſale der Ladroneneilande, welches ſie ſonſt gewiß getroffen hätte. Seitdem ward kein weiterer Verſuch gemacht die Caroliner zu bekehren; und erſt 1783, als Kapitän Wilſon an den Pelewinſeln ſcheiterte, wurden die Carolinen wieder bekannt. 1788 wurden caroliniſche Boote auf Guaham geworfen, was Veranlaſſung gab einen Tauſchhandel anzuknüpfen. Der Spanier Don Louis de Torres nahm die Caroliner liebreich auf, ermunterte ſie öfter zu kommen und fragte ſie, wie ſie denn eigentlich von den 300

Meilen entfernten Carolinen den Weg nach Guaham finden könnten. Sie gaben die überraſchende Antwort, der Verkehr mit Guaham ſei uralt und nur unterbrochen, ſeitdem ſich die Weißen der Marianen bemächtigt hätten. Übrigens werde die Beſchreibung des Weges in ihren Liedern aufbewahrt; und nach dieſen hätten auch ſie den Weg gefunden. Es iſt gewiß ſehr zu bewundern, wie der Scharfſinn dieſer Menſchen, blos von Sternen und Liedern geleitet, einen ſo weiten Weg zu finden im Stande iſt. 1789 kam abermal eine Flotte von den Carolinen nach Guaham um Lulu (Eiſen) einzutauſchen. Sie wurden liebreich empfangen, verunglückten aber auf dem Rückwege, wo ein Sturm die ganze Flotte in den Wellen begrub. Seitdem blieben die Caroliner aus, bis de Torres, der die guten Caroliner außerordentlich liebgewonnen hatte, dieſelben auf der Inſel Ulle beſuchte. Er fand hier alte Bekannte, fragte, warum ſie nicht mehr nach Guaham kämen und erhielt zur Antwort: daß die vor 15 Jahren abgegangene Flotte nicht mehr zurückgekehrt ſei und alſo wahrſcheinlich von den Guahamern erſchlagen worden wäre. Torres benahm ihnen natürlich den Irrthum und flößte ihnen ſo viel Vertrauen ein, daß ſie das nächſte Jahr Guaham wieder beſuchten. Hier wurden ſie nun ſehr gut aufgenommen und ſeitdem findet ein regelmäßiger Verkehr ſtatt. Durch dieſen Verkehr und die von Kotzebue auf ſeinen Reiſen geſammelten Nachrichten, ſind uns die Carolinen bekannt geworden; es fehlt jedoch noch viel, daß wir ganz genau mit der Beſchaffenheit dieſes ganzen Archipels bekannt wären.

Über die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Inſeln iſt uns Folgendes bekannt. Sie breiten ſich ihrer ganzen Länge nach in der Tropenzone aus. Manche, wie Eap und Mogmug, ſind hoch, wahrſcheinlich auch vulkaniſch; andere ſind flache Motous, auch Lagunenmotous, übrigens in mineralogiſcher Hinſicht ſo gut wie unbekannt. Der Ozean iſt hier heftigen Stürmen, beſonders zur Zeit der Monſoonswechſel unterworfen, und dieſe Orkane verwüſten bisweilen die niedrigen Inſeln mit ſolcher Wuth, daß die Einwohner ihre Pflanzungen verlieren und ſich vom Fiſchfange nähren müſſen. Ja nach einer Sage ſollen die niedrigen Koralleneilande ſelbſt gefährdet ſein und eine ſolche Korallenklippe, die zwar unbewohnt, aber an Kokos- und Brotbäumen reich war, ſoll durch die Gewalt der Orkane geſprengt und umgeriſſen worden ſein. Die hohen Inſeln werden bei Gelegenheit dieſer Orkane häufig von den heftigſten Erdbeben er-

ſchüttert, ſo daß die inner- und außerirdiſchen Kräfte wirklich auf eine furchtbare Weiſe mit einander im Bunde ſind. Das Klima wird troß der Nähe des Äquators durch die Seewinde erfriſcht und gemäßigt, wodurch es außerordentlich geſund wird, wie denn überhaupt die kleinen Inſeln der Südſee die verderblichen Miasmen der Tropenländer nicht kennen. Die größern Eilande werden von Bächen, die kleinern blos von Lachen und Quellen bewäſſert; an Flüſſe iſt natürlich auf kleinen Inſeln nicht zu denken. Die Inſel Eap hat ſehr gute Schleifſteine, auch Silber ſoll vorhanden ſein; eben ſo findet ſich Töpferthon, aus welchem auf Eap und den Pelewinſeln geſchmackvolle Gefäße verfertigt werden. Ein weißer Stein, den wir aber nicht näher beſtimmen können, wird auf Eap zu Sitzen für die Häuptlinge verarbeitet, und auf den Pelewinſeln ein gelber Stein zu demſelben Zwecke verwendet. Halbmetalle ſind auch vorhanden. Das Pflanzenreich bietet die Gewächſe der Südſeeinſeln dar, und wie ſchon aus der geographiſchen Lage zu erſehen, in der größten Vollkommenheit. Die Kokospalme, der Piſang, der Brotbaum, die Aaronswurzel, Orangen, Zuckerrohr und mehre Wurzeln liefern die Nahrung der Eingebornen. Beſonders wird die Aaronswurzel mit der größten Sorgfalt gebaut. Auf den hohen Eilanden, z. B. auf Eap, gedeiht ſie vortrefflich; man ſieht daſelbſt ſchwimmende Aarongärten, welche auf Flößen aus Bambus künſtlich angelegt ſind. Auf den Pelewinſeln erlangen die Aaronswurzeln eine außerordentliche Größe. Der Piſang wird nicht ſowol der Frucht als der Faſern wegen kultivirt, aus welchen die Weiber zierliche Zeuge von einer Elle Breite und mehren Ellen Länge verfertigen. Sie durchwirken dieſelben an beiden Enden mit ſchwarzen Fäden in zierlichen Muſtern, manchmal werden ſie auch mit Kurkumah gefärbt. Um die Faſern zu gewinnen, wird die Banane, bevor ſie Früchte getragen hat, abgeſchnitten; auch eine andere Malvenpflanze liefert einen Baſt, der zu Zeugen verarbeitet wird. Außer der Kokospalme kommen noch mehre Palmenarten, wie die Arekapalme, vor. Auch der Gewürznelkenbaum, der hier verachtet wird, gedeiht. Aus dem Safte der Kokospalme wird eine Art Palmenwein und Syrup bereitet, indem man den Blütenwedel bei ſeinem Erſcheinen abſchneidet und den reichen Saft, der ſich daraus ergießt, durch Bambusröhre auffängt.

An Thieren iſt das Land eben nicht reich; das Meer liefert natürlich eine ungeheure Menge bekannter und unbekannter Weich-, Schal- und Floſſenthiere; der Trepang iſt den Koralleninſeln eigen in

dieſen Meeren. Dieſes iſt eine Gattung großer Schnecken ohne Muſcheln, welche auf den chineſiſchen Märkten ſehr geſucht iſt, wo ſie für eine Delikateſſe gilt und entſetzlich theuer bezahlt wird, weil man ihr die Eigenſchaft zuſchreibt, geſunkene Kräfte wieder zu heben. Eine Art Krokodil, Ga-ut genannt, ſoll ſich auf den Pelewinſeln befinden, einen zuſammengedrückten Schwanz haben, beſtändig im Waſſer wohnen und eine dem Kindergeſchrei ähnliche Stimme hören laſſen. Eine etwas kleinere Art mit rundem Schwanze ſoll ſich auf Eap befinden. Durch europäiſche Schiffe wurden Katzen hingebracht, die ſich auf vielen Inſeln verbreiteten und zum Theil verwilderten. Ratten und Vampyre ſollen indeſſen genug vorhanden ſein.

Die Bewohner der Carolinen gehören zu derſelben Menſchenfamilie, welche von den Philippinen bis zu der Oſterinſel einheimiſch iſt, und mit welcher auch die Marianen einſt bevölkert waren. Der größte Theil der Carolinen, beſonders wo ſie fruchtbar ſind, iſt ſehr gut bevölkert. Natürlich ſind diejenigen, welche dürre und vegetationslos ſind, auch bei weitem dünner mit Menſchen beſetzt. Dieſe ſind braun von Farbe, mitunter kupferfarbig, die Haut iſt fett und weich, da ſie dieſelbe mit Kokosöl fleißig einreiben. Das Haar iſt krausgelockt, aber kein wolliges Negerhaar. Der Bart wird von manchen vertilgt, ſo wie auch die Enthaarung des Körpers bei vielen üblich iſt. Sie ſind ſtark und wie die ganze oſtauſtraliſche Familie, ſchön, zierlich und wohlgebaut. Betel kauen entſtellt leider ihre Zähne und ſein Betelkörbchen, nebſt einem Bambusröhrchen gebrannten Kalks, trägt jeder Vornehme bei ſich. Von dem ſchönen Körperbaue ſollen jedoch ein Theil der Inſel Eap und mehrer niedrigen Inſeln eine Ausnahme machen; man ſoll daſelbſt gebrechliche und ungeſtaltete Menſchen finden, was denn auch hier auf zweierlei Menſchenfamilien ſchließen läßt, wie wir ſolches von Indien aus in mehren Auſtralländern wahrnehmen. Natürlich modifizirt ſich der Menſch allenthalben. Die Kleidung dieſer Menſchen iſt auf den Carolinen überall ſehr einfach; doch findet man nirgends ganz nackte Menſchen, wie auf der weſtauſtraliſchen Inſelkette. Sie tragen Matten aus Kokos- und Piſangfaſern geflochten als Schürze und werfen wol auch noch eine Art Mantel über die Schultern. Die Tätowirung iſt allgemein, die Häuptlinge ſind ſtärker als das gemeine Volk tätowirt; doch ſcheint dieſes mehr von Mode und Geſchmack, als einer religiöſen Pflicht geboten. Die Naſenknorpel iſt durchbohrt und wird mit wohlriechenden Blumen geziert. Ohrringe,

Digitized by Google

Hals- und Armbänder ſieht man aus Schildpatt, Knochen und Muſcheln gefertigt tragen. Bei gewiſſen feſtlichen Gelegenheiten bemalen ſie ſich auch wol mit Ocker und Gelbwurz. Ihre Wohnungen beſtehen aus viereckigen geräumigen Gebäuden, die wol vier und mehr Abtheilungen haben, und aus Balken und Bambusrohr auf einer Unterlage von Steinen erbaut und mit Palmenblättern gedeckt ſind. Die öffentlichen Gebäude ſind beſſer gebaut und vor dem Hauſe des Häuptlings ſieht man viereckige gepflaſterte Plätze, wie auch einiges Schnitzwerk an den Häuſern angebracht.

Das Hausgeräthe iſt ſo einfach als möglich, zeigt jedoch ſchon einige Bekanntſchaft mit den Europäern und vermehrte Bedürfniſſe an. Betelkörbchen, Kämme und Meſſer aus Perlmutter, Fiſchangeln, Stricke und Netze aus Kokosfaſern, Matten, Bambusröhre, Äxte aus Muſcheln, irdene Gefäße, jetzt auch ſchon Geräthe von Leder oder Eiſen, welche jedoch, wie natürlich, in hohem Werthe ſtehen. Ihre Nahrung iſt ſehr einfach, indeſſen haben ſich noch keine Hausthiere einheimiſch gemacht und außer Fiſchen, mitunter Hühnern und Tauben, genießen ſie wenig Fleiſch, dagegen liefert ihnen das Pflanzenreich die ſchon aufgeführten Artikel.

Was den Charakter dieſes Volks anlangt, ſo iſt es wol ſehr ſchwer eine Inſelkette, die wol über 30 Längengrade ſich erſtreckt, unter einen Geſichtspunkt zu bringen. Daher ſind auch die Nachrichten von der Gemüthsart dieſer Völker ſehr verſchieden, ja ſogar oft ganz widerſprechend. Im Allgemeinen werden ſie uns jedoch als gute liebenswürdige Naturvölker, voll Unbefangenheit und Unſchuld geſchildert. So wiſſen wir aus dem Munde Kadu's, der Kotzebue auf einem großen Theile ſeiner Weltumſeglung begleitet hat, daß die Caroliner menſchenfreundlich, dankbar, liebevoll und gaſtfrei ſind, daß ſie den Krieg auf das äußerſte verabſcheuen. „Da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg ſieht, dem wird das Haar weiß." Eben ſo findet man hier die Sitte mit Berührung der Naſen ſich zu begrüßen. Wie bei den alten Griechen und auf Madagascar ſind hier Freundſchaftsbündniſſe zwiſchen zwei Männern nicht nur üblich, ſondern werden auch heilig bis in den Tod gehalten. Sie ſind dabei ſchamhaft. Das Weib wird nicht blos als Sklavin und Werkzeug der Lüſte, ſondern als Gefährtin des Mannes betrachtet. Alle dieſe guten Eigenſchaften ſcheinen jedoch den öſtlichen Gruppen anzugehören und in dem Grade

Digitized by Google

abzunehmen, als man ſich dem Weſten nähert; und dieſes zwar ſo ſehr, daß von den Pelewinſulanern Pater Cantova folgendes Bild entwirft: „Es iſt ein zahlreiches Volk, aber unmenſchlich und barbariſch. Männer und Weiber gehen ganz nackt und nähren ſich von Menſchenfleiſch. Die Indier der Carolinen betrachten dieſes Volk mit Grauſen als Feinde des Menſchengeſchlechts, mit dem es gefährlich iſt die geringſte Gemeinſchaft zu haben.“ Die Neuern, welche die Pelewinſeln beſuchten, widerſprechen dieſem Berichte nicht, ſondern ſelbſt Kadu beſtätigt daſſelbe. Nach ſeinem Urtheile ſind die Pelewinſulaner außerordentlich ausſchweifend und in ihren Sitten des allgemeinen Abſcheues, den die Auſtralier gegen ſie hegen, würdig. Die wenigen Nachrichten, welche wir über ihre Sitten, Religion, bürgerliche Einrichtung u. ſ. w. beſitzen, liefern keineswegs diejenigen Reſultate, welche uns berechtigen, ein allgemeines Bild des pſychiſchen Zuſtandes der Caroliner zu entwerfen. Was daher in geographiſchen Werken in dieſer Beziehung berichtet wird, iſt eine Art Muſivwerk, von dem die einzelnen Steine einzelnen Inſelgruppen angehören. Wir werden bei den einzelnen Inſelgruppen diejenigen Züge anmerken, welche ihnen zugehören.

Der Archipel der Carolinen zerfällt in mehre Gruppen, welche wir von Weſten nach Oſten wandernd hiemit aufzählen wollen und zwar:

1) Die Pelewgruppe. Sie liegt unter 7° 30′ nördl. Br. und 152° öſtl. L. und beſteht aus einer größern Inſel und einem Haufen kleinerer. Dieſe Inſelgruppe theilt den Naturreichthum in vegetabiliſcher Hinſicht mit den übrigen Philippinen. Sie wurde 1696 entdeckt, 1783 litt an ihren Klippen Kapitän Wilſon Schiffbruch und rettete ſich in einem Boote auf das wüſte Eiland Orulong. Die Inſulaner der Pelewgruppe benahmen ſich ſo außerordentlich menſchenfreundlich gegen die Mannſchaft des geſcheiterten Schiffes, daß dieſe bei ihrer Rückkehr nach Europa ein höchſt anziehendes Bild, wie es nur immer in ein Paradies paſſen kann, von ihnen entwarf. Auf ſeiner Rückkehr nahm Kapitän Wilſon den Sohn des Häuptlings der Pelewinſeln mit ſich, um ihn zum Wohlthäter ſeines Vaterlandes auszubilden. Nur ungern hatte ſich ſein Vater Abba Tule von ihm getrennt, aber der junge Libu hatte zu den Europäern eine unbezwingliche Zuneigung gefaßt. Er kam nach London, ward mit Auszeichnung behandelt und bildete ſich dem civiliſirten Leben ſehr ſchnell an. Gleich einem

Digitized by Google

unbeſchriebenen Blatte nahm ſeine Seele alle Eindrücke ſchnell auf; und mit einem unläugbaren Scharfſinne wußte er ſchnell die Vortheile der Civiliſation von ihren Nachtheilen zu unterſcheiden. Er lernte ſchreiben und freute ſich im Voraus auf die Schule, die er bei ſeiner Heimkehr anlegen wollte; er zeigte auch viel Witz, wie denn dieſe flüchtige Gabe bei jenen Naturvölkern keineswegs ſo ſelten als bei uns iſt. So moquirte er ſich z. B. über das nebliche Klima Londons, daß man hier zum Eſſen, zum Schlafen u. ſ. w. überall eigner Häuſer bedürfe. Durch ſeine Beſcheidenheit und ſeine reinen Sitten gewann er alle Herzen; leider ging alles für ſein Vaterland verloren, denn er wurde von den Blattern befallen und ſtarb zu London. Seltſam genug ſollen es gerade die von Wilſon ſo ſchön geſchilderten Pelewinſulaner ſein, welche ſeitdem zu den abſcheulichſten Menſchenfreſſern ausgeartet ſind. Wir haben ſchon oben angeführt, was Cantova von den Pelewinſulanern berichtet. Spanier, Amerikaner und Engländer haben ſeitdem die Pelewinſeln häufig des Trepang wegen beſucht. Alle ſtimmen über die Verſchlimmerung dieſes Naturvolks überein. Kadu war aus der Inſel Ulea gebürtig. Als er auf den Pelewinſeln war, flößten die Sitten der Bewohner ihm Abſcheu ein. Sie ſollen ein wollüſtiges, übermüthiges Volk geworden ſein; und ſo ſehr aller Scham entblößt, daß ſie die thieriſchſten Naturtriebe vor aller Augen befriedigen. Daſſelbe berichtet ein Spanier, der 9 Monate auf den Inſeln verweilte, indem er ſagt: „Der Mann erkennt ſein Weib im Angeſicht aller Menſchen, und alle ſind bereit ihre Weiber für die geringſte Kleinigkeit preiszugeben.“ Auch wiederholt er die Beſchuldigung des Menſchenfraßes, was wir jedoch nicht glauben. Sollen wir aufrichtig geſtehen, welchen Eindruck die ſich ſo widerſprechenden Nachrichten des Kapitän Wilſon, der die Pelewinſulaner ſo ſehr ins Schöne malt, und die ſpätern Nachrichten, welche Teufel aus ihnen machen, auf uns hervorbringen, ſo iſt es folgendes: Die Pelewinſulaner waren gute unſchuldige Naturvölker, als die Europäer zu ihnen kamen, der Verkehr mit dieſen hat ſie verſchlimmert. Wir wiſſen, wie ſich Europäer gegen dieſe Naturvölker benehmen, und wollen daher die Inſulaner nicht verurtheilen, die dann und wann einem den Schädel einſchlagen. Was endlich den Mangel an Schamhaftigkeit betrifft, den man ihnen ſo hoch anrechnet, ſo erlauben wir uns zu fragen: Wer ſind denn diejenigen, gegen welche die Schönen Auſtraliens ſo freigebig mit ihren Reizen ſind? Sind es nicht ihre prahlen-

Digitized by Google

den Verleumder? Und ob der Unterſchied zwiſchen den Hainen der Auſtralinſeln und den Straßen unſerer Hauptſtädte und Badeörter, einen ſo großen Unterſchied macht, laſſen wir dahingeſtellt. Endlich wird es doch daſſelbe ſein, ob es ein Diamant oder ein Stück nützlichen Eiſens iſt, was den Preis ausmacht.

Die Pelewinſulaner waren zur Zeit, da ſie entdeckt wurden, keineswegs ohne Civiliſation. Das malaiiſche Feudalſyſtem iſt noch jetzt heimiſch, und drückte damals weniger. Sie haben Religion, geregelte Regierungen unter erblichen Oberhäuptern, und die vergleichende Völkerkunde findet hier, daß wie in Weſtafrika unter den Aſchanti, die Häuptlinge erbliche Stühle oder Schemmel beſitzen, welche gleichſam als Thronrecht vom Vater auf den Sohn forterben. Auf den Pelewinſeln beſtehen ſie aus einem gelben Steine mit Sitz und Lehne. Die Häupter ſtehen in ſehr hohen Ehren, und man naht ſich ihnen mit der größten Ehrerbietung, indem man vor ihnen zur Erde fällt und zu ihnen hinkriecht. Der vornehmſte Häuptling wohnt auf der Inſel Eriklithu, und behauptet vor allen Häuptlingen der Pelewinſeln den Vorzug. Zur Pelewgruppe gehört Babel Thou-ub, die größte der Gruppe und in ihrem Mittelpunkte gelegen; ſie hat 12 Meilen im Umfange, ein Meereseinſchnitt theilt ſie in zwei Theile, die nur durch einen kleinen Iſthmus verbunden ſind. Der nördliche Theil Emmillegue iſt der Sitz eines eigenen Häuptlings; der ſüdliche Theil heißt Artingal, welcher ebenfalls einem eigenen Häuptlinge unter dem Titel Erikli untergeben iſt. Beide Inſeltheile ſind beſtändig gegen einander im Kriege. Es ſind mehre Dörfer auf dieſer Inſel, von denen jedes wieder einen untergeordneten Häuptling hat, die ſich gerade ſo benehmen, wie die Helden des Mittelalters. Eriklithu liegt im Weſten von der vorigen Inſel, und iſt der Sitz eines der vornehmſten Häuptlinge der Pelewgruppe, der zu Curura reſidirt, welches ein ziemlich großer Haufen von Pyen iſt. Zur Reſidenz dieſes Häuptlings führt vom Meergeſtade aus ein gepflaſterter Weg. Die Adeligen der Inſel heißen Raupaks und ſind den einzelnen Ortſchaften vorgeſetzt. Die übrigen Inſeln ſind: Amallikala, Orulong, Pellud, Emung, Keth, Pelelew ſoll eine Stadt mit einer ſteinernen Mauer umgeben beſitzen; Thule iſt die ſüdlichſte der Pelewkette, zu welcher überhaupt 26 Inſeln gerechnet werden. Sie ſind alle mit Riffen umgeben.

Eine andere Inſelgruppe gegen Südweſten, beſtehend aus

Digitized by Google

6 größern und mehren kleinern Eilanden, wird auch noch zu den Pelewinſeln gerechnet. Sie ſind niedrig, gut bewaldet und bewohnt. Eben ſo liegen gegen Nordoſten einige Inſeln, welche unter dem Namen Matelots aufgeführt werden. Es ſind ungefähr 4 mit vielen Korallriffen umgebene flache Motous.

2) Die Gruppe Eap, zwiſchen 8 und 10° nördl. Br. und 156 bis 159° L. Es iſt dieſes eine ziemlich weitläufige Inſelgruppe, die gut bewohnt iſt und aus einer großen Menge Inſeln beſteht. Die vornehmſte darunter iſt Eap, auch Yap, nebſt der Hogoleninſel, das größte Eiland unter den Carolinen. Es iſt ziemlich hoch, ſehr gut angebaut, von mehren Bächen wohl bewäſſert und mit ſchönen Waldungen beſetzt. Die Bewohner ſind fleißige, thätige und kühne Menſchen, welche auf einer ziemlichen Stufe der Civiliſation ſtehen. Die ganze Inſel iſt mit prächtigen Arumpflänzungen und andern Gegenſtänden des Ackerbaues beſetzt. Es werden hier treffliche Schleifſteine gebrochen, die einen Gegenſtand der Ausfuhr bilden. Die Spanier wollen hier auch Silber gefunden haben. In frühern Zeiten ſoll auf Eap der Krieg unbekannt geweſen ſein. Jetzt ſoll er fürchterlich wüthen, indem die Inſel in eben ſo viel Gebiete zerfallen iſt, als Dörfer vorhanden ſind, nemlich 46. Eap hat eine eigene Sprache, die nur noch auf einigen nahe gelegenen Inſeln geſprochen wird. Sie beſitzt auch einen dieſer Inſel eigenthümlichen ſchwarzen Vogel. Die Bewohner von Eap ſind berüchtigte Zauberer, ſie verſtehen Wind und Sturme zu beſchwören, ja ſogar den ihnen günſtigen Wind hervorzurufen. Durch ihre Beſchwörungen, womit ſie ein gewiſſes Kraut ins Meer werfen, regen ſie dieſes zu einem furchtbaren Sturme auf, wodurch ſie den Fahrzeugen der Inſeln Mogmug und Feiſt beſonders gefährlich werden. In einem ſüßen Waſſer des Gebietes Sutemil, befinden ſich zwei ſpannenlange Fiſche die uralt ſind und ſich beſtändig in einer Linie mit dem Kopfe gegen einander gekehrt halten. Bringt man ſie aus ihrer gewöhnlichen Lage, ſo entſteht ein furchtbares Erdbeben. Über dieſen Fiſchen iſt ein Haus erbaut, und die Häuptlinge wachen über ſie. Stirbt einer von ihnen, ſo wird ein Erdbeben veranſtaltet. So weit hat man es wol noch nirgends gebracht. Ja was noch mehr: Eonopei, ein berüchtigter Zauberer von Eap, machte einen Teig an in Gegenwart Kadu's. Es war Vollmond, als er den Teig unter Beſchwörungen anbiß; in dem Maße als er den runden Teigkuchen ausfraß, nahm auch

Digitized by Google

die Mondſcheibe ab, daß zuletzt nur ein Stück wie ein Küpfel vorhanden war, was mit dem noch übrigen Teige die größte Ähnlichkeit hatte. Da erbarmte ſich der Mondfreſſer, knetete den noch vorhandenen Teig in eine runde Scheibe, und ſiehe da, der Mond war wieder voll. Der ſchon erwähnte Kadu war Augenzeuge davon und wir geſtehen, daß durch dieſen Bericht ſeine Glaubwürdigkeit in unſern Augen ſehr beſchränkt wird, auch in Bezug auf die übrigen Nachrichten, die er über die Caroliner mittheilt, und welche die Weltumſegler etwas zu bereitwillig angenommen haben. Von Tanz, Feſtſpielen und Geſängen ſollen die Bewohner auf Eap außerordentliche Freunde ſein. Auch ſollen ſie bereits Erbfolgegeſetze beſitzen. Nach dieſer Erbfolgeordnung haben die nächſten Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft die Brüder, nach welchen die Söhne der Erſtgebornen an die Reihe kommen. Die Häuptlinge legen dem Erſtgebornen den Namen ihres Vaters, dem zweiten den Namen des Großvaters mütterlicher Seite bei, was bei jedem folgenden Paare von Söhnen beobachtet wird. Namentauſch unter Freunden iſt eine zärtliche und hier einheimiſche Sitte, wie auf den meiſten Südſeeinſeln. Ehen werden ohne Feierlichkeit geſchloſſen; der Mann macht dem Vater des Mädchens Geſchenke, welche dem Range deſſelben angemeſſen ſind. Doch finden auch Ehen zwiſchen Ungleichgebornen ſtatt. Der Rang des Vaters oder der Mutter geht auf die Kinder über, welche immer den Häuptlingen zugezählt werden, ſobald eines der Eltern aus dieſem Geſchlechte ſtammt, unadelige Väter oder Mütter bezeigen dann ihren adeligen Kindern diejenige Ehrfurcht, welche Häuptlingen zukommt. Mehrheit der Weiber iſt erlaubt. Ehen werden leicht getrennt; verheirathete Frauen halten ſich blos zu ihren Männern, unverheirathete haben die Freiheit ſich nach Belieben einem Liebhaber zu ergeben und bringen in eigenen großen Häuſern gemeinſchaftlich die Nächte zu. Kindermord iſt unerhört, und der Fürſt würde die unnatürliche Mutter tödten laſſen. Die Todten werden auf den Höhen beerdigt und die Bergbewohner holen gegen eine gewiſſe Bezahlung an Früchten, Wurzeln u. ſ. w. die Leichen der im Thale Verſtorbenen ab. Freunde, die auf Eap verbunden ſind, ſtehen für einen Mann, und für den erſchlagenen Oreſt tritt Pylades als Rächer auf. So lange ein Oberhaupt über die ganze Inſel herrſchte, war Friede; ſeitdem aber Vielherrſcherei nach dem Tode des letzten Königs Gurr die Inſel heimgeſucht, iſt allgemeine Fehde. Wo eine Beleidigung geſchieht, wird in die Muſchel

Digitized by Google

geblaſen, die Parteien rücken gegen einander, und wird keine Genugthuung gegeben, ſo wird gekämpft, bis von jeder Seite einer der Häuptlinge gefallen iſt, und die Gegenpartei von ſeinem blutigen Fleiſche gekoſtet hat. Es wird indeß nur ein Stückchen zum Munde geführt als bloße Feierlichkeit, was jedoch das Gerücht der Menſchenfreſſerei auf den Pelewinſeln erklärt und den frühern Kannibalismus von Eap beweiſt. Nach dieſer Bedingung wird Friede geſchloſſen und gegenſeitige Ehen beſchließen ihn. Im Kriege bedienen ſie ſich der Wurfſpieße, die ſie in Bogen mit Hülfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus werfen, worin das unbewaffnete Ende des Geſchoſſes gehalten wird, und beim Wurfe den Anſtoß erhält. — Sie werfen außerordentlich weit und ſicher; nachdem ſie die Spieße abgeſchoſſen haben, kämpfen ſie mit zweiſpitzigen Spießen Mann gegen Mann, wobei der Häuptling mit ſeiner Blasmuſchel das Treffen leitet. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen aus Bambus gegen den Feind, der die Landung abzuwehren ſucht.

Nigoli iſt eine Gruppe flacher Motous im S. von Eap; Mogmug, ebenfalls eine flache Gruppe von 26 Inſeln im N. O. von Eap, auf unſern Karten auch Egoy genannt. Die Eingebornen ſind ſehr geſchickte Schiffer. Sämtliche Inſeln dieſer Gruppe ſtehen unter einem einzigen Oberhaupte, das auf der eigentlichen Inſel Mogmug reſidirt und eine Art religiöſer Ehrfurcht genießt. Wenn daher ein Boot vor Mogmug vorüberfährt, ſo ſtreicht es die Segel um ſeine Ehrerbietung zu beweiſen. Auf dieſer Gruppe ſoll ewiger Friede herrſchen.

Die Inſel Feis iſt eine ſehr hohe Inſel, ſtark bewaldet, höchſt fruchtbar und ſteht unter einem einzigen Oberhaupte, obwol ſie in 3 Diſtrikte getheilt iſt. Die Eingebornen ſind kühne Seefahrer und ihre Boote werden in dieſem Meere ſelbſt von den Europäern geſchätzt. Die Spanier auf Guaham beziehen ihre Boote von hier.

3) Die Gruppe Ulea. Dieſe iſt uns durch die Nachrichten, welche der wackere Louis de Torres bei ſeinen Beſuchen daſelbſt geſammelt hat, am beſten bekannt. Sie ſoll die gebildetſten Einwohner unter allen Carolinen beſitzen. Alle die Sitten und Gebräuche, die wir bisher von den Carolinen aufgezählt haben, gelten, wo ſie das Gepräge der Humanität tragen, auch von Ulea und hieher gehören auch die Nachrichten, welche uns über den religiöſen Glauben der Caroliner zugekommen ſind. Es werden auf allen Carolinen nur unſichtbare himmliſche Weſen geglaubt, und nirgends werden Gö-

tzenbilder oder Fetiſche verehrt. Der Gott von Ulea heißt Tautup Engallap, der von Feis Rongala, der von Elat und Lamurceg Fuß u. ſ. w. Menſchen haben nie einen Tautup oder Gott geſehen; er beſucht aber abwechſelnd die Inſeln, wo er verehrt wird. Seine Gegenwart iſt wohlthätig und fruchtbringend. Der Gott von Ulea ſteht mit dem von Feis in enger Verbindung der Freundſchaft. Die Götter haben auf dieſen Inſeln weder Tempel noch Prieſter, auch werden keine Opfer dargebracht. Auf Eap iſt es ſchon anders. Da gibt es Tempel und Opfer, und zwar gibt es für beide Geſchlechter beſondere Tempel und verſchiedene Opferzeiten. Kein Mann darf bei den Opfern der Weiber zugegen ſein. Die Opfer der Männer verrichtet der Häuptling. Die Opfer beſtehen in Früchten und Fiſchen, die nicht verzehrt, ſondern in den Tempeln niedergelegt werden. Dieſe Opfer dauern einen Monat lang, während welcher Zeit das Volk in den Tempeln verſammelt bleibt. Außer den Opferzeiten darf niemand als der Häuptling dem Tempel nahen, auch Fremde ſind von den Opfern ausgeſchloſſen. Auf Feis hat Rongala keinen Tempel, er ſteigt jedoch zu gewiſſen Zeiten in den Wald herab. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt ſpricht niemand laut, auch wird kein Geräuſch gemacht und die Eingebornen nahen ſich dem heiligen Haine nur mit Kurkumah gefärbt und feſtlich geſchmückt. Dieſe Töne klingen alle in der Mythologie der Griechen und Römer wieder.

Das Syſtem auf Ulea iſt geiſtiger Natur. Angebetet werden drei Perſonen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olifat. Der Urſprung aller Dinge oder die Kosmologie dieſer Völker iſt folgende: Ligopup das Götterweib hat die Welt erſchaffen. Sie gebar Aluelap den Herrn alles Wiſſens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng, deſſen Geburt myſtiſch iſt, da man ſeine Mutter nicht kennt. Lugeleng hatte zwei Weiber, eines im Himmel, Hamulul, und eines auf Erden, Tariſſo, unvergleichlich an Schönheit und Gaben. Tariſſo gebar nach viertägiger Schwangerſchaft den Olifat, der nach ſeiner Geburt ſogleich davonlief. Man lief ihm nach um ihn zu reinigen, er ſagte: es wolle es ſelbſt thun und duldete keine Berührung; er reinigte ſich am Stamme der Palmbäume, die daher eine röthliche Farbe haben; man lief ihm nach um die Nabelſchnur abzuſchneiden, er biß ſich jedoch dieſelbe ſelbſt ab und ließ ſich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, daß Neugeborne Kokosmilch trinken und kam zu ſeiner Mutter, die ihm die Kokos zum Trinken reichte,

Digitized by Google

er trank, ſeine Augen gegen Himmel wendend, wo er ſeinen Vater erblickte, der ihm rief. Da ergriff Sehnſucht nach dem Vater ſein Herz und ſamt der Mutter verließ er die Welt. Im Himmel angelangt begegnet er etlichen Kindern, ſpielend mit einem Haifiſche, dem ſie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Um unerkannt zu bleiben, ſtellt er ſich ausſätzig. Da ſcheuten ihn die Kinder und berührten ihn nicht. Er verlangte auch mit dem Fiſche zu ſpielen, aber nur eines der Kinder erbarmte ſich und gab ihm die Schnur in die Hand. Er ſpielte eine Zeitlang mit dem Fiſche und gab ihn den Kindern wieder, ſie ermahnend, ſich nicht vor dem Fiſche zu fürchten, aber der Fiſch biß alle Kinder, nur das nicht, welches gegen Olifat gefällig geweſen war. Der Haifiſch war früher zahnlos und unſchädlich, aber Olifat hatte ſeiner geflucht, wie er es auch weiterhin that auf ſeinem Wege durch den Himmel mit mancherlei Kreaturen, die ſeinen Zorn reizten. Da keiner ihn kannte, und er zu ſeinem Vater noch nicht gekommen war, der ihn allein erkennen konnte, ſtellte man ihm nach dem Leben.

Er kam endlich an einen Ort, wo ein großes Haus gebaut wurde, er verlangte ein Meſſer, um Kokosblätter für das Dach zu ſchneiden, nur einer der Bauleute reichte ihm ein Meſſer, womit er eine große Menge Kokosblätter ſchnitt, die andern Arbeiter aber verfluchte, daß ſie zu Steinen erſtarrten. Lugeleng aber, der Herr des Baues, erfuhr das Erſtarren ſeiner Leute. Da erkannten Lugeleng und Aluelap, daß Olifat im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch lebend war, ob er nichts geſehen habe. Er antwortete: er habe nur den Vogel Canduru geſehen, in dieſen hatte ſich Olifat verwandelt. Sie ſchickten nun den Mann aus um den Vogel zu rufen, aber der Vogel erſchrak und flog davon. Da berichtete der Mann den Göttern den Erfolg. Sie fragten ihn, wie er den Vogel gerufen habe, er antwortete: er habe ihn kommen heißen. Sie ſchickten ihn abermal aus und unterwieſen ihn den Vogel ſich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich ſei. Der Bote that es und der Vogel kam alsbald herbei. Auf das Verbot hineinzugehen und ſich in Gegenwart der Häupter zu ſetzen that er, was ihm verboten war. Sobald der Vogel ſich geſetzt hatte, befahl Lugeleng die Arbeiter, welche im Walde erſtarrt geblieben, zuſammenzurufen und dieſe kamen alsbald zur Verwunderung der Umſtehenden, denn Aluelap und Lugeleng wußten allein, daß jener Vogel Olifat war. Die Arbeiter fuhren nun fort mit dem Baue, gruben

Digitized by Google

tiefe Löcher in den Boden, um die Pfoſten darin aufzurichten. Dieſes ſchien ihnen eine gute Gelegenheit, den Olifat wegen des vielen Unheils das er geſtiftet hatte, zu tödten. Olifat merkte ihren Vorſatz und führte gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmblättchens bei ſich. Er grub in der Grube eine Seitenhöhle, um ſich darin zu verbergen. Sie glaubten, es ſei nun die Zeit gekommen, warfen die Pfoſten hinein und Erde um denſelben. Olifat aber ſpie die gefärbte Erde aus und die Götter glaubten, es ſei ſein Blut. Er ſpie die Kohlen aus und ſie meinten, es wäre die Galle, und er nun todt. Mit der Kokosrippe machte ſich jedoch Olifat durch den Balken ein Loch und entwich. Er legte ſich quer über den Pfoſten, aus dem er herausgekommen war, und wurde nicht bemerkt. Als ſich die Arbeitsleute Abends zum Mahle ſetzten, ſandte er eine Ameiſe hin, um ihm ein Stückchen Kokos zu holen. Er ergänzte es nach ſeiner Macht zu einer ganzen Nuß, und rief ſodann laut: Gebt Acht da unten, ich will meine Kokos ſpalten; darüber erſchraken ſie ſehr, hielten ihn für einen böſen Geiſt, da er am Leben geblieben ſei, und beharrten bei ihrem Vorſatze ihn umzubringen. Sie ſagten ihm nun: er ſolle ſeine Mahlzeit nur vollenden, man würde ihm hernach einen Auftrag geben. Sie ſchickten ihn nun zum Hauſe des Donners, um demſelben Eſſen zu bringen. Olifat nahm ein Rohr zu ſich und ging hin ins Haus des Donners, indem er ihm mit rohen Worten zurief: ich habe mich ermüdet, dir die Nahrung deines mißgeſtalteten Mundes zu bringen. Er gab das Eſſen ab und ging. Der Donner rollte ihm nach, aber Olifat verbarg ſich in ſein Rohr und kam glücklich zu den Werkleuten zurück. Dieſe ſchickten ihn nun zu dem Fiſche Fela, um ihm ſein Eſſen zu bringen. Olifat tritt ins Haus des Fiſches den er nicht antrifft, wirft denen die da waren, das Eſſen hin, indem er ſagt: nehmt hin für euch; und geht fort. Als dieſes der heimkehrende Fiſch hörte, warf er eine Angel an einem langen Beine nach allen Winden aus; als er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, zog er den Olifat heraus und tödtete ihn. Nach fünf Tagen ſuchte Lugeleng ſeinen Sohn, fand ihn todt und voll Würmer, er hob ihn in ſeine Arme auf, erweckte ihn wieder und fragte: wer ihn getödtet habe. Olifat antwortete, er ſei nicht todt geweſen, ſondern habe nur geſchlafen. Da rief Lugeleng den Fiſch zu ſich und ſchlug ihm mit einem Stocke die obere Kinnlade ab, daher deſſen obere Kinnlade kürzer iſt als die untere bis auf den heutigen Tag. Aluelap, Lugeleng und

Digitized by Google

Olifat gingen in die Herrlichkeit nun ein, wo ſie beſchäftigt ſind Gerechtigkeit zu üben.

Recht heißt auf dieſen Inſeln, wie bei allen rohen Völkern, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Demungeachtet iſt man mehr darauf bedacht Böſes zu verhüten, als zu beſtrafen. Der religiöſen Gebräuche ſind mancherlei. Fromme Menſchen legen oft Früchte als Opfer für die Unſichtbaren hin, welche jedoch zu verzehren niemanden verargt wird. Man hat verſchiedene Arten das Loos zu befragen, wie in der ganzen Welt. Abergläubiſche Gebräuche ſind natürlich hinreichend vorhanden. Wer eine der Bananen von einem Baume gegeſſen hat, muß die andern auch verzehren, weil nicht mehre Menſchen von einem Baume genießen dürfen. Eben ſo haben ſie abergläubiſche Meinungen beim Fiſchfang wie unſere Jäger. Außerdem gibt es bei ihnen verſchiedene Feſte und Ergötzungen. Die Caroliner ſind ein ſingendes Volk, wie außer den Slaven und Griechen keines auf Erden. Alle Ereigniſſe werden in Liedern und Geſängen aufbewahrt, die ſich ſodann unter dem Volke von Munde zu Munde forterben. Auch dramatiſche Vorſtellungen kommen vor. Muſikaliſche Inſtrumente hat man jedoch bei ihnen nicht bemerkt. Ihre Sitten ſind ſehr harmlos, Krieg kennen ſie nicht. Streitigkeiten ſchlichten die Häuptlinge den Geſetzen gemäß. Torres, der ſie beſucht hat, entwirft uns ein rührend ſchönes Gemälde von dieſen guten Menſchen. Sie haben keine Leidenſchaften als Liebe, Gaſtfreiheit und Freundſchaft, Betrug iſt ihnen fremd. In ihrem Verkehr und Handel ſind ſie redlich. Ihre Weiber ſind äußerſt züchtig und ehrbar; keine der Frauen begab ſich auf das Schiff der Europäer, und ihr Benehmen war ſo, daß ſelbſt die Matroſen keine Zumuthung an ſie wagen durften. Ihre Bekleidung iſt die der übrigen Caroliner, ganz angemeſſen dem Himmelsſtriche, unter dem ſie leben. So fanden die Europäer die Südſeeinſulaner überall; aber die Erfahrung rechtfertigt den Wunſch, daß die Schiffe ſogenannter geſitteter Völker doch ja ſelten an dieſen glücklichen Geſtaden landen möchten.

Torres ſah hier das Begräbniß eines Königsſohnes, dem er beiwohnte. Die Feierlichkeit begann mit Sonnenaufgang; alle Bewohner der Inſel waren im Trauerhauſe ſtillſchweigend verſammelt. Sie kamen familienweiſe nach dem Todtenhauſe; man öffnete ihnen den Saal, wo der Verſtorbene lag. Er war in Matten eingewickelt und mit Stricken aus Kokosfaſern zuſammengebunden. Lange Haarbüſchel flatterten an den Knoten

der Stricke. Es waren freiwillige Todtenopfer, welche Verwandte und Freunde des Verſtorbenen ſich abgeſchnitten hatten. Der alte Häuptling ſaß auf einem Steine, auf dem auch der Kopf ſeines Sohnes ruhte. Seine Augen waren roth und wie im alten Teſtamente die Patriarchen thaten, ſein Körper mit Aſche beſtreut. Sobald ein Fremder eintrat, ſtand er auf, ging ihm entgegen, faßte ihn bei der Hand, und ſprach mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes: „Hier liegt der Sohn des Meliſſo!“ Als der Leichnam von 6 Häuptlingen getragen den Saal verließ, erhob das Volk ein lautes Geſchrei der Verzweiflung. Einige rauften ſich die Haare aus, andere ſchlugen ſich heftig an die Bruſt, alle vergoſſen Ströme von Thränen. Die Leiche wurde nun in ein Kanot oder Proe gelegt, wo ſie bis zu Sonnenuntergang blieb. Dem Vater näherte ſich ein Greis und überreichte ihm eine geöffnete Kokosnuß. Dieſer nahm ſie an und erklärte, daß er für das Wohl des Volks ſein Leben erhalten wolle. Es ſcheint alſo, daß wie bei den Griechen, an welche überhaupt hier ſo vieles anklingt, es Sitte ſei, ſich dem großen Schmerze durch Hungertod zu entziehen. Nach Sonnenuntergang wurde die Leiche verbrannt, die Aſche wurde über das Haus des Verſtorbenen ausgeſtreut und damit war das Begräbniß zu Ende.

Was von der Kühnheit der Caroliner bei ihren Seefahrten geſagt worden iſt, gilt ganz beſonders von den Bewohnern der Uleagruppe. Eine Art Sternkunde iſt ihnen nicht mehr fremd und der Auf- und Untergang der Geſtirne dient ihnen zum Wegweiſer. Die Bekanntſchaft mit den Europäern hat ihnen Thiere und Ackerbauwerkzeuge gegeben. Möge man ſich damit begnügen und ſie mit weitern Gaben verſchonen.

Die Uleagruppe beſteht aus 24 Inſeln im Kreiſe geordnet und von Riffen umgeben. Ulea iſt die größte darunter, Uliewire iſt die Reſidenz des Häuptlings der ganzen Gruppe, welche unter 7° nördl. Br. und 161° 30′ L. liegt. Nordöſtlich von dieſer Gruppe liegt 8° 30′ nördl. Br. und 161° 59′ L. Farruelap, aus mehren bewohnten Inſeln beſtehend. 8° 5′ nördl. Br. und 164° 14′ L. liegt Fallao, ein wüſtes Eiland, von den benachbarten Inſeln des Vogel- und Schildkrötenfanges wegen beſucht. Piguelao, ebenfalls ein wüſtes Eiland 8° 6′ nördl. Br. und 164° 46′ L.; zwiſchen dieſer und der vorigen Inſel liegt die Untiefe Oraibilipu. Yfelug iſt eine Gruppe von 13 Inſeln ſüdöſtlich von Ulea, gutbevölkert. Errupue auch Arupig ſind 3 kleine niedrige Inſeln ſüdlich von Ulea.

4) Die Gruppe Lamurzec ſüdöſtlich von Ulea zwiſchen 4° 10′ bis 5° 55′ nördl. Br und 163° bis 164° 30′ öſtl. L. Dieſe Gruppe iſt unter zwei Häuptlinge getheilt. Die Inſelgruppe Lamurzec beſteht aus folgenden Inſeln: Lamurzec die größte und bevölkertſte, der Sitz eines Häuptlings mit 2000 Einw. Elat, Sitz des zweiten Häuptlings, mit 1200 Einw., Uloe mit 180, Tuquas mit 100, Falati mit 130, Puc mit 170, Gulimazao mit 225, Ulatan u. ſ. w. Man ſieht, daß den Europäern es gelungen iſt, dieſen Leuten einigen Geſchmack für Statiſtik beizubringen, denn wirklich wiſſen wir die Zahl der Einwohner der Gruppe Lamurzec durch einen Eingebornen derſelben, der eine Liſte davon dem Gouverneur nach Guaham gebracht hatte. Das Eiland Satahuel iſt eine große aber niedrige Inſel in Südoſten von Lamurzec unter 7° 22′ nördl. Br. und 164° 17′ L. Alle dieſe Inſeln, welche Legion an der Zahl ſind, gehören den flachen Motous in verſchiedenen Entwicklungsperioden an. Manche ſind reich bewaldet, lachend und ſchön, andere nähren nur ſparſam die dünne Bevölkerung, noch andere werden blos von Schildkröten und Trepang bewohnt. Man ſieht es dieſen flachen Eilanden deutlich an, daß ſie Erzeugniſſe einer immer thätigen Natur aus verſchiedener Epoche der Reife ſind.

5) Die Gruppe Cittak. Zu dieſer zählen wir die ſämtlichen öſtlichen Carolinen, deren Zahl und Beſchaffenheit uns nur aus den ziemlich unbeſtimmten Ausſagen eingeborner Caroliner bekannt ſind. Wir begreifen hier alle entdeckten und unentdeckten, beſuchten und unbeſuchten Inſeln zwiſchen 1° bis 6° 30′ nördl. Br. und 168° bis 174° öſtl. L. Die Menge der Inſeln iſt hier in der That zahllos, und täglich werden hier neue Entdeckungen gemacht, beſucht ſind indeß ſehr wenige, nur zufälligerweiſe ſtößt manchmal ein Weltumſegler oder Wallfiſchfänger auf eine oder die andere. In der neueſten Zeit wurde zwar die Gruppe der Carolinen von dem berühmten d'Urville mit größerer Genauigkeit durchforſcht und mehre Entdeckungen waren die Frucht. Indeſſen iſt es nicht ſo gar leicht in einer unermeßlichen See von tauſend Gefahren umringt die zahlloſen Inſeln und Inſelchen, Klippen und Untiefen genau aufzunehmen. Man ſtellt ſich eine Reiſe an die romantiſchen Geſtade dieſer prachtvollen Seegärten wie eine Luſtfahrt vor, allein jeder Augenblick droht dem mit dreifachem Erze gepanzerten, auf gebrechlicher Planke ſchwimmenden Seefahrer, Untergang und Verderben.

Digitized by Google

Die Menge der Inſelgruppen iſt im Grunde genommen einerlei Natur. Vulkaniſche Erhebungen von Spitzbergen, um welche ſich Korallriffe gelagert haben. Dieſe Inſeln ſind hoch, wo die Piks über die Waſſerfläche emporſteigen; flach, wo ſie dieſelbe nicht überragen, und muldenförmige Lagunen, wo die Arbeiten der Korallthiere höher ſind als die unter dem Waſſer verborgenen Berge. Unter den Inſeln, über welche wir noch zu berichten haben, bemerken wir die Hogolengruppe, erſt in neueſter Zeit von Duperrey genauer aufgenommen, aber ſchon dem Pater Cantova bekannt. Wir bemerken darunter die Inſel Tamatam, 7° 32′ 17″ nördl. Br. und 172° 9′ 53″ L. Die Inſel John-Hall von dem Kapitän gleichen Namens unter 8° 45′ nördl. Br. und 174° 36′ 40″ L. 1824 entdeckt. Die eigentliche Hogolengruppe beſteht aus zwei Haufen hoher Inſeln, die kegelförmige Spitzberge von augenſcheinlich vulkaniſcher Natur haben. Dieſe kleinen Berge ſind mitten in einer ungeheuren Lagune, um welche herum kleine gutbewaldete und bewohnte Inſeln auf demſelben Klippengrunde ziemlich weit von einander entfernt, vertheilt ſind. Unter denen, welche Duperrey aufzählt, ſind folgende zu dieſer Gruppe gehörig: Ceriſy, Givry, Bory, Torrell, Toll, Oudot, Brogniart, Chamiſſo, Dublon, Fatang, Iros, Houaf, Geudiehaut, Ruac und Piſe. Sie liegen zwiſchen 7° 5′ 18″ und 8° 8′ 55″ nördl. Br. und 178° öſtl. L.

Bei der Menge und Unſicherheit der Lage dieſer verſchiedenen Inſeln verſchonen wir den Leſer mit vielen Namen und Zahlen, und wollen zum Schluſſe der Carolinengruppe nur noch zwei Inſeln aufführen, von denen uns die neueſten Reiſen Duperrey's und d'Urville's Kunde gebracht haben. Es ſind dies zuerſt: die Inſel Ualan unter 5° 21′ 25″ nördl. Br. und 170° 40′ 42″ öſtl. L. Dieſe Inſel wurde von Duperrey am 3. Juny 1824 entdeckt. Sie zeichnet ſich durch ihre hohen Berge ganz beſonders aus und zog dadurch die Aufmerkſamkeit des Seefahrers beſonders auf ſich, man fand auch bald einen guten Hafen unter der angegebenen geographiſchen Lage, welcher mit dem Namen des Schiffes Coquille belegt wurde. Man umſchiffte von hier aus die ganze Inſel, welche einen wirklich prachtvollen Anblick gewährte. Von allen Seiten zeigten ſich romantiſche Landſchaften; eine reiche Vegetation, zahlreiche Flüſſe, üppige Pflanzungen von Ignamen, Brotfrüchten, Zuckerrohr und Bananen locken die Seefahrer in ihre Nähe. Sie fanden noch

einen andern und viel beſſern Hafen, den ſie Chabrol nannten, welcher hinter den Riffen der öſtlichen Küſte liegt. Die Nordſeite dieſes Hafens wird durch die kleine Inſel Lele gedeckt, welche der Wohnſitz des Häuptlings und beinahe der ganzen Bevölkerung iſt. Die Berge von Ualan, welches ungefähr 63 franzöſiſche Quadratmeilen groß iſt, ſind bis auf den Gipfel mit Vegetation bedeckt, welche es ſehr ſchwer macht, ſie zu erſteigen. Die kegelförmigen und zerriſſenen Geſtalten dieſer Berge, ſo wie die Beſchaffenheit des Geſteins verrathen ihren vulkaniſchen Urſprung. Der höchſte Berg, welcher die ganze Inſel vom Mittelpunkte aus beherrſcht und von den Franzoſen Crozers benannt wurde, hat 1770′ Höhe, und der Buache auf der Nordſeite der Inſel bei 1550. Dieſe beiden Berge hängen mit einander durch Berggräten zuſammen, und bilden tiefe Thäler, die ſich nach den beiden Hafen hinziehen und von bedeutenden Waſſern bewäſſert ſind. Der große Waſſerreichthum dieſer Inſel ſtürzt in mancherlei Kaskaden von den Bergen in die Ebene herab und fließt dann ruhig dem Meere zu. Der flache Strand zieht ſich tief in das Meer hinein. Dieſe Inſel iſt nicht nur gut bevölkert, ſondern auch civiliſirt und ungefähr in demſelben Zuſtande, in welchem ſich Otahiti bei der Ankunft der Europäer befand. Wir können berichten, daß die Europäer, von welchen Ualan entdeckt worden, ſich gegen dieſes Naturvolk gut betragen haben. Als die Bewohner die Korvette anſichtig wurden, waren ſie ſchüchtern, bald jedoch durch die weißen Männer angelockt kamen ſie friedlich auf das Schiff. Wirklich iſt das Bild, welches man uns von dieſem Völkchen entwirft, ein Stück aus einer beſſern Welt. Das Klima wird durch die Seewinde und den Waſſerreichthum der Berge gemildert. Wo die Europäer hintraten, kamen ihnen die Einwohner wie höhern Weſen mit Opfergaben, welche das Feld liefert, entgegen. Da ſie um nach der Inſel Lele zu dem Oberhaupte derſelben zu gelangen, die Inſel Ualan quer durchſchneiden mußten, ſo folgten ihnen die Inſulaner, und trugen ihnen die Früchte nach, die ſie nicht ſogleich verzehren konnten. Die Inſel Lele bildet einen koniſchen Hügel von einer ſehr flachen Ebene umgeben. Damit das Meer nicht eindringe, haben die Bewohner die ganze Inſel mit einem Mauerdamm umgeben. Das Hauptdorf iſt auf eben die Art eingefangen und von Kanälen durchſchnitten, welche die Eingebornen bei hohem Meere auf ihren Nachen durchfahren. Die Mauern beſtehen aus ungeheuren Werkſtücken von Baſalt- oder Madreporſtein, ſind zwar ohne

Mörtel gefügt, aber künſtlich behauen; um ſie über einander zu legen, bedienen ſie ſich der Stricke. Die ſtarke Böſchung ſichert ſie vor dem Einſturze. Es iſt wahres Cyklopenwerk.

„Unſere Ankunft auf Lele verbreitete dort einen ungeheuren Jubel; Männer, Weiber und Kinder ſtürzten uns in großer Anzahl entgegen. Der Gegenſtand ihrer Bewunderung war beſonders unſere Hautfarbe, welche ſie unter fortwährendem Ausrufen berührten und beſahen. Sie begleiteten uns zum Huros-Ton oder Oberhaupt der Inſel, von welchem ſie ſich ſtillſchweigend und ehrerbietig in einiger Entfernung niederſetzten. Von der Laſt der Jahre gebeugt ſaß derſelbe zwiſchen zwei Matten, im Hintergrunde einer geräumigen und außerordentlich rein gehaltenen Hütte. Seine Frau und einige Diener umgaben ihn. Es herrſchte die größte Stille um ihn. Bei unſerer Ankunft wollte er uns entgegengehen, wir überhoben ihn des mühſamen Verſuchs, indem wir uns ſogleich neben ihn auf eine Matte hinſetzten. Er richtete eine lange Anrede an uns, auf welche wir ihm jedoch nur mit Geſchenken antworten konnten. Wir haben nachher noch einige Häuptlinge beſucht, unter andern auch denjenigen, der unmittelbar nach Huros-Ton die Regierung führt. Dieſer war ein rüſtiger, obwol ſchon bejahrter Mann von einnehmender Geſtalt, dem ein langer weißer Bart ein beſonders ehrwürdiges Anſehen gab.“

Die Weiber ſind ſchön, ſelbſt anmuthig; da ſie das Betelkauen nicht kennen, noch das Tabakſchnupfen, ſo haben ſie ſchöne Geſichter, blendend weiße Zähne, lebhafte Augen und eine natürliche ſie gut kleidende Schüchternheit. Sie ließen ſich frei ſehen, wo Männer in hinlänglicher Anzahl ſie zu vertheidigen vorhanden waren. Sie geſtatteten nicht die geringſte Freiheit den Fremdlingen und benahmen ſich außerordentlich beſcheiden; die aus ungefähr 2000 Menſchen beſtehende Bevölkerung ſoll in 7 Klaſſen abgetheilt ſein. Der Adel heißt Huros, der Häuptling heißt Ton; ſie haben unumſchränkte Gewalt über das Volk, das Vorrecht mehre Frauen zu nehmen, und ein geiſtiges Getränk, Tugtug genannt, zu genießen. Die Häuptlinge haben die Inſel unter ſich getheilt, ſo wie auch ihr Dorf und die einzelnen Theile durch Mauern, wie oben beſchrieben, geſondert. Es ſcheint hier eine Art Gütergemeinſchaft eingeführt zu ſein, denn alle Erzeugniſſe, aller Gewinſt und der Ertrag des Fiſchfangs wird in das gemeinſchaftliche Vorrathhaus niedergelegt, von wo aus dann durch die Häuptlinge einem Jeden ſein Bedarf verabreicht wird. So fanden die

Digitized by Google

Europäer alle Geſchenke, welche ſie den einzelnen Einwohnern gemacht hatten, im gemeinſchaftlichen Magazine wieder. Daſelbſt waren auch die Kähne der Eingebornen nebſt allen nützlichen Geräthſchaften der ganzen Gemeine. Dieſes Magazin iſt ein nach allen Seiten offnes Haus, 60′ lang und bis zum Giebel des Dachs eben ſo hoch. Es dient auch zum täglichen Verſammlungsorte dieſer ganzen Völkerfamilie. Ihre Wohnhäuſer ſind 30′ lang, eben ſo hoch und 20′ tief. Die Seitenwände beſtehen aus kleinen dichtſtehenden Latten, der Boden iſt mit Binſenflechten bedeckt, und das Ganze außerordentlich rein. In der Mitte ſteht ein ſteinerner Herd, auf welchem Fiſche, Bananen und Brotfrucht bereitet werden. Auch bauen ſie ſehr hübſche Nachen, kennen aber die Segel nicht und wagen ſich nicht über die Riffe hinaus. Ein bis jetzt noch nirgends im Auſtralozean vorgekommener Fortſchritt in der Kultur, kam den Franzoſen in Ualan vor. In jedem Hauſe fand ſich nemlich ein kleiner Webſtuhl, der ſehr ſinnreich für die Verfertigung des Zeuges zu ihren Kleidungen eingerichtet war. Sie hatten Weberſchiffchen den unſern ähnlich, und die einzelnen Fäden ihrer Zeuge waren glänzend und feſtgefärbt mit verſchiedenen Farben. Die Franzoſen können nicht genug die liebreiche Aufnahme, den freundlichen Sinn und die unverdorbene Seele dieſer guten Naturkinder rühmen. Man bemerkte unter ihnen keine Waffen. Ihre Spieße ſind blos Werkzeuge für den Fiſchfang.

Da die Inſel Ualan auf dem Wege zwiſchen Neu-Holland und China liegt, auch gute Hafen für Fahrzeuge jeder Größe darbietet, ſo iſt ſie von großer Wichtigkeit, und dieſes um ſo mehr, als ſie an Erfriſchungen Überfluß hat. Um dieſe zu vermehren, hinterließ ihnen Duperrey zwei trächtige Schweine, welches Geſchenk denn auch von den Eingebornen mit der größten Freude angenommen wurde. Die Ratte und eine große Eidechſe fand man vor, aber kein nutzbares Hausthier. Um Ualan herum entdeckte Duperrey noch 6 andere Inſeln.

Endlich erwähnen wir hier noch der Inſel Fanning unter 3° 50′ nördl. Br. und 181° öſtl. L. Sie hat ungefähr 6 franzöſiſche M. Umfang. Es iſt ein Laguneneiland, deſſen Lagune mit dem Meere durch eine ziemlich weite Einfahrt in Verbindung ſteht und einen guten Hafen hat. Tromelin hat ſie beſucht und fand ſie von 25 Trepangfiſchern beſetzt. Sie bietet dem Seefahrer einige Erfriſchungen, einen ſichern Hafen und leicht einzunehmendes Waſſer dar. Endlich hat auch der preußiſche Schiffskapitän Lütke zwiſchen den Carolinen eine

Reihe hoher Inſeln aufgefunden, deren Bewohner jedoch, kriegeriſch und feindſelig, ihm nicht erlaubten zu landen.

4) Die Radakkette nebſt den Ralik- und Fiſcherinſeln und Lord-Mulgrave's Archipel.

Von den Carolinen gegen Oſten ſegelnd fährt man noch immer zwiſchen einem Labyrinthe von Inſeln und Klippen hin und es iſt nur der leichten Überſicht wegen, daß man die eben genannten Inſelketten von den Carolinen trennt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſchon in früherer Zeit mehre dieſer Inſeln von den Spaniern geſehen worden ſind, denn es wäre ein wahres Wunder, wenn die Schiffe durch 300 Jahre von Acapulco nach Manilla durch dieſe Inſellabyrinthe durchgeſegelt wären, ohne dieſelben zu erblicken. Indeſſen nennt man nur diejenigen Entdecker, welche ihre Entdeckungen zum Gemeingut der Wiſſenſchaften machen; und da ſind es denn die Britten Marſhall und Gilbert, welche 1788 den ſehr ausgedehnten Archipel der Mulgraven entdeckten. 1807 kam der Britte Johnſtone nach Caſparico, welche Inſel jedoch bis jetzt vereinzelt da liegt, und nur der gleichen Länge wegen zu den Mulgraveninſeln gezählt wird. Bedeutendere Entdeckungen machte Kotzebue, indem er auf dem vom Grafen Rumanzoff, der ſeinen Reichthum viel beſſer als die meiſten ſeines Gleichen anzuwenden wußte, ausgerüſteten Schiffe Rurik die Radakinſeln entdeckte. Dieſes geſchah im Jahre 1817. 1825 vervollkommte derſelbe Seefahrer ſeine Entdeckungen, konſtatirte das Daſein der Fiſcherinſeln, und trug auf dieſe Art ſehr viel zur Vervollſtändigung der geographiſchen Kenntniſſe dieſer Gegend bei. Dieſe Entdeckungen wurden 1828 durch Makenzie mit der Inſel Howland vermehrt, und etwas ſpäter entdeckte ein Nordamerikaner die Inſel Neu-Nantuket. Dieſe ganze Inſelgruppe iſt indeſſen von ſolchem Umfange, daß wir uns keineswegs ſchmeicheln dürfen, die Entdeckungen beendigt zu haben.

Die Inſeln nehmen ſämtlich den Raum zwiſchen 15° nördl. Br. bis 3° ſüdl. Br. und 180° bis 195° öſtl. Länge von Ferro ein. Sämtliche Inſeln gehören zu denen von Leſſon ſo benannten flachen Motous, welche theils Lagunen umſchließen, theils auch perlartig in einer Kette ſich hinreihen. Sie ſehen ſich faſt alle ſo ziemlich gleich, man könnte ſie auch Korallenkronen nennen, welche auf unterſeeiſche Bergſpitzen aufgeſetzt ſind. Dieſe Riffe oder Kronen haben Öffnungen, durch welche man

Digitized by Google

mitunter ſelbſt mit größern Schiffen in die Lagunen einfahren kann. Sie befinden ſich auf verſchiedenen Entwicklungsſtufen. Es läßt keinen Zweifel zu, daß auch dieſe Inſeln dreierlei Epoche haben: die der Blüte, des Wachsthums und der Reife. Um im Innern vielleicht deſto ungeſtörter zu leben, führen die Korallenthiere rund um die unterſeeiſchen Berge einen Wall auf, der Sturm und Wellen trotzt. Dieſe Baue reichen, wie ſchon öfter geſagt, an die Oberflächen des Waſſers, und dieſes möchte die Blüte ſein, welche von den Seefahrern auch lebender Korallengrund genannt wird. Iſt der Wall fertig, ſo ziehen ſich die Thierchen nach dem Innern und beginnen ihre Geſchäfte von Neuem. Während dem nehmen zahlloſe Schalthiere und Schnecken von den Wänden Beſitz, und ihre zertrümmerten Leichen liefern den Muſchelſand, welchen nebſt den zerbrochenen Zacken der Korallen die Wellen auf die Spitze derſelben aufſchwemmen. Dadurch entſteht eine wagerechte Schichte eines harten ſchwer zu zerbrechenden Kalkſandſteins, der meiſt den Grund der Inſeln bildet, die ſich ringförmig auf dem Korallenwalle anſetzen, und in ſtetem Zunehmen begriffen ſind. Auf dieſe Weiſe ſind kreisförmig oft 50 und mehr Inſeln durch ein einziges Korallriff verbunden, was ſo weit geht, daß man zur Zeit der Ebbe auf den Riffen von einer Inſel zur andern gehen kann. Die Korallthiere arbeiten indeſſen innerhalb des Walles fort, der Ring ergänzt ſich immer mehr, eine Inſel verbindet ſich mit der andern; in der Lagune tritt der lebende Korallengrund nach und nach an die Oberfläche an, bildet neue Inſeln, die Fluten ſchwemmen neuen Sand ein, und im Laufe der Zeit füllt ſich das Ganze aus. Aus einer Inſelgruppe wird nach und nach eine einzige Inſel, die nach innen muldenförmig geſenkt iſt. Man findet ſie hier in allen Entwicklungsepochen. Damit iſt denn auch ihre phyſiſche Beſchaffenheit gegeben. Man hat zwar behauptet, dieſe flachen Inſeln übten keine Anziehungskraft auf die Dünſte in der Atmoſphäre; neue Beobachtungen, beſonders Kotzebue's, haben das Gegentheil gelehrt.

Die Vegetation und Produkte dieſer Inſeln anlangend hat es die Natur ſcheinbar dem Zufalle überlaſſen, ſie damit zu verſorgen. Das Meer ſchwemmt Samenkörner an, Vögel und Phoken ſuchen Zuflucht auf ihnen und ihr Dünger ſchafft dem angeſchwemmten Samen eine Dammerde, ſo wie er auch durch die unverdauten Samen, die er enthält, zur Vermehrung der Naturprodukte beiträgt. Im Ganzen ſind dieſe Archipele nicht ſehr reich an mannigfaltigen Produkten, und nicht alle Inſeln

beſitzen die nemlichen. Theils ſind nicht alle Inſeln reif genug um manche Pflanzenarten zu beherbergen, theils fehlt manchen auch ſüßes Waſſer, wiewol doch die meiſten mit Waſſer hinlänglich verſehen ſind. Manche haben wol auch Süßwaſſerteiche. Wo indeſſen Pflanzen wurzeln können, ſind ſie auch in großer Üppigkeit und Fülle, wenn auch nicht Mannigfaltigkeit vorhanden. Der Pandanus iſt in einer Menge Arten vorhanden und macht, da er auch im dürrſten Sande fortkommt, eine der vornehmſten Naturgaben aus. Die faſrigen Steinfrüchte enthalten einen ſüßen würzigen Saft. Sie werden weich geklopft und ausgedrückt. Auch bereitet man, indem man die Früchte in Gruben bäckt, ein unter dem Namen Mogan bekanntes Konfekt daraus. Die Blätter des Pandanus liefern Faſern, aus denen Matten und Zeuge gewebt werden. Die Kokosnuß iſt ein köſtliches Geſchenk der Natur für die Südſeeinſeln, ſie liefert Nahrung und Kleidung, Öl und Gefäße, Tauwerk und Segel. Die Brotfrucht, die Tarowurzel, das Arum, Piſang, Ricophoren liefern Mehl und erſetzen das Brot. Einige Hibiscusarten geben einen ſtarken Baſt, aber auch einige ſchöne Liliaceen werden von den Einwohnern gepflegt, um ſich mit Blumen zu ſchmüken. Kotzebue hat dieſe Inſulaner mit Melonen, Mais und mehren nutzbaren Gewächſen beſchenkt, und beſonders ließ ſichs Chamiſſo angelegen ſein, wo er hinkam, wahre Wohlthaten dadurch zu verbreiten, daß er nutzbare Vegetabilien verbreitete. Als Kotzebue auf ſeiner zweiten Reiſe bei ſeinem Freunde auf Radak einſprach, hatte er das gewiß edle Vergnügen mit Yams bewirthet zu werden, welche er acht Jahre vorher auf ſeinem Schiffe dahin geführt hatte; und zu hören, daß auf den benachbarten Inſeln Ziegen und Schweine, die er auf dem Rurik dahingebracht hatte, ſich ſchon ſo vermehrt hatten, daß ſie den Einwohnern bereits als Speiſe dienten. Solche Wohlthaten verdienen in der Kulturgeſchichte der Menſchheit einen Ehrenplatz, denn ſie ſind das wahre Mittel Naturvölker zu einer höhern Kultur emporzuheben; und gewiß iſt die Wiederholung ſolcher Geſchenke das einzige Mittel, um den Genius der Menſchheit zu verſöhnen für die vielen Gräuel, welche durch Brantwein und Schießpulver an dieſen Kindern der Natur verübt wurden. Eine wahre Landplage auf dieſen Inſeln ſind die Ratten, Kotzebue brachte ihnen Katzen, die er bei ſeiner zweiten Reiſe bereits ziemlich zahlreich und verwildert vorfand. Obwol nun dieſe Murner einzig von dem langgeſchwänzten Wildprete lebten, ſo iſt doch erſt von einer

zukünftigen Vermehrung der Katzen die Verminderung der Ratten zu erwarten. Das Meer bringt eine Menge Fiſche, Krabben, Molluſken u. ſ. w. hervor, auch giftige Rochen; beſonders bemerkte Chamiſſo zwei Arten davon, wovon eine einen, die andere fünf Stachel am Schwanze hatte. Der Haifiſch lauert an den Öffnungen der Korallenriffe, aber der fliegende Fiſch ſpottet ſeiner. Einige Eidechſen, Schildkröten, Spinnen, Skolopender, Skorpione und unſer gemeiner Regenwurm wurden auch bemerkt. Lebende Geſchöpfe liefert jedoch nur der unerforſchliche Ozean in Fülle.

Je nachdem eine Inſel ältern oder jüngern Urſprungs iſt, liefert ſie auch mehr oder weniger Unterhalt für eine zahlreiche Bevölkerung, daher findet man manche Inſeln ſehr ſtark, manche nur mit kleinen Anfängen einer Kolonie bevölkert. Dieſe Inſulaner gehören wol zu der zarteſten Völkerfamilie des Menſchengeſchlechts. Sie ſind dunkelbraun, ſchlank, groß, ſehr wohlgebildet; ihr Haar iſt ſchwarz, ihre Geſichtszüge ſanft und angenehm, ihre Glieder ſind zierlich gebaut; der ſchöne Himmel, die kühlenden Seewinde, die vegetabiliſche Nahrung, welche ſie ſehr mäßig genießen, bildet hier zuſammen eine außerordentlich zarte Menſchenart. Die ſchönen weißen Zähne, die ſchwarzen feurigen Augen geben ihnen ein geiſtvolles Anſehen, und jener Ausdruck eines düſtern, dumpfen Hinbrütens, den Humboldt auf den Geſichtern der Eingebornen Amerika's fand, wird hier nicht geſehen. Die Menſchen behalten hier bis in ihr höchſtes Alter einen frohen Muth, eine Art fröhlichen kindlichen Leichtſinns und Unbefangenheit, deren Lebendigkeit ſehr mit jenem wilden Ernſte des Feſtlandes kontraſtirt. Die Bekleidung iſt ſehr einfach, aber hinreichend, um ſelbſt vor dem Europäer nichts Unehrbares zu haben. Die Männer tragen Gürtel mit herabhängenden Baſtſtreifen oder viereckigen Schürzen. Knaben gehen bis zum Mannesalter nackt, ihr ſchwarzes ſchlichtes Haar iſt zierlich auf den Scheitel gebunden und beſonders Weiber zieren ſich mit Blumenkränzen und Muſcheln, welche ſelbſt auf einem europäiſchen Balle bewundert würden. Die Männer laſſen ihren Bart wachſen, die Weiber und Männer haben aufgeſchlitzte Ohrläppchen, in welchen ſie Rollen von Pandanusblättern tragen. Eine allgemeine Sitte iſt das Tätowiren und es ſcheint, als ob damit eine Art religiöſen Gefühls verbunden würde. Das Tätowiren wird nur auf der Gruppe Egup verrichtet, und iſt, je nachdem die Perſon vornehmer oder geringer iſt, verſchieden. Die Operation wird jedoch nur an Erwachſenen

vorgenommen, da ſie ziemlich ſchmerzhaft iſt. Bei den Männern bildet ſie über Schulter und Bruſt ein am Nabel zugeſpitztes Dreieck, das aus kleinen, auf verſchiedene Art verbundenen Strichen beſteht. Rücken und Bauch ſind durch ähnliche wohlgeordnete Striche bezeichnet. Bei den Weibern ſind nur Schultern und Arme tätowirt, an Kindern ſieht man wol mitunter Arme und Lenden, ſeltner das Geſicht tätowirt. Auffallend iſt bei manchen das Kreuz, welches auch von einigen auf den Mulgraveinſeln aus Stein geſchnitten um den Hals getragen wird.

Die nördlichen Gruppen haben Häuſer, die blos aus einem Schoppen von vier Pfoſten mit einem niedrigen Dache beſtehen, jedoch ſind auf verſchiedenen Inſeln auch die Wohnungen verſchieden gebaut, und auf manchen ſind die Häuſer ziemlich bequem. Ihre Geräthſchaften ſind natürlich ſehr einfach. Obwol Polygamie herrſchend iſt, ſo wird das Weib doch immer als Gefährtin, und nie als Sklavin des Mannes behandelt. Sie ſpricht mit den Männern mit, die Frau folgt ihrem Manne ſogar in den Krieg nach und unterſtützt ſeinen Angriff auf den Feind mit Geſängen und Steinen. Weibliche Arbeiten, Tänze, Spiele mit der Trommel begleitet, ſind Beſchäftigungen der Weiber. Die Erziehung der Kinder iſt ihnen allein anvertraut und ſie ſäugen dieſelben lange. Sie ſind ſittſam und außer der alten Mutter eines Häuptlings, iſt kein Weib an den Bord der europäiſchen Schiffe gekommen. Unverehlichte Mädchen haben jedoch vollkommene Freiheit, ohne ihren Ruf zu beflecken, ihre Gunſtbezeigungen nach ihrem Belieben wem ſie wollen zuzuwenden. Uneheliche Kinder werden wie die ehlichen erzogen. Sobald ſie gehen können, nimmt ſie aber der Vater zu ſich. Man ſagt, daß keine Mutter mehr als drei ihrer Kinder auferziehen darf, die folgenden Kinder müſſe ſie nach der Geburt lebendig begraben laſſen. Ich geſtehe offenherzig, daß ich es nicht glaube, ſondern daß meiner Anſicht nach dieſe Sage unter jene Märchen gehört, womit die ſpaniſchen Seefahrer ſo freigebig waren, um für ihre Ungerechtigkeiten einen Rechtfertigungsgrund zu finden. Ich finde nirgends einen Beweis dafür, ſelbſt Kotzebue erwähnt dieſer empörenden Sitte nicht als Augenzeuge, ſondern vom Hörenſagen. Mangel an Nahrungsmitteln und Furcht vor Übervölkerung ſoll die Urſache dieſer ſcheußlichen Unnatürlichkeit ſein. Man muß jedoch das weibliche Gemüth ſehr wenig kennen, um nicht überzeugt zu ſein, daß eine Mutter lieber Hungers ſtirbt, als ihr Kind preisgibt. Zudem laſſen

Digitized by Google

ſich folgende Züge nicht mit einer ſolchen Sitte vereinigen. Die Mütter lieben ihre Kinder überaus zärtlich, ſie erziehen ſie mit Sorgfalt, ſelbſt uneheliche Kinder werden mit derſelben Sorgfalt gepflegt, und kein Mädchen iſt beſchimpft, viel weniger einer Strafe unterworfen, welches Mutter wird ohne Weib zu ſein. Wie man mit dieſen Thatſachen den Kindermord vereinigen will, begreife ich nicht.

Die Spuren des malaiiſchen Lehnweſens zeigen ſich auch hier. Die Inſeln ſtehen unter Häuptlingen, welche hinwieder einem Oberhäuptlinge untergeordnet und dienſtbar ſind; jedoch iſt das Joch ſanft und die Laſt leicht. Leider iſt auch der Krieg nicht unbekannt; und obwol jede Schlacht ſogleich endigt, ſobald einer fällt, ſo iſt doch die Scheu vor dem Menſchenmorde bereits überwunden. Beſſer gefällt uns der Freundesbund, der auch hier zwiſchen zwei Freunden durch Namentauſch geſchloſſen wird. Dieſer Bund legt dem Freunde auf, wenn der Freund als Gaſt bei ihm erſcheint, mit ihm ſein Weib zu theilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache. Die Induſtrie dieſer Völker beſchränkt ſich auf ihre unmittelbaren Bedürfniſſe. Sie bauen gute Kähne, mit welchen ſie ſcharf bei Wind ſegeln. Auf den bevölkerten Inſeln wird der Ackerbau, eigentlich Gartenbau, mit vielem Eifer betrieben. Jeder umzieht ſeinen Palmenhain mit einer Schnur, und dieſe reicht hin, ſein Eigenthum zu bewahren.

Religion iſt dieſen Völkern keineswegs fremd. Der einfache Naturkultus iſt ihnen eigen. Sie verehren ein unſichtbares Weſen im Himmel, bringen ihm bei beſondern Gelegenheiten feierliche Opfer, die jedoch unblutig ſind. In Gegenwart des verſammelten Volks weiht einer dem Gotte Früchte durch Emporhalten und Anrufung deſſelben, von welchen Anrufungen das letzte Wort vom Volke im Chore wiederholt wird. Man hat heilige Bäume, auf welche ſich die Gottheit niederläßt. Ein Viereck aus Balken ſchließt den Fuß des Baumes ein. Stirbt ein Häuptling, ſo wird er feierlich beerdigt, die Leichen der Übrigen werden dem Meere anvertraut, wo die häufigen Haifiſche die Beſtattung beſorgen.

Zu dieſem ganzen Inſellabyrinthe gehören mehre einzelne Gruppen, welche wir nun, ſo weit es möglich iſt, aufführen wollen. Wir unterſcheiden darunter

a) die nordweſtlichen Mulgraveinſeln, dazu werden gerechnet: Bartholomäo unter 15° 20′ nördl. Br. und 181° 35′ L. Es wurde 1526 entdeckt. Brownsrange

iſt eine Kette von mehren niedrigen Inſeln im Fiſcherſunde unter 11° 30′ nördl. Br. und 180° 10′ L. Arroſites, eine Gruppe niedriger Inſeln unter 10° nördl. Br. Chasbobas wurde von neuern Seefahrern nicht aufgefunden. Lagurfanes, eine von den Spaniern geſehene kleine Inſelgruppe. Alle dieſe Inſeln bilden gewiſſermaßen das Verbindungsglied zwiſchen den Carolinen und den Mulgraven.

b) St. Peter iſt ein kleines Eiland unter 11° 5′ nördl. Br. und 188° 19′ L. 1528 entdeckte Saavedra unter 8° 40′ nördl. Br. und 187° 59′ L. die Inſel Barbados, wo bärtige Männer den Spaniern die Landung verwehrten. Gaſpart Rico oder die Cornwallisgruppe ſoll von der Naſſauiſchen Flotte 1625 geſehen worden ſein, unter 140° 45′ nördl. Br. und 186° 30′ L. Kotzebue vermuthete ſie mehr von ferne, als er ſie ſah. Es iſt jedenfalls eine ſichelförmige niedrige Gruppe durch Riffe verbundener Inſeln, wahrſcheinlich nur ein Aufenthalt für Vögel.

c) Die Radakkette. Dieſe ſchöne Inſelkette wurde von Otto von Kotzebue 1817 entdeckt, und 1825 wieder beſucht. Es iſt eine von Norden nach Süden gedehnte Reihe von Inſelgruppen, beſtehend aus folgenden Gruppen:

1) Bygar, noch wüſte, ohne ſüßes Waſſer, nur des Vögel- und Schildkrötenfanges wegen beſucht. Die Vegetation iſt noch ſehr dürftig, mithin zur Beherbergung der Menſchen nicht geeignet. Nach der Sage ſoll hier ein blinder Gott hauſen, der die Schildkröten und Krabben in ſeinen beſondern Schutz genommen hat; um ihn zu täuſchen, nehmen die Menſchen die Namen ſeiner zwei Söhne an.

2) Udirik, ein Riff von geringem Umfange, arm an Land, hat nur zwei bewohnte Inſeln; ſie ſind zwar bewaldet und auch der Kokosbaum ſchaukelt ſeine Krone über dem Gebüſche, dennoch ſcheint die Vegetation dürftig und der Brotfruchtbaum iſt ſelten.

3) Tegi bei Udirik iſt wüſte und ſpärlich begrünt.

4) Eilu iſt die ärmlichſte der Gruppen unter 10° 17′ 28″ nördl. Br. und 187° 29′ L. Kotzebue nannte eine Inſel davon Kruſenſtern; ſie iſt ſehr ſchwach bewohnt. Südweſtlich liegt das Inſelchen Temo und in Südoſten die Neujahrsinſel, von Kotzebue 1816 unter 10° 8′ 27″ nördl. Br. und 188° 25′ L. entdeckt. Sie iſt ſehr ſchön, gut ausgeſtattet mit Vegetation, und ihre Bewohner ſchienen denen der Radakinſeln an Gutmüthigkeit und Munterkeit völlig

gleich zu kommen. Als Kotzebue vorbeiſegelte, kamen mehre Boote an das Schiff, das ſie mit Erſtaunen betrachteten, wobei ſie ſich aber übrigens friedlich benahmen und die wenigen Früchte, die ſie zu verhandeln hatten, darboten, auch mit den Gegengeſchenken außerordentlich zufrieden waren. Die Leute der Neujahrsinſel ſchienen lang und ſchmächtig, von ſehr dunkler Farbe, das Geſicht nicht tätowirt, die Stirne hoch, die Naſe gebogen, die Augen lebhaft, die Haare mit Kokosöl eingerieben auf den Scheitel gebunden und mit Blumenkränzen geſchmückt. Um den Hals trugen ſie eine Schnur mit rothen Muſcheln, einige trugen feine Matten um die Lenden, andere lange Faſernſchürzen aus Gras, die bis auf die Füße hinabhingen. Ihre Ohrläppchen hatten 3″ lange Öffnungen, in die Blätterrollen oder auch Schildpatt geſteckt war. Der Häuptling hatte auch hier eine hohle Muſchel, welcher er Töne entlockte. Sie zeigten ſich ehrlich, munter, witzig und außerordentlich reinlich. Krieg ſcheint ihnen fremd zu ſein.

5) Ligiep, ebenfalls von Kotzebue entdeckt, 9° 50′ nördl. Br. und 186° 44′ L. 6) Odtia, ein runder Korallriff unter 9° 32′ 36″ nördl. Br. und 187° 14′ L. Die Gruppe beſteht aus 65 Eilanden, welche einen Kreis bilden, und denen Kotzebue zu Ehren ſeines Beſchützers den Namen Rumanzoff beilegte. Er fand eine gute Einfahrt, und innerhalb derſelben den Weihnachtshafen. Die Hauptinſeln ſind: Odtia, die Ziegeninſeln, die Vogelinſeln, Ormed und Egmedie. Jede Inſel hat ihren Häuptling, der von Odtia iſt jedoch der vornehmſte. 7) Eregup iſt eine Gruppe von 17 Eilanden, nach Lagediaks eines Häuptlings der Rumanzoffgruppe Angabe, nebſt noch einigen Gruppen von Kotzebue entdeckt. Eregup liegt unter 9° 24′ 57″ nördl. Br. und 187° 39′ L. Die Inſel Eregup ſcheint die einzig bewohnte der ganzen Kette zu ſein. 8) Die Gruppe Kaven unter 8° 40′ nördl. Br. und 188° L., eine große Gruppe höchſt reizender Inſeln, deren der Entdecker Kotzebue nicht weniger als 64 zählte. Die Inſeln, darunter Olot, Torua, Eirik, Tiam u. ſ. w. gehören, ſcheinen älter zu ſein als die benachbarten Gruppen. Der Pflanzenwuchs iſt hier außerordentlich ſtark, daher auch die Maſſe der Lebensmittel bei weitem größer, auch hat die Kultur einen höhern Grad als auf den übrigen Gruppen erreicht. Jeder Eigenthümer hat hier ſeinen Wald mit einer Schnur umzogen, die ganzen Inſeln haben das Anſehen prachtvoller Parks, von reizenden Fußſteigen

durchſchlängelt, die hinwieder der Brotfruchtbaum mit ſeinen prachtvollen Zweigen beſchattet. Die majeſtätiſche Palme ſteht neben dem auf ſeinen hohen Wurzeln wie auf Füßen ſtehenden Pandanus, und der Menſch findet überall Schutz gegen die brennende Sonne. Die Hütten liegen im Schatten der Brotfruchtbäume zerſtreut, und „an keinen gingen wir vorbei, ohne von der Wirthin freundlich gebeten zu werden, uns auf reinliche Matten zu ſetzen und Erfriſchungen einzunehmen.“ Das Schiff Kotzebue's wurde hier mit einem reichen Vorrathe von Kokosnüſſen verſehen, ein Zeichen des Überfluſſes.

9) Die Gruppe Aur unter 8° 18′ 42″ nördl. Br. und 188° 41′ L. beſteht aus 32 Eilanden, ebenfalls von Kotzebue entdeckt. Dieſe Gruppe zeigt bereits Eilande, auf denen ſich Hügel von ziemlicher Höhe gebildet haben, beſonders gilt dieſes von der Inſel Tobual, auch ſind hier die Inſeln feuchter und daher auch fruchtbarer. Nirgends gibt es ſchönere Brotfruchtbäume und das Arum iſt im größten Überfluſſe vorhanden. Hier hauſ't auch der mächtige Häuptling Lamari, dem alle Gruppen bis Ligiep unterthänig ſind. Dieſer Häuptling führt mit andern Gruppen häufig Kriege, aber auch ſeine eigenen Unterthanen fürchten ihn. Nach Kotzebue's Abreiſe beſuchte er die ganze Radakkette und zwang alle Bewohner derſelben, ihm das koſtbare Eiſen auszuliefern, welches die Fremdlinge vertheilt hatten. Auch die Thiere und Sämereien brachte er hieher; glücklicherweiſe erhob er den verſtändigen Kadu, welcher mit Kotzebue die Reiſe in die Behringsſtraße mitgemacht und ſich dadurch einen ziemlichen Grad von Bildung zugeeignet hatte, zu einem mächtigen Häuptlinge. Freilich mußte auch dieſer, der ein hübſches Mädchen auf der Inſel Ormed geheirathet hatte, die Hälfte ſeiner Schätze als Tribut darbringen. Unter der Pflege Kadu's kamen die Geſchenke der Europäer bald zum Gedeihen, wodurch Lamari's Raubſucht gewiſſermaßen unſchädlich wurde. Die Inſel Ormed, ebenfalls zu dieſer Gruppe gehörig, iſt in dieſem Theile der Südſee wegen der Schönheit ſeiner Mädchen berühmt, was auch Kotzebue beſtätigt. 10) In Südoſten von Aur liegt unter 7° 30′ nördl. Br. und 189° 30′ L. Arno. 11) Mediuro von einem kriegeriſchen Volke bewohnt, welches die ſchwachbevölkerten Inſelgruppen oftmals plündert, liegt unter 7° 15′ nördl. Br. und 188° 30′ L. 12) Mille unter 6° 15′ nördl. Br. und 190° 30′ L. wurde von Kotzebue nicht beſucht, ſondern demſelben nur von den Eingebornen nachgewieſen.

Digitized by Google

Durch Kotzebue's Reiſe ſind dieſe Inſelgruppen nicht nur entdeckt, ſondern gewiſſermaßen auch berühmt geworden. Außer einer Baſtonade an einem Diebe, der den Reizen eines europäiſchen Meſſers nicht widerſtehen konnte, hat ſich Kotzebue keine Mißhandlung dieſer guten Naturvölker zu Schulden kommen laſſen, wogegen denn auch das Vertrauen ſo hoch ſtieg, daß einer der Häuptlinge Kotzebue in allem Ernſte den Vorſchlag machte: auf der Inſel zu bleiben, den Tyrannen Lamari zu tödten und als Herr der ganzen Kette aufzutreten. Nicht nur eine Krone, ſondern auch das ſchönſte Mädchen von Ormed ſollte ihm zu Theil werden, und wahrlich die Verſuchung iſt nicht gering, denn es wäre ein entzückender Gedanke ein Völkchen ſo guter Art zu ſchützen und zu beglücken! Sowol der geiſtvolle Chamiſſo, als auch Kotzebue ſelbſt erſchöpfen ſich im Lobe dieſes herrlichen Volkes und wir fügen hier eine Stelle ein, welche uns geeignet ſcheint den Geiſt deſſelben zu ſchildern.

Nachdem Chamiſſo von ihren Sitten und Gebräuchen geſprochen hat, ſagt er: „Außer ihrer Sorge für Nahrung beſchäftigen unſere Freunde nur ihre Schiffahrt und Geſang. Ihr Liebſtes, ihr einziges Gut ſind ihre Boote und ihre Trommeln, welche ſchon ihre Kinderſpiele ausmachen.“ Im Anfang waren ſie ſcheu, aber ſelbſt die darauf folgende Freundſchaft verleitete ſie nicht zur Zudringlichkeit, und jene Bettelei, welche Forſter auf den Societätsinſeln wahrnahm, blieb ihnen fremd. Bei ihren Geſchenken, die ſie gaben, bewieſen ſie ſogar ein gewiſſes Zartgefühl. Reine Sitten, holde Scham und liebliche Einfalt ſchmückt dieſe Kinder der Natur. „Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werdenden Volke entgegen. Wir ſahen neue Pflanzungen, fortſchreitende Kultur, viele aufwachſende Kinder bei einer geringen Menſchenzahl (auch dies beſtätigt unſere Vermuthung in Hinſicht des angeſchuldeten Kindermordes), zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmuthige leichte Sitten, Gleichheit im Umgange zwiſchen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigern, und bei größerer Anmuth und minderem Selbſtvertrauen, keine der Laſter durchblicken, welche die Völkerſchaften des öſtlichen Polyneſiens entſtellen.“ Daſſelbe rühmt Kotzebue auf ſeiner zweiten Reiſe, und mit rührendem Schmerze trennte ſich dieſer Seemann von jenen lieblichen Kindern einer glücklichen Zone: „Oft noch dachten wir an das liebenswürdige Völkchen auf Radak zurück, von dem wir auf immer Abſchied genommen hatten;

Digitized by Google

da es entfernt von den Wegen wohnt, welche die Befahrer der Südſee zu nehmen pflegen, ſo wird es nicht leicht wieder beſucht und vielleicht im Laufe der Zeiten wieder vergeſſen werden. Ob ihm das zum Glück oder Unglück gereicht, weiß nur der, der die Schickſale der Menſchen lenkt."

d) Die Ralikkette. Dieſe Inſeln liegen zwiſchen 5° 30′ bis 11° 30′ nördl. Br. Kotzebue hat einige derſelben auf ſeiner zweiten Reiſe beſucht und fand unter 11° 19′ 21″ nördl. Br. und 185° 15° 57″ L. die Pescadores oder Fiſcherinſeln des Kapitän Wallis wieder auf. Gleich daneben fand er abermal eine Gruppe verbundener Korallinſeln um ein Baſſin herum; auch hier üppige Vegetation, hohe ſtolze Kokospalmen, aber keine Spur von Menſchen. Die größte Ausdehnung dieſer Inſelgruppe betrug 54 Meilen, die Breite nur 10 Meilen. Sie wurde von Kotzebue, Rimski-Korſakoff genannt; ein abſcheulicher Name! Eine andere Gruppe unter 11° 40′ 11″ nördl. Br. und 183° 3′ 25″ L. wurde die Eſchſcholtzgruppe genannt; auch dieſe Inſeln ſind um ein Baſſin herum gruppirt; unter 11° 21′ 39″ nördl. Br. und 181° 16′ L. wurden die Brownsinſeln entdeckt. Dieſe Gruppe ſchien Kotzebue von älterer Formation zu ſein als die übrigen, denn das Land war ein wenig höher, die Bäume ſtärker und größer, die Vegetation üppiger als auf den übrigen Inſeln. Unterm 9° nördl. Br. ſoll 1823 die Inſelgruppe Namu von einem Wallfiſchfänger geſehen worden ſein und unter 184° 50′ L. liegen. Es werden uns hier noch die Inſeln mehrer Gruppen aufgeführt, theils jedoch ſind ſie ungewiß, theils nicht genau beſtimmt. Da wir hier keine kritiſche Geographie liefern, ſo können wir uns auch auf Unterſuchungen der Art nicht einlaſſen.

e) Die eigentliche Mulgravenreihe, darunter Catham eine große Inſelſchar zwiſchen 9 und 10° nördl. Br. und 189° 30′ öſtl. L.; lauter flache Inſeln in unzähliger Menge, theils bewohnt, theils unbewohnt. Südlicher davon unter 8° nördl. Br. und 188° 50′ die Danielsinſeln, L. ebenfalls eine große Gruppe. Zwiſchen den Daniels- und Cathamsinſeln liegen noch die zwei Gruppen Calverts und Ibbetſon. Darauf folgen unter 6° nördl. Br. und 191° L. die nach Lord Mulgrave benannten Inſeln, welcher Name auf die ganze Kette übergegangen iſt. Sie ſollen aus mehren Eilanden beſtehen, die Bewohner denen ähnlich ſein, die wir ſchon auf den andern Gruppen beſchrieben haben, ſich in Matten kleiden, und ſich eines fruchtbaren ſchönen Vaterlandes erfreuen. Auch

hier fand man das Kreuz theils tätowirt, theils als Schmuck am Halſe hängen.

f) Der Gilbertsarchipel zwiſchen 3° 38° nördl. Br. bis 3° ſüdl. Br. und 188° 39′ bis 194° 30′ L. Dieſer groſſe Archipel wurde von Marſhall und Gilbert entdeckt, da ſie jedoch auf keiner der Inſeln landeten, ſo wiſſen wir nichts als die Namen davon. Unter einer unzähligen Menge Inſeln zeichnen wir für die Leſer folgende Namen aus: Pitt, Charlotte, Scarborough, was wieder ein ganzer Archipel iſt; die Marlarsinſeln, Cook, Hall, Woodle, Hopper, Henderville, Simſon, Kingsmill, Nautile, Byron und Hurd. Dieſe Inſeln ſind meiſtens gut bevölkert und trefflich bewaldet; ſchöne Menſchen, die ſich das Geſicht weiß bemalen und lebhaften Temperaments ſind, bewohnen die meiſten derſelben. Sie haben gute Boote und ſcheinen tüchtige Seefahrer. Im Süden dieſer Inſeln kennt man noch einige, z. B. Arthur, eine kleine Inſelgruppe unter 3° 30′ ſüdl. Br. und 201° 29′ L. St. Auguſtin unter 5° 35′ ſüdl. Br. und 198° 26′ L. wurde vom Spanier Maurelle 1788 entdeckt. Unter 3° nördl. Br. und 201° 51′ 30′′ öſtl. L. wurde vom Amerikaner Makenzie die Inſel Howland im Jahre 1828 entdeckt. Sie hat etwa 10 Meilen im Umfange, iſt niedrig gelegen und gut beholzt, aber ohne Ankerplatz und ohne Menſchen. Eine andere Inſel, Neu-Nantuket, wurde unter 1° nördl. Br. und 199° öſtl. L. ebenfalls von demſelben Kapitän entdeckt, beſteht jedoch aus einer bloßen Sandbank.

5) Die Sandwichinſeln.

Weit gegen NO. hinaufgeſchleudert liegt die intereſſanteſte Gruppe von ganz Weſtauſtralien, iſolirt im unermeßlichen Ozeane da. Eine Inſelgruppe, welche beſtimmt zu ſein ſcheint in der Kulturgeſchichte der Menſchheit einen bedeutenden Platz einzunehmen, verdient wol, daß wir ein wenig länger dabei verweilen und ſie etwas ſchärfer ins Auge faſſen. Wenige Seefahrer haben den Auſtralozean ſeit der Entdeckung dieſer Inſeln befahren, ohne auf ihnen zu landen und ſich zu erquicken. Bei dem lebhaften Verkehr zwiſchen den zwei größten Erdtheilen Aſia und Amerika, die in dem Schoße der Zukunft ruht, muß dieſer Archipel von Tag zu Tag an Bedeutung zunehmen, indem er wie ein von der Natur ſelbſt errichtetes Gaſthaus in der Mitte des Ozeans daliegt.

Ob die Spanier mit den Manillaſchiffen ſie ſchon früher aufgefunden haben, wiſſen wir nicht. Indeſſen ſcheint die

Digitized by Google

Vermuthung einiger, daß dieſes die Königin-Inſeln der ſpaniſchen Karten ſeien, auf keinem Grunde zu beruhen. Daß ſie vor Cook's Ankunft von keinem Schiffe beſucht wurden, beweiſt die gänzliche Unwiſſenheit der Sandwichaner über weiße Menſchen und ihre Beſchaffenheit bei der Entdeckung. Es war auf der dritten Reiſe Cook's, als dieſer berühmte Weltumſegler im Jahre 1778 dieſe Inſeln zuerſt erblickte. Nach einer mühevollen Reiſe in die Behringsſtraße war dieſe Entdeckung außerordentlich erwünſcht. Nach mehrtägigem Suchen warf das Schiff auf der Südſeite vor OWaihi oder wie den Namen dieſer Inſel andere ſchreiben, Howaii, auch Owyhee Anker. Es geſchah dieſes im Angeſichte der großen Ortſchaft Kearakekua. Wie einſtens Columbus von den guten Naturkindern auf Hiſpaniola empfangen ward, ſo empfingen ſie in der verhängnißvollen Stunde, gleichſam als ahnten ſie, daß eine große Schickſalsſtunde für ſie geſchlagen habe, auch den Kapitän Cook. Es war religiöſe Verehrung, womit man ihm, dem rohen Seemanne, ſamt ſeiner auf der dritten Reiſe ſo rohen Begleitung entgegenkam. Die Europäer wurden für Götter gehalten, und Cook ſelbſt für den Rono, der hier als Gott verehrt wurde. Eine alte Sage der Eingebornen beſtätigte dieſe Täuſchung; ſo ſoll vor Alters ein Boot mit fünf weißen Männern gelandet ſein, welche von den Einwohnern für Abgeſandte des Rono gehalten wurden und Beſitz von den Morais nahmen. Da ſie für Gottgeſandte galten, ſo fehlte es ihnen nicht an Speiſen, da ihnen täglich Opfer gebracht wurden. Da nach einer alten Sage auf der Inſel Owaihi das Grabmal von Rono's Gemalin war, ſo hielt man die fünf weißen Männer von Rono abgeſandt um das Grab zu bewahren. Es wurden ihnen Prieſter beſtellt, die ihrer auf das ſorgfältigſte pflegten. Indeſſen war den weißen Männern der Aufenthalt in den Morais bald langweilig. Sie knüpften Bekanntſchaft mit den Prieſtern an und verrichteten mit dieſen gemeinſchaftlich heilige Gebräuche in den Morais. Endlich traten ſie ſogar unter das Volk, da ſich denn dieſes überzeugte, daß es Menſchen waren wie ſie, nur von weißer Hautfarbe. Die Weißen wußten ſich aber durch Klugheit und gute Sitten das Vertrauen der Eingebornen zu erwerben. Man gab ihnen daher die vornehmſten Mädchen zu Weibern und ihre Nachkommen ſeien die Jeris, welche ſich auch wirklich durch weißere Farbe auszeichnen. Dieſe Fremdlinge waren es, von denen die Sandwichaner verſchiedene Wohlthaten erhalten zu haben behaupteten. Vor allen Dingen hölzerne Helme und kurze ſpaniſche Mäntel, eine Tracht, welche

Digitized by Google

bei der Ankunft Cook's allgemein war unter den Jeris. Dieſe Sage mag nicht ungegründet ſein, obwol wir glauben, daß es ſchwerlich europäiſche Seefahrer waren; denn dieſe hätten ſich die Liebe der Eingebornen kaum erworben. Cook wurde jedoch für den Rono ſelbſt gehalten und der vernünftigſte Menſch bei der ganzen dritten Expedition Cook's, der bekannte Ledyard erzählt uns davon Folgendes:

„Die Stadt Kearakekua enthielt bei 1400 Häuſer; die Scharen des Volks, die ans Ufer flogen, als die Fahrzeuge hereinſegelten, waren ungeheuer. 3000 Kanoes zählte man in der Bai, angefüllt mit Mannsperſonen, Frauen und Kindern bis auf eine Anzahl von wenigſtens 15000, außer denen, die ſchwammen oder auf Flößen waren. Der Anblick war ausnehmend belebt und grotesk, das Ufer, die Felſen umher, die angrenzenden Berge, die Dächer der Häuſer, die Zweige der Bäume waren alle bedeckt, und das Geſchrei der Freude und Verwunderung von volltönenden Stimmen der Männer vermiſcht mit den hellern Ausrufungen der Weiber, welche tanzten und mit den Händen klatſchten, das Überſetzen von Kanoes, das Schreien, Jauchzen der Kinder, ſchwimmende Waaren, die man unter Geſchrei zu Markte brachte, alles dies bildete eine der ſeltſamſten Szenen, die man ſich vorſtellen kann.“

„Es blieb nicht dabei; eine Menge der gewünſchteſten Lebensmittel wurden gebracht und an die Ankömmlinge vertauſcht.“

„Der erſte Beſuch Cook's am Ufer geſchah mit außerordentlicher Feierlichkeit. Zwei Häuptlinge mit langen weißen Stäben machten einen Weg zwiſchen den Kanoes für ſeine Pinaſſe, und als Cook durch die Leute hinruderte, bedeckten alle ihr Geſicht mit den Händen. Am Lande erwartete ihn eine neue Schar von Häuptlingen, alles warf ſich vor ihm auf die Erde, alle verhüllten ihre Geſichter, wenn er an ihnen durchkam, kaum war er jedoch vorbei, ſo erhoben ſie ſich und folgten ihm nach. Wendete aber Cook den Kopf um, ſo warfen ſich alle wieder zur Erde oder verhüllten das Geſicht; und endlich, um ja den Blicken des Gottes nicht zu begegnen, krochen ſie auf allen Vieren hinter ihm her.“ Eine wahrhaft drollige Manier unter wenigſtens 10000 Menſchen. Cook wurde nun zu dem Morai geführt, wohin ihm das Volk nicht folgen durfte und wo die Geſchenke, welche er austheilte, mit der größten Ehrfurcht empfangen wurden.

Dieſer Bericht eines Augenzeugen beweiſt mehr als Alles den glücklichen Zuſtand, in welchem ſich dieſe ſchönen Inſeln bei der Ankunft Cook's befanden. Auf Cook's Forderung wurde

ihm ein Bezirk am Strande für ſeine Arbeiter eingeräumt, derſelbe ward mit weißen Stäben umſteckt und ein Vertrag geſchloſſen, daß derſelbe von keinem Eingebornen betreten werden ſollte, aber auch die Weißen ihn nach Sonnenuntergang nicht verlaſſen dürften. Der Bezirk der Weißen wurde mit dem Tabu belegt; dieſes geheiligte Wort hielt jeden Eingebornen zurück. Aber die Weißen waren es, welche die ſchönen Inſulanerinnen verführten, des Nachts in den Bezirk lockten, welchen Lockungen die armen Töchter Eva's, da ſie von Geſchenken begleitet wurden, die in ihren Augen großen Werth hatten, leider nicht widerſtehen konnten. Da die Atuas die Verletzung des Tabu nicht rächten, ſo folgten dem böſen Beiſpiele gar bald die Eingebornen nach. Es fielen Szenen vor, welche die gute Meinung der Eingebornen nothwendigerweiſe untergraben mußten und die göttliche Verehrung verwandelte ſich gar bald in verdiente Verachtung. Die Brutalität der Weißen erregte ſelbſt bei den ſinnlichen Kindern der Südſee gerechten Abſcheu, und als endlich Cook ſelbſt ſich ſo weit vergaß, daß er allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen Hohn ſprach, ſo war die Folge davon ſeine Ermordung. Da die Umſtände von Cook's Tode weniger als ſein Name bekannt ſind, ſo wollen wir hier aus den Nachrichten Ledyard's, der Augenzeuge davon war, einiges beibringen.

Es war am 4. Februar, als Cook an das Ufer ging, um die hölzerne Wand, welche den Morai oder das Heiligthum der Inſel einfaßte, zu kaufen und wegzubringen. Er ſchickte nach den Prieſtern und den Häuptlingen und bot ihnen zwei eiſerne Äxte für die Einfaſſung an. Entſetzt wichen dieſe zurück, Cook fühlte ſich gekränkt, gab ſeinen Leuten Befehl die Einfaſſung abzubrechen und in die Boote zu laden. Die armen erſchrocknen Häuptlinge, ſeinen Unwillen fürchtend, mußten zuſehen, wie eine Handvoll roher Fremdlinge ihr Heiligthum zerſtörte, ohne Macht und Entſchloſſenheit zu haben es zu wehren. Cook ſelbſt erſtieg den Morai, bot noch einmal die Äxte den Häuptlingen an, um der Beſchuldigung auszuweichen, als habe er geraubt. Die Häuptlinge ſchlugen es abermal aus." Cook fügte dann noch eine Axt hinzu und mit zunehmender Empfindlichkeit ſagte er: ſie ſollten ſie nehmen oder gar nichts haben. Kikinny, der Prieſter, dem das Anerbieten gemacht wurde, erblaßte und zitterte, ſchlug es aber gleichfalls aus. Cook ſteckte nun die Beile in das Gewand, in welches der Prieſter gehüllt war, und verließ ihn ſogleich, um die Vollziehung ſeiner Befehle zu beſchleunigen. Was Kikinny betraf, ſo wandte er ſich an einige ſeiner Dienſtboten und

hieß ſie die Äxte aus ſeinem Gewande nehmen, berührte ſie aber ſelbſt nicht. Unterdeſſen hatten ſich eine Menge Eingeborner unter den Mauern des Morai verſammelt, wo wir das Holz niederriſſen, und waren höchſt ungeſtüm und warfen ſelbſt das Holz und die Bilder zurück, als wir ſie niederriſſen; und ich weiß nicht, was ſie abhielt, ſich noch mehr zu erlauben; jedoch gelang es, daß wir alles in die Boote bekamen und ſicher an Bord brachten.“ Und ſelbſt dieſe Mißhandlungen brachten das Volk noch nicht auf das Äußerſte. Es mußte ein gut geartetes Volk ſein, deſſen Leidenſchaften ſelbſt ſolche Mißhandlungen ertragen konnten! Daß ſie ſich nach dem Beiſpiele Cook's ein engliſches Boot ſtahlen, kann man ihnen doch wahrlich nicht zum Vorwurfe machen. Einen Diebſtahl konnte nun der brittiſche Tempelräuber nicht verzeihen; wohl wiſſend, daß man in England kleine Diebe hängt, beſchloß er in ſeinem Übermuthe einen Cortez nachzuahmen, und mitten unter Zehntauſenden ſeiner Jeris, den König von O Waihi gefangen wegzuführen.

Trotz dem, was geſchehen war, wurde Cook, ſein abſcheuliches Vorhaben im Herzen, am Lande mit der größten Ehrfurcht empfangen. Der König war geneigt Cook auf das Schiff zu folgen. Als aber das getreue Volk den fürſtlichen Greis an der Hand des übermüthigen Fremdlings ſah, brach ihm das Herz. Sie ſuchten ihr geliebtes Oberhaupt zurückzuhalten, beſchworen mit Thränen den alten Teraiobu zurückzubleiben, und als Cook Gewalt brauchen wollte, riß endlich der Faden der Geduld. Die Europäer gaben Feuer auf das unſchuldige Volk, doch dieſes achtete das Leben nicht mehr. Geduldig hatte es ſeine Tempel einreißen ſehen: ſie konnten ſich ja neue bauen; geduldig hatte es ſeine Lebensmittel hingegeben: der fruchtbare Boden gab neue; aber ihren Fürſten, der mit ihnen jung geweſen und alt geworden war, der mit väterlicher Sorgfalt ein Patriarch unter ihnen gelebt hatte, den konnten ſie der Schmach nicht unterliegen laſſen. Mehr muthig als klug fielen ſie über die weißen Teufel her, und Cook nebſt vier Soldaten wurden getödtet. Die Kanonen der Schiffe wütheten nun freilich furchtbar unter den dichten Haufen des nackten Volkes; aber Cook's Leichnam blieb in ihren Händen und — wer ſollte es glauben, ward feierlich beerdigt und ſeinem Andenken göttliche Ehre erwieſen! Das arme Volk bereute die That, ſobald die heftigen Leidenſchaften den frühern Erinnerungen Platz gemacht hatten.

Die Wichtigkeit dieſer Inſeln wurde jedoch in Europa ſogleich erkannt, und ſeitdem hat ſie jeder Seefahrer beſucht. Georg

Digitized by Google

Vancouver hatte Cook auf ſeinen zwei letzten Reiſen begleitet und vollbrachte nun in den Jahren 1792 und 93 eine Entdeckungsreiſe, auf welcher er die Sandwichinſeln beſuchte und vornehmlich O Waihi aufnahm; das Innere des Landes kann wie natürlich von Seefahrern nie erforſcht werden, und wenn von Entdeckungen die Rede iſt, ſo müſſen immer nur einige Küſtenpunkte verſtanden werden, welche das Daſein eines Landes bezeugen. Späterhin beſuchte in den Jahren 1800 bis 1804 Turnbull auf ſeiner Reiſe um die Welt die Sandwichinſeln; in den Jahren 1803 bis 1806 Kruſenſtern und Liſiansky; endlich gab uns ſchätzbare Nachrichten Kotzebue auf ſeinen beiden Reiſen um die Welt in den Jahren 1817 und 1823—26. Beſonders war es Chamiſſo, welcher auf der erſten Reiſe intereſſante Notizen ſammelte und nach ſeiner gewohnten genialen Art mittheilte. Eben ſo ſchätzbar ſind Kotzebue's Nachrichten über den neueſten Zuſtand der Inſel, die wir ſeiner zweiten Reiſe verdanken. Nordamerikaniſche Miſſionäre landeten im Jahre 1820 auf Wahu. Sie haben das Innere der Inſeln zum Theil erforſcht und bedeutende Nachrichten darüber geliefert. Alles, was wir bisher von den Inſeln wiſſen, iſt jedoch nur geeignet unſere Neugierde mehr zu reizen als zu befriedigen.

Von der Gruppe der Sandwichinſeln, welche ſich zwiſchen 18° 50′ bis 22° 20′ nördl. Br. und 212° 57′ bis 222° 40′ öſtl. L. erſtreckt, kennen wir 11 bewohnte und 2 unbewohnte Inſeln. Cook benannte ſie ſeinem Beſchützer, dem Grafen Sandwich zu Ehren. Es ſind folgende: 1) O Waihi, Hawaii, Owyhee 4000 engl. Quadratm. groß mit vormals 150000 Einw., welche jedoch ſeit der Entdeckung beinahe auf die Hälfte herabgekommen ſind. 2) Muwe auch Mawi, Mowe, 600 engl. Q. M. und 65000 Einw. 3) Tauroa, auch Tahurawa, 60 engl. Q. M. groß. 4) Oranai, 100 engl. Q. M. groß mit ungefähr 20000 Einw. 5) Morotai 170 engl. Q. M. mit 36000 Einw. 6) Wahu auch Oahu, 520 engl. Q. M. mit 60000 Einw. 7) Towi auch Tawai, 520 Q. M. und 54000 Einw. 8) Onehow auch Nühau, 80 Q. M. und 10000 Einw. 9) Tahoora auch Taura und 10) Morokini auch Morotine, ſehr felſig. 11) Orehowa auch Orehua, ein beinah nackter Fels, der jedoch 4000 Einw. haben ſoll, endlich noch ein paar unbewohnte Felſen Commodopapa und Tamatapapa, von denen man weiter nichts weiß. Im Ganzen nehmen ältere Berichte an, daß der Archipel einen Flächeninhalt

von ungefähr 3000 engl. Q. M. mit 400000 Einw. darbiete. Letztere ſollen jedoch außerordentlich abgenommen haben, und von der Inſel O Waihi iſt es gewiß, daß ihre Europäiſirung ihr bereits die Hälfte ihrer Bewohner gekoſtet habe.

Die Geſtalt des Landes malt ſich dem nahenden Seefahrer in kühnen und gewaltigen Umriſſen in die Luft. Dieſer Archipel gehört einer Vulkanreihe an, welche ihre gewaltigen Piks hoch in die Luft erhebt; unſtreitig gehört er zu den maleriſcheſten, welche unſer Planet aufzuweiſen hat. Von der Tropenſonne beleuchtet erheben ſich die Bergketten in reinen Umriſſen zu einer Höhe empor, welche ihnen den Platz unter den höchſten unſers Planeten anweiſt. Beſonders ausgezeichnet iſt in Bezug auf Berggeſtalt O Waihi, welches zugleich der gewaltigſte Vulkan iſt, den wir kennen, und der durch den Umfang ſeiner Kraftäußerung, einigermaßen einen Begriff von den vulkaniſchen Kräften gibt, denen in grauer Vorzeit unſer Erdball ſeine gänzliche Umgeſtaltung zu verdanken hatte.

Dieſes Gebirg iſt noch in beſtändiger Thätigkeit begriffen, und nicht die unzugänglichen Gipfel und Schluchten ſind es, wohin die Naturkräfte ihre Thätigkeit verbergen, ſondern in größtmöglicher Zugänglichkeit für den Menſchen walten ſie gegen den grünenden Boden der Urbewohner und gegen die Schranken des Meeres. Auf Owaihi erheben ſich beſonders drei Maſſen gewaltig in die Luft. Der Kea im Norden, wenigſtens 16000 Fuß hoch, ſüdlicher davon der Roa, über 14000 Fuß hoch, und der Wororay, von der Höhe des Piks von Teneriffa. Das Wort Mauna, welches wahrſcheinlich Berg bedeutet, wird einem jeden dieſer Piks beigelegt. Die Miſſionäre haben den Vulkan auf O Waihi beſucht und ſtatten darüber einen Bericht ab, welcher ganz geeignet iſt, eine der großartigſten Naturſzenen uns zu vergegenwärtigen. Es iſt nicht nur, wie Chamiſſo geglaubt hat, der Wororay wo ſich heiße Quellen finden, als thätiger Vulkan zu betrachten, ſondern der eigentliche Herd iſt zwiſchen dem Roa und Kea. Der Mauna Roa iſt ein gewaltiger Trachitberg. Die Reiſe dahin iſt mit Beſchwerden verbunden und bedurfte, als die Miſſionäre dieſelbe unternahmen, mancherlei Vorbereitungen. Im Anfang der Reiſe kamen ſie durch eine Gegend, welche hügelig, wohlangebaut und ſchattig war. Darauf empfing ſie ein tropiſcher Wald, welcher ganz die Eigenſchaft hatte, die wir ſchon öfter an den Tropenwäldern rühmten. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunde war dieſer Wald zurückgelegt, und nun öffnete ſich vor ihren Blicken das Feld der Zerſtörung. Der ganze

Digitized by Google

übrige Weg von faſt 30 engl. Meilen beſtand aus einem Bette ſchwarzer Lava, welche die Geſtalt eines mitten im Fluſſe erſtarrten Stromes hatte. Dieſer Strom wechſelt von 3 bis 5 Meilen Breite ab, war zu beiden Seiten von einem dichten Walde eingeſchloſſen und mit Gras und niederm Gebüſch bewachſen. Wie natürlich iſt dieſe Gegend ſchwach bevölkert. Im Weſten hat man den gewaltigen Bergſtock mit den Gipfeln des Kea und Roa, im Oſten das Meer, in dem ſich am äußerſten Horizonte der Himmel badet. Weiterhin, wo die Zerſetzung der Lava für die Pflanzen ein Wurzelbett bereitet hat, wird auch die Vegetation wieder mannigfaltiger. Man ſieht bereits aus der Ferne die Rauchſäulen aufſteigen und gelangt ſo an einen Krater, der 8 engl. Meilen im Umfange hat und einen See geſchmolzener Materie einſchließt. Anſtatt den abgeſtumpften Gipfel eines Berges einzunehmen und rund herum in einer gewiſſen Entfernung ſichtbar zu ſein, iſt dieſer Krater ein ungeheurer Keſſel, zu dem man hinabſteigen muß. Sein eigentlicher alter Kegel ſcheint eingeſunken zu ſein und jene ſteilen Felsruinen gebildet zu haben, die bis zu einer Entfernung von 15 bis 20 engl. Meilen den Krater umgeben. Dieſer iſt von elliptiſcher Form und man muß zu ihm 1500′ hinabklimmen. Als Goderich dieſen Krater im Jahre 1824 zum erſtenmal beſuchte, nahm er in dem Keſſel 12 einzelne Stellen wahr, die mit glühender Lava bedeckt waren, und an 3 oder 4 Stellen ſprang ſie 30 bis 40 Fuß in die Höhe. Ungefähr 1000′ über der Oberfläche des Feuerſees war rund um den Rand ein ſchwarzer verbrannter Kranz ſichtbar, wahrſcheinlich die Höhe, bis zu welcher früher die Lava geſtiegen war, bevor ſie durch einen unterirdiſchen Kanal einen Ausgang fand. Aus allen Klüften ſtrömen Dämpfe, und Bimsſtein iſt in Menge um den Krater angehäuft. Letzterer iſt außerordentlich porös und von der feinſten haarförmigen Textur. Den Anblick, welchen das ganze Tableau gewährt, ſchildern uns Augenzeugen auf folgende Weiſe:

„Ein ganzer See von Feuer eröffnete ſich plötzlich in nicht bedeutender Entfernung. Seine Bewegung machte in höherm Grade, als die Einbildungskraft es ſich vorher von irgend einem Dinge, ſelbſt in ihren ungeregelten von der Wirklichkeit abſchweifenden Vorſtellungen, als möglich gedacht hatte, den Eindruck ſchrecklicher Erhabenheit. Seine Oberfläche befand ſich ganz in der Bewegung eines Meeres. Eine glühende Woge thürmte ſich gegen die andere in die Luft, und zuweilen trafen die Wellen von entgegengeſetzten Seiten mit ſolcher Gewalt zuſammen, daß der feurige Schaum 40 bis 50′ hoch aufſpritzte.“

Digitized by Google

Die zwei höchſten Berggipfel Kea und Roa, wovon wenigſtens der erſte ewigen Schnee trägt, erheben ſich am nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Ende des Centralplateaus von O Waihi. Die Verbindungsreihe oder der eigentliche Bergrücken, der in ungleicher Entfernung von der Küſte ſich zu 3 bis 6000′ Höhe erhebt, iſt von zahlloſen Kratern durchbrochen, deren Lavaflüſſe von Zeit zu Zeit dem Meere bedeutenden Raum abgewonnen haben. Vor etwa 30 Jahren ergoß ſich der Huararai, den man auf 8000′ hoch ſchätzt, im weſtlichen Höhenzuge in einem Lavaſtrom, der zahlreiche Pflanzungen zerſtörte und die Bai von Kirauea bis auf 20 Meilen Entfernung ausfüllte, ſo daß eine ganz neue Küſtenlinie entſtand. Mehr oder weniger ſind alle Inſeln dieſes Archipels ähnlichen Verheerungen ausgeſetzt; und ſo ſehr der ſchöne Boden den Menſchen anlocken mag, ſo muß dieſer ſichs doch geſtehen, daß ſeine Unſicherheit mit dieſer Lockung im Gleichgewichte ſtehe. Im Allgemeinen ſind jedoch dieſe Inſeln außerordentlich ſchön, von ausnehmender Fruchtbarkeit, welche den lockern Boden überall begleitet. Die gewaltigen Umriſſe der Berge werden durch die zarten Wellenlinien des hügeligen Landes, das ſie umgibt, zu einem ſchönen Ganzen gemildert. Zahlreiche Quellen rieſeln vom Bergſtocke hinab und obwol unter niederer Breite liegend, gewährt der Waſſerreichthum eine bei weitem größere Milde und Schönheit, als ſich die Canarien auf der entgegengeſetzten Hemiſphäre rühmen können, welche gewiſſermaßen als eine Verkleinerung des Sandwicharchipels betrachtet werden können. Freilich wartet der ganze Archipel noch immer auf einen Reiſenden, der ihm dieſelbe Ehre erweiſe, welche den Canarien von unſern ausgezeichnetſten Naturforſchern zu Theil geworden iſt. Chamiſſo's Aufenthalt war zu kurz, um bedeutende Reſultate zu liefern.

Nach den Miſſionären beſteht der ſchneebedeckte Kea aus 7 hohen Piks; röthlichbraune Lava, Aſche, Sand, Bimsſtein ſahen ſie; auf dem Wororai fanden ſie einen Krater von einer engliſchen Meile Umfang; gleich daneben ein Loch von 56 Fuß Umkreis, aus welchem beſtändig Schwefel, Rauch und Dampf in Maſſa emporſtieg. Steine, die hineingeworfen wurden, ſchlugen 8 Sekunden lang an den Felswänden umher und keinen derſelben hörte man zu Boden fallen. Zu dem Umfange der Inſeln trugen jedoch die Korallbauten nicht wenig bei, und auch jetzt noch ſind es gewaltige Riffe, die ſie von allen Seiten umgeben, und mehr als einmal mögen die Zwiſchenräume zwiſchen den Riffen und Bergen durch Lavaſtröme ausgefüllt

worden ſein. Ein Beiſpiel davon, welches für die Bildung unſerer Erde wichtig iſt, fand zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſtatt. Ein Lavaſtrom ergoß ſich nach dem Meere und vergrößerte die Inſel. Dieſe Lava iſt jedoch ſchon jetzt nicht mehr ganz öde. Atmoſphäriſche Einflüſſe, wahrſcheinlich auch gebundene Säuren und Atmoſphärilien, welche nach und nach durch den Einfluß des Regens, der Feuchtigkeit und auch durch eigene korroſive Thätigkeit frei werden, haben zum Theil die ſchlackige Lava zerſetzt und das Dorf Powarua iſt auf dieſem jüngſten Lavaſtrome erbaut. Daſſelbe läßt ſich bei mehren Küſtenſtrichen und Vorgebirgen beweiſen. Die Natur iſt hier beſtändig thätig, um neue Wohnplätze für ihre Kinder zu erbauen. Auch die Berge an den Küſten herum ſind vulkaniſcher Natur und Turnbull ſah 1803 mehre in voller Thätigkeit. Eben ſo haben ſich unter den Eingebornen Sagen erhalten, von Verſchüttung mehrer Landungsplätze, der Verheerung von Wohnplätzen, Verbrennung von Nachen u. dgl. m. Eben ſo iſt die fortwährende Thätigkeit der Korallthiere außer Zweifel. Die Eingebornen ſind ſehr wohl mit dieſer Erſcheinung bekannt, und äußerten gegen Chamiſſo, der ſie bei Errichtung einer Mauer aus Korallſteinen antraf, die ſie aus dem Meere holten: „die Steine würden von ſelbſt nachwachſen und ſich vergrößern.“

Bei der Weltſtellung dieſer Inſeln, welche ſie für die Zukunft zu einem Hauptpunkte des Welthandels macht, ſind die Hafen von großer Wichtigkeit. Die Eingebornen ertrotzen für ihre leichten Fahrzeuge die Landung faſt überall, und die Miſſionäre theilen uns folgende Szenen mit: „Fürchterlich ſchlägt die Brandung an die 40 bis 60 Fuß hohe Küſte. An einer niedern Stelle, wo ſich Felſen etwa 30 Fuß hoch über das Waſſer erhoben, hatten die Eingebornen einen Landungsplatz gebildet. Zwei lange am Ende an einander gebundene Stangen reichten vom Waſſer bis zum Felſen hinauf. Parallel gegenüber wurden zwei ähnliche angebracht, und querüber 8 bis 10 Fuß lange Stöcke in einer Entfernung von 2 bis 3 Schuh mit ſtarken Schlingpflanzen befeſtigt. Auf dieſer Leiter gehen zwei Männer an den Rand des Waſſers. Der Kahn, welcher landen will, wartet den günſtigen Augenblick ab, rudert gegen die Leiter hin, wo die Männer den Kahn erfaſſen, der Schiffer ſelbſt ſpringt nun ins Meer und hilft durch Nachſchieben das Hinaufziehen des Kahns vollenden. Anders iſt es nun freilich mit europäiſchen Schiffen. Dieſe haben bis jetzt auf der größten Inſel noch keinen ſichern Hafen gefunden, da theils Korallriffe den Zugang

ſperren, theils die offnen Rheden unſicher ſind. Der beſte Hafen iſt auf der Inſel Wahu; es will jedoch in der neueſten Zeit Lord Byron in der Towaihebai, einen der beſten Hafen in der Welt auf der Inſel O Waihi entdeckt haben. Eben ſo wird von den amerikaniſchen Schiffern die Tyrowaibai gerühmt. Indeſſen iſt doch der Hafen von Hanaruro auf Wahu der beſte bis jetzt bekannte.

Wir kommen auf die Produkte dieſer Inſel zu ſprechen. Vulkaniſche Inſeln von bedeutender Ausdehnung unter den Tropen gelegen, von der ſüßen Luft des ſtillen Meeres umweht, mit Quellen und fließenden Bächen hinlänglich verſehen, erwecken in jedem Leſer das Bild der üppigſten Fruchtbarkeit und einer der ſchönſten Vegetationsdecken, und in der That paßt der Name eines Paradieſes auf dieſen Archipel ganz beſonders. Die Brotfrucht, Koubäume, Ohiubäume, Bananen, Bataten, Taro- oder Aronswurz, Tappabäume, Zuckerrohr, Erdbeeren, Himbeeren, eine Art Heidelbeere, eine Felixart, der Wauti oder Papiermaulbeerbaum, Kokospalmen, indiſche Feigenkaktus, Kukuibäume, Platanen, Sandelholz u. ſ. w. befinden ſich in großer Menge auf dieſen Inſeln. Natürlicherweiſe gilt dieſes mit einiger Einſchränkung, da manche dieſer Produkte nur einzelnen Inſeln eigenthümlich ſind.

Das Klima iſt ſo ſchön, als man es auf Erden ſich nur immer denken mag. Die Umgebung der hohen Berge iſt zwar reich an Regen, im Ganzen ſind jedoch in den bebauten Gegenden, welche eigentlich von Menſchen bewohnt werden, der Regentage wenige. Man kann im Durchſchnitt jährlich 50 Regentage annehmen, die übrige Zeit iſt immer ſchön Wetter. Der Wind geht meiſtens aus Nordoſten. Das Thermometer ſteigt nie über 24°,8 Réaum., fällt nie unter 12°,8. Die Jahrstemperatur beträgt 19°,1 Réaum. Die Berge ſorgen für häufigen Thau. Ein ſolches Klima macht den köſtlichen Boden geſchickt auch für andere Pflanzen als die einheimiſchen; daher wurden eingeführt: der Weinſtock, Pomeranzen, Mandeln, Melonen, Küchengewächſe aller Art, Tabak, Reis, Mais u. ſ. w. und es iſt gar kein Zweifel, daß nicht alle unſere Getreidearten, alle unſere Früchte in dieſen Seegärten gleiches Gedeihen finden ſollten. Der Semiramis ſchwebende Gärten haben hier ihr natürliches Vorbild. Das Zuckerrohr wächſt zu einer ungeheuern Größe an wie ſonſt nirgends, die Tarowurzel gedeiht in künſtlichen Gärten. Die Himbeere findet ſich auf den Bergen, die Heidelbeere an den Kratern, das Sandelholz in hohen Gebirgs-

Digitized by Google

ſtrichen. Bemerkenswerth iſt auch hier, daß trotz der Nähe von Amerika, beſonders von Californien, die einheimiſche Flora der Sandwichinſeln durchweg indiſch iſt und daher für die Wanderung der Gewächſe von Weſten nach Oſten einen ſchlagenden Beweis abgibt.

Von Thieren hatte die Inſel bei Ankunft der Europäer nichts aufzuweiſen als eine Fülle von Seethieren, wie ſolche überall in dieſem Weltmeere vorkommen, obwol der Fiſchfang keineswegs ſo lohnend als an den flachen Inſeln iſt. Es gibt aber Perlenmuſcheln, welche jedoch nur Perlen von geringem Werthe liefern. Von Vögeln fand man Tauben, Hühner, Waſſervögel, Brachvögel, Raben, Fliegenſchnäpper; an Säugthieren: Fledermäuſe, Ratten, den Hund und vortreffliche Schweine. Die Europäer haben ſich jedoch angelegen ſein laſſen, ihre Hausthiere hier einzuführen: den Floh und die Hausmaus ungerechnet, Truthühner, Schafe, Ziegen, Pferde und Rinder. Den Werth dieſer Geſchenke haben die Sandwichaner bereits kennen gelernt, indem ſie recht gut wiſſen, wie ſehr die Seefahrer, welche ſie beſuchen, der Lebensmittel bedürftig ſind. Vancouver machte die Bedingung, daß das eingeführte Vieh eine Reihe von Jahren unangetaſtet bleiben ſollte, und das Tabu wurde auf 10 Jahre über daſſelbe ausgeſprochen. Dieſes verurſachte, daß das Rind verwilderte und jetzt ganze Herden im Gebirge wild umherziehen und ſogar den Pflanzungen ſchädlich werden.

Die Einwohner der Sandwichinſeln ſind eines der intereſſanteſten Völker der Südſee, und waren bereits, als man ſie entdeckte, auf einer bedeutenden Stufe der Civiliſation. Wir glauben, daß es hier am Platze ſei, über dieſen auſtraliſchen Menſchenſtamm unſere Meinung zu ſagen. Alle Schriftſteller und Seefahrer erſchöpfen ſich in Bildern, um dieſe prachtvolle Menſchenfamilie zu ſchildern. Wenn Herodot die Äthioper die ſchönſten und langlebenden Menſchen nennt, ſo finden wir dieſen Ausſpruch auf die Südſeemänner vollkommen anwendbar. Schlank, groß, zart gebaut, zeigt ihr muskulöſer Körper das von keinem Phidias erreichte Modell des Sonnengottes. Ihr Geſicht bildet ein edles Oval, die Stirne tritt denkend hervor, die gebogene Naſe zeigt Kühnheit und Anſtand, der offne redliche Blick des ſchöngeſchnittenen Auges beurkundet die ſanfte Seele, und aus dem ſchwarzen Stern deſſelben glänzen alle jene geiſtigen Fähigkeiten hervor, die den Menſchen zum Menſchen machen. Mund und Kinn treten edel zurück,

Digitized by Google

kein hervorſtehender Backenknochen, kein tiefgeſchnitzter Augenwinkel, keine wulſtige Lippe deutet auf Roheit oder Wildheit. Der Körper iſt gelenkig, die Gliedmaßen von dem reinſten Ebenmaße; Gang und Stand des ganzen Menſchen zeigt das edelſte Geſchöpf der Erde. Der Geiſt iſt dieſer Schilderung vollkommen angemeſſen. Der Südſeeinſulaner iſt leicht zu civiliſiren, empfänglich für jedes edlere Gefühl; daher auch ſeine leichte Faſſungsgabe und der glückliche Takt, von den dargebotenen Gaben Europa's ſchnell diejenigen zu erkennen, welche wirklich wünſchenswerth ſind. Es fragt ſich nun, welcher Abſtammung ſind dieſe Menſchen? Daß die Bewohner eines Theils der indiſchen Inſeln, ja des Hochgebirgs in Indien ſelbſt, ferner die Papuas bis Neu-Holland und auf Madagascar eine eigene Familie bilden, die unläugbar mit dem Neger des heißen Afrika verwandt iſt, iſt gar nicht zu läugnen. Ganz eine andere Menſchenfamilie und von der Papusart ſchroff abweichend iſt die, mit welcher wir es hier zu thun haben. In der Südſee finden wir dieſelbe auf der weſtlichen Inſelkette ſporadiſch, Neu-Seeland ausgenommen, wo ſie bereits herrſchend iſt. Von Neu-Seeland aus iſt jedoch die Familienähnlichkeit aller Südſeeinſulaner, der Caroliner, Ladroner, Philippiner u. ſ. w. unverkennbar, und wir wagen die Behauptung: es iſt dieſes derſelbe Menſchenſtamm, der Indien civiliſirte, ſeine Kolonien nach Oſten und Weſten abgab, Äthiopien und Egypten erfüllte, hinübergriff durch die Oaſen und als Berber den Atlas einnahm, anderſeits gegen Oſten ſich durch die oſtindiſchen Inſeln bis auf die Oſterinſel und Neu-Seeland verbreitete, und ein geiſtiges Merkzeichen dieſer Menſchenfamilie ſcheint ein angeborner Keim der Civiliſation zu ſein. Wir wagen es zu behaupten, daß der vielberühmte Guanenſtamm auf den Canarien, die berühmten Cariben in Amerika deſſelben Stammes Kinder ſind. Wo wir ſie auch finden, finden wir überall Civiliſation, Schiffahrt und eine eigenthümliche Kultur. Daß die Bevölkerung der Südſeeinſeln von Weſten nach Oſten ausging, haben andere bereits bewieſen und zufällige Umſtände haben den Hypotheſen der Gelehrten neues Gewicht gegeben. So wird uns berichtet, daß ein Schiffskapitän am 24. März 1815 bei Neu-Californien ein Schiff erblickte, das ſich in der größten Noth befand. Man fand ein verunglücktes japaniſches Schiff ohne Maſt und Steuer. Der Kapitän und 2 Matroſen wurden im ſterbenden Zuſtande gefunden und genaſen erſt nach viermonatlicher Pflege. Sie waren von Oſaco in Japan ausgelaufen um nach einer

andern Handelsſtadt zu ſegeln. Gleich außer dem Hafen ergriff ſie ein Sturm, raubte ihnen Maſt und Steuerruder und trieb ſie 17 Monate auf der See umher; von 35 Mann Beſatzung waren nur noch die drei am Leben geblieben, die andern waren verhungert. Dieſes beweiſt wenigſtens, daß das Meer ſeine Strömung von Weſten nach Oſten hatte. Eben ſo iſt bekannt durch die Sagen der Sandwichaner, daß von den Freundſchaftsinſeln Boote dahin verſchlagen wurden. Auch werden Baumſtämme des Nordens auf den Südſeeinſeln z. B. auf Radak ausgeworfen. Aber auch die Sprache bietet Ähnlichkeiten dar, und es iſt unbeſtreitbar, daß der Sandwichinſulaner, die Otahiter und der Neuſeeländer einander ohne Anſtand verſtehen. Allein mitten in Nordafrika finden wir einen Anklang dieſer Stimme, und wenn auch nicht beweiſend, doch auffallend iſt die Erſcheinung, daß das Wort Wah mit dem Vorartikel O ſo oftmals in der Südſee vorkommt und eben ſo in den von Barabra bewohnten Oaſen Siwah, El-Wah u. dgl. ſich wiederfindet, ja das Wort Oaſe ſelbſt in Wahu, O Waihi, Owyhe u. ſ. w. einen ſtarken Wiederklang findet. Daß das ganze Menſchengeſchlecht von Indien ausging, iſt nicht unwahrſcheinlich, ſondern vielmehr von wichtigen Gründen unterſtützt, und wir finden ſonderbarerweiſe ſowol den ſchönen, ſchlanken Menſchenſtamm, als den wollhaarigen Papu in Indien wieder. Wenn der Papu unter dem Äquator zum völligen Neger ward, ſo wurde dagegen der ſchöne Äthioper zum ſchlanken Bewohner der glücklichen Inſeln, indem jede Bewegung Harmonie iſt und deſſen Weiber den Gürtel der Grazien bewahren. Zu dieſem ſchönen geiſtvollen Menſchenſtamme gehören auch die Sandwichaner, deren Geſchichte, da ſie uns ſo ziemlich vorliegt, wir hier den Leſern zum Beſten geben wollen.

Die älteſte Geſchichte beſteht wie die Geſchichte aller Völker aus Sagen. Dieſen zufolge waltete hier der mächtige Geiſt Etua Rono über dieſe Inſeln. Sie waren unbevölkert und er konnte keine Menſchen hervorbringen, denn ſeine Gemalin war unfruchtbar. Sein Kummer darüber war groß und die Ströme ſeiner Thränen rollten vom Roa herab. Selbſt ſeine zärtliche Gattin, die ſchöne Opuna, war nicht im Stande ihn zu tröſten. Endlich erhörte ihn das Schickſal. Zwei Bote durch die Fluten getrieben an die Südoſtſpitze von O Waihi ſtrandeten daſelbſt. Noch zeigt man die Spuren, wo der erſte Menſch ans Land geſtiegen war und ſeinen Fußſtapfen den Fels eingedrückt hatte. Auch auf Ceylon zeigt man die Fußſtapfen Adams.

Digitized by Google

Die Geſtrandeten hatten Schweine, Hunde, Hühner und eßbare Wurzeln am Bord. Rono war eben abweſend auf den nördlichen Inſeln, wo er für ſeine Gemalin fiſchte. Der untergebene Feuergott war ein Feind der Menſchen und verſuchte ſie davonzujagen. Mit grimmiger Geberde fragte er ſie, wo ſie herkämen. Sie antworteten: „Wir kommen aus einem Lande, wo es Schweine, Hunde, Kokosnüſſe und Brotfrucht in Menge gibt, ein heftiger Sturm hat uns verſchlagen, als wir unſere Nachbarn beſuchen wollten und fünfmal hat ſich der Mond verwandelt, bis wir hier angelangt ſind.“ Sie baten nur um Erlaubniß, ſich hier anzuſiedeln, was ihnen der Feuergott grauſam verſagte, obwol ſie ihm ein Schwein zu opfern verſprachen. Da bemerkte Rono einen fremdartigen Geruch von O Waihi her, kehrte plötzlich zurück, und war vom Anblick der Menſchen freudig überraſcht. Sein freundliches Anſehen flößte Vertrauen ein, die Menſchen klagten ihm die harte Behandlung durch den Feuergott und baten um Erlaubniß, ſich anſiedeln zu dürfen. Da ergrimmte Rono ſo, daß er den Feuergott in den Krater des Mowna Roa Kairuo warf, wo er noch immer wüthet. Die Menſchen, welche nun ruhig auf O Waihi lebten, bewieſen durch Opfer ihre Dankbarkeit gegen Rono und vermehrten ſich ſehr ſtark. Jährliche Feſte, feierliche Spiele, Makohiti genannt, wurden zu Ronos Ehre veranſtaltet. Wer den Preis davontrug, ward bekränzt und galt für den König des Feſtes. Von O Waihi aus wurden auch die andern Inſeln bevölkert und die Zahl der Götter vermehrte ſich, jedoch war Etua-Rono der größte. So lebten die Menſchen ein goldnes Zeitalter in Friede und Eintracht unter dem ſegenvollen Schutze Rono's, als ſich plötzlich eine traurige Begebenheit ereignete. Die ſchöne Göttin Opuna verliebte ſich in einen Mann auf O Waihi und beglückte ihn mit ihrer Gunſt; von Eiferſucht entflammt ſtürzte ſie Rono von einem hohen Felſen zerſchmetternd hinab. Kaum war die That vollbracht, ſo folgte ihr die Reue; wüthend vor Schmerz rannte er umher, und ſchlug alle Menſchen, die ihm begegneten. Dieſe waren erſtaunt über die Veränderung des Gottes, der ihnen auf ihre Frage nach der Urſache zur Antwort gab: „Ich habe was mir das Liebſte war, gemordet!“ Er trug nun Opuna's Leichnam in den Morai, an der Bucht von Karekakua (eben den, wo Cook das Geländer einreißen ließ) und blieb dort lange in Trauer verſunken. Endlich beſchloß er die Inſeln zu verlaſſen, das jammernde Volk damit tröſtend, daß er einſt auf einer

ſchwimmenden Inſel wiederkommen und ſeine Lieblinge mit allem beſchenken wolle, was ihnen lieb wäre. Darauf ſetzte er ſich auf ein Fahrzeug von beſonderer Bauart, womit er nach einem fernen fremden Lande ſegelte.

Mit Rono's Verſchwinden verſchwand die goldene Zeit. Die Zahl der Götter vergrößerte ſich, aber ihr Einfluß war nicht der beglückende, wie einſt der Rono's. Ihm waren nur Früchte geopfert worden, nun aber verirrte man ſich bis zu Menſchenopfern; von dem jedoch, daß die Sandwichaner jemals Kannibalen geweſen wären, iſt keine Spur vorhanden. Die geſchichtlichen Erinnerungen dieſes Volkes enthalten nun eine große Lücke bis dahin, wo das oben erwähnte Boot mit den weißen Menſchen landete, von welchen der größte Theil der Jeris abſtammt. Von der Ankunft der 5 weißen Männer bis auf Tameamea haben 7 Könige nach einander geherrſcht. Zwei Fahrzeuge ſollen in dieſer Zeit an der Nordoſtſeite von O Waihi geſtrandet ſein. Weiter weiß man nichts von ihnen. Auch ſoll in der Ferne einmal ein großes Schiff geſehen worden ſein. Eine neue Epoche in der Geſchichte der Sandwichinſeln fängt mit der Ankunft des großen Seefahrers Cook im Jahre 1778 unter dem König Teraiopu an. Damals hatte jede Inſel ihren eigenen Jeri-Rahi oder Häuptling, der volle Macht über Leben und Tod ſeiner Unterthanen hatte, und dem die Beſitzer der Ländereien Tribut bezahlten. Trotz dem Verluſt ihres Kapitäns ſahen ſich Cook's Begleiter zu dem Geſtändniſſe gezwungen, daß die Inſulaner ein gutes vortreffliches und wackeres Volk ſeien. Auch geſtehen ſie, daß Cook ſelbſt an ſeinem Unglücke Schuld geweſen ſei und daß ſie ſelbſt nach dieſer Kataſtrophe keine Urſache hatten, ſich zu beklagen. Die Neigung zum Stehlen hatten ſie mit allen Südſeeinſulanern gemein, obwol dieſer Hang, von dem unermeßlichen Reichthum eines europäiſchen Schiffes, das voll des köſtlichen Eiſens iſt, ſich etwas zuzueignen, ſchwerlich mit dem Namen eines Diebſtahls, wie wir es nehmen, belegt werden kann. Die übermäßige Strenge, womit Cook die kindiſche Neigung und Begierlichkeit beſtrafte, zog ihm, der ein großer Seefahrer, aber kein Menſchenfreund war, ſein Schickſal zu. Das Tätowiren war allgemein, die Kleidung ſo ziemlich dieſelbe, welche wir auf den griechiſchen Basreliefs ſehen. Frauenzimmer ſchmückten ſich mit einem Halsgeſchmeide von Muſcheln oder einem Halskragen von Federn. Ihr Haar zierten ſie mit Blumenkränzen und Armbänder verſchiedener Art vollendeten ihren Putz. Die Sandwichaner lebten

in kleinen Flecken von mehren hundert Häuſern, die unregelmäßig beiſammen ſtanden. Vor einigen dieſer Wohnungen befand ſich ein Hof mit einem Zaune. Die Nahrung der untern Volksklaſſen beſtand aus Fiſchen und Vegetabilien, die Vornehmen genoſſen Schweine- und Hundesfleiſch. Das Geflügel wurde nicht ſehr geſchätzt. Sie verſtanden bereits Fleiſch einzuſalzen, wußten ihre Speiſen ſchmackhaft zu bereiten und waren überhaupt außerordentlich reinlich. Die Jeris bauten Schiffe und flochten Matten, die Karakas oder das niedere Volk beſchäftigte ſich mit Feld- und Gartenbau und der Fiſcherei. Da der liebliche Himmel der Tropen den Fluch des Paradieſes weniger ſchwer empfinden läßt, ſo hatten ſie Muße genug für ihre Tänze und ihre Zeitverkürzung, und ſie hatten dieſe auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht, welche ſelbſt Europäer mit Entzücken erfüllte. Sie beluſtigten ſich als Knaben ſchon mit dem Waffenſpiele, auch hatten ſie eine Art Bretſpiel, welches unſerm Damenſpiel nicht unähnlich war, nur wegen der Menge der Felder mehr Aufmerkſamkeit forderte. Poeſie, Muſik und Tanz gingen hier Hand in Hand wie bei allen Südſeeinſulanern. Den Pindariſchen Oden gleich, verherrlichen ihre Geſänge die Helden. Der Geſang iſt an ſich monoton, aber er mißt mit den ihn begleitenden Trommelſchlägen die Wendungen des Tanzes ab und trägt auf ſeinen Wellen eine höhere Harmonie. An unſere barbariſchen Bockſprünge gewöhnt, welche wir Tanz nennen, haben wir keinen Begriff von den geiſt- und ſeelenvollen Tänzen dieſer Inſulaner. Im wandelnden Tanze entfalten dieſe die Pracht und Schönheit der menſchlichen Geſtalt auf das herrlichſte, indem ſie in den ungezwungenen Bewegungen alle naturgemäßen und ſchönen Stellungen zeigen, wogegen die Attituden einer Lady Hamilton verſchwinden. Gelaſſen ſchreitet der Tänzer einher. Es ſind hier nicht die Füße, in welche die Kunſt leibhaftig gefahren iſt, ſondern es iſt ſein Körper, es ſind ſeine Arme, alle ſeine Muskeln, ſein geiſtvolles Angeſicht, mit einem Worte der vollendete Mime, der uns hinreißt. Langſam und leiſe hebt der Geſang an, allmälig und gleichmäßig beſchleunigt und verſtärkt ſich derſelbe, wie die Tänzer vorſchreiten und ihr Spiel ſich belebt. Alle Zuſchauer miſchen ihre Stimmen in den Chor und wir ſehen hier das alte Griechenland mit ſeinen Feſten und Chören, mit ſeinen Tragödien und Tänzen wieder vor uns. Und dieſes köſtliche Schauſpiel verſchaffte ſich der Sandwichaner in vollem Maße, ohne daß er ſeine Tänzer und Nachtigallen mit goldnen Eiern zu füttern

Digitized by Google

brauchte. Außerdem hatten ſie Wettläufe, Schwimmübungen mitten in den Brandungen, und wie im alten Griechenland bildete die Gymnaſtik den vorzüglichſten Theil der Erziehung. Ihre Fahrzeuge waren ſehr gut gebaut, auch die Bildhauerei nicht ganz verwahrloſt, denn die Schalen zum Avagetränk waren prächtig gearbeitet, das Fußgeſtell derſelben beſtand gewöhnlich aus 3 oder 4 kleinen menſchlichen Figuren, welche ſehr gut gezeichnet und wohl gearbeitet waren. Ihre Waffen beſtanden in Keulen, Lanzen und Dolchen von hartem Holze. Die Jeris trugen die ſchon erwähnten Helme und Mäntel mit Federn geſchmückt und der Mantel des Häuptlings beſtand ganz aus gelben Federn. Ihre Götzen beſtanden aus grotesken Figuren, welche fürchterliche Karrikaturen der Menſchengeſtalt darſtellten. Das Bild des Königs hatte einen offenen Rachen mit Hundszähnen. Wie bei allen alten Völkern, ſogar bei den Juden, zog das Heiligthum mit in den Krieg. Die Eroberung deſſelben machte auch dem Krieg ein Ende. Das Loos der Gefangenen war hart. Da kein Blut vergoſſen werden durfte, wurden ſie erwürgt vor den Göttern, und mit dem Angeſichte gegen die Erde hingelegt.

Die Verſtorbenen wurden mit vielen Ceremonien in Höhlen niedergelegt. War das Fleiſch verweſet, ſo reinigte man die Knochen, bewahrte ſie zum Theil an heiligen Orten, zum Theil vertheilte man ſie unter die Verwandten als Reliquien. Manchmal verordneten Sterbende, daß ihre Knochen in den feurigen Krater der Wohnung der hochverehrten Göttin Pelai geworfen werden ſollten. Die Weiber durften bei Lebensſtrafe das Haus, worin die Männer aßen, nicht betreten und waren vom Beſuch der Morais ganz ausgeſchloſſen. Übrigens genoſſen ſie große Freiheit und hatten eine Stimme bei Berathſchlagungen über Krieg und Frieden.

Die Weihe des Tabu war auch hier in voller Kraft. Schiffe, Grundſtücke, Geräthſchaften, Thiere u. dgl. konnten alle tabuirt werden und waren alle unverletzlich. So waren die Sitten beſchaffen, als Cook ankam und ſein Schiff für die ſchwimmende Inſel, er ſelbſt für den Rono gehalten wurde. Seitdem hat ſich vieles geändert. Es war vielleicht ein Glück für dieſe Naturkinder, daß in der verhängnißvollen Zeit, wo ihre Bekanntſchaft mit den Europäern anfing und ihren Sitten eine unausbleibliche Umbildung bevorſtand, die Vorſehung einen Mann an ihre Spitze ſtellte, der neben einem Solon, Lykurg, Perikles und ähnlichen Würdeträgern der Menſchheit einen ehrenvollen Platz einnimmt. Dieſer Mann war Tameamea, ein großer Mann

im eigentlichſten Sinne des Wortes. Er war der Erbe eines kleinen Theils von O Waihi; Kavarao, der Sohn des Teraiove, beherrſchte den übrigen Theil. Dieſer war ein grauſamer Tyrann, der auf eine Art wüthete, welche eines Kaiſers von Marokko würdig geweſen wäre. Zugleich war er von Herrſch- und Eroberungsſucht durchdrungen. Wie Nebucadnezar hielt er ſich für einen Gott und erklärte ſich zur Zeit des Mondwechſels für Tabu, wo ihn nur Prieſter anſehen durften und jeder auf die qualvollſte Art hingerichtet wurde, der ihm begegnete. Überlegen an Macht wollte er auch den Tameamea ſeines Erbe berauben. Hier fand er jedoch einen gewaltigen Gegner, an Geiſt wie an Körpergaben unendlich überlegen. Tameamea kam mit ihm endlich überein, durch einen Zweikampf die Sache zu endigen, und indem ſie ihren Streit nach Ritterſitte ausmachten, ihre Unterthanen zu verſchonen. Kavarao fiel von Tameamea's Spieße durchbohrt todt zur Erde. Dieſer Held war nun Herr der ganzen Inſel. Gewandt im Kriege war er im Stande, mehre Spieße von verſchiedenen Seiten auf ſich werfen zu laſſen und durch ſeine Gewandtheit alle von ſich abzuwehren. Mit dem Erbe des Kavarao fiel ihm auch die Inſel Muwe zu. Wie Alexander heirathete er die Tochter ſeines beſiegten Gegners, eroberte den ganzen Archipel, und wendete nun alle ſeine Kräfte daran, der Wohlthäter ſeines Volks zu werden. Vor allen Dingen ſuchte er den Handel zu befördern. Er verkaufte jährlich um 300000 ſpaniſche Thaler Sandelholz nach China, handelte von den Amerikanern für eben dieſes Produkt große Handelsſchiffe ein, und um ſeine Nation für den Seedienſt zu bilden, bemannte er ſeine Schiffe mit Europäern und Eingebornen. Er wußte ſich ſogar in den Beſitz einer kleinen Kriegsflotte zu ſetzen und ſchuf Finanzen, die er in dem allerbeneidenswertheſten Zuſtande erhielt, indem er ſtets baares Geld in Vorrath hatte. Er baute Feſtungen, beſetzte ſie mit Kanonen von großem Kaliber, bildete eine Armee von 15000 Mann, alle mit Schießgewehren bewaffnet. Er nahm Europäer in ſeinen Dienſt und wußte unter dieſen ſo oftmals zweideutigen Subjekten, eine bei weitem glücklichere Wahl zu treffen als die Türken. Seinem Geiſte entging nichts, was ſeinem Lande nützlich war, und mit hellen Blicken wußte er den Werth eines jeden Produktes zu ſchätzen. So machte er durch den Spanier Marini eine ungemein ſchöne Baumwolle zur Kulturpflanze, und eine Art inländiſchen Flachſes ſoll den neuſeeländiſchen an Güte übertreffen. Jedes Schiff, das in ſeinen Hafen einlief, war ſicher und ſiche-

rer als ſelbſt in manchem europäiſchen Hafen. Als ſein erſtes Schiff mit Sandelholz nach Canton ging, mußte es dort eine bedeutende Abgabe für den Ankergrund bezahlen. Was bei einem andern Recht iſt, meinte er, ſei bei ihm billig, und nun muß jedes Schiff auf den Sandwichinſeln im äußern Hafen 40 und im innern 80 ſpaniſche Thaler Ankergeld bezahlen. Er begünſtigte Kaufleute und andere Europäer, die ſich bei ihm anſiedelten. Für ſeinen Dienſt wählte er nur diejenigen aus, welche ſein Scharfblick für taugliche Menſchen erkannte. Dieſe belohnte er aber gut, mit Geld und Gütern. Obwol er die Sitten ſeines Vaterlandes und die angeerbten Gebräuche bis an ſeinen Tod in Ehren hielt, ſo pflegte er doch den Kaſtengeiſt, deſſen verderbliche Einwirkung er ſchnell erkannte, ſo gering als möglich zu achten. Seine Vertrauten waren fähige Menſchen aus allen Klaſſen, und ſein erſter Miniſter, ſein treuer Rathgeber, Freund und Gehülfe Karemaku machte ſeiner Wahl vorzüglich Ehre. Dieſer große Mann, dem die Engländer den Namen Pitt gaben, wirkte mit ſeinem Könige im Einverſtändniſſe, und ihr Werk gelang ihnen ſo weit, daß ſie der Flagge Sandwichs überall Achtung verſchafften. Georg IV. erkannte Tameamea als ebenbürtig und gab ihm den Titel Majeſtät, welcher wenigſtens an dem letztern gewiß nicht entehrt wurde. Merkwürdig iſt die Äußerung Tameamea's, welche Kotzebue von ihm berichtet. In Gegenwart des Seefahrers umfaßte er die Statue ſeines Morai und ſagte die merkwürdigen Worte: „Dieſes ſind unſere Götter, die ich anbete; ob ich recht thue daran, weiß ich nicht; aber ich folge meinem Glauben, der nicht ſchlecht ſein kann, da er mir vorſchreibt, keine Ungerechtigkeit zu begehen.“ Tameamea war überhaupt der Mann nicht, welcher ſich blind von fremdem Einfluſſe leiten ließ. Er beſaß jene wahrhaft königliche Eigenſchaft, kaltblütig zu überlegen, klar eine Sache zu durchſchauen, bei jeder Maßregel immer nur das Wohl ſeines Volkes vor Augen zu haben und mit der größten Beſonnenheit langſam, aber ſeines Erfolges gewiß, vorwärts zu ſchreiten. Er war dem Chriſtenthume nicht abgeneigt, aber er kannte es nicht, und wenn diejenigen der Europäer, welche um ihn waren, verſtanden hätten, ihm die göttliche Offenbarung in ihrem reinen wohlthätigen Glanze zu zeigen; ſo wären dieſe glücklichen Inſeln gewiß von jener unglücklichen Erſchütterung verwahrt geblieben, welche ſein toller Sohn über dieſelben brachte.

Tameamea ſtarb im Jahr 1819 am 18. May; ſein Volk beweinte ihn aufrichtig. Nach Landesſitte waren ſchon längſt zwei

Perſonen auserſehen, welche bei ſeinem Tode geopfert werden ſollten. Der Verordnung Tameamea's gemäß unterblieb es aber. Seine Gebeine wurden nach den Gebräuchen des Landes beſtattet und unter ſeine Angehörigen vertheilt.

Der geſetzliche Nachfolger des edlen Tameamea war der elende Trunkenbold Liolio, der Hund der Hunde, der unter dem Namen Tameamea der Zweite die Regierung übernahm, auf einen Mark Aurel ein Commodus. Der Staat wäre unter dieſem Thiere ſogleich zerfallen, hätte nicht Tameamea's Geiſt in ſeinem Freunde Karemaku gewaltet; er ſtillte allenthalben den Aufruhr, konnte jedoch Liebe zu dem neuen Könige nicht erſchaffen. Dieſer wählte ſeine Reſidenz in Wahu, wo er ſich die Zeit mit Ausſchweifungen der brutalſten Art vertrieb. Dennoch hatte leider auch er Schmeichler, die ihn in dem Wahne beſtärkten, daß er ſeines Vaters würdiger Nachfolger ſei. Wie es gewöhnlich geht, wollte auch er ein Reformator heißen, und ſchaffte trotz allen Gegenvorſtellungen Karemaku's im fünften Monate ſeiner Regierung alle Religion ab. Es wurden die vornehmſten Jeris eingeladen, mit Wein und Rum bewirthet, von welchem letztern Se. Majeſtät eine Bouteille auf einen Zug austrank, während Tameamea ſein ganzes Lebelang äußerſt nüchtern war. Es wurden die Weiber herbeigebracht und genöthigt, Schweinefleiſch zu eſſen, wodurch ein doppeltes Religionsgeſetz gebrochen wurde. Nun ſagte er offen, was er wolle. Einen großen Theil der Zuhörer ergriff Furcht und Entſetzen. Man fragte ihn, was denn die Götter Böſes gethan hätten, daß er ſie abſetzen wolle. Da ſprang er wüthend auf, ging auf die Morais los, mißhandelte die Götzen, und da das Volk ſah, daß die Götter ſich nicht vertheidigten, bekam es Muth, und alle Morais wurden aus dem Grunde zerſtört. Eine allgemeine Empörung war die leicht vorauszuſehende Folge davon, und ohne Karemaku war der unbeſonnene König verloren. Dieſer Liebling des ganzen Volkes, der an der Zerſtörung unſchuldig war, aber das Geſchehene nicht ungeſchehen machen konnte, ſtellte die Ruhe wieder her. Das Volk war jetzt im eigentlichſten Sinne ohne Religion und ohne Geſetz. Hergebrachte Gewohnheit hielt es dennoch in Ruhe. Karemaku überſah die Folgen davon, und beſchloß der Nation mit gutem Beiſpiele voranzugehen und ein Chriſt zu werden. Als Kapitän Freycinet auf ſeiner Reiſe um die Welt landete, ließen ſich Karemaku und ſein Bruder Boki von dem Schiffskaplane taufen.

Um die nemliche Zeit kamen nordamerikaniſche Miſſionäre

und langten im April 1820 vor Wahu an. Hier waren ſie an ihrem Platze, denn das Volk bedurfte einer Religion. Der König wollte ſie indeß nicht landen laſſen, aber Karemaku wurde auch hier wieder Vermittler. Er ſtellte dem Könige vor, wie er ſeinem Volke keine größere Wohlthat erweiſen könnte, als die Einführung der chriſtlichen Religion. Da wurde endlich vom König beſchloſſen, den Miſſionären ein Stück Landes einzuräumen, wo ſie wohnen könnten, eine Kirche bauen und ihre Lehre predigen ſollten, jedoch unter der Bedingung, daß, im Falle die Religion ſchädlichen Einfluß äußere, die Miſſionäre ſogleich das Land verlaſſen ſollten. Dieſe gingen die Bedingung ein, wußten bald den König und die vornehmſten Jeris zu gewinnen, wodurch es ihnen denn auch gelang, ihren Glauben ſchnell zu verbreiten. 1822 erſchien auf Wahu das erſte gedruckte Buch in der Sprache dieſer Inſeln. Ohne Zwang verbreitete ſich die neue Lehre und ſchien ohne Blutvergießen ſich Eingang zu verſchaffen; doch ſo gut ſollte es dem armen Volke nicht werden; es ſcheint leider, daß Miſſionäre ſelten den Geiſt der Klugheit und Umſicht beſitzen, die ihnen ihr Meiſter in jenem wahrhaften Paſtoralſpruche ſo ſehr empfohlen hat: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben.“ Eine dieſer Kardinaltugenden eines chriſtlichen Religionslehrers ſcheint den Miſſionären gewöhnlich zu fehlen. Auch die Miſſionäre auf Wahu begingen arge Fehlgriffe. Anſtatt ſich zu begnügen, daß das Volk die neue Religion mit Beifall duldete, durch Einrichtung guter Schulen eine wahrhaft chriſtliche Generation heranzubilden, und gegen die Alten diejenige Nachſicht zu haben, welche doch der Stifter unſerer heiligen Religion ſelbſt beobachtete: ſollte das ganze Volk plötzlich in Mutterleib gehen und neugeboren werden, ob es ſchon alt war. Nicht begnügte man ſich damit, diejenigen von den Sitten und Gebräuchen abzuſchaffen, welche mit dem Chriſtenthume durchaus unverträglich waren, und die völlige Chriſtianiſirung von der Zukunft zu erwarten, ſondern plötzlich und auf einmal ſollte der Sprung gemacht werden aus dem Pfuhle des Heidenthums in einen chriſtlichen Himmel. Jene muntere Fröhlichkeit dieſes Völkchens, ihre Tänze, Nationalfeſte und Spiele wurden hart verpönt, Mienen und Geberden vorgeſchrieben, die ganze Nation zur Schule getrieben und alte Greiſe gezwungen, leſen zu lernen. Mit Thränen rief Karemaku aus: Tameamea, du biſt zu früh geſtorben!

Die Folge davon war, daß die Inſeln ſich empörten. Karemaku der Geliebte des Volks, und Kahumana, die alte

Digitized by Google

Königin, zogen gegen die Empörer aus. Liolio floh mit ſeiner Gemalin nach London, wo beide ſtarben. Karemaku kam als Sieger zurück nach Wahu. Der Sohn Liolio's, ein Kind, wurde als Tameamea der Dritte proklamirt. Kahumana und Nomahanna, die beiden Königinnen, führen die Vormundſchaft. Der Miſſionär Bengham hat ſich der Königin Kahumana ganz bemächtigt und ſie zu grauſamen Verfolgungen verleitet. Die Landleute werden von ihren Feldern weggerufen, um unter Aufſicht der Königinnen buchſtabiren zu lernen. Dieſes verurſachte ungeheure Unzufriedenheit, die Kirche wurde bei der Nacht in Brand geſteckt, und das Feuer, ohne die Thäter zu entdecken, nur mit Mühe gelöſcht. Karemaku hat ſein ſorgenſchweres Haupt bereits in den Schoß der Erde niedergelegt, die Kraft des Volkes iſt nun durch die Thorheit zweier Weiber und eines herrſchſüchtigen, ſeines Amtes und ſeiner Pflicht vergeſſenen Miſſionärs gebrochen. Unter der Geißel des finſterſten Fanatismus ſeufzend iſt das Volk zur Verzweiflung gebracht. Die Gefährten Bengham's, das heilloſe Treiben dieſes unwürdigen Predigers des Evangeliums ſehend, haben ihn meiſtentheils verlaſſen. Scharenweiſe wandern die Sandwichaner aus, um einem Joche zu entgehen, das ihnen durch Mißbrauch des Heiligſten auferlegt wird. Mehre Hunderte ſind bereits auf Neu-Guinea gelandet, andere auf den Carolinen, und ſelbſt bis nach den nördlichen Marianen ſind Kolonien geflohen. Von den 400000 Bewohnern des Sandwicharchipels ſollen nur 120000 noch übrig ſein.

Während dem ſiedeln ſich Europäer von allen Nationen auf den Inſeln an, und wir wollen dem Schutzgeiſte dieſes Volkes vertrauen, daß der düſtere Zuſtand, welchen Mißgriffe hervorgerufen haben, ſich im Laufe der Zeiten zum Beſſern wenden werde. Dann wird der Segen der chriſtlichen Religion gewiß nicht ausbleiben, ſobald die Vorſehung dieſem guten Volke Lehrer gewähren wird, die ihren Beruf kennend, ihres großen Meiſters würdige Jünger ſind. Es ſcheint jedoch, daß auch eine politiſche Umgeſtaltung dieſer Inſeln warte, bereits betrachten die amerikaniſchen Adler und der brittiſche Löwe einander mit eiferſüchtigem Auge, lüſtern nach dem köſtlichen Beſitzthume; und faſt ſcheint es, daß der amerikaniſche Adler hier wie überhaupt im ganzen Südmeere den brittiſchen Löwen überflügeln werde. Unſtreitig iſt der Beſitzer der Sandwichinſeln auch Herr des Handels in der Südſee, und wirklich kann die Zeit nicht mehr ferne ſein, wo europäiſche Städte ihr Haupt auf ihnen erheben und uner-

Digitized by Google

meßlicher Reichthum ſich hier aufhäuft. Es iſt ein anziehender Gedanke, ſich die Zukunft der Blüte und des Lebens zu denken, welche nothwendigerweiſe für die Sandwichinſeln von der Vorſehung aufgeſpart ſind. Amerika's Freiſtaaten werden ſich beruhigen. Sie werden es ſein, deren Schiffe das ſtille Meer bedecken. Die Weſtküſten der nordamerikaniſchen Freiſtaaten werden aufblühen; Neu-Californien wird nicht immer eine ſchöne Wüſte bleiben. Wir ſchauen bereits im Geiſte aus den zahlreichen Häfen Weſtamerika's die Flotten der Völker auslaufen und auf O Waihi und Wahu ihren Stapelplatz finden; ja noch mehr: die Landenge von Darien wird der Kraft des menſchlichen Geiſtes ihre Thore öffnen, Europa's Flaggen werden bei Panama in das ſtille Meer flattern; von allen Seiten angeregt, wird das himmliſche Reich und Japans Drache aus ſeiner tauſendjährigen Ruhe aufgeſchreckt werden, und die Sandwichinſeln ſind es, welche die Vorſehung als einen gewaltigen Leuchtthurm mitten in dem großen Ozean hingepflanzt hat, um den Knoten zu bilden, welcher die zwei größten Erdtheile verbindet!

Selbſt die Sprache von Wahu eignet ſich zu einer Weltſprache. Mehr oder weniger mit allen Sprachen Polyneſiens verwandt, iſt ſie lieblich weich, leicht zu erlernen und einer unendlichen Ausbildung fähig. Zudem iſt nicht zu verkennen, wie leicht dieſer klangvollen Sprache ſich die oſtaſiatiſchen Sprachen anbilden. Jene Anhäufung von Konſonanten, welche die nordiſchen Sprachen ſo hartklingend macht, iſt dieſer Sprache durchaus fremd, und harte Konſonanten, wie z. B. das r, t, k, f und n werden immer in der Ausſprache gemildert. So bildet das r einen in das l übergehenden Mittellaut, das n wird durch das klangreiche g gemildert, was von einer Senſibilität der Gehörorgane zeugt, womit dieſes zarte Volk begabt iſt. Cook ſelbſt behauptet, daß dieſe Nation, wenn nicht die zahlreichſte auf Erden, ſo doch gewiß die am weiteſten verbreitete ſei. Das Schickſal dieſes Volkes mag nun ſein, welches es wolle; die Keime der Civiliſation ſind mit dem Chriſtenthume gelegt, die Menſchenopfer haben aufgehört, und immer bleibt der Troſt: ſelbſt der Mißbrauch des Chriſtenthums iſt nur vorübergehend, während das Chriſtenthum ſelbſt einmal gepflanzt, feſt gegründet bleibt. Wir ſagen daher wie Kotzebue, deſſen Berichte wir hier gefolgt ſind, die gute Nomahanna ſagen läßt: „Was das Schickſal dieſer Inſel ſein wird, iſt nur dem Gott der Chriſten bekannt!“

Wie ſchon oben geſagt, beſteht der Sandwicharchipel aus

Digitized by Google

mehren Eilanden, dieſe ſind: 1) O Waihi, die größte und öſtlichſte Inſel der ganzen Kette unter 18° 54′ bis 22° 35′ nördl. Br. und 221° 29′ bis 222° 14′ L. 246 geogr. Quadratm. groß. Sie hat die Geſtalt eines gleichſchenkligen Dreiecks. Der ſüdliche Theil endigt in zwei Spitzen, der nördliche hat eine bedeutende Einbiegung, die Bai von Karakakoa. O Waihi iſt eigentlich der Hauptgebirgsſtock der ganzen Inſelgruppe. Als Sitz eines der großartigſten vulkaniſchen Herde iſt natürlicherweiſe ein großer Theil der Inſel der Kultur unempfänglich; dagegen iſt der flache Theil und derjenige, wo der vulkaniſche Auswurf zerſetzt iſt, deſto fruchtbarer. Reiche Pflanzungen ſchmücken allenthalben das Land; ziemlich große Dörfer ſo wie einzelne Hütten ſind allenthalben zu ſehen. Durch die Miſſionäre kennen wir folgende Diſtrikte: a) Kona auf O Kona an der Weſtküſte, beherrſcht vom Berge Wororay. Die Fruchtbarkeit des Bodens dehnt ſich bis über die Lava aus; die Bergſeiten ſind mehre engliſche Meilen weit bebaut. Nur wo die neuen Lavaſtröme der Kultur ein Ziel ſetzen, hört dieſe auf; es iſt die volkreichſte Abtheilung der Inſel. Kairua hat 529 Häuſer und bei 3000 Bewohner. Acht engl. Meilen davon liegt Krauhou mit 700 Häuſern und 3500 Einw. Kawaroa hat 443 Häuſer; überhaupt iſt der nördlichſte Theil der Inſel der bevölkertſte. Die Ortſchaften erlangen durch die europäiſchen Häuſer, welche ſich zwiſchen denen der Eingebornen erheben, ein ſeltſames, abenteuerliches Anſehen. 6) Der Diſtrikt Kau oder Kaaoo zieht ſich von dem vorigen etwa 40 engliſche Meilen weit gegen Süden hin. Das Ufer iſt längs dieſes Diſtriktes ein durch Erderſchütterungen umgeſtalteter Lavaboden mit Andeutungen vulkaniſcher Ausbrüche an Ort und Stelle ſelbſt. Daher iſt dieſer Küſtenſtrich um ſo unfruchtbarer, als ihm zu gleicher Zeit Bewäſſerung abgeht. Landeinwärts nimmt mit den Pflanzungen auch die Bevölkerung zu. Anfangs ſtehen nur kleine Gruppen von Wohnungen auf der dünnen, kaum erſt für den Anbau geſchickt gewordenen Lavadecke. Aber weiter nach Norden iſt eine Strecke reich an Waſſerſtrömen; da zeigt ſich denn auch zugleich Zunahme der Induſtrie und Bevölkerung. Dieſe iſt mit den Europäern noch wenig bekannt, und die guten Leute wurden nicht wenig überraſcht, als ſie ſich von den Miſſionären in ihrer Mutterſprache angeredet hörten. c) Puna auch Poona, iſt ein Diſtrikt, der unter dem Einfluſſe des gewaltigen Kraters von Kirauea ſteht. Erdbeben ſind hier häufig und reichen bis an die See. Zu Kaimu war kurz vor Ankunft der Miſſionäre durch ein Erdbeben

ein etwa 1′ breiter Schlund entſtanden, ein Brunnen, durch den die Erſchütterung ſtrich, und der 300 Ellen vom Meere liegt, fällt und ſteigt ſeitdem mit der Ebbe und Flut. Die Küſtengeſtaltung zeigt hier wie überhaupt auf den Sandwichinſeln große Mannigfaltigkeit. Ein flaches Sandufer ſtößt faſt unmittelbar an eine 50 bis 60′ hohe Küſte ſenkrechter und überhangender Felsmaſſen. Die öſtlichſte Spitze der Inſel war einſt ein ſelbſtſtändiger Vulkan. Er iſt jetzt eingeſunken und vom Meere beſiegt; denn der im Thale ſich jetzt befindliche Salzſee Ka-Wai-a-Belle (das Waſſer der Belle) genannt, ſcheint mit dem nahen Meere verbunden. d) Hiro auch Ahedoo oder Hidoos iſt die Provinz mit dichten Nebeln und ſchwerem Regen ein unwegſames, durch gewaltige Schluchten und Hohlwege zerriſſenes Land vom Mowna Kea beherrſcht. Dieſer zieht die Wolken an und verſieht das Land mit Waſſer. Ihm ſtürzt der Wairuku in häufigen Waſſerfällen herab, und fällt in die Wai-Keabai. Zu Tameamea's Zeiten wurde an dieſem Fluſſe für die Bewohner des Nord- und Südtheiles der Inſel großer Jahrmarkt gehalten. Die Flüſſe Wairama und Weia Kea ſind landeinwärts auf eine bedeutende Strecke von Kähnen und Böten zu beſchiffen. Um die Waia-Keabai herum liegt der ſchönſte und üppigſte Theil der Inſel. Prachtvolle Pflanzungen von Platanen, Bananen, Zuckerrohr, Taro, Bataten, Melonen von der vorzüglichſten Güte, herrliche Kokos- und Brotfruchthaine, welche nicht nur das außerordentlich fleißige Volk nähren und bereichern, ſondern auch köſtlichen Schatten gewähren. Der Brotbaum erlangt eine Größe wie eine mittelmäßige Eiche. Die 1½′ langen Blätter ſind gefingert wie die unſerer Feigenbäume. Die nährende Frucht hat die Größe und Geſtalt eines Kindskopfes; die zarte Haut derſelben gleicht der unſerer Trüffel. Sie wird geſchält, und das zarte lockere Fleiſch ähnlich einem flaumigen Brote wird in 4 Theile geſpalten, geröſtet, wo es dann dem Kartoffelbrote ähnelt. Und wie ſehr verdient dies geſchäftige Volk den Segen, womit es eine gütige Natur überſchüttet! Kein Fleck des Landes iſt unbenützt gelaſſen. Ein Flecken von ungefähr 4000 Häuſern liegt um die Bai herum, welche zugleich nach dem Berichte der Miſſionäre einen vortrefflichen Hafen darbietet. Schwerlich gibt es auf Erden einen Punkt, wo ein denkender Geiſt ſich lieber eine Ruheſtätte wünſchen möchte als hier. Die herrliche Bai, welche gleichſam ein Thor in die Unermeßlichkeit iſt, um dieſelbe herum die einfachen Wohnungen der zahlreichen geſchäf-

Digitized by Google

tigen Bewohner, dahinter die prachtvollen Tropengärten, geſchützt durch den amphitheatraliſchen Hintergrund des ſiebengeſpitzten Mowna Kea. e) Hama Kua, ein Landſtrich an einer 600′ hohen ſteilen Lavaküſte hinziehend. Zahlreiche Gewäſſer machen das Land fruchtbar, und verſchönern es durch die prachtvollen Fälle, womit ſie ins Meer ſtürzen. Auch dieſe Landſchaft liegt unter dem Einfluſſe des Mowna Kea, aber da im Innern die Lava bereits verwittert iſt, ſo zeigt ſie ein belehrendes Beiſpiel, wie ſich im Innern vulkaniſcher Inſeln fruchtbare Theile geſtalten, ſobald die Lava ihre verderblichen Wirkungen eingeſtellt. f) Kohala, fruchtbar und bevölkert, leidet aber Mangel an ſüßem Waſſer; der Boden iſt vulkaniſch, und an der Nordſpitze erhebt ſich das Land allmälig bis in die Wolken. In dieſer Provinz ſind auch heiße Quellen. Zu Tameamea's Zeit waren überhaupt alle Diſtrikte reich bevölkert, und außer einzelnen Gehöften ſah man überall Flecken aus 2 bis 300 Häuſern beſtehend und ſtark bevölkert, im Schatten der Palmen ihres Daſeins froh werden.

2) Die Inſel Mauwi oder Mowee unter 20° 34′ bis 21° 3′ nördl. Br. und 220° 46′ bis 221° 26′ öſtl. L., ungefähr 32 geogr. Quadratmeilen haltend. Sie bietet unter den Sandwichinſeln vom Meere aus geſehen den ſchönſten und romantiſcheſten Anblick dar. Ganz vulkaniſcher Natur ſind ihre dem Pik von Teneriffa beinahe gleichkommenden Höhen in abenteuerlichen Umriſſen in den Äther gezeichnet. Beſonders iſt es der weſtliche niedere Pik, der durch tiefe Spalten gewaltſam zerriſſen erſcheint, der öſtliche Pik aber iſt der höchſte. Außer dieſen zweien gibt es noch eine Menge niederer vulkaniſcher Kegel, deren Gipfel gewöhnlich nackt und verbrannt emporſtarren. Tiefer herab iſt es jedoch ein Kranz prachtvoller Tropenvegetation, der die kahlen Wipfel ziert. Die Tiefe wird von Kokospalmen, Brotbäumen und der herrlichen Bananenform geſchmückt. Die Produkte ſind dieſelben wie auf O Waihi. Auf der Weſtſeite iſt eine ſehr bequeme Bucht, welche einen vortrefflichen Ankerplatz gewährt an einem ganz ebenen Strande. Früher hatte die Inſel ihren eigenen König, Tameamea unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft und ſetzte einen Statthalter ein. Unter dieſem Manne, der nicht nur zu erobern, ſondern auch die ſeltene Kunſt das Eroberte gut zu verwalten verſtand, beſaß dieſe Inſel zwiſchen 70 und 80000 Bewohner, ein thätiges Volk, dem Handel ſehr ergeben, kühne und geſchickte Seeleute. Sie iſt in zwei Diſtrikte getheilt,

Digitized by Google

Owyroko, die Weſtprovinz, und Wahmabua die Oſtprovinz. Die Bai von Makorrey bildet die Scheidelinie beider Provinzen, die nur durch einen Iſthmus zuſammenhängen. Auch die Bai von Patoa und Kipokipo bieten Ankerplätze.

3) Morotine iſt eigentlich nur ein unfruchtbarer Felſen ſüdweſtlich von Mauwi und nur von Seevögeln bewohnt. Er wird auch von den beiden erſten Inſeln aus nur der Fiſcherei und Vogeljagd wegen beſucht.

4) Tauroa oder Tahurawa ſüdweſtlich von Mauwi, dem Anſcheine nach unfruchtbar hat es dennoch in ſeinem Innern bewohnbare Landſtriche. Es iſt übrigens wie alle dieſe Inſeln vulkaniſcher Natur. In den Kriegen hat es ſehr viel gelitten, und ſeine Einwohner beinahe verloren; dennoch blühte es unter Tameamea wieder auf, und Kotzebue fand es ziemlich bevölkert.

5) Ranai auch O'Ranai in Weſten von Mauwi hat auf der Weſtküſte gute Ankerplätze, aber von allen Seiten ein wildromantiſches Anſehen, was durch die vulkaniſchen Erſchütterungen, die es erlitten hat, erklärlich iſt. Bei allen dem iſt es im Innern ſehr fruchtbar und ernährt 10000 Menſchen troß dem, daß auch hier die Eroberungskriege Tameamea's verderblich gewüthet haben.

6) Morotai auch Morokai unter 20° 34′ nördl. Br. und 220° 39′ L. Es iſt ein ſchmales bergiges Eiland, das ſich im Nordweſten von Mauwi hinſtreckt und gleichſam eine nur durch einen ſchmalen Kanal von dieſem getrennte Fortſetzung bildet. Die Berge erheben ſich in kühnen Umriſſen und kegelförmigen Piks in die Lüfte, ſind jedoch minder hoch als die ſüdweſtlichen Mauwi- und O'Waihiberge. Beſonders reich an ſchönen Anſichten und lachenden Gegenden iſt die Oſtſeite, die durch ſtarke Bewäſſerung hervorgebrachte üppige Vegetation und der ſorgfältige Anbau bildet mit den anſtrebenden Felſen ein erhabenes Gemälde. Unter den Tropen wird die Landſchaft durch den Anbau mannigfaltiger und ſchöner; im Norden eintöniger und froſtiger. Die Inſel hat gute Landungsplätze und auf einem Flächeninhalt von 18 Quadratmeilen zwiſchen 20 und 30000 fleißige Bewohner.

7) Die Inſel Wahu, auch O'Wahu unter 21° 17′ 57″ nördl. Br. und 219° 37′ L. mit einem Flächeninhalt von 25 geogr. Quadratmeilen. So ziemlich die Mitte des ganzen Archipels einnehmend, ſcheint ſie auch zum Mittelpunkte der Macht und Größe dieſes Staates beſtimmt zu ſein. Sie iſt die ſchönſte,

ergibigſte und zugleich am beſten angebaute Inſel der ganzen Gruppe. Zudem iſt hier gewiſſermaßen die Hauptſtadt Hanaruro mit dem beſten Hafen des ganzen Archipels. Die Gebirge heben ſich hier wieder höher als auf Morotai und in der Weſtreihe ſteigen Kegelberge bis 4000′ abſoluter Höhe empor. Beſonders aber iſt der öſtliche Theil der Inſel von einem ausgedehnten Gebirge beſetzt, welches jedoch ſanftere Umriſſe als die Weſtberge zeigt. Die meiſten Berge ſind ganz bewaldet, und die ganze Inſel außerordentlich gut bewäſſert. Am Fuße der Oſtberge liegt der ſchöne Hafen, außerdem umgeben die Inſel Korallriffe. Gleich unter dem Hafen liegt ein alter ausgebrannter Vulkan von unbedeutender Höhe, aber hinter demſelben zeigt ſich der ſchöne hohe Pik am Vorgebirge der Wahitítibai, der Diamantberg genannt, von den Quarzkryſtallen, welche die Britten daſelbſt fanden und für Diamanten hielten. Das Gebirge hebt ſich von demſelben immer mehr, aber anmuthige Thäler durchziehen es nach allen Seiten, beſonders gerühmt wird das himmliſch ſchöne Thal Nuanu hinter Hanaruro. Die Nordſeite der Inſel hat hingegen ein dürres, ſteiles und wildes Anſehen, wo groteske Felſenmaſſen über Felſenmaſſen ſich thürmen. Flüſſe ſind hier: Hanaruro und Mauna Roa, die mit Kähnen bis tief ins Innere der Inſel fahrbar ſind, desgleichen der Perlfluß.

Die Kultur hat auf Wahu bedeutende Fortſchritte gemacht; und beſonders derjenige Theil der Inſel, welcher dem Hafen zunächſt liegt, gewinnt immer mehr das Anſehen europäiſcher Civiliſation. Hier iſt die erſte chriſtliche Kirche erbaut, Häuſer aus Stein, Magazine und andere öffentliche Gebäude erheben ſich täglich. Sogar ein Fort zum Schutze des Hafens iſt angelegt und mit guten Kanonen beſetzt. Kotzebue wechſelte mit dieſer Feſtung die erſten Höflichkeitsſchüſſe auf ſeiner zweiten Reiſe um die Welt. Auch der Luxus iſt bereits auf Wahu ſehr geſtiegen, denn die Zweifüßer ſind ſich doch auf der ganzen Welt gleich; auch hier wird man bald eines Modejournals bedürfen, denn beſonders Frauenzimmer haſchen ſehr nach europäiſchem Putze; die Königin Nomahanna gibt den Ton an und was dieſe trägt, gilt als neue Mode und wird von den Schönen der Hauptſtadt Hanaruro begierig geſucht. Man ſieht hier bereits Modehandlungen, und was gewiß ſehr beweinenswerth iſt, allenthalben fand Kotzebue bereits Schilder, welche die Vorübergehenden zum Zechen einladen. Die Wirthe in ihren Saufhäuſern ſind verlaufne Matroſen, welche durch

Digitized by Google

alle möglichen Mittel das Volk zur Liederlichkeit reizen. Auch das Spiel richtet bereits Verheerungen an; und die täglichen Beſuche Kotzebue's in Hanaruro überzeugten ihn immer mehr, daß die Wahuher nicht mehr die guten unſchuldigen Kinder von ehemals ſind. Die Auswürflinge fremder Nationen haben ihre Sitten verſchlechtert. Wettrennen ſind auch bereits üblich, aber auch andere Spiele hat man erfunden, wobei große Wetten gemacht werden, und eines derſelben iſt wirklich geiſtreich, und kann für die Induſtrie dieſes Volkes glückliche Folgen haben: dieſes iſt das Schiffſpiel. Die Spielenden ſind gewöhnlich geſchickte Schiffbaumeiſter; ſie verfertigen ſich kleine niedliche Schiffchen nach allen Regeln der Kunſt, und wiſſen ſie ſo vollkommen zu verfertigen, daß ſie gute Schnellſegler werden. Dieſe Schiffchen werden vollkommen betakelt, mit Segeln und Wimpeln verſehen und geziert. Die Eigenthümer derſelben verſammeln ſich am Ufer eines großen Teichs, ſpannen die Segel auf, befeſtigen die Steuer in gehöriger Richtung und überlaſſen die kleine Flotte den Winden. Das Schiff, welches am beſten gebaut iſt und bei deſſen Ausrüſtung alle Vortheile gehörig benutzt ſind, ſegelt den andern vor, langt früher am jenſeitigen Ufer an und der Beſitzer hat die Wette gewonnen. Man ſieht auch Kinder die Väter in dieſem Spiele nachahmen; und wir brauchen nicht erſt zu bemerken, welchen Einfluß ein ſolches Nationalſpiel auf die künftige Flotte von Wahu haben wird. Die geſtreifte Flagge von Wahu wird auch jetzt ſchon in allen Häfen geehrt, wo ſie hinkommt. Die Nordamerikaner, bekanntlich die beſten Seeleute auf Erden, kennen ſehr gut den Werth wahuſcher Matroſen.

Die Inſel Wahu iſt aber auch die beſtangebaute unter allen Sandwichinſeln, und wir getrauten uns beinahe zu ſagen, in ganz Auſtralien. Die prachtvollen Taropflanzungen legen wirklich das ehrenvollſte Zeugniß für den Fleiß der bei 100000 Menſchen ſtarken Bevölkerung ab; ja wir möchten ſie einen Triumph des Menſchen über die Natur ſelbſt nennen. Ein ſolches Tarofeld bildet ein regelmäßiges Viereck von beiläufig 160 Quadratfuß, und iſt ringsum mit Steinen eingefaßt. Dieſes Feld oder dieſer Teich enthält ein paar Fuß Waſſer, in deſſen ſchlammigem Grunde der Taro gepflanzt wird, da er nur ſo gedeiht. Jedes ſolche Feld hat zwei Schleußen, um das Waſſer von der einen Seite hinein, von der andern Seite aber wieder hinaus in das benachbarte Feld zu laſſen. Die Felder liegen terraſſirt über einander und daſſelbe Waſſer, welches das

höchſt liegende Feld wäſſert, bewäſſert auch die folgende Pflanzung. Beim Pflanzen des Taro wird das Waſſer bis auf einen halben Fuß abgelaſſen, und die Nebenſproſſen, deren das wuchernde Arum gar viele treibt, in den Schlamm geſteckt. Dieſe wachſen ſchnell und haben nach drei Monaten ſchon wieder zur Ernte reife Knollen. Der Taro bedarf viel Raum, weil er ſtarke Wurzel hat, er treibt lange Stengel und große Blätter, die gleichſam auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmend einen ſchönen Anblick gewähren, wozu das ſchöne Blatt mit ſeiner zierlichen Form nicht wenig beiträgt. Die Zwiſchenräume der Felder, welche 3 bis 6′ breit ſind, ſind mit Reihen von Bananen und Zuckerrohr geziert, und bilden ſchattige Alleen. Ganze Berge ſind auf dieſe Weiſe mit Tarofeldern belegt; und da das Waſſer ſtufenweiſe durch die Schleußen in die niedern Pflanzungen hinabfällt, ſo bildet ein ſolcher Berg mit ſeinen unzähligen Kaskaden, die zwiſchen den prachtvollſten Pflanzengeſtalten die Erde hinabſtürzen, ein ſo bezauberndes Gemälde, welches ſelbſt die Phantaſiegebilde von tauſend und einer Nacht weit hinter ſich zurückläßt. Dieſe Tarofelder dienen zugleich zu Fiſchteichen, die hier mit Fiſchen aus Süßwaſſerbächen beſetzt werden. Die Tarogewäſſer bekommen ihnen vortrefflich und vermehren eine ſehr wohlſchmeckende Speiſe. Indeſſen bedürfen dieſe Taropflanzungen ſehr viel Arbeit und wirklich einer Kunſt, welche der ausgebildetſten Feldwirthſchaft Ehre machen würde.

Nicht geringer iſt die Induſtrie, womit auch der Anbau der übrigen Kulturgewächſe betrieben wird; und ſowol einheimiſche, als eingeführte Gewächſe werden mit Sorgfalt gepflegt. In dieſer Hinſicht kann Wahu für den Repräſentanten des ganzen Sandwicharchipels gelten, indem alle Produkte, die vielleicht auf den übrigen Inſeln vereinzelt ſind, ſich hier vereinigen.

Eben ſo iſt auch die politiſche Macht des Archipels hier vereinigt, die Militärmacht, die Flotte, aus ein paar tüchtigen Kriegsſchiffen beſtehend, ſo wie alles, was zur Regierung gehört. Hieher kehren auch die meiſten fremden Schiffe ein, und wirklich kann man hier bereits ſich eben ſo heimiſch fühlen, wie in jeder Seeſtadt Europa's. Die Inſel Wahu hätte früher auch ihren eigenen König. Als Tameamea mit ſeiner Flotte vor ihr erſchien, flüchtete der dortige König in der Überzeugung, daß ſein Widerſtand unnütz, nur ſeinem Lande Verderben bringen würde, in die Gebirge. „Ich weiß, ſagte er, ich muß ſterben, aber nicht durch die Hände meines Siegers, dieſen

Triumph gönne ich ihm nicht. Ich ſelbſt will mich den Göttern opfern.“ Man hat ſpäter ſeinen Leichnam in einer Höhle auf dem Gebirge gefunden. Leider iſt es aber auch hier auf dieſer Inſel, wo der herrſchſüchtige Miſſionär Bengham ſein Unweſen treibt. Da jedoch, wie wir hoffen, dieſes nur ein vorübergehendes Unglück iſt, ſo dürfte die Inſel Wahu, wenn auch jetzt in einer unbehaglichen Lage, dennoch die erſte der Sandwichinſeln werden, die ſich zur völligen und wahrhaften Civiliſation emporſchwingt.

Die Stadt Hanaruro iſt ein großer Flecken im Grunde der Bai von Wahititi; ungefähr 300 Häuſ. der Einheimiſchen und die täglich ſich mehrenden Häuſer der Europäer gewähren dieſer Stadt ein phantaſtiſches Anſehen. Im Süden davon liegt das ſehr anſehnliche Dorf Wahititi. Mauna Roa, am Fluſſe gleichen Namens, iſt ebenfalls ein großes Dorf ſo wie Waujau, welche alle der Metamorphoſe zu einer Stadt entgegengehen.

8) Atowai, auch Towi oder Atowi unter 21° 57′ 30″ nördl. Br. und 217° 47′ L. mit einem Flächeninhalt von 24 geogr. Quadratm. nordweſtlich von Wahu. Sie beſteht aus niedrigem Lande, hat aber im Innern Berge, unter denen ſich ein zuckerhutförmiger Pik maleriſch auszeichnet. Das niedrere Land iſt ſehr gut bewäſſert und trefflich angebaut. Das Hochland prangt mit tropiſchen Wäldern, Dennoch hat die Inſel den Nachtheil, keinen guten Hafen zu beſitzen. Die Südoſtküſte iſt prallig und hoch; Korallklippen umgeben die kleinen Buchten an den übrigen Theilen der Inſel, und eine Strömung von Nordweſten ſchlingt ſich beinahe um das ganze Eiland herum. Die Produkte der Inſel ſind dieſelben, wie auf den andern; die Volksmenge ſtieg früher auf 50000; aber die Kriege brachten ſie beinahe auf die Hälfte herab. Indeſſen muß es ein wackeres Volk ſein, denn Tameamea beſiegte zwar den König von Atowai, aber unterjochen konnte er ihn nicht. Er machte ihn daher ſich tributär. Nach Tameamea’s Tode jedoch erklärte er ſich für unabhängig und nur Karemaku, der Held und Schutzgeiſt ſeines Staats, brachte ihn zum Gehorſam zurück, obwol die Abhängigkeit nicht von langer Dauer ſein dürfte.

9) Orehua, auch Orehoo, iſt ein kleines, felſiges von Vegetation entblößtes unbewohntes Eiland.

10) Onihau, auch Nühau, iſt nur durch einen engen Kanal von der vorigen Inſel getrennt und vom König von

Atowai abhängig; es iſt gut bebaut, hat bei 10000 Einw., liefert jedoch nicht ſo viele Produkte als die ſüdlichern Inſeln. Die Ufer ſind ſteil, bieten aber hin und wieder gute Ankerplätze, darunter die Yamsbai unter 21° 50′ nördl. Br. und 217° 45′ L.

11) Tahura, auch Tahoora, ein 3 bis 4 Meil. großer hoch aus dem Meere ſich erhebender nackter Fels.

12) Morotine, auch Mudoranu nordweſtlich von Atowai, man kennt es nicht genauer und hält es für ganz unbewohnt.

Ein nackter Fels im Weſten von Mudomanu, 23° 34′ nördl. Br. und 212° 57′ L. Er iſt von La Peyrouſe 1786 entdeckt und Necker benannt. Nahe dabei liegen einige niedere Eilande; wovon das bedeutendſte von La Peyrouſe Piton genannt wird. Unter den Breiten der Sandwichinſeln und zwiſchen 240 bis 245° L. werden noch einzelne Inſeln als: Uloa, los Naios, St. Thomas, Roca Partida, Peſcaros u. a. aufgeführt. Ihr Daſein iſt jedoch durch die neuern Seefahrer nicht konſtatirt.

B. Südöſtlicher Auſtralarchipel.

Wir rechnen dazu: 1) den Viti- oder Fidſchiarchipel; 2) die Schifferinſeln; 3) den Tongaarchipel; 4) den Cookarchipel; 5) den Geſellſchaftsarchipel; 6) den Archipel der niedrigen Inſeln; 7) den Mendanaarchipel; 8) zerſtreute Inſeln.

1) Der Viti- oder Fidſchiarchipel.

Es war am 16. Febr. 1643, als der mit Recht berühmte Abel Tasmann ungefähr 20 kleine Eilande, denen er den Namen Prinz Williamsinſeln beilegte, in dieſen Gegenden ſah. Cook berührte 1773 eines der ſüdlichſten Eilande, Kapitän Bligh ſegelte 1789 durch die Mitte dieſes Archipels, ihm folgte Edwards, welcher Rotamah beſuchte. Seitdem landeten die Amerikaner Maitland und Barber und 1797 der Miſſionär Wilſon. Dieſer beſuchte mehre Inſeln und nahm eine Karte davon auf. Seitdem wurde er wol von mehren Seefahrern beſucht und zuletzt ſtreifte Kapitän Tromelin im Jahre 1828 daran hin. Der Archipel erſtreckt ſich von 12° 25′ bis 20° 30′ ſüdl. Br. und 194° 37′ bis 199° 31′ öſtl. L. Da die Südſeeinſeln ſowol ihrer Produkte als ihrer Einwohner, wie auch ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit nach unter einander die

größte Ähnlichkeit haben, ſo werden wir, um langweiligen Wiederholungen vorzubeugen, dieſelben ſchnell durcheilen, indem wir vorausſetzen, daß nach dem bisher Geſagten der geneigte Leſer durch einige charakteriſtiſche Andeutungen hinlängliche Auskunft erhalten werde.

Die phyſiſche Beſchaffenheit anlangend gehören dieſe Inſeln theils zu den hohen vulkaniſchen Eilanden, und darunter beſonders die weſtlichen Inſeln, während die öſtlichen den flachen Korallenmotous angehören. Das Meer iſt voll Riffe und außerordentlich gefahrvoll zu befahren. Das Klima iſt mildes Tropenklima, natürlich mit dem der nördlichen Hemiſphäre unter gleicher Breite immer kontraſtirend. Die Produkte ſind, wie auf den meiſten Südſeeinſeln Kokos, Brotfrucht, Yams, Taro, Bananen, Schweine, Hunde, Geflügel u. ſ. w. Die Menſchen gehören dem ſchönen oſtauſtraliſchen Menſchenſtamme an, ihre Sitten, Gebräuche, Religion und Einrichtungen, ſo weit man ſie kennt, kommen mit denen der gebildetern Auſtralinſulaner überein.

Man rechnet zu dieſem Archipel 1) Paoo, 16° 18′ bis 17° 1′ ſüdl. Br. und 195° 15′ bis 197° 2′ L. Die größte der Fidſchiinſeln von 50 franz. M. Umfang, ſtark bevölkert von kriegeriſchen Menſchen, denen man Kannibalismus Schuld gibt. Das Innere der Inſel iſt mit Wäldern angefüllt, die köſtliches Sandelholz liefern. Die Nordamerikaner beſuchen häufig dieſe Inſel, um das in China hochgeſchätzte Sandelholz dahin zu verladen. Auf der ſüdweſtlichen Küſte iſt ein guter Hafen, vor dem das kleine Eiland Andoa liegt. Mehre Europäer haben ſich in dieſem Hafen angeſiedelt und leben friedlich. Ihre Kriege führen ſie meiſtens mit den Togainſulanern. 2) Ronde, eine kleine Gruppe niedriger Inſeln. 3) Navihi, eine gebirgige, von Klippen umgebene Inſel unter 17° 50′ ſüdl. Br. und 195° 30′ L., 40 franz. Meilen Umfang. Hier wächſt kein Sandelholz, die Einwohner aber ſollen die wildeſten des Fidſchiarchipels ſein. Dieſe Inſel iſt es, welche auch Fidſchiinſel genannt wird, und dem Archipel den Namen gab. 4) Maiwulla, die dritte der drei größten Fidſchiinſeln; ſie gehört zu den hohen Inſeln und liegt unter 19° ſüdl. Br. und 195° 48′ L. 5) Verat, nebſt einer ganzen Gruppe Inſeln, die ſämtlich zwiſchen 17 und 18° ſüdl. Br. und 195° bis 198° L. liegen. Sie führen auf den Karten auch den Namen der Blighinſeln. Eine andere Reihe niedriger Inſeln zieht ſich zwiſchen der Inſel Farewell unter 15° 42′

Digitized by Google

ſüdl. Br. und 197° 54′ L. bis zur Turtleinſel unter 19° 46′ ſüdl. Br. und 199° 28′ L. von Nordweſten nach Südoſten hin. Wir erlaſſen dem Leſer eine Reihe von 20 bis 30 hart auszuſprechender Namen, und ſagen daher nur: daß die ganze Reihe dieſer Inſeln, die noch niemand gezählt hat, aus flachen Motous beſteht, die von weitem ſchönen Kokosgärten ähnlich ſind, und deren ſchüchterne Bewohner durch tüchtige Korallriffe gegen die Europäer von allen Seiten geſchützt ſind.

Weit von dem Fidſchiarchipel in Nordweſten unter 12° 30′ ſüdl. Br und 194° 26′ L. liegt die Inſel Rotumah. Sie wurde 1791 von Edwards entdeckt und Greenville genannt, von allen Seiten umgeben ſie Riffe. Sie hat 7 franz. Meil. Umfang, theils flach, theils von mäßiger Höhe. Seitdem wurde ſie von Wilſon und in neueſter Zeit von Duperrey, d'Urville und Tromelin beſucht. Um die Aufnahme dieſer Inſel, wie beſonders des Fidſchiarchipels, der bisher ziemlich unbekannt war, hat ſich d'Urville ein eigenes Verdienſt erworben, aber leider iſt der Himmel hoch und Paris weit; und der Atlas dieſes Weltumſeglers dem Verfaſſer dieſes noch nicht zu Geſicht gekommen. Als Edwards die Inſel beſuchte, fand er die Einwohner mit Keulen und Lanzen bewaffnet und feindſelig gegen die Europäer. Daſſelbe erfuhr Wilſon 1797, der jedoch mit ihnen Bekanntſchaft machte, wo ſich dann die Bewohner freundlich und gutmüthig zeigten; und über das im eigentlichſten Sinne eiſerne Zeitalter, das für ſie begann, herzlich freuten. Neben der großen Inſel liegen mehre kleinere, beſonders aber die erſtere fand Wilſon außerordentlich bevölkert. Edwards ſah keine Weiber, zu Wilſon's Zeiten waren ſie ſchon minder ſcheu. Alle Bewohner ſind tätowirt, und zwar auf ſehr künſtliche Weiſe. Sie haben langes Haar, das ſie mit Kokosöl ſalben. Ihre Waffen ſind kunſtreiche Speere und Keulen. Sie hatten Schweine und Hunde, waren im Ganzen ein fleißiges, friedfertiges, ehrbares und glückliches Völkchen. Tromelin, der ſie in neueſter Zeit beſuchte, ſagt: „Die Bevölkerung beläuft ſich auf ungefähr 5000 Einw., kupferroth, langhaarig, ſehr ſchön und ſehr lüſtern, wo es gilt Eiſen zu ſtehlen, wie die Europäer wo es um Gold geht. Wir gebrauchten die Vorſicht nur Häuptlinge an den Bord ſteigen zu laſſen, und die jungen Mädchen, welche die Neugierde zu uns führte, und die uns alle während des dreitägigen Aufenthalts Geſellſchaft leiſteten. Nur zum großen Leidweſen unſerer jungen Schönen und der Schiffsmannſchaft verließen wir die Inſel.“ Es iſt

Digitized by Google

ſchon öfter von der außerordentlichen Gefälligkeit der auſtraliſchen Schönen gegen die europäiſchen Wilden die Rede geweſen, wird auch in Zukunft noch öfter Erwähnung geſchehen; ſo daß wir unmöglich es vermeiden können einige Worte darüber beizufügen. Chamiſſo iſt ſo entrüſtet, daß er ſich über das Univerſalbordell der Südſee, wie er es nennt, in lateiniſcher Sprache eine Herzerleichterung verſchafft. Die gutmüthige Miene, welche mich aus den lieblichen Bildern dieſer harmloſen Geſchöpfe anſpricht, ſcheint ein flehender Blick zu ſein, die Ehrenrettung dieſer verleumdeten Naturkinder zu übernehmen. „Was haben wir denn Unrechtes gethan?“ ſcheint dieſe offne Miene zu fragen, „daß eure Schriftſteller uns an den Pranger ſtellen, weil wir zu unerfahren ſind in den Künſten der Koketterie, um auf gut europäiſch uns mit der Schanddecke der Heuchlerinnen zu umhüllen? Lohnt ihr ſo die Unbefangenheit unſers Herzens, womit wir euch entgegenkamen, die gaſtfreundliche Liebe, womit wir euch in unſere Arme aufnahmen? Ihr frommen Heuchler! waren es nicht eure Blicke, eure Winke, eure niedrigen Künſte, die uns bethörten? Waren wir es die euch lockten, oder waret ihr es, die unſere Unſchuld und Unerfahrenheit mißbrauchten? Oder ſind wir, weil wir für unſere Gunſtbezeigungen koſtbares und wohlthätiges Eiſen annahmen, ſtrafwürdiger, als eure Mätreſſen, die für Gold und Diamanten Treue und Glauben verhandeln?“

Wirklich hat Europa keine Urſache die Auſtralierinnen ſcheel anzuſehen; wir wollen nicht unterſuchen, auf welcher Erdhälfte in dieſem Punkte das ſchwächere Geſchlecht mehr Urſache hätte zu erröthen; glauben aber auch abſolut und ohne alle Nebenblicke die Vertheidigung unſerer ſchönen auſtraliſchen Klientinnen mit gutem Gewiſſen übernehmen zu können. So wenig als Hunger oder Durſt für ein Verbrechen gehalten wird, iſt es noch jemals dem auſtraliſchen Naturkinde eingefallen, die Forderungen des Geſchlechts, die Regungen des hüpfenden Blutes für etwas anderes zu halten, als für eine gerechte Forderung der Natur, welche mit eben der Unbefangenheit wie jedes andere Bedürfniß befriedigt werden kann. Und da die Natur ſie auch nie dafür beſtrafte, da die heitre Sonne der Tropen, das Liebeathmen der ganzen Natur um ſie herum mit ihren Wünſchen und Neigungen im Einklange ſtand, da auch größtentheils in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe keine Umſtände eingetreten waren, die eine Beſchränkung der Naturforderung nothwendig gemacht hätten; ſo iſt wol nicht abzuſehen, woher dieſen Naturkindern Gewiſſensſkrupel hätten entſtehen ſollen. Auch mochte es ihnen nie eingefallen ſein, auf ihre Gunſtbezeigungen irgend einen

größern Werth als etwa auf den Genuß einer Kokosnuß zu legen. Die Ehen dieſer Völker ſind ebenfalls natürliche Ehen, die Natur legt das unbeholfene Kind in die Arme der Mutter und der Vater fühlt und ehrt die von der Natur auferlegte Pflicht an der Erziehung des Wehrloſen theilzunehmen; das Weib betrachtet ſich für die Theilnahme an ihrem Kinde zur Dankbarkeit verpflichtet und wendet nur mit Einwilligung oder zum Vortheil des Vaters ihres Kindes, ihre Gunſt einem Fremden zu. Als die Europäer zuerſt unter dieſe unſchuldigen Naturtöchter kamen, brachte man den Fremdlingen gaſtfreundlich Speiſe und Trank entgegen mit der größten Unbefangenheit, dieſe bezeigten ſich durch koſtbare Geſchenke — denn das ſind Nägel, Eiſen und Beile — dankbar. Die Blicke der Weißen ſahen nach den Töchtern des Landes, wie ſie faſt ſchön waren; und dieſen fiel es wol nicht im Traume ein, etwas anderes zu thun als Gaſtfreundſchaft zu üben, indem ſie den Bedürfniſſen der Gäſte auch in dieſer Hinſicht entgegenkamen. Da die Geſchenke für die Gunſtbezeigungen größer als für die Lebensmittel waren und in den Augen der Ingebornen von unermeßlichem Werthe; ſo wird man es doch unmöglich verargen können, wenn ſie mit den Gaben am zuvorkommendſten waren, die ihnen die reichlichſten Geſchenke eintrugen. Da wo Eiferſucht der Männer Forderungen der Keuſchheit an die Weiber macht und die Gunſtbezeigungen des ſchwächern Geſchlechts mit Einſchränkungen belegt, wie z. B. auf Neu-Caledonien, ſind auch die Weiber keuſch und zurückhaltend; und ſo eben erfahren wir von Otahiti, wo die Begriffe des Chriſtenthums ſich auch in Hinſicht der Geſchlechtsverhältniſſe geltend gemacht haben, daß die unzüchtige Königin Pomare der Abſcheu ihres Volks geworden ſei. Es iſt daſſelbe Otahiti, wo die Schiffe des Kapitän Wallis wegen Verluſt der Nägel, die die Matroſen ſtahlen, leck wurden.

Mithin glauben wir, daß daſſelbe Geſetz des Anſtandes, welches den ſchwatzhaften Geliebten in Europa der Verachtung preisgibt, wol auch für meine bezüchtigten Klientinnen in Anſpruch genommen werden müſſe und wahrlich: noch immer erſcheint mir das Mädchen von Rotumah, welches drei Tage auf europäiſchem Schiffe zubrachte, unendlich keuſcher und züchtiger, als manche prunkende Tugend Europa's, die nur durch die Furcht ängſtlich gehütet wird. Die Forderung, welche man an die Kinder der Südſee im Sinne europäiſcher Begriffe macht, kommt mir eben ſo diskret vor, als wenn ein brittiſcher Seetyrann die engliſchen Geſetze gegen den Diebſtahl an dem Wilden,

der ein Stückchen Eiſen ſich zueignet, in Ausübung bringt. Und ſeit wann iſt denn der Hebler ſchuldloſer als der Stehler?

Auf Rotumah leben ungefähr 12 engliſche Matroſen, die von Wallfiſchfängern hier zurückgeblieben ſind. Sie haben ſich häuslich niedergelaſſen, Töchter des Landes zu Weibern genommen, bauen das Land, das man ihnen gegeben hat, und ſtehen bei den Eingebornen in großem Anſehen. Südöſtlich von Rotumah liegt unter 14° 20′ ſüdl. Br. die Inſel Horn und nordweſtlicher die Charlottenbank, ſo wie im Norden von Rotumah die Guilbertsinſel.

2) Die Navigators- oder Schifferinſeln.

Die Gruppe, welche man mit dieſem Namen belegt, wurde von verſchiedenen Entdeckern zu verſchiedenen Zeiten in die Geographie eingeführt. Die Hauptgruppe derſelben ſcheint Roggewein entdeckt, jedoch um 10 Breitegrade irrig beſtimmt zu haben. Bougainville iſt es wol eigentlich, der dieſen Archipel für die Erdkunde beſtimmte. La Peyrouſe beſuchte die höchſte derſelben im Jahre 1787 und lieferte den Maunainſulanern eine Mahlzeit von 14 Perſonen, darunter der Kommandant des zweiten Schiffes Langle und der Phyſiker Laman war. Sie wurden ſämtlich gebraten und wohlſchmeckend gefunden. Dieſe ſonderbare Bewillkommnungsmethode ſchreckte die Europäer ſo ſehr, daß ſie bis heutigen Tag die größte Ehrfurcht gegen dieſen Theil der Südſee hegen; und ſelbſt Kotzebue, der auf ſeiner zweiten Reiſe die Navigatoren beſuchte, von Mauna in ehrerbietiger Entfernung blieb. Übrigens beſteht der Archipel der Navigatoren nicht aus einem geſchloſſenen Inſelſyſtem, ſondern aus mehren Gruppen und dehnt ſich von 8° 41, 30″ bis 16° ſüdl. Br. und von 198° 59′ bis 211° L. aus. Er liegt zwiſchen der Fidſchi-, Tonga- und Mulgravenkette. Bei der phyſiſchen Beſchaffenheit dieſer Inſeln verweilen wir nicht mehr; ſie gehören theils den hohen vulkaniſchen Inſeln, wie Mauna, vielleicht die höchſte der Südſee; theils den flachen Motous an. Korallriffe ſollen indeß nicht ſo häufig als zwiſchen den Fidſchiinſeln ſein. Wenn wir ſagen, daß ſie den Raum zwiſchen 8 bis 16° ſüdl. Br. einnehmen, ſo haben wir die Klimatologie derſelben hinreichend beſtimmt und fügen nur bei: daß ſie nach den Zeugniſſen aller Seefahrer zu den fruchtbarſten der ganzen Südſee gehören, um auch den Reichthum der zum Leben nöthigen Produkte aller Art zu bezeichnen. Die Fülle der mancherlei Naturerzeugniſſe aus dem Pflanzenreiche ſoll unbeſchreiblich ſein und Kotzebue erhielt von Ojalava eine

Digitized by Google

Fülle von Kokosnüſſen, Bananen, Brot- und andern Früchten, die ihn in Erſtaunen ſetzte. Unter den Bananen waren mehre verſchiedene Gattungen, die ihm ganz neu waren, desgleichen Wurzeln, die er nicht kannte. Die See iſt in dieſer Gegend außerordentlich fiſchreich, Perlmutter und Schildpatt wurde bei den Einwohnern häufig wahrgenommen. Schweine und Hunde brachten ſie ſelbſt in Überfluß. Die Schönheit der Schifferinſeln wird einſtimmig mit Enthuſiasmus gerühmt, wozu ſowol die Erhabenheit vulkaniſcher Piks, als die Schönheit tropiſcher Pflanzenformen das Ihre beitragen.

Die Einwohner werden verſchiedentlich geſchildert. Menſchenfreſſer ſind ſie durchwegs und der Bogen von der Südſpitze von Neu-Seeland über die Fidſchi-, Schiffer- und Tongainſeln hin mag wol derjenige Strich ſein, wo das ſyſtematiſche Verſpeiſen des Menſchenfleiſches am allgemeinſten iſt. Demungeachtet ſind die Bewohner dieſes Theils der Südſee keineswegs auf der niedrigſten Stufe der Kultur. Sie gehören zu den ſchönſten Oſtauſtraliern und ein Grenadierbataillon aus dieſen gewöhnlich 6′ 6″ hohen herkulesartigen Menſchen beſtehend, würde einen trefflichen Anblick geben. Die Weiber ſind zwar etwas kleiner, aber immer noch junoniſch genug. Sie haben es in manchen Künſten ziemlich weit gebracht. Vor allen ſind ſie vortreffliche Seeleute, die wie ſchwimmende Enten beſtändig auf dem Waſſer ſind. Als Kotzebue eine kleine Kauffahrteiflotte derſelben zufälligerweiſe überſegelte, verurſachte ihnen dieſes großen Spaß und ganz unbefangen klaubten ſie ihre Kähne und Schiffergeräthſchaften wie eine Handvoll Nüſſe auf dem feſten Lande zuſammen. Roggewein ſchildert ſie als die liebenswürdigſten Menſchen der ganzen Südſee, ſtark, gutmüthig, fleißig, und mit einer gewiſſen Art von Luxus umgeben. Anders ganz natürlich ſchildert ſie La Peyrouſe, der ſie als wild, argliſtig, muthig, dabei mit einem Ausdruck von Roheit im Geſichte malt. Sie ſollen außerordentlich ſtreitſüchtig ſein. Kotzebue hat das Andenken an La Peyrouſe Gefährten die Farben geliehen; er glaubte ſich ſchon unter ihren Zähnen. So viel geht im Allgemeinen hervor, daß dieſe Leute auf einer höhern Stufe der Civiliſation ſtehen als die Fidſchiinſulaner. Nach La Peyrouſe wohnen ſie in Dörfern und das, welches er beſuchte, ſchildert er uns ziemlich anmuthig. Es lag in einem Fruchtgarten, kreisrund gebaut, in der Mitte befand ſich eine künſtliche Erhöhung. Die Hütten waren 2 Fuß über den Boden erhöht, um ſie gegen Feuchtigkeit zu ſchützen,

Digitized by Google

und da die Häuſer hier offene Schoppen ſind, ſo waren ſie alle mit Matten umgeben. Die Stützen oder Säulen waren rund herum regelmäßig angebracht, aus ſehr fein gearbeiteten Baumſtämmen verfertigt und der Zwiſchenraum durch feine Matten verhängt. Die Schlafſtätten ſind ebenfalls erhöht und mit feinen Matten bedeckt; auch ihr Hausgeräthe, ihre Fiſcherwerkzeuge, ihre Kähne und Ruder zeigen von ihren Fortſchritten in vielen Künſten des Friedens. Sie ſtehen unter Häuptlingen, wie auf den meiſten dieſer Inſeln. Ihre Weiber ſind ihren Männern getreu, aber die Mädchen verfügen über ihre Gunſtbezeigungen nach Belieben. Es ſcheint, daß gemeinſame Heiligthümer dieſe Inſeln verbinden, da man auf der Yorkinſel Morais und Tempel trifft, die den übrigen gänzlich mangeln.

Wie ſchon erwähnt, zerfallen dieſe Inſeln in drei Gruppen, darunter:

1) Die nördlichen Inſeln, es ſind ihrer vier: a) Die Yorksinſel, 8° 41′ 30″ Br. und 205° 28′ L. Sie wurde 1765 von Byron entdeckt. Als 1791 Edwards ſie beſuchte, fand er ſie ohne Einwohner, aber etwas anderes von der größten Wichtigkeit; nemlich einen ſonderbaren Tempel, deſſen Eingang unter einem alten niedergeſtürzten Baume verſteckt lag. Durch denſelben ſah man in den erhabenen Raum deſſelben, in deſſen Hintergrunde 3 Altäre ſtanden, von denen der mittlere höher war. Auf allen lagen Haufen weißer Muſchelſchalen ſehr regelmäßig aufgeſchichtet. Dieſer Umſtand hätte bei weitem genauere Unterſuchung verdient. b) Clarenceinſeln iſt eine kleine Gruppe ſüdlich von der Yorksinſel. Edwards fand auf ihnen gleichfalls keine Bewohner, aber Begräbnißplätze in Menge und Waſſerbehälter aus hohlen Kokosſtämmen verfertigt. c) Südweſtlich davon Solitary, unter 10° 43′ ſüdl. Br. und 203° 29′ L., 1595 von Mendana entdeckt. Es iſt eine flache Koralleninſel. d) San Bernardo, 10° 10′ ſüdl. Br. und 210° 59′ L. eine Gruppe von Eilanden aus flachen Motous beſtehend; das größte derſelben hat 10 Seemeilen Umfang und eine Lagune ſalzigen Waſſers. Sie ſind bewohnt von guten friedlichen Menſchen. Nördlich liegt die Jeſusinſel unter 212° L.

2) Die Baumanns- oder eigentlichen Schifferinſeln. Dieſe Inſeln wurden von Roggewein die Baumannsinſeln benannt, von Kotzebue auf ſeiner zweiten Weltreiſe wieder beſucht und genau aufgenommen. Die Wallisinſel und l'Enfant perdu werden nebſt der Hornsinſel und Keppelsinſel zwiſchen 14 und 16° ſüdl. Br. und

206 bis 202° L. aufgeführt, als niedrige Inſeln. Ihr Daſein iſt jedoch ſo wie ihre Lage noch nicht mit voller Gewißheit ermittelt. Genauer kennen wir ſeit Kotzebue's letzter Reiſe a) die Inſel Pola zwiſchen 13° 26′ bis 13° 46′ ſüdl. Br. und 204° 53′ bis 205° 37′ öſtl. L. Es iſt eine der prächtigſten Inſeln der ganzen Südſee. Sie hat ein majeſtätiſches Anſehen und beſteht gänzlich aus einem großen, hohen, oben rund geformten Berge, der mit dem Mowna Roa auf OWaihi an Geſtalt viele Ähnlichkeit hat und mit dem Pik von Teneriffa an Höhe wetteifert. Die Küſten ſind ſteil zerriſſen, bieten aber bis jetzt noch keinen ſichern Hafen dar und Kotzebue ſuchte vergebens eine Einfahrt zwiſchen den Korallenriffen. Edwards will einen großen Fluß geſehen haben, der ſich vom Gebirge herabſtürzt und deſſen Mündung eine gute Einfahrt bilden ſoll. Die üppigſte Vegetation erſtreckt ſich auch hier, bis auf den höchſten Punkt des Gebirges. Vom Ufer des Meeres bis zu einer beträchtlichen Höhe bietet die Inſel rings herum ein reizendes Amphitheater von Dörfern und Pflanzungen dar. „Alles beſtätigte unſere Meinung, daß die Navigatorinſeln die ſchönſten in der Südſee und mithin in der ganzen Welt ſind.“ Die Inſel Pola übertrifft an Schönheit ſogar das weltberühmte Otahiti, möchten ſie ihre Riffe doch noch lange vor den Beſuchen unſerer Matroſen beſchützen! Sie muß ſtark bevölkert ſein, denn Kotzebue ſah die Ufer mit Menſchen bedeckt; mehre Kanots kamen zum Schiffe, verhandelten Lebensmittel und einer bot eine rothe Farbe zum Verkauf an, womit man ſich das Geſicht färbte um den Gebrauch zu zeigen, was uns an die Bewohner der ſüdamerikaniſchen Wälder erinnert. „Ein Betrieger war, nachdem die übrigen uns beim Anbruch der Dunkelheit bereits verlaſſen hatten, noch allein zurückgeblieben und verhandelte uns ein Schwein. Es ward ihm ein Sack an einem Stricke mit der geforderten Bezahlung hinuntergelaſſen. Nachdem er das Zeichen zum Aufziehen des Sackes gegeben hatte und letzterer aufgezogen wurde, machte ſich der Schelm davon, der ſtatt des Schweines einen Hund in den Sack geſteckt hatte. Es ward eine Kugel über ihn weggeſchoſſen, die ihn in nicht geringen Schrecken zu ſetzen ſchien.“ Wir möchten hier Hrn. v. Kotzebue fragen: wie es den Herren Europäern ergehen möchte, wenn die Südſeeinſulaner für jedes ähnliche Stückchen mit Kugeln antworteten? Zudem ſagt ein altes Sprichwort: man ſoll die Katze nicht im Sacke kaufen. b) Calinaſſe iſt ein etwas ſüdweſtlicher liegendes kleines, aber hohes Eiland, ſehr ſchön bewachſen und mit ſteil abſtürzenden

Digitized by Google

Felſenküſten umgeben, 1½′ L. weiter gegen Oſten liegt der Fels Hahnenkamm genannt wegen ſeiner Form; darauf folgt in derſelben Richtung die flache Inſel, ebenfalls ein kleines, hohes und felſiges Eiland, welches durch Korallenriffe mit der großen Inſel c) Ojolava zuſammenhängt. Dieſe liegt unter 13° 60′ bis 14° 8′ ſüdl. Br. und 205° 39′ bis 206° 19′ L. Kotzebue kam mit den Bewohnern in Berührung und ſchildert dieſes Volk als außerordentlich lebendig, munter, ſchön und gutmüthig. Von der ſtarken Bevölkerung der Inſel, welche ebenfalls unter die hohen vulkaniſchen Inſeln gehört, zeugt die große Menge von Kähnen, welche an das Schiff kamen. Sie waren ſo zahlreich, daß der Raum zwiſchen Schiff und Inſel einer ungeheuren Schiffbrücke glich. Der Herr Kapitän, dem das Andenken an La Peyrouſe's Gefährten in der Seele ſpukte, wagte ſich nicht ans Land, rühmt jedoch die Gutmüthigkeit, Munterkeit und Ehrlichkeit der Inſulaner, womit ſie ihn mit Lebensmitteln verſorgten. „Alles war dabei in froher Laune und unter Scherz und Lachen bemüht die Waare anzupreiſen, was einen bei weitem ſtärkern Lärm verurſachte, als man ihn auf der Londoner Börſe hören kann. Auf dem Verdeck mußten wir einander in die Ohren ſchreien um uns zu verſtehen. Der Tauſchhandel ging indeſſen mit gegenſeitiger Zufriedenheit von Statten. In weniger als einer Stunde hatten wir über 60 große Schweine und einen Überfluß von Hühnern, eßbaren Wurzeln und verſchiedenen Früchten eingehandelt, die unſer ganzes Verdeck einnahmen. Alles das koſtete uns einige Stückchen altes Eiſen, einige Schnüre Glasperlen und ungefähr ein Dutzend Nägel. Den höchſten Werth hatten blaue Glasperlen. Durch zwei derſelben war ein großes fettes Schwein hinlänglich bezahlt und zuletzt, als dieſe Waare ſeltner bei uns ward, freute man ſich ſehr, wenn man für zwei Schweine auch nur eine ſolche Perle erhielt.“ Ei, ei Herr v. Kotzebue, das war denn doch ein wenig ärger als der Hund im Sacke, und die Ojolaver feuerten nicht einmal eine Kugel über Ihren Kopf? Ein paar Meſſer oder Beile mit in den Kauf wäre denn doch kein ſo übler Beweis von Humanität geweſen. — Man brachte auch gezähmte Tauben, kleine ſchöne Papageien und andere Vögel zum Tauſch; dieſe guten Thierchen waren ſo zahm, daß ſie auf der Hand ihrer Herren ſaßen und davon fraßen. Auf einem großen Kanot kam endlich auch der Eigeh von Ojolava auf das Schiff. Die Köpfe der Ruderer und des Steuermannes waren zum Friedenszeichen mit grünen Zweigen umwunden. Der Eigeh, ein ältlicher Mann, ſaß mit untergeſchlagenen

Beinen auf einer mit Matten bedeckten Erhöhung; ſein Kopf war mit einem Stück weißen Zeuges in Form eines Turbans umwunden; er hatte einen grünſeidenen europäiſchen Sonnenſchirm in der Hand, der Kotzebue ſogleich an die Gefährten La Peyrouſe's erinnerte. Indeſſen zeigte ſich dieſer Mann höflich, verſtändig, und überreichte drei große, ſtark gemäſtete Schweine, die er Boaka nannte, nebſt mehren Früchten als Geſchenk. Ein großes Beil, zwei Schnüre blauer Perlen und ein ſeidenes Tuch verſetzten ihn in die fröhlichſte Laune von der Welt. Der ehrliche Mann fragte mehrmal, ob er die Perlenſchnüre wirklich behalten dürfe, und auf die bejahende Antwort überließ er ſich nebſt ſeinem Gefolge der kindlichſten Freude. Mit entzückender Ausgelaſſenheit ſprang er auf dem Verdeck umher, und ſein korpulenter Miniſter ahmte nach altem Gebrauch ſeinen Herrn affenmäßig nach. Ungemeſſen war die Freude dieſer Naturkinder über die kleinen Geſchenke, die ſie erhielten. Der Eigeh zeigte auch einen ſpaniſchen Piaſter vor, kannte aber den Werth nicht, ſondern war bereit ihn für eine einzige Glasperle hinzugeben, wobei er noch einen trefflichen Handel gemacht zu haben glaubte und außer ſich war vor Entzücken, als man ihm Piaſter und Glasperle ließ. Er zeigte nach den Tongainſeln hin, als man ihn fragte, woher er ſeinen Schatz habe. Dieſer Mann kannte die Kanonen und ihre Wirkung, zählte ſie ſorgfältig ab und gab ſein Erſtaunen über die Zahl zu erkennen. Er erklärte auch ſeinen Unterthanen die Wirkung derſelben, worüber ſie in kein geringes Schrecken geriethen. Er gab ſich alle Mühe, Kotzebue zu bewegen, an der Inſel zu landen, und fügte die naivſten Verheißungen ſeiner Einladung hinzu. Da jedoch Herr v. Kotzebue eine zu große Scheu vor dem Kannibalismus hatte, ſo wagte er es nicht zu landen. Der Eigeh nahm dann mit allen Zeichen der Freundſchaft und Unbefangenheit Abſchied. Das Schiff war auf mehre Wochen hin mit friſchen Lebensmitteln reichlich verſorgt, was ſowol für die Schönheit der Inſel und ihre Fruchtbarkeit, als auch den Fleiß der Bewohner ein rühmliches Zeugniß ablegt. Am Südoſtende der Inſel liegt ein kleiner Archipel, von dem die größte Inſel die Fiſcherinſel genannt wurde. d) Mauna iſt ebenfalls eine hohe vulkaniſche Inſel, ſie hat den einzigen Hafen, welchen man unter den Navigatoren bis jetzt angetroffen hat, nemlich die berüchtigte Maſſacrebai. Das Land iſt eben ſo ſchön wie die übrigen Inſeln, aber das Volk ſoll das wildeſte der ganzen Südſee ſein. Als Kotzebue in die Nähe dieſer Inſel kam, ver-

Digitized by Google

ſteckten ſich die Einwohner. Endlich kamen ſie aber in großer Menge hervor und da ſie nicht auf das Schiff gelaſſen wurden, geberdeten ſie ſich „vor Wuth wie Wahnſinnige und ſuchten ſich durch Drohungen die Erlaubniß auf das Schiff zu kommen zu ertrotzen. Sie ſuchten mit Gewalt zu nehmen, was man ihnen nicht gutwillig gab, wie reißende Thiere. Bei einem wurde durch zufällige Entblößung des Armes unſers Gefährten der Appetit nach Menſchenfleiſch ſo erregt, daß er ſich nicht enthalten konnte, nach dem weißen Arme zu ſchnappen, wobei er zu verſtehen gab, daß ein ſolches Fleiſch ein wahrer Leckerbiſſen ſein müſſe. Die Bewohner von Mauna ſind vielleicht die verworfenſten, welche die Südſee beherbergt. Alle die wir ſahen, waren ſehr groß, ſelten unter 5½′, ſchlank, von ſehr verhältnißmäßigem Gliederbaue und auffallender Muskelkraft. Ihre Geſichter würde ich für hübſch erklären, wenn ſie nicht durch Züge von Wildheit und Grauſamkeit entſtellt wären. Ihre Farbe iſt dunkelbraun; das lange, ſchlichte, ſchwarze Haar hing bei den meiſten ohne alle Verzierung über Nacken, Schultern und Geſicht zerſtreut. Bei andern war es über den Scheitel zuſammengebunden, ſodann friſirt oder durch Brennen ſtark gekräuſelt und in Form einer runden Mütze um den Kopf gewickelt. Dieſe Mützen färben ſie gelb, wodurch ſie gegen das übrige ſchwarze Haar ſehr abſtechen. Noch andere trugen ihr Haar in Locken, die bis über die Schultern hinabhingen, röthlich gefärbt waren und das Anſehen einer Alongeperücke hatten. Ihre Friſur braucht viel Zeit; ein Zeichen, wie ſehr Eitelkeit auch bei den Kannibalen wirken kann. Die meiſten waren ganz nackt.“ Kotzebue ſchildert dieſe Leute als den Abſchaum des Menſchengeſchlechts. Das Andenken an die verzehrten Europäer mag denn doch wol einen guten Theil der Farben zu dem dunklen Gemälde geliefert haben. Dieſes ging ſo weit, daß ſich Kotzebue nur mit Mühe enthielt, ſeine Kartätſchen nicht gegen die armen Inſulaner abzufeuern; und wir danken es ihm von Herzen, daß er ſeine Rachbegierde überwunden hat. Freilich iſt es arg, von Wilden erſchlagen und gefreſſen zu werden, allein man leſe doch den Bericht La Peyrouſe's und man wird finden, daß theils Beleidigungen von Seite ſeiner Matroſen, theils Mangel an gehöriger Aufmerkſamkeit von ſeiner Seite jene Kataſtrophe herbeiführten, welche ſich erſt ereignete, nachdem ein längerer Aufenthalt der Fremden auf der Inſel, die ſie gaſtfrei aufgenommen hatte, verſtrichen war. Im Oſten von Mauna liegt durch einen engen Kanal von letzterer getrennt die kleine Kokosinſel. e) Fanfowe, f) Lione,

Digitized by Google

g) Oponu und h) St. Roſe ſind lauter hohe, ſchöne gut bevölkerte Inſeln, von denen die letztere von Freycinet entdeckt wurde.

3) Die ſüdlichen Inſeln. Hieher rechnen wir zuerſt das Eiland Goede Hoop, von Schouten 1616 entdeckt. Es iſt ein vulkaniſches Eiland, ſchön bewachſen, die Holländer nannten es gute Hoffnung, weil ſie halb verdurſtet hier friſches Waſſer zu finden hofften und auch fanden. Die Einwohner lernten ſie nicht kennen, denn ſie hatten dieſelben durch Kanonenſchüſſe verjagt. Im Oſten von Goede Hoop liegt das gleichfalls von Schouten entdeckte und von Wallis wiedergeſehene Eiland Cocos oder Boscawen. Es iſt ebenfalls eine hohe vulkaniſche Inſel unter 15° 36′ 30″ ſüdl. Br. und 203° 18′ L.; über und über bewaldet hat es jedoch ſehr ſteile Küſten und ſcheint ein einziger Vulkan zu ſein. Sie iſt beinahe zirkelrund und hat 3 engl. Meilen im Durchmeſſer. Die Keppelsinſel iſt 3½ engl. Meilen lang und 2 breit, von Klippen umgeben. Kapitän Wallis beſuchte ſie im Jahr 1767, fand ſie außerordentlich ſchön und gut bewäſſert. Sie gewährt auch von der See aus einen herrlichen Anblick, indem ſie ganz flach erſcheint und nur aus dem Mittelpunkte zwei bewaldete Kegel emporſchiebt. Wallis fand hier die ſchönſten Kokosnüſſe, die er je geſehen hatte. Die Eingebornen zeigten ſich ſehr friedlich, milde, ihre Sitten waren die nemlichen, wie die der übrigen Archipel, nur fand man hier, daß jedem die zwei Glieder an dem kleinen Finger der linken Hand fehlten. Noch einige unbedeutende Inſeln, vielleicht auch bedeutende, liegen in dieſem Meere unentdeckt zerſtreut.

3) Der Tongaarchipel oder die Freundſchaftsinſeln.

Der erſte Europäer, welcher die ſüdlichen Gruppen dieſes Archipels auffand, war wieder Abel Tasmann. Sein Jahrhundert forderte jedoch Gold und edle Metalle von dem Lande, dem es ſeine Aufmerkſamkeit zuwenden ſollte. So geriethen die Tongainſeln wieder in Vergeſſenheit, bis ſie Cook 1773 und 77 auf ſeinen beiden Fahrten gleichſam aufs Neue entdeckte. Seit jener Zeit werden ſie nun fleißig beſucht und der Spanier Maurelle, Bligh, Edwards, La Peyrouſe, d'Entrecaſteaux, Labillardiere und Wilſon haben ſie beſucht. Der Britte Mariner hielt ſich von 1806 bis 1811 auf der größten Inſel dieſes Archipels auf. Cook benannte denſelben von der guten Aufnahme, die er da gefunden hatte, den Freundſchaftsarchipel; der einheimiſche Name der Haupt-

inſel heißt jedoch Tonga. Die Gruppe liegt zwiſchen 17° 56′ bis 22° 22′ ſüdl. Br. und 198° 43′ bis 203° 40′ L. dehnt ſich zwiſchen dem Fidſchi-, Schiffer- und Kermandekarchipel aus und enthält wol über 100 größere und kleinere Eilande. Von ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit ſagen wir nichts mehr, als daß ſie niedrig ſind und zu den flachen Koralleninſeln durchweg gehören. Die Produkte ſind dieſelben, wie auf den übrigen Inſeln und einige kleine vulkaniſche Eilande liefern den Baſalt, welcher zu den Geräthen der Eingebornen, die ſich ungefähr auf 200000 belaufen, verarbeitet wird. Auch die Menſchen gehören zu derſelben Familie, welche in Oſtauſtralien heimiſch iſt. Ihre Sitten ſind ſanft, ihre Gemüthsart vortrefflich, und ſie ſind überhaupt zu den liebenswürdigſten Naturkindern zu rechnen. Da durch den Britten Mariner das Leben dieſer Völker etwas genauer bekannt geworden iſt, ſo wollen wir hier einige Züge einſchalten.

Als Kleidung tragen ſie 6 bis 7 Fuß lange Tücher, welche ſie ziemlich maleriſch um den Unterleib ſchlagen und mittelſt eines Strickes in Falten ſo befeſtigen, daß ſie im Fall der Noth einen Theil derſelben über die Schulter ziehen können. Oberleib und Füße ſind nackt, auch bemerkt man keinen Unterſchied der Kleidung weder nach Geſchlechtern noch Ständen. Nur für verſchiedene Feſtlichkeiten haben ſie auch verſchiedene Gewänder, darunter zeichnen ſich beſonders Schürzen aus, die ſehr künſtlich mit Sternen aus Kokosfaſern durchwebt und mit bunten Federn, Muſcheln und Korallen beſetzt ſind. Könige und Oberhäupter tragen ein Diadem von bunten Federn. Sie ſchmücken ſich mit Halsbändern und Armringen aus Muſcheln und Bein zuſammengeſetzt und ſehr künſtlich gearbeitet. An den Halsbändern bemerkt man auch eine Art Medaillon aus Perlmutter. Die koſtbarſten Halsbänder beſtehen aus Haiſiſchzähnen an Schnüren gereiht, ſo daß die größten in der Mitte, die kleinſten nach beiden Seiten zu ſtehen kommen, und da ſie ſehr ſchön und glänzend polirt ſind, ſo nimmt ſich dieſer Schmuck auf der dunkelbraunen Haut gut aus. Das Tätowiren iſt allgemein und zwar bei den Männern ſind alle Theile von 2″ über die Knie, bis über den Nabel hinauf tätowirt. Sie haben verſchiedene Muſter und Zeichnungen zu dieſem Zwecke, die durch eigene Namen unterſchieden werden. Auf der Haut eines Europäers nimmt ſich die Punktation dunkelblau, auf der des Inſulaners aber ſchwarz aus. Im Kriege tragen dieſe Völker beſondere Kleidung und bemühen ſich auch wie die alten Deutſchen durch mancherlei Entſtellungen dem Feinde Furcht einzuflößen. Rühmenswerth iſt die Reinlichkeit

dieſer Völker, worauf außerordentlich viel gehalten wird, ſowol in Bezug auf ihren Körper, als auch ihre Wohnungen und ihre Kleidung. Die Haut reinigen ſie ſich und ſalben ſie mit Kokos- und wohlriechendem Sandelöle, die Ohren behängen ſie nach Art der Europäer mit ſchwerfälligen Koſtbarkeiten. Statt den rieſigen Hexenmaſchen tragen jedoch die Mädchen Blumen im Haare, welches letztere bei allen Inſulanern mit weniger Ausnahme verſchnitten wird.

Ihre Wohnungen bilden ein ſehr regelmäßiges Oval und ſind eine Art Schoppen, deren Dächer aus Kokosblättern und Rohr bis gegen den Fußboden herabreichen. Die Dächer der Häuptlinge und Prieſter ſind mit den getrockneten Blättern des Zuckerrohrs bedeckt. Herabhängende Matten dienen ſtatt der Fenſter und werden nach Bedürfniß auf- und zugezogen. Das Innere dieſer Häuſer iſt durch 6 bis 8 Fuß hohe Flechtwerke oder Zwiſchenwände in mehre Gemächer abgetheilt. Sie ſchlafen auf Matten, haben aber kleine Schemel, die ihnen ſtatt Kopfkiſſen dienen, wie wir ſolche auch bei den alten Egyptern wahrnehmen. Um die Häuſer pflanzen ſie gewöhnlich Blumen und Bäume mit wohlriechenden Blüten, wie z. B. die Pompelmußbäume. Die Häuſer der Häuptlinge werden von eigens dazu beſtimmten Häuſerbauern errichtet. Die Begräbniſſe der Häuptlinge aus ſteinernen Gewölben beſtehend, werden ebenfalls von eigenen Baumeiſtern verfertigt. Sie haben auch kleine Feſtungen, die mit einem Palliſadenwerk umgeben ſind, und die Nähe von Neu-Seelands ſcheint ſo ziemlich hier eingewirkt zu haben. Eine ſolche Feſtung iſt entweder viereckig oder rund und mit einer dicken Wand aus Rohr umzäunt, welche durch geradſtehende 6 bis 9 zöllige Pfoſten von der einen Seite zuſammengehalten wird. Dieſe Pfoſten ſind 10 Fuß hoch und dicke Seile befeſtigen das 9 Fuß hohe Rohrgeflechte an dieſe Palliſaden. Es ſind 4 größere und 4 kleinere Eingänge daran angebracht, die durch eine Art Zugbrücke von Kokosſtämmen gedeckt werden. Über jeder Thür befindet ſich hart an dem Äußern der Wand ein 2 bis 3 Fuß weit hervorragender Balkon, auf welchem die Krieger ſtehen, um Steine dem Feinde entgegenzurollen und Wurfſpieße zu ſchleudern. Eine 6 Fuß hohe Bruſtwehr beſchützt die Balkone, und ein Graben 12 Fuß breit und eben ſo tief, umgibt die ganze Feſtung.

Große Sorgfalt verwenden ſie auf ihre Pflanzungen, welche regelmäßig abgetheilt, eingehegt und außerordentlich reinlich und fleißig bearbeitet werden. Schweine, Hunde und Hühner machen das

Digitized by Google

Hausvieh aus, Kokos- und Brotbäume bilden Wälder. Yams und Arum ſind nebſt Piſang die Hauptnahrungsmittel und endlich die Awa oder Pfefferwurz der Luxus. Daß der Menſch überall ein Thor iſt, wird man ſchon aus mehren geſehen haben; und leider müſſen wir auch den Südſeeinſulanern etwas ſehr Garſtiges nachſagen. Obgleich geſcheide Leute des lieben Hausverſtandes immer zu wenig zu haben vorgeben, ſo ſcheint dieſe Himmelsgabe dennoch den meiſten Menſchen eine ſehr läſtige Beigabe zu ſein; und da er ſie bei aller Begünſtigung der Thorheit doch nicht leicht ganz los werden kann, ſo bemüht er ſich wenigſtens auf einige Stunden derſelben los zu werden. Bei uns hat natürlich die Civiliſation gar bedeutende Fortſchritte durch Brantwein, Wein, Bier u. ſ. w. in der Kunſt ein Vieh zu werden gemacht. Ganz zurückgeblieben ſind indeſſen die Südſeeinſulaner auch nicht. Bei einem ſo rohen Volke iſt jedoch die Luſt, ein Vieh zu ſein, ein Prärogativ, das nur dem Häuptlinge und Vornehmen zukommt, in welche Zahl auch die Prieſter miteingeſchloſſen ſind. Das Awagetränk iſt hier jenes Nepenthe, welches den Menſchen auf einige Zeit von ſeinem läſtigen Mentor befreit. Es wird folgendermaßen bereitet: Die alten Weiber werden requirirt um bei feſtlicher Gelegenheit einen Haufen Awa oder Pfefferwurz zu kauen und nebſt dem Speichel in das königliche Gefäß zu vereinen. Iſt die hinlängliche Quantität vorhanden, ſo wird nun der koſtbare Saft ausgepreßt, mit Waſſer und Kokosmilch verdünnt, und der Trank iſt fertig. Der König und ſeine Vornehmen im Kreiſe ſitzend empfangen in eigens dazu aus Caſuarinaholz ſehr künſtlich verfertigten Schalen, aus den Händen dieſer *Heben* den Nektar. Jeder Trinker hat eine Anzahl Awabecher; denn nicht zweimal und nicht zwei aus einem Becher trinken ſie dieſes geilſüßliche, pfefferartige Getränke. Kupfernaſen und Rubinen ſind zwar nicht die Folgen, dafür aber iſt ein Zeichen der Vornehmheit, über und über mit einem weißen Schorf oder Ausſatz bedeckt zu ſein, und ein Knabe mit 9 Jahren, dem bereits Awatrinken erlaubt iſt, zeigt mit adeligem Stolze die erſten Spuren dieſes Ausſatzes an ſeiner Haut. Ein tüchtiger Rauſch iſt eine Nebenbeigabe des Awatrinkers und Triefaugen das ſicherſte Zeichen, woran man den Häuptling erkennt. Mit lüſternem Neide betrachtet das gemeine Volk die privilegirten Awaſäufer, und ſo iſt denn der Menſch überall ſich gleich. Das Awaſaufen iſt auf allen Südſeeinſeln heimiſch, aber nur im *Tongaarchipel* dürfen auch die Weiber daran theilnehmen.

Digitized by Google

Der Charakter der Tongaer wird außerordentlich ſanft und gutmüthig geſchildert. Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Seefahrer ſind ſie das gutherzigſte Volk auf Erden. In ihren Kriegen verläugnen ſie jedoch den Wilden nicht und ſo gutherzig der Tongaer ſonſt iſt, macht er ſich eben nicht viel daraus, den Feind zu vertilgen, vielleicht auch aufzueſſen. Das häusliche Leben des Tongaers iſt dagegen friedlich, ſanft und edel. Sie achten fremde Sitten und fremde Götter, ehren ihre Häuptlinge und verehren die Eltern. Beſondere Achtung und Ehrfurcht genießt das Alter. Auch ihre Kinder erfreuen ſich einer rührenden Sorgfalt. Auch Vaterlandsliebe iſt ihnen nicht fremd, und wie bei den Guineavölkern iſt Wahrheitliebe eine ausgezeichnete Eigenſchaft an ihnen, wogegen ſie Lügner und Verleumder verabſcheuen. Mord wird durch Rache gerechtfertigt, Diebſtahl unter einander iſt nicht üblich, an Fremden nicht entehrend. Polygamie iſt allgemeine Sitte. Das Geſetz der Keuſchheit bindet weder den Mann noch die Jungfrau, nur die Gattin. Ehen werden ohne beſondere Umſtände geſchloſſen. Der Mann kann ſeine Gattin mit einem Worte verabſchieden, die Gattin ſich nicht von dem Manne trennen. Die Mütter ſind die uneingeſchränkten Erzieherinnen ihrer Kinder, die ſie im Fall der Scheidung mitnehmen. Bei den Häuptlingen finden jedoch weitläufige Hochzeitgebräuche ſtatt und Mariner erzählt uns die Vermählung einer Königstochter mit einem Edlen. Die Braut wurde über und über mit Sandelöl beſalbt. Bei 40 Ellen feiner Zeuge und Matten wurden um ſie gewickelt. Eben ſo wurde ein kleines Mädchen, das ihr zur Seite ſtand, verhüllt. Dieſer läſtige Putz verhinderte ſie ſogar am Niederſitzen. Vier gleichmäßig gekleidete Jungfrauen begleiteten ſie. Sodann ging der Zug zu dem Bräutigam, vor dem ſie ſich auf dem Raſen niederſetzte. Ein weiß verſchleiertes Weib begab ſich nun in ein großes Gebäude, wo ein anderes Weib ſaß, und einen großen Ballen Zeug, ein hölzernes Kopfkiſſen und einen Korb voll Ölgefäße hielt. Die Verſchleierte hüllte ſich nun in den Zeug, legte ſich auf das Kopfkiſſen und ſchien in tiefem Schlaf verſunken. Sobald dies der Bräutigam merkte, führte er ſeine Braut in das Haus und ließ ſich zur Rechten der Schläferin nieder. Zwanzig Schweine wurden nun geſchlachtet und vertheilt, die Weiber theilten ſich in das Öl und das Tuch, worauf die ganze Verſammlung das Haus verließ. Der Bräutigam führte ſeine Braut nun in das für ſie beſtimmte Gemach, wo ſie ihren läſtigen Putz abwarf und ſich in ihre gewöhnliche Haustracht kleidete.

Abends wurde ein großes Gaſtmahl ausgerichtet, Awa getrunken, und bei den Fackeln, welche die Männer emporhielten, von Tänzerinnen unter Geſang eine mimiſche Vorſtellung gegeben. Nach dieſem trat ein Matabule (Prieſter) vor, und ermahnte die Braut zur Keuſchheit, worauf ſich die Geſellſchaft nach Hauſe begab. Ehebruch ſtraft der Mann gewöhnlich an ſeinem Weibe mit ſeiner Keule; dieſe ſoll jedoch ſo wirkſam ſein, daß ihr Gebrauch äußerſt ſelten vonnöthen wird.

Die Tongaer ſind von fröhlichem Charakter. Sie lieben daher Muſik und Tanz, und mimiſche Darſtellungen, wie auf den Sandwichinſeln, ſieht man auch hier mit eben ſo viel Fertigkeit als Ausdruck. Dieſe mimiſchen Vorſtellungen und Tänze ſind verſchieden, und jeder Stand, wie auch jedes Geſchlecht und Alter hat ſeine verſchiedenen Tänze. Waffenſpiele ſind ebenfalls gemein unter ihnen. Muſikaliſche Inſtrumente haben ſie mehre. Mittelſt eines Inſtrumentes von 3 bis 6 Fuß Länge aus Bambusrohr und an dem einen Ende geſchloſſen, bringen ſie tiefe Töne hervor, indem ſie das Rohr gegen die Erde ſtoßen. Dieſe Töne ſind nach der Länge des Rohrs verſchieden. Ein aufgeſchnitztes Bambusrohr wird mit zwei Stäbchen geſchlagen und bringt kreiſchende Töne hervor. Eine Art Pauke nennen ſie Naffa, ſie beſteht aus einem hohlen Block. Das Fangofango iſt eine fünflöcherige Flöte, die einen ſanften feierlichen Ton von ſich gibt und nur bei gewiſſen Geſängen, Ubi genannt, gebraucht, und mit dem rechten Naſenloch geblaſen wird. Die Pansflöte iſt auch hier verbreitet, und die Muſcheltrompete kennt man ebenfalls. Ihre Geſänge haben verſchiedene Benennungen wie bei uns Lieder, Oden, Dithyramben u. dgl. Alle werden mit Tanz begleitet, ſo wie auch die Bewegung der Waffen und der Ruder an gewiſſe Geſänge geknüpft iſt. Ihre Dichter ſuchen gewöhnlich die Einſamkeit im Innern der Inſel, um ſich ihren poetiſchen Begeiſterungen zu überlaſſen. Ihre Kampfſpiele ſind nicht ohne Gefahr. Ihre geſellſchaftlichen Spiele nicht ohne Geiſt. An beiden nehmen Männer und Weiber theil. Auch Glücksſpiele haben ſie mehre. Ihre Sprache iſt von der der übrigen Südſeeinſeln nur als Dialekt verſchieden, ſanft und wohltönend. Sie zählen nach dem Zehnerſyſtem bis zu einer Million.

Die Stände unterſcheiden ſich auf den Tongainſeln vornehmlich in geiſtliche und weltliche. Die Geiſtlichen behaupten von der Gottheit ſelbſt unmittelbar abzuſtammen, und unterſcheiden ſich wieder durch verſchiedene Abſtufungen wie Matabule, Fategehe u. ſ. w. Sie haben auch Myſterien,

Opfer und Propheten. Weltliche Stände ſind zwei Hauptkaſten, Edle und Gemeine; aber die Edlen haben wieder verſchiedene Abſtufungen unter ſich. Die Vornehmſten beſitzen das Recht des Tabu. Das Volk unterſcheidet ſich auch wieder in verſchiedene Abſtufungen, wovon die vornehmſten Muah, die niedrigſten Tuah heißen. Ihre Staatsverfaſſung hat mit dem malaiiſchen Lehenſyſteme große Ähnlichkeit. Die Oberhäupter folgen einander nach dem Rechte der Erſtgeburt, und laſſen das gemeine Volk für ſich arbeiten. Dieſes muß ſchwere Abgaben an Yams, Piſangs und Schweinen den Häuptlingen darbringen, welche hinwieder den König verſorgen müſſen. Ihre Waffen ſind die gewöhnlichen Keulen aus Caſuarinaholz, ſehr künſtlich geſchnitzt, Bogen und Pfeile, und zum Angriff der Feſtungen auch Schleudern. Ihre Piroguen und Kriegskähne verfertigen ſie theils ſelbſt, beziehen ſie aber auch von den Fidſchiinſeln, wo ſie beſſer gebaut werden.

Ihre Religion iſt einfacher Naturkultus; ſie glauben an gute und böſe Weſen und ihr Aberglaube iſt ſo ziemlich verwickelt. Ihre Götter, 1300 an der Zahl und darüber, wohnen auf einer entfernten Inſel und die Seelen der Matabulen und Muahs, denn der Pöbel oder die Tuah haben keine Seelen, wohnen als Diener bei den Gottheiten. Dieſe erſcheinen öfter in der Geſtalt von Eidechſen, Delphinen und Waſſerſchlangen, um dem Menſchen nützlich zu ſein. Manchmal fahren ſie auch in einen Menſchen und theilen ihm dann die Gabe der Prophezeiung mit. Die Atuas und ſeligen Geiſter wohnen auf einer Inſel, welche viel größer iſt als alle andern Inſeln zuſammengenommen. Die Luft iſt mit den lieblichſten Düften erfüllt; herrliche Fruchthaine bieten Überfluß dar, und erſetzen augenblicklich die gepflückten Früchte wieder. Die Wälder ſind voll Schweine, die Bäume voll prachtvoller Vögel und beide unſterblich. Nicht einmal die Prieſter kennen alle Namen der Götter, aber für einige hat man Tempel erbaut, die ſich jedoch von den übrigen Häuſern nur durch Größe und ſorgfältige Erhaltung unterſcheiden. Unter die verehrten Götter gehört der Gott des Königs von Tonga, der mehre Tempel beſitzt; der Gott der Edlen, des Windes, des Wetters, des Regens, der Ernte, der Handwerke und Künſte u. ſ. w. Mit einem Worte, es iſt die ganze Mythologie der Griechen und Römer vorhanden; und ſogar die Töchter der Menſchen erhalten auch hier von den Göttern öftere Beſuche. Der welttragende Rieſe Atlas iſt hier ebenfalls unter dem Namen Muoi bekannt; ſeine Bewegungen verurſachen

Digitized by Google

Erdbeben. Orakel werden von Prieſtern ertheilt, treffen ſie nicht zu, ſo ſchadet dieſes eben ſo wenig den Propheten, als die berüchtigten Orakel von Delphi der Pythia ſchadeten. Man glaubt, die Götter hätten ihren Entſchluß geändert. Die Opfer beſtehen aus den Erzeugniſſen des Bodens, dann aus Schweinen, aber leider auch aus Menſchenopfern. Beſonders wüthet dieſer Aberglaube unter den Kindern, vermuthlich wird auch hier mit dem Begriff des Kindes der der Reinheit und Unſchuld verbunden, und darum ſind ſie es, welche bei Krankheiten der Häuptlinge, bei Nationalunglücksfällen und andern Gelegenheiten, wo man die Götter erzürnt glaubt, zu Opfern erkieſet werden. Dieſer unmenſchliche Gebrauch findet ſich in der Geſchichte der Menſchheit ſo weit als dieſe ſelbſt verbreitet. Daß durch Jungfrauen erzürnte Gottheiten geſühnt wurden, zeigt das griechiſche Alterthum in mehren Beiſpielen, als vor Troja u. dgl. Allein ſelbſt das alte Teſtament zeigt Spuren, daß dieſe Idee auch den Völkern Aſiens nicht fremd war. So gewiß iſt es, daß der Menſch durchaus eine unmittelbare Offenbarung und Leitung Gottes bedarf, wenn ſelbſt ſeine edelſten Gefühle ſich nicht verirren ſollen. Solche Opfer werden auf Tonga auf eine Art von Altar gebracht, und wie auf den Sandwichinſeln, da kein Blut vergoſſen werden darf, erdroſſelt. Dann tragen die vornehmſten Prieſter und Häuptlinge dieſes Opfer in einer allgemeinen Prozeſſion vor die Häuſer der Götter und mit emporgehobenen Händen fleht ein Prieſter laut, daß die Götter das Leben des Häuptlings verlängern, oder nach Umſtänden ihren Zorn von dem Volke abwenden möchten. Iſt dies geſchehen, ſo wird die Leiche des Kindes der Familie zur Beerdigung überlaſſen. Bei dem Tode eines Häuptlings iſt es üblich, daß eine ſeiner Frauen ſich ebenfalls den Tod geben muß.

Im Allgemeinen ſind die Tongainſulaner in der Kultur weiter, als ſelbſt die Tahitier oder Sandwichaner zur Zeit der Entdeckung, vorgeſchritten. Ihre Sitten und Gebräuche, Religionsſyſteme und Staatsverfaſſungen ſind unendlich verwickelter und ihre Künſte und Bedürfniſſe mannigfaltiger. Man findet hier auch noch jene berüchtigte aſiatiſche Unterwürfigkeit. Wer dem Könige naht, wirft ſich platt zur Erde und ſetzt den Fuß deſſelben auf ſeinen Nacken. Charakteriſtiſch iſt das Gebet, welches der Prieſter bei Gelegenheit der tödtlichen Krankheit einer Königstochter vor den Göttern ſprach, und das wir hier nach der deutſchen Überſetzung wörtlich wiedergeben. „Siehe hier den König und ſeine Häuptlinge verſam-

melt und die vornehmſten Matabulen deines Lieblinglandes. Du ſiehſt ſie vor dir gedemüthigt, wir bitten dich nicht erbarmungslos zu ſein, ſondern der Tochter Leben zu ſchonen um des Vaters willen, der immer ein treuer Beobachter der heiligen Gebräuche war. Iſt aber dein Zorn gerechterweiſe erregt durch irgend ein Verbrechen, deſſen einer der hier Verſammelten ſchuldig iſt, ſo flehen wir über den Schuldigen die Strafe zu verhängen die er verdient, und deine Rache nicht auf ein Weſen fallen zu laſſen, das gleichſam geſtern erſt geboren iſt! Was uns anlangt, wir wünſchen nur um des Königs willen zu leben. Iſt ſeine Familie bedrängt, ſo ſind wir es alle, Schuldige ſowol als Schuldloſe! Wie kannſt du erbarmungslos ſein, ſieheſt du nicht unter uns den König, nicht Aſa, den Sprößling des alten Tongaer Königsſtammes, der nun in Bolotuh iſt? Stehen hier nicht alle Tongaer Häuptlinge vor dir in Schmerz verſunken? Warum willſt du erbarmungslos ſein? Habe doch Schonung für den König und erhalte das Leben ſeiner Tochter."

Wie ſehr übrigens die Gewalt des Aberglaubens bereits überhand genommen habe, zeigt ſich auch noch daraus, daß, wenn jemand krank iſt und alle Gebete nichts helfen, man den Kranken in einen heiligen Ort zu einem heiligen Prieſter ſchafft. Hilft auch dieſes nicht, ſo laſſen ſich die Verwandten ein Glied des kleinen Fingers an der linken Hand abnehmen, was ſo allgemein iſt, daß nur ſehr wenige Unverſtümmelte zu ſehen ſind; ſogar Kinder ſieht man ſchon mit ſolchen Verunſtaltungen. Bleibt auch dieſes fruchtlos, ſo folgt die Kindererdroßlung.

Krankheiten ſind indeſſen ſehr ſelten unter ihnen; bei äußerlichen Verletzungen wenden ſie chirurgiſche Operationen an, die mitunter ſehr gefährlich ſind, meiſtens aber glücklich vollbracht werden. Amputationen werden nicht ſo künſtlich wie bei uns, aber deſto glücklicher mit einer ſcharfen Axt vollbracht. Schröpfen und Aderlaſſen werden mit Muſcheln vorgenommen und man hört nie, daß eine Pulsader getroffen worden wäre. Sie verſtehen Geſchwulſte durch Bähungen zu erweichen und ſind überhaupt ſehr geſchickte Chirurgen. Sowol hier als auf den Fidſchiinſeln werden die Männer beſchnitten. Neben dieſem weitverbreiteten Gebrauche ſind wir überraſcht einen andern zu finden, der nicht weniger weit verbreitet iſt, nemlich das Kneten der Kranken. Der Kranke wird beſonders bei Magenbeſchwerden mit Kokosöl geſalbt und am ganzen Leibe durchgeknetet, ein Gebrauch, den wir unter den Ungarn, Slaven und Polen genau eben ſo wiederfinden. Bei dem Tode eines Häuptlings

Digitized by Google

werden viele Feierlichkeiten veranſtaltet. Der Leichnam wird durch eine tabuirte Perſon geſalbt, in Tücher gewickelt und von den Weibern mit den kläglichſten Tönen beklagt; und zwar ſo lange, bis er beigeſetzt iſt. Die Beiſetzung der Häuptlinge geſchieht gewöhnlich in ein gehauenes Grab, das in Form eines Gewölbes 8 Fuß lang, 6 Fuß breit und 8 Fuß tief in den Berg gehauen wird. Unter den Kopf, die Füße, die Seiten und das Rückgrat werden fünf Steine gelegt. Dem Range des Verſtorbenen gemäß iſt auch das Leichenbegängniß verſchieden. Das Grab des Vornehmſten wird mit ſchwarzen und weißen Steinen moſaikartig bedeckt. Dieſe Art zu begraben heißt Falah; das Tutu und Lafa beſteht in der Verbrennung des Körpers an verſchiedenen Stellen. Das Tugi beſteht in einem Abreiben der Haut mit Kokosnußſchalen oder einer Flechtenart, die den Todten um die Hand gewunden wird; wo Foa Uluh angewandt wird, bringen ſich die Leidtragenden verſchiedene Schnittwunden bei zum Zeichen ihrer Trauer, auch iſt das Zerreißen der Matten und das Leidtragen durch einen langen Bart üblich. Stirbt der König, ſo iſt natürlich die Trauer allgemein, der Lärm auf der ganzen Inſel gräßlich und die Feierlichkeiten am Grabe des Häuptlings dauern durch längere Zeit fort. Abends wird am Grabe Geſang und Trauermuſik angeſtimmt und eine der ſeltſamſten Ceremonien vollzogen, womit wol je ein gekröntes Haupt geehrt worden iſt. Wir ſind ſehr geneigt, das Ganze für ein Reiſemärchen zu halten, führen es jedoch hier an, wie wir es empfangen haben. Bei der Nachtmuſik, die dem todten Könige gebracht wird, kommen nemlich 60 Männer an das Grab, die Muſik ſchweigt und den Männern wird befohlen ihre Pflicht zu thun. Dieſe beſteht nun darin, daß ſie hinter den Hügel gehen und ihres natürlichen Bedürfniſſes ſich entledigen. Des folgenden Tages kommen die Weiber um den Unrath hinwegzuräumen, und Abends kommen wieder die Männer um ihre Pflicht zu thun, und dieſes Monument wird 14 Tage lang geſetzt. Erſt am 16. Tage erſcheinen die Männer feſtlich geſchmückt, um mit Blumenkränzen umwunden und in ihren feſtlichen Kleidern das Denkmal ihrer Liebe aufs Neue und zum letzten Male zu feiern, wo es dann von den Weibern nicht mehr zerſtört werden darf. Einen ganzen Monat lang theilen nun die Edlen Lebensmittel an das Volk aus. Die Trauer dauert vier Monate und eben ſo lange das Tabu. Mit dem gemeinen Tongaer werden natürlicherweiſe nicht ſo viele Ceremonien gemacht, ſondern derſelbe unter ein Wetterdach zur Austrocknung geſtellt. Neuern

Nachrichten zufolge ſind auch auf dieſem Archipel Miſſionäre nicht nur 1824 angelangt, ſondern gaben 1829 bereits erfreuliche Berichte über ihre wahrhaft ſegenvollen Arbeiten. Eine vernünftige Maßregel iſt die Erlernung der Tahitiſprache durch die Miſſionäre. Dadurch verſchaffen ſie ſich leicht Eingang; das wirkſame Leſen der h. Schrift wird befördert, und die Neubekehrten werden Gehülfen.

Der Tongaarchipel zerfällt in 5 Gruppen und 3 Eilande, welche dazu gerechnet werden müſſen, weil wir ſie ſonſt nicht wüßten, wohin zu thun.

1) Die Gruppe Tonga am 20. Januar 1643 von Tasmann entdeckt, der den einzelnen Inſeln die Namen: Middelburg, Amſterdam, Rotterdam u. ſ. w. beilegte. Dieſe Gruppe enthält die Inſel Tonga, auch Tongatabu, das heilige Tonga genannt. Sie wird von einem Riffe mit 22 kleinen Inſelchen umgeben, iſt ein flaches dreieckiges Eiland, das ſich nicht über 80 Fuß über die Oberfläche der See erhebt. Der Hafen auf der Nordſeite, worin Cook landete, liegt unter 21° 8′ 19″ ſüdl. Br. und 202° 24′ L. 30000 Inſulaner haben dieſe Inſel durch ſorgfältige Kultur in einen Garten verwandelt, Feſtungen, Königsgräber und Tempel verſchönern ſie. Sie hat verſchiedene Buchten auf allen Seiten. In neueſter Zeit haben ſich engliſche Miſſionäre mit geſegnetem Erfolge auf der Inſel angeſiedelt. Südlich der großen Inſel liegt die kleinere Eoa auch Eua, von Tasmann Middelburg genannt, und mit Tonga durch ein Riff verbunden. Sie iſt ziemlich hoch und hat auf der Nordſpitze einen guten Hafen. Unter den 20 bis 30 kleinern Inſeln, die noch zu dieſem Archipel gehören, bemerken wir Pangaimotu unter 21° 7′ 35″ ſüdl. Br. und 202° 26′ 46″ L. Hier war es, wo d'Entrecaſteaux ſeine Sternwarte aufgeſtellt hatte. Houlaiva, Evaigi und Malleooh ſind hübſche Inſelchen unter dieſem Inſelſchwarme.

2) Annamoka, auch von Tasmann entdeckt und Rotterdam benannt, unter 20° 15′ ſüdl. Br. und 202° 32′ L. Es iſt eine dreieckige Lagunenmotous, eine niedrige Koralleninſel mit ungefähr 2000 Eingebornen. Die Inſel iſt mit prachtvollen Bäumen von ungemeinem Wuchſe bedeckt, mit ihr bilden eine Menge kleiner Koralleninſeln eine Gruppe; wir nennen darunter: Annamoka Ette oder Klein Namoka in Süden; Komango in Oſten. Komango Ette, gleich daneben Tonnomaga, Fallafajeka, Hungatunga und Hungohapi theils bewohnt, theils völlig öde und nur von Seevögeln umſchwärmt.

Digitized by Google

3) Die Gruppe Kotu, nördlich von der Namokagruppe durch eine 5 Meilen breite Straße getrennt. Die Inſel Kotu liegt 19° 58′ ſüdl. Br. und 202° 39′ L., eine niedrige Inſel mit einem Korallriffe und 8 kleinen Inſeln umgürtet. Nordweſtlich von Kotu liegt unter 19° 46′ ſüdl. Br. und 202° 21′ L. das hohe vulkaniſche Eiland Tofoa. Der Vulkan in der Mitte der Inſel iſt in beſtändiger Thätigkeit; er iſt zwar nicht hoch, aber ſchwer zu beſteigen. Der Krater hat nur 30 Fuß Durchmeſſer, ſpeit aber unaufhörlich und iſt darinnen den Weibern gleich, die um ſo reizbarer ſind, je kleiner ſie ſind. Nach der Tradition der Tongaer iſt ſie der Wohnſitz der Meergötter. Die kleine Inſel Kao liegt um 5′ nördlicher, hat ebenfalls einen Spitzberg und ein verbranntes Anſehen, aber gutes Waſſer und iſt ziemlich bevölkert.

4) Die Happigruppe beſteht aus einem ganzen Schock Miniaturinſelchen, die kaum 20 bis 30 Fuß über das Meer hervorragen. Manche ſind nur $\frac{1}{10}$ Meile groß und alle unter einander durch ein Korallenriff verbunden. Die größte darunter heißt Lefuga und liegt 19° 51′ ſüdl. Br. und 203° 7′ L. Die Bewohner dieſer Inſel ſind äußerſt kriegeriſch und tapfer, wovon der Spanier Maurelle überzeugt wurde. Er legte nemlich am 29. November 1806 mit ſeinem Schiffe an, gerieth mit den Eingebornen in Händel, die dann den größten Theil ſeiner Mannſchaft niedermetzelten und ſein Schiff wegnahmen. Außer dieſer Inſel nennen wir noch Wiha, Foa, Mehama, Mangonen u. ſ. w. Sie wurde von Cook entdeckt und in die Karten niedergelegt.

5) Die Wawaogruppe, von Maurelle 1781 entdeckt und von Edwards 1791 beſucht. Die Inſel Wawao iſt unter den Schockinſeln dieſer Gruppe die größte und die zweite im ganzen Archipel. Sie liegt 18° 41′ 10″ ſüdl. Br. und 203° 28′ L. und iſt ein 9 franzöſiſche Meilen langes von Nordweſten nach Südoſten ſich erſtreckendes Eiland. Es iſt in der Mitte ziemlich hoch, beſonders aber im Weſten von ſteilen Riffen und Klippen umgeben. Dieſe Inſel iſt die ſchönſte und geſegnetſte im ganzen Archipel, zugleich aber auch am beſten angebaut. Sie beſitzt die beſten Häfen unter allen Freundſchaftsinſeln und iſt gegenwärtig die Reſidenz des Königs aller Tongainſeln. Felletoa iſt eine ſehr ſtarke Felſenveſte und Niafu ein heiliger Begräbnißplatz, der viele den Gottheiten geweihte Häuſer beſitzt. Zu dieſer Gruppe gehört auch noch die Inſel Hunga im Süden von Wawao, merkwürdig durch eine 60′ hohe Tropf-

Digitized by Google

ſteinhöhle, deren Eingang einen Faden tief unter der Oberfläche des Meeres liegt. Eine Menge kleiner Inſeln übergehen wir.

Die Inſel Amargura liegt iſolirt unter 17° 57′ ſüdl. Br. und 202° 14′ L. Sie iſt eine hohe Inſel, ſtark bewohnt, aber nicht ſehr fruchtbar. Die Inſel Ono liegt ebenfalls iſolirt und mit einem Korallenriffe umgeben, unter 22° 7′ ſüdl. Br. und 198° 44′ L. Sie wurde 1820 von Bellinghauſen entdeckt. Ein fleißiges Völkchen baut das Land, fängt Fiſche und Perlen und webt weiße Matten. Die ſüdlichſte Inſel des Freundſchaftsarchipels iſt die Inſel Pylſtaart unter 22° 26′ ſüdl. Br. und 201° 30′ L., ein kleines, dürres, nur von Seevögeln bewohntes Eiland.

4) Der Cooksarchipel.

Der nach dem großen Seefahrer, dem die Geographie ſo unendlich viel verdankt, benannte Archipel, wurde von Cook auf ſeiner dritten Reiſe im März 1777 entdeckt und mit dem Namen der Mangea- und Harveyinſeln belegt. Kruſenſtern legte ihm aber den Namen des Entdeckers bei, den der Archipel auch behalten hat. Im Jahre 1823 wurde er vom Kapitän Dibbs und dem Miſſionär Williams und ſpäter von noch einigen Miſſionären beſucht. Die Cooksinſeln liegen zwiſchen 18° 4′ bis 21° 57′ ſüdl. Br. und 214° 19′ bis 219° 38′ öſtl. L. zwiſchen dem Tonga- und dem Geſellſchaftsarchipel. Der phyſiſchen Beſchaffenheit nach gehören ſie zu den niedrigen Inſeln, welche ein Werk der Koralthiere ſind, ſie ſind alle wohl bewachſen, ſchön, ziemlich gut bevölkert und genießen daſſelbe Klima, welches die Fidſchi- und Tongainſeln haben. Menſchen, Sitten, Gebräuche, Religion und Geſellſchaftsbande ſind dieſelben. Wir zeichnen hier folgende aus:

1) Mangea, von Cook 1777 entdeckt und 1823 von Dibbs wieder beſucht. Sie liegt 21° 57′ ſüdl. Br. und 219° 34′ L., hat 5 geogr. Meilen im Umfang, iſt ſehr ſchön und im Norden dick bewaldet. Ein Damm von Korallriffen umgibt ſie, in dem ſich jedoch einige Öffnungen befinden. 6 große Thäler ſind mit Wicken, Piſang, Taro, Kokos- und Brotfrucht bepflanzt, aber nicht hinreichend, die 1000 bis 1500 Einwohner zu ernähren. Das Volk iſt ſehr wild und dem Diebſtahl ergeben, ſo daß ſie ſelbſt unter einander die Pflanzungen verheeren und daher oft in Hungersnoth gerathen. Die Inſel iſt unter 5 Häuptlinge getheilt. Die Eingebornen haben 5 Hauptgötter: Ore, Tane, Trahiho, Trahiti und Motoro; dem erſten werden

Digitized by Google

Menſchen geopfert. Sie haben auch Morais. Männer und Weiber dürfen nicht mit einander eſſen. Ein Stück Zeug um die Lenden befeſtigt iſt ihre ganze Kleidung. Sie verfertigen ſehr geſchickt Zeuge, ſteinerne Äxte, Ohrgehänge, ſchmücken ſich mit bemalten Zeugen und prächtigen Kopfbinden aus rothen Korallen. Ihre Sprache iſt härter als die der übrigen Inſulaner und der neuſeeländiſchen verwandt. Ihre Todten beſtatten ſie, indem ſie ſelbe von allen Seiten der Inſel, auf den höchſten Hügel zuſammenbringen. Auf dieſem iſt ein tiefes Loch, das mit dem Meere in Verbindung zu ſtehen ſcheint und dahinein werfen ſie dieſelben.

2) Raratonga, 1814 von engliſchen Kauffahrern entdeckt unter 21° 36′ ſüdl. Br. und 218° 1′ öſtl. L. Nach den Miſſionären hat der Häuptling Makia das Chriſtenthum angenommen, ſich von allen ſeinen 8 Weibern bis auf 1 getrennt und durch fleißigen Beſuch der Miſſionsſchule ſich zum Chriſten gebildet. Sie waren früher Kannibalen und unter 3 Häuptlinge, die ſich gegenſeitig bekriegten, vertheilt. Menſchenopfer wurden ihren Götzen gebracht und mit den Köpfen der Gefangenen die Morais geziert. Jetzt ſind dieſe 7000 Heiden zum Chriſtenthume bekehrt, was folgendermaßen geſchah. Der heidniſche Theil der Inſel zog gegen den chriſtlichen zur Schlacht aus, wurde aber geſchlagen und größtentheils gefangen. Die chriſtlichen Sieger handelten chriſtlich an ihren Landsleuten, opferten ſie nicht, ſondern entließen ſie in ihre Heimat. Dieſe erklärten: ſie hätten ihre Köpfe verloren, wären von ihren Göttern betrogen und verlaſſen und wünſchten Chriſten zu werden. Sie brachten ihre Götzen 14 Stück an der Zahl von 20′ Länge und 6′ Durchmeſſer in die Miſſion und legten ſie vor den Miſſionären nieder. Der Häuptling iſt ein ſchöner Mann, eine Art Tameamea. Er hat 8 Söhne und 4 Töchter. Er wohnt in der Miſſion, die mehre hundert Häuſer, darunter 180 nach europäiſcher Bauart enthält. Das Haus des Königs iſt 36′ lang, 24′ breit, geſchmackvoll mit bemaltem Zeuge und ſchönen Muſcheln verziert; es enthält 8 Zimmer mit gedielten Fußböden. Ein zweites getünchtes Haus von 38′ Länge und 20′ Breite ſteht daneben; in dieſem ſpeiſt der König und ſein Gefolge wohnt darinnen. Zwei tahitiſche Lehrer, die 1823 hieher kamen, bewirkten dieſe vortheilhafte Veränderung. Dieſe wohnen in einem hübſchen Hauſe, das mehre Zimmer enthält, die mit Bettſtellen, Sofas, Lehnſtühlen und Tiſchen ziemlich europäiſch möblirt ſind. Alle dieſe Möbel ſind von den Eingebornen nach Anleitung ihrer Lehrer

Digitized by Google

verfertigt worden. Die ganze Inſel gleicht einem Garten, ſie iſt trefflich angebaut, der König und die Vornehmen können bereits ſehr gut leſen und ſchreiben. Vielweiberei iſt gänzlich abgeſchafft, und allmälig nimmt das Chriſtenthum durchaus überhand. Man iſt ſo vernünftig, jeden Zwang zu entfernen und nur für die Verbeſſerung des Zuſtandes der Eingebornen Sorge zu tragen. Dieſes hat denn die erwünſchte Wirkung, daß wir mit Freuden auf dieſe chriſtliche Aurora, die kein Bengham befleckt, blicken können.

3) Atui, 20° 1′ ſüdl. Br. und 220° 26′ L. Die Inſel iſt ziemlich ſtark bevölkert und die 2000 Menſchen ſind treffliche Schiffer, verfertigen eine Art kleiner Kähne, die ſie ſehr gut zu regieren wiſſen. In der Mitte der Inſel auf einem Hügel ſtehen die Häuſer des Häuptlings und der tahitiſchen Lehrer, die ſich hier angeſiedelt haben. Das Chriſtenthum hatte bereits große Fortſchritte gemacht, da verließ jedoch das Volk die Lehrer, gab ihnen die Bücher zurück und wendete ſich wieder zum Götzendienſte. Sehr vernünftig ließ man ſie frei gehen und erwartet von der Zukunft das Beſte. Die Thäler der Inſel ſind mit Kokos- und Brotbäumen angefüllt. Das Volk iſt ſchön, geiſtreich und lebhaft. Diebſtahl dulden ſie nicht und beſtrafen ihn ſehr ſtrenge. Die Weiber leben in erniedrigender Sklaverei, müſſen alle Arbeiten verrichten, und dieſes mag das Haupthinderniß des Chriſtenthums ſein. Werden jedoch die tahitiſchen Miſſionäre vernünftiger als die europäiſchen ſein, und Geduld haben, ſo wird auch hier wie überall, die Religion der Geduld ſiegen.

4) Mitiaro, 19° 55′ ſüdl. Br. und 219° 47′ L., eine kleine flache Inſel mit einem hübſchen Wäldchen in der Mitte, aber dürr und unfruchtbar. Die Einwohner ſind etwa 100 an der Zahl und haben das Chriſtenthum angenommen.

5) Mautii vom Kapitän Dibbs entdeckt, 20° 3′ ſüdl. Br. und 220° 13′ L., eine niedrige Korallinſel mit Riffen umgeben, welche durchaus keinen Zugang geſtatten. Nicht einmal Boote können nahen. Die einzige Art, wie man auf die Inſel gelangen kann, iſt, daß man da, wo die Brandung am ſchwächſten iſt, auf die Korallen ſteigt und auf dieſen auf eine ſehr beſchwerliche Art nach der Inſel zwei engliſche Meilen weit klettert. Die Miſſionäre fanden hier liebreiche Aufnahme, und die 200 Bewohner haben ſich zum Chriſtenthume bekehrt, und an ſittlicher Bildung ſehr zugenommen.

6) Die Harweyinſeln, eine Gruppe niedriger Inſeln voll Klippen und ſchwer zugänglich, die nur 40 Einwohner ha-

ben. Sie liegen unter 19° 8′ ſüdl. Br. und 218° 57′ L. und wurden von Cook am 23. September 1773 entdeckt.

7) Waititate von Bligh am 11. April 1789 entdeckt, liegt unter 18° 54′ ſüdl. Br. und 218° öſtl. L. Dieſe flache von einem Riff umgebene Inſel wird von ungefähr 1500 Menſchen bewohnt. Vor Kurzem waren ſie noch Menſchenfreſſer, jetzt ſind ſie Chriſten. Die Inſel hat viel Geflügel und Piſang, Brotfrucht weniger, aber Ratten deſto mehr.

8) Aitutake, ebenfalls zum Chriſtenthume bekehrt. Die Bewohner haben ſich bereits weiße Hütten erbaut, desgleichen 144 ſteinerne Häuſer, die alle bequem und mit Möbeln von der Arbeit der Eingebornen verſehen ſind. Eben ſo haben ſie zum bequemen Anlanden der Schiffe einen 600 Fuß langen und 18 Fuß breiten Hafendamm errichtet.

9) Rimatara, ebenfalls eine neue Entdeckung unter 22° 37′ ſüdl. Br. und 225° 30′ L. Sie zählt bei 150 chriſtliche Einwohner.

Erwähnt muß hier noch werden die Palmerſtonsgruppe, eine Reihe kleiner Inſelchen durch eine Sandbank verbunden, flach, nicht ſehr fruchtbar, von Cook 1774 unter 18° 4′ ſüdl. Br. und 214° 19′ L. entdeckt. Die Mitte bedeckt eine Lagune von einem Korallriffe bekränzt, an deſſen Seite ſich ein prachtvolles Korallenlager aufgethürmt hat. Kokospalmen gedeihen bereits auf den 9 bis 10 kleinen Eilandchen, welche das Hauptinſelchen umgeben.

Südweſtlich davon unter 19° 1′ ſüdl. Br. und 210° L., liegt das neue 40 Fuß hohe Sauvageeiland, von der wilden Gemüthsart der Eingebornen ſo benannt. Es wurde von Cook 1774 entdeckt und 1777 wieder beſucht. Es beſteht aus einem einzigen Korallenfelſen mit ſchroffen abenteuerlichen Geſtaden. Wie eine Fata Morgana ſteigt es aus dem Meere empor und zeigt von ferne förmliche Bogen- und Säulengänge. Kokospalmen nähren die wenigen wilden Bewohner.

Wir führen hier auch noch einige zerſtreute Inſeln dieſer Meere auf, als: Rearſon, 10° 6′ ſüdl. Br. und 216° 34′ L.; Humphrey, 43′ ſüdlicher und öſtlicher von beiden die Inſel Peregrino; alle drei ſind von geringem Umfange, niedrig und bevölkert.

Unter 9° 1′ 35″ ſüdl. Br. und 219° 54′ L. wurden 1788 von Penrhyn die nach ihm benannten Inſeln entdeckt, und 1816 von Kotzebue wieder beſucht. Es ſind ſehr ſchön bewachſene, ſtark bevölkerte, niedrige Korallenmotous. Die Menſchen

Digitized by Google

gehören zur oſtauſtraliſchen Familie, gleichen jedoch den Marquesasinſulanern, ſind ſchlank; von ſchönem Körperbau, bemalt und tätowirt. — Sie bauen Boote, tragen Faserngürtel als beinahe einzige Bekleidung und ſind ſchüchtern und friedfertig.

Zwiſchen 9° 57′ bis 16° 46′ ſüdl. Br. und 213 bis 227° öſtl. L. liegen noch einzeln zerſtreut: das Eiland Caroline, Roggewein, die Baumannsgruppe, Flint, Scilly, Mopeha und vielleicht noch andere einzelne Korallenmotous, die mitunter entdeckt, wieder vergeſſen, doppelt aufgeführt und verwechſelt werden. Es wird noch eine geraume Zeit bedürfen, bis man die ganze Zerzauſung der Südſee entwirrt haben wird.

5) Der Geſellſchaftsarchipel.

Die Societätsinſeln bilden jenen großen und inſelreichen Archipel, der wol unter allen Ländern der Südſee die meiſte Celebrität erlangt hat. Eine Fahrt nach Otahiti, wer macht ſie nicht gerne, wenigſtens im Geiſt? Man verbindet auch deswegen mit dieſen Inſeln den Begriff alles deſſen, was die Phantaſie aller Zeitalter an die Idee eines Elyſiums oder muhamediſchen Paradieſes geknüpft hat. Die Wirklichkeit übertrifft jedoch auf allen tropiſchen Südſeeinſeln ſelbſt die kühnſte Phantaſie des Dichters bei weitem. Wir haben daher bei den Societätsinſeln nur anzumerken, daß ſie die Vorzüge mit allen tropiſchen Inſeln des Südozeans theilen. Es iſt gewiß, daß ſchon Magellan durch den Archipel ſteuerte, ohne jedoch die Hauptinſel ſelbſt berührt zu haben. Auch Quiros berührte 1606 auf ſeiner Fahrt die Societätsinſeln und ſeine Sagittaria iſt gewiß Tahiti. Wir fügen hier im Allgemeinen die Bemerkung bei, daß, wenn wir eine genaue Karte aller Entdeckungen des XVII. Jahrhunderts beſäßen, darinnen ſo ziemlich alles enthalten ſein würde, was neuere Seereiſen als Entdeckungen in Anſpruch nehmen. Da jedoch der Ruhm nur dem gebührt, der ſeine Erfindungen und Entdeckungen gemeinnützig macht, ſo geziemt auch der Ruhm der Entdeckung von Otahiti und den Societätsinſeln dem Kapitän Wallis, der auf ſeiner Reiſe um die Welt am 23. Juny 1767 auf Otahiti landete. Er nannte dieſe Inſel König Georgsinſel, ſchoß ein paar Hundert Eingeborne mit ſeinen Kanonen über den Haufen und nahm ſodann von der eroberten Inſel im Namen ſeines Königs Beſitz. Ein Jahr ſpäter landete Bougain-

ville in dieſem Archipel und nannte die ſchöne Inſel Tahiti, galanter als ſein Vorgänger, Neu-Cythere. Der große Seefahrer Cook durchforſchte auf ſeiner erſten Reiſe den ganzen Archipel ſehr genau und legte die meiſten Inſeln in die Karten nieder, bei welcher Gelegenheit wir bemerken, daß Cook's unvergleichliches Talent der Küſtenaufnahme noch keineswegs gehörig gewürdigt iſt. Auf allen ſeinen Reiſen blieb der Societätsarchipel derjenige Erfriſchungsort, womit ſeine ganze Mannſchaft für alle Beſchwerden, womit dieſe gefahrvollen Reiſen verknüpft waren, ſich vollkommen entſchädigt hielt. Ja, die Beſchreibung davon ſetzte ganz Europa in eine Art von Paroxysmus und ſeit ihm iſt keine Reiſe in die Südſee unternommen worden, auf welcher man nicht in Otahiti eingeſprochen hätte. Wir erwähnen hier nur James Wilſon, obwol zwiſchen ihm und Cook eine ganze Menge Seefahrer dort war. Wilſon brachte jedoch die Miſſionäre nach Tahiti und ſomit den Keim der jetzigen Civiliſation dieſes Archipels. Turnbull, Bellinghauſen, Kotzebue, nebſt dieſen eine ganze Legion Franzoſen, Britten und Nordamerikaner haben dieſen Archipel fleißig beſucht und die Reize des Landes genoſſen. Den größten Einfluß auf das Schickſal des Landes haben jedoch die Miſſionäre, und ihnen verdankt man auch ſo ziemlich die meiſten und genaueſten Notizen. Der Name Geſellſchaftsinſeln rührt von Cook her und wurde von dieſem freilich nur der Weſtgruppe ertheilt und erſt ſpäterhin in einer weitern Bedeutung genommen. Wir begreifen jetzt unter dieſem Namen alle Inſeln zwiſchen 16° 15′ bis 17° 53′ ſüdl. Br. und 225° 18′ bis 229° 28′ öſtl. L. Den Flächeninhalt des ganzen Archipels nimmt Haſſel zu 40 geogr. Quadratm. an, jedoch wohl zu merken, das Waſſer nicht mit eingerechnet.

Die phyſiſche Beſchaffenheit und Geſtalt dieſer Inſeln charakteriſiren ſich wieder dadurch, daß wir ſie durchweg den vulkaniſchen Eilanden zuzählen. Wäre es erlaubt eine Hypotheſe aufzuſtellen, ſo würden wir ſagen: die Urgebirgskette, welche von Aſien aus unterſeeiſch durch den ſtillen Ozean fortläuft, bildet in Neu-Guinea einen Gebirgsknoten, von welchem aus drei Ketten ausgehen. Die Centralkette wäre das große Urgebirge, welches von Neu-Guinea durch die weſtauſtraliſchen Inſeln bis zum Südkap von Neu-Seeland fortläuft. Eine weſtliche Parallelkette, im Ganzen niedriger als die Centralkette, verzweige ſich in Neu-Holland und ein öſtlicher Ausläufer, ebenfalls niedriger als die Centralkette, ziehe ſich durch die

Salomons-, Heiligengeiſt-, Fidſchi-, Schiffer- und Geſellſchaftsinſeln bis zum Oſtereiland fort, wahrſcheinlich eine unterſeeiſche Verkettung mit den Cordilleren ſelbſt herſtellend. Es wäre intereſſant und ein wahrer Gewinn für die Geographie, die Verzweigung der Erdknochen genau zu kennen, und ein möglichſt getreues Abbild des Skelets zu beſitzen.

In den Societätsinſeln erhebt ſich das Urgebirge über die See, beinahe zu 4000 Fuß abſoluter Höhe in den Äther empor. Der ſchnaubende Rieſe, auf welchen Jupiters gewaltige Hand einſt die Berge gethürmt hat, ſpaltete die Urmaſſen und aus ihnen erheben ſich vulkaniſche Kegel bis zu einer abſoluten Höhe von 8000 Fuß. Dieſes gilt von Otahiti, welches gewiſſermaßen den Knoten bildet; die übrigen Inſeln ſind alle verhältnißmäßig hoch und mit vulkaniſchen Kegeln beſetzt. So wie die Urgewalten der Erde geſchäftig waren dieſe Inſeln über den Ozean emporzuheben, ſo benützten auch ſogleich die thätigen Werkleutchen der Natur die Gelegenheit ihre Korallwälle zu thürmen. Daher ſind alle dieſe Inſeln mit Riffen umgeben, welche zum Theil als Schutzwehr dienen, theils Häfen bilden und Einfahrten, wo die Schiffe gegen die Stürme der See geſichert ſind. Eben ſo bilden ſich auf dieſen Korallriffen flache, längliche Inſeln, die immer zunehmen, nach und nach ſich vereinigen und die Hauptinſel ſelbſt mit der Zeit vergrößern dürften. Um jede der Hauptinſeln bildet ſich ein ſolches Motousſyſtem. Was ſollen wir von der Geſtalt des Landes ſagen? Wenn Bergländer ſelbſt auf dem Feſtlande erhaben ſind, wenn ſogar unſere kahlen nordiſchen Schneeberge zur Verſchönerung beitragen, obwol uns bei ihrem bloßen Anblicke ſchon friert, wo nehmen wir Farben her um den Reiz tropiſcher Inſeln zu malen, die ſich aus der unermeßlichen See in den unermeßlichen Äther hinauf gruppiren. Ein 8000 Fuß hoher Berg, der ſich mit ſeinen Nebenäſten und Gipfeln ſenkrecht beinahe aus der Meeresfläche erhebt, iſt eben ſo impoſant, als ein doppelt ſo hohes Gebirge des Feſtlandes. Iſt nun ſolches Gebirge über und über mit den ſchönſten Pflanzengeſtalten bewachſen; dienen die hin und wieder hervorſtarrenden ſchwarzen und verbrannten Felſenwände nur dazu, um die Schattirungen des mannigfaltigen Grün zu heben, beleuchtet das Ganze die tropiſche Sonne und dient endlich das Meer zum Spiegel: ſo geſtehen wir, daß uns Farben und Pinſel mangeln, um mit Worten einen Gegenſtand zu malen, deſſen Schönheit und Größe die kühnſte Phantaſie ent-

Digitized by Google

muthigt. Und was ſind ſelbſt dieſe kargen Umriſſe, die wir hier geben? Können wir auch die einzelnen Schönheiten malen, die ſtillen, lieblichen Thäler von erquickenden Strömen und Bächen durchadert, vor denen das hochberühmte Tempe ſeinen Reiz verliert? Oder wollen wir jene Schluchten malen, wo kühne Felsmaſſen überhangen, die mit Palmen gekrönt das unter Brotfruchtbäumen liegende Dörfchen zu begraben drohen? Oder den flachen Strand, um welchen ſich im Hintergrunde die lieblichſten Bergformen amphitheatraliſch gruppiren? Oder jene tiefen Baien und Ufereinſchnitte; auf denen die zierlichen Kähne der Eingebornen mit tropiſchen Früchten beladen ſich pfeilſchnell durch einander bewegen? Und doch iſt dieſes alles nicht einmal ein Schatten der Wirklichkeit, denn jene erquickende, balſamiſche lebengebende Luft, welche den athmenden Buſen erquickt; jene Blumendüfte, deren ätheriſcher Reiz das Blut raſcher fließen, und die Gedanken und Empfindungen heiterer ſich entwickeln läßt; dieſe tauſendfachen Abwechslungen, welche das Auge einſaugt und geſteht, daß es befriedigt ſei; endlich die heitern, gutmüthigen und ſchöngeſtalteten Menſchen mit ihren ſchlanken Formen und kräftigem Gepräge, mit ihrem heitern Sinne und ihrem Kraftgefühle, wer könnte dieſes Alles in ein Bild faſſen, und ſtände ihm auch gleich die Sprache eben ſo, wie ſeine Phantaſie zu Gebote. Man wirft einen Blick auf dieſe Tropenwelt, die Laſt des Nordens fällt uns von der Bruſt und wir geſtehen, wir ſind befriedigt!

Wir wollen daher über das Land und die Produkte nur ſehr wenig Worte machen und begnügen uns zu ſagen: es vereinigt alle Reize des Auſtralozeans. Der flache Strand beſtehend aus Korallriffen, an denen ſich die Brandung ſchäumend bricht, iſt theils mit vulkaniſcher Aſche, theils mit Schalthiertrümmern ausgefüllt und gewährt herrlichen Kulturboden, iſt auch gewöhnlich der einzige, bald ſchmälere, bald breitere Strich, den die Pflanzungen der Eingebornen bedecken. So angebaut wie die Navigatoren, wo ſich die Gärten bis auf die Gipfel der Berge erheben, ſind die Geſellſchaftsinſeln nicht. Auch drängt ſich der größte Theil der Bevölkerung auf den flachen Theil der Inſel zuſammen. Das Innere oder der bergige Theil iſt ein tropiſcher, beinahe undurchdringlicher Wald. Nur hie und da haben ſich einzelne Familien mitunter gezwungen durch ihr Schickſal, angeſiedelt.

Das Klima wird durch die Lage hinlänglich charakteriſirt. Die Winter ſind lieblich und ſchön, die Sommer natürlich heiß

und in manchen Thälern des Innern ſteigt Réaumur's Thermometer bisweilen auf 34°. Sonſt wo die Luft freien Durchzug hat, wirken die Seewinde kühlend ein, und ein ewiger Frühling iſt die Folge davon. Das hohe Gebirge zieht die Dünſte der Atmoſphäre an ſich, welche ſich hinwieder in ſtarken Gewitterregen entladen. Die tropiſchen Gewitter ſind jedoch ihres Geburtsortes ganz würdig und verläugnen den Charakter der Erhabenheit nicht. Wer die harmoniſchen Entladungen in dieſen Bergen einmal zu hören Gelegenheit hatte, wird den unauslöſchlichen Eindruck derſelben durch ſein ganzes Leben in ſeiner Seele bewahren. Daß auch gewaltige Stürme das ſtille Meer durchbrauſen und gerade zwiſchen den Societätsinſeln nicht am ſanfteſten fächeln, braucht nicht bemerkt zu werden.

Die Produkte ſind dieſelben ſowol aus dem Pflanzen- als aus dem Thierreiche, welche wir bei den übrigen Inſeln aufgezählt haben. Die mineraliſchen Schätze kennen wir nicht; daß granitiſches Urgeſtein bis auf 4000 Fuß abſoluter Höhe beobachtet worden iſt, haben wir ſchon erwähnt. Daß es auch Metalle gebe, glauben wir vorausſetzen zu dürfen; die fortſchreitende Civiliſation des eingebornen Volkes wird uns dieſelben mit der Zeit enthüllen. Neue Produkte hat die europäiſche Civiliſation dem Boden abgerungen, für unſere Cerealien iſt bis jetzt kein gedeihlicher Boden gefunden worden; da jedoch, wo ein bewaldetes Gebirge nach allen Abſtufungen bis 8000 Fuß anſteigt, wird ihn die Zukunft finden. Erwähnt muß hier werden das berühmte otahitiſche Zuckerrohr, womit dieſe Inſel die Gaben Europa's gleichſam bezahlt hat. Es iſt bereits ſowol auf den weſtindiſchen Inſeln, als in dem Feſtlande des Äquinoktialamerika eingeführt und droht die übrigen Rohrarten zu verdrängen. Dieſes köſtliche Rohr zeichnet ſich aus durch hellgrüne Farbe, bei weitem höhern Wuchs, dickeres Holz, weitabſtehende Knoten und Saftfülle, welche die des gewöhnlichen Rohrs um die Hälfte überſteigt. Die reiche Fülle der Naturgaben macht Otahiti zu einem der vorzüglichſten Erquickungsorte der Schiffer.

Das Intereſſanteſte bleibt jedoch der Menſch. Es iſt hier daſſelbe Geſchlecht, welches auf den übrigen Südſeeinſeln die herrſchende Nation iſt. Deutlich erſcheint jedoch auch hier ein doppelter Typus, und der Unterſchied in der Südſee zwiſchen Gemeinen und Edlen ſcheint etwas mehr als Zufall zu ſein. Ich möchte annehmen, daß man hier daſſelbe Verhältniß findet, deſſen wir im XII. Bande dieſer Erdkunde auf Madagaſcar

erwähnt haben; nur ſcheint hier in den Südſeeinſeln eine innigere Verſchmelzung beider Menſchenfamilien vorgegangen zu ſein, obwol dadurch keine vollkommne Vereinigung entſtanden iſt. Bougainville hat ſehr Recht, wenn er zwei verſchiedene Menſchenformen charakteriſirt, die jedoch ſowol durch Sprache als Sitten, wie auch phyſiſche Vermiſchung in einander verſchmelzen. Ein Theil der Bevölkerung bringt Männer hervor, wie unſere deutſchen Vorväter; nie unter 6 Fuß, oft aber darüber hoch. Polyklets Kanon war ein Pfuſchwerk gegen die ausgebildeten und vollendeten Geſtalten dieſes ſchönen Volkes. Es iſt unmöglich, ein vollkommneres Ebenmaß der Glieder zu erfinden. Ihre Geſichtszüge ſind durchaus europäiſch; ſie werden in Zukunft bekleidet gehen, breitkantige Hüte werden ihr Geſicht vor den brennenden Strahlen der Tropenſonne ſchützen, und ſie werden ſo weiß ſein wie wir. Die Männinnen dieſer Männer ſind nur ein paar Zoll kleiner, eben ſo wohlgebildet und wirklich ſchön. Wallis fand ſogar welche mit blonden Haaren; übrigens iſt ihr Haar ſchlicht und ſchwarz. — Der andere Menſchenſtamm iſt kleinerer Statur, hat krauſes Haar und nähert ſich offenbar durch dunklere Farbe und Geſichtszüge der Negerart. Sie haben ſich jedoch vermiſcht, wodurch der letztere Stamm offenbar gewonnen hat. Der erſtere Stamm war früher im alleinigen Beſitz des Grundeigenthums, obwol es ſcheint, daß der letztere der eigentliche Ureinwohner ſei. Man iſt ſo ziemlich darüber einig, daß der ſogenannte Adel oder Eriſtamm, was auch Jeri ausgeſprochen wird, ſpäter eingewandert ſei. Dürfen wir eine Meinung hinzufügen, ſo iſt es die: daß der Urſtamm den Ackerbau verabſcheute, daher ſo wie heutzutage noch in dem größten Theil von Afrika Grund und Boden nicht als Eigenthum zu betrachten gewohnt war. Der Jeriſtamm, welcher ſpäter einwanderte, brachte Ackerbau und Kultur mit, bemächtigte ſich eben dadurch des Bodens, und als endlich der dunklere Stamm, theils nothgedrungen, theils belehrt, die Vortheile der Pflanzungen einſah, da war überall nichts mehr zu ſehen und alles hatte ſeinen Herrn. Auf dieſe Weiſe iſt es ſehr erklärlich, daß er einem untergeordneten Verhältniſſe nicht ausweichen konnte.

In den Sitten und Gebräuchen dieſes Volkes iſt ſeit 1820 eine große und gewaltige Veränderung vorgegangen. Die alten Sitten dieſer wollüſtigen Schoßkinder der Natur, welche von allen Reiſenden mit einer ſo großen Vorliebe geſchildert wurden, haben aufgehört. Die Kindheit dieſer Völker iſt vorüber, ſie

ſind in das Jünglingsalter getreten und gehen dem Mannesalter ernſt entgegen. Mag ein anderer das Vorübergehen der Vergangenheit beklagen und diejenigen ſchelten, welche dieſe Verwandlung hervorbrachten. Wir glauben an eine leitende Vorſehung der Schickſale der Völker; und nicht gewohnt Geiſter der Vergangenheit aus ihrem Grabe zu beſchwören, blicken wir auf die Gegenwart und faſſen unparteiiſch dasjenige auf, was wirklich iſt, mit dem frohen Vertrauen, daß auch die Zukunft erträglich ſein werde. Gerne geſtehen wir, daß uns die unſchuldigen Sitten und die kindlichen Gemüther der Südſeeinſulaner gar oft mit einem ſüßwehmüthigen Gefühle erfüllten. Wir geſtehen es, daß das Paradies dieſer kindlichen Unſchuld ſich unſerer Phantaſie in den lieblichſten Bildern darſtellt. Dieſe zierlich ſchönen Menſchen, die ein langes Leben ohne die drückende Laſt, welche uns Klima und Bedürfniß auflegt, dahin tanzten; ein Volk, deſſen Greiſe noch Jünglinge ſind, deſſen Leben köſtlich war, ohne Mühe und Arbeit zu ſein; es iſt eine ſchöne Phantaſie. Gewohnt die liebe Natur jedes Stückchen das ihr wohlgefällt, auf ſich ſpielen zu laſſen, kam dieſes Völkchen den Europäern entgegen. Mit Begeiſterung ſchildert man uns die einfachen Sitten, die wenigen Bedürfniſſe, die heitern Nationaltänze; die klaſſiſchen Engländer, der gebildete Banks und die beiden Forſter ſahen hier das Arkadien ihrer Klaſſiker verwirklicht wieder auferſtanden, wiedergefunden! Wären ſie verborgen geblieben, ſo hätten ſie wol noch einige Jahrhunderte fort in dieſem Zuſtande verbleiben mögen. Aber mit dem erſten Meſſer aus der Hand der Europäer war auch der Faden zerſchnitten, der ſie an die Vergangenheit knüpfte. Es war dem Schwerte des Cherubs gleich, der das Paradies hinter ihnen ſchloß. Nur das Samenkorn liegt in unſerer Willkür, in den Schoß der Erde gefallen folgt es ſeiner Natur. Um jedoch die Gegenwart gehörig zu würdigen, müſſen wir auch die Schattenſeite der Vergangenheit betrachten. Es war nicht mehr ſo ganz jenes Arkadien, welches uns allenfalls eines Wieland's Phantaſie zu malen im Stande iſt; die Schlange hatte auch hier das Ei des Verderbens gelegt. In dem Buſen der Töchter Eva's auf Otahiti war bereits das Feuer der Wolluſt entbrannt, und was wir oben von den weſtlichen Archipeln geſagt haben, findet bei den Societätsinſeln nicht ganz ſeine Anwendung. Hier folgte man nicht dem Triebe der Natur, ſondern man verkünſtelte ihn. Eine eigene Geſellſchaft oder Orden hatte ſich unter dem Namen der Arreoys gebildet, wel-

che gewiß zu den ſcheußlichſten Ausgeburten menſchlicher Thorheiten gehörte. Dieſer Orden beſtand darin, daß ſich Männer und Weiber, und zwar aus der Klaſſe der Vornehmern, einweihen ließen, ſodann ſich dem Müßiggange weihten, zu gewiſſen Zeiten von Inſel zu Inſel zogen und der ausſchweifendſten und gekünſteltſten Wolluſt pflegten. Selbſt die Oberhäupter nahmen an dieſer abſcheulichen Geſellſchaft theil. Kinder, aus dieſen Verbindungen geboren, wurden ohne Erbarmen geſchlachtet, denn die Meſſalinen, wie ſie Forſter mit Recht nennt, wollten kein Kind erziehen. Selbſt der Gram der Väter konnte niemals über eine Entartung ſiegen, welche im Herzen der Mütter jede ſanftere Regung vertilgt hatte. Nehmen wir dazu noch die Menſchenopfer, von denen Cook Zeuge war, den abſcheulichen Götzendienſt, deſſen Myſterien mit Entſetzen erfüllen, endlich das Baalspfaffenthum, das bereits drückend auf dem Volke laſtete; faſſen wir dies alles zuſammen, ſo müſſen wir geſtehen, daß jene ſchönen Bilder arkadiſcher Unſchuld eine garſtige Kehrſeite hatten.

Es war im Jahre 1809, als die erſten Miſſionäre auf Otahiti landeten. Neben den angeführten Gräueln fanden ſie auch noch die verheerende Kriegsſeuche auf den Societätsinſeln vor. Daß hier Boten des Friedens zu rechter Zeit erſchienen, wird uns ſelbſt Herr v. Kotzebue, trotz des grellen Gemäldes, welches er in ſeinem Vorurtheile gegen das Miſſionsweſen entwirft, ſelbſt zugeſtehen müſſen. Dazumal herrſchte König Pomare auf der Inſel. Sein Vater König Teu war 1802 als der älteſte Greis der Inſel verſtorben. König Pomare I. behandelte die Miſſionäre liebreich, widerſetzte ſich der Einführung des Chriſtenthums gar nicht, verlieh den Miſſionären Schutz und hatte ſich ſogar dazu verſtanden, den neuen Gott anzuerkennen, wenn die Miſſionäre auch gegenſeitig ſeine Götter anerkannt hätten. Letzteres iſt nun wol eine Zumuthung, die kein chriſtlicher Miſſionär erfüllen kann noch darf. Die Folge davon war, daß die guten Miſſionäre unter Pomare II. welcher damals noch Otu hieß, in Folge eines Bürgerkriegs, nach Neu-Holland entfliehen mußten.

Um das Verdienſt der Miſſionäre gehörig zu würdigen, muß man wiſſen, daß ſie hier mit einem ſtark intereſſirten und gewaltigen Pfaffenthume zu kämpfen hatten. Um das Heidenthum zu ſtützen, erfand der Oberprieſter das Märchen einer Todtenerſcheinung. Er verſicherte nemlich den vergötterten Geiſt Pomare's I. über dem Waſſer des Meeres ſchwebend von

blumiger Glorie umgeben, geſchaut zu haben. Daſſelbe verſi- cherte auch Pomare's Witwe. Man ſpottete allgemein der Miſſionäre, hetzte Hunde und Hähne an einander, wenn ſie pre- digten, höhnte und beſchimpfte ſie überall; und wie geſagt, nach zwölfjähriger Mühe mußten die Miſſionäre unverrichteter Sache abziehen. Zu dieſer Verachtung, man muß es geſtehen, trugen die europäiſchen Schiffe, welche anlangten, ſehr viel bei, indem ſie ſelbſt das Volk gegen die Prediger des Evange- liums einnahmen; ja, ein Schwede, der ſich auf der Inſel auf- hielt, rieth ſogar dem Könige ſie tödten zu laſſen. Endlich er- ſchütterte Unglück Pomare's Gemüth; er hatte eine Gema- lin, ein ſanftes freundliches Weib, das er ſehr liebte; ſie gehör- te aber zu den Arreoys und tödtete alle ihre Kinder. Sie erkrank- te und trotz aller Bitten und Ceremonien halfen die Götter nicht; ſie ſtarb. Zwei Jahre darauf brach auf Otahiti ein Aufſtand aus; der König mußte ſeine größte Inſel verlaſſen und nach Eimeo fliehen. Freunde und Feinde beſchuldigten ihn, wie einſt Hiob, der Gottloſigkeit, während er ſich doch ſeines Eifers für die alten Götter bewußt war. Nott der Miſſionär war da- ſelbſt zurückgeblieben; des Königs Gemüth von Unglück erſchüt- tert war jetzt für Belehrung empfänglich. Nott ſchrieb nach Neu-Holland und die Miſſionäre kamen zurück. Sie wur- den gut empfangen und der König wurde nun ihr eifriger Schü- ler. Endlich entledigte ſich Pomare der Feſſeln des Heiden- thums, er verlangte getauft zu werden und nahm es gar nicht übel, daß die redlichen Miſſionäre mit der Taufe ſo lange zö- gern zu müſſen glaubten, bis der Geiſt des Evangeliums mit Licht und Wahrheit ihn erfüllt habe. Gegen den Willen der Miſſionäre ließ er eine geräumige Kirche bauen, fuhr fort mit Eifer ſich zu unterrichten; er lernte leſen, und die h. Schrift war ſein täglicher Begleiter. Das Beiſpiel des Königs wirkte um ſo wohlthätiger, als ihm ein heidniſcher Prieſter zu Hülfe kam, der vor allem Volke die Morai zerſtörte, ſeine Götzen denen er ſo lange geopfert hatte, heraustrug und öffentlich ver- brannte. Man hoffte nun allgemein, die Götter würden den kühnen Frevler augenblicklich vernichten, da jedoch nichts der- gleichen erfolgte, ſo ſah denn das Volk, daß diejenigen unmög- lich ſie beſchützen könnten, die ſich ſelbſt zu beſchützen ſo ohn- mächtig waren. Es meldeten ſich daher immer mehre zum Un- terrichte und auf der kleinen Inſel Eimeo war bald das Hei- denthum gänzlich vertilgt, und das Chriſtenthum ohne alle Ge-

Digitized by Google

walt, ohne alle Verfolgung, auf recht chriſtliche Weiſe, ganz allein durch Lehre und Unterricht eingeführt.

Ein ſo glücklicher Erfolg ermuthigte die Miſſionäre auch auf andere Inſeln ihre Thätigkeit zu verbreiten, und bald ſah man auf allen Societätsinſeln die Gräuel des Heidenthums — denn das waren ſie, wenn man auch nicht in der Sprache der Miſſionäre ſpricht — ihr Anſehen verlieren und chriſtliche Gemeinden entſtehen.

Neue Revolutionen und Kriege, an denen jedoch das Chriſtenthum, wie ſolches Kotzebue vermuthen läßt, ja ſogar offen demſelben zur Laſt legt, durchaus nicht den geringſten Antheil hatte, führten den König nach Otahiti zurück. Das Miſſionswerk ging indeſſen durchaus apoſtoliſch ohne alle Gewaltthätigkeit von Statten. Ein wichtiger Jünger des Evangeliums war der Häuptling von Huaheine, Taroari genannt, und Pattii, der oben erwähnte Prieſter, welcher öffentlich ſeine Götzen verbrannte. Zur Ehre der Miſſionäre muß es durchaus geſtanden werden, daß dieſe bei allem was vorging in politiſcher Hinſicht, ſich ganz leidend verhielten, woran ſie auch ſehr wohl thaten. Als die Zahl der Chriſten ſich mehrte, wurde natürlich das ſinkende Heidenthum gegen die neue Lehre höchſt erbittert. Nicht alle Prieſter waren ſo redlich wie Pattii, der die Reden der Miſſionäre prüfte und ihrer Wahrheit folgte. Mittlerweile war Pomare abermal vertrieben, von Otahiti nach Eimeo geflüchtet, wurde aber 1815 abermal eingeladen zurückzukehren. Auf dieſer Rückkehr begleitete den chriſtlichen König ein zahlreiches Gefolge ſeiner Glaubensgenoſſen, darunter viele aus Huaheine, Racatea, unter andern auch Mahine, der König jener Inſel und Wahine ſeine Schwägerin, Schweſter von Pomare's Gemalin.

Als die Otahitier das zahlreiche Gefolge ſahen, wehrten ſie der Landung, Pomare ließ das Feuer nicht erwiedern (denn die Otahiter, ſo wie die übrigen Societätsinſulaner, ſind bereits mit Feuergewehren bewaffnet), ſondern zog den Weg friedlicher Unterhandlung vor. Der Erfolg der Unterhandlungen war, daß Pomare landen, ſein Eigenthum an ſich nehmen und das Vergangene vergeſſen ſein ſolle. Pomare lebte nun als Chriſt, und der 12. November 1815 war der Tag, welcher über Otahiti eine neue Ära heraufführte.

Es war Sonntag, die Chriſten waren zum Gottesdienſte verſammelt; aus Vorſorge, da man den Heiden nichts Gutes zutrauen konnte, hatte man Wachen ausgeſtellt. Eben ſollte

der Gottesdienſt beginnen, als Flintenſchüſſe fielen und das allgemeine Geſchrei: die Feinde! die Feinde! es iſt Krieg! die Hymnen unterbrach. Alles wollte ſogleich zu den Waffen eilen. Da erhob ſich Pomare, gebot Stillſchweigen und befahl die Gottesverehrung fortzuſetzen, was auch geſchah. Die Worte des Evangeliums und das gemeinſchaftliche Gebet beruhigten die Gemüther. Nun bewaffnete er ſeine Krieger, während die Feinde näher anrückten. Pomare ordnete ſeine Freunde zur Schlacht, nahm ſeine Maßregeln ſo gut als möglich, allein, noch war er nicht damit zu Stande gekommen, als die bei weitem überlegene Schar der Heiden über die Chriſten herfiel. Die Heiden hatten an ihrer Spitze einen tapfern Feldherrn, der Prieſter des Hauptgötzen Oro Tino, der Oberprieſter, hatte einen leichten Sieg verheißen und wirklich drängten ſie auch ihre vordern Scharen zurück und brachten ſie in Unordnung. Aber das Betvolk, wie es ſpottweiſe von den Heiden genannt wurde, hatte an Pomare, ſeiner Schwägerin Wahine und dem Häuptlinge von Huaheine mächtige Stützen. Da fiel Upufara, der feindliche Anführer und mit ſeinem Falle entſchied ſich das wüthende Treffen zu Gunſten der Chriſten. In dem Augenblicke, wo die Heiden flohen, gebot Pomare Stillſtand und Endigung des Treffens. „Es iſt genug!“ rief er aus und verbot alle weitere Beſchädigung von Perſonen und Eigenthum. Kein Gefangener wurde mißhandelt, kein Leichnam nach altem Brauch verſtümmelt und nie hat ein Sieger ſeinen Sieg mit mehr Mäßigung gebraucht. Alles, was er that, war die Abſendung einer auserleſenen Schar, um Oro's Heiligthum zu vernichten. Ohne Widerſtand wurde der Tempel Oro's geöffnet, die Götzen ihrer Gewänder entkleidet, alles den Flammen übergeben; der 6 Fuß lange Oro aber zum Hackblock für Pomare's Küche beſtimmt. Da das Volk ſich von ſeinen Götzen verlaſſen ſah, erklärte es dieſelben ihres Vertrauens für unwerth und vernichtete ſie auf der ganzen Inſel. Die Götzen, vor denen ſo manches Menſchenopfer geblutet hatte, bei deren Feſten die Jungfrauen gezwungen waren, ihre Jungfrauſchaft öffentlich preiszugeben, in deren Namen ſo viele Kinder gewürgt worden waren, wurden endlich geſtürzt.

Bisher wurden die Kriege mit aller Grauſamkeit wilder Barbaren geführt. Jeder Beſiegte, der nicht entkommen konnte, wurde den Götzen geſchlachtet, ihr Eigenthum vernichtet, ihre Kokospalmen durch Abſchneiden der Krone getödtet, die Brotbäume umgehauen und ſo alles der Vernichtung preisgegeben.

Digitized by Google

Zum erſten Mal fühlte das Volk, daß ein Chriſt es beherrſche. „Geht nicht nach der kleinen Inſel, wohin die Weiber und Kinder geflüchtet wurden, wendet euch nicht ab nach den Dörfern und Feldern, tretet auch nicht in die Häuſer, noch verderbt irgendwo etwas; ſondern geht ſchnurſtracks auf der Straße fort.“ Dies war der Befehl Pomare's an diejenigen, welche er zur Zerſtörung des Götzentempels ausſandte. Dieſer Befehl wurde von den jungen Chriſten pünktlich vollzogen und ſtaunend verſammelten ſich die Beſiegten um den menſchlichen Sieger. „Männer von Tahiti, folgte ich noch den Sitten meiner Väter, ſo müßte ich euch alle tödten, oder aus der Inſel verjagen; aber das Evangelium Chriſti, das ich angenommen habe, lehrt mich meine Feinde zu lieben und ihnen zu verzeihen. Darum liebe und verzeihe ich euch.“ Dieſe Milde, als die erſte Frucht der neuen Religion, wie hätte ſie nicht die Herzen gewinnen ſollen?

Freilich hätten wir gewünſcht, daß unblutig die Pflanze des Lebens der Ernte entgegengereift wäre. Allein, da es offenbar iſt, daß die Chriſten nicht der angreifende Theil waren, ſondern angegriffen muthvoll die heilige Sache vertheidigten, ſo kann der hämiſche Vorwurf, welchen Kotzebue den Miſſionären macht, dieſe durchaus nicht treffen. Nie und nirgends haben ſich Glaubensapoſtel würdiger benommen, nie und nirgends hat das Chriſtenthum ſchönere Früchte getragen und nie und nirgends haben ſich die Chriſten ihres Sieges mit weiſerer Mäßigung bedient. Es iſt hier ganz anders als auf den Sandwichinſeln. Wenn dort ein Bengham ſeine herrſchſüchtigen Plane durchführt, ſo iſt es ganz etwas anderes, als wenn hier auf den Geſellſchaftsinſeln Humanität und Civiliſation mit kluger Umſicht und würdiger Kraft eingeführt werden.

Natürlicherweiſe hatte die Einführung des Chriſtenthums eine Umgeſtaltung der Dinge zur Folge. Mit dem Chriſtenthume kehrte auch Civiliſation ein. Kotzebue bedauert zwar, daß aus dem muntern Völkchen auf einmal ein ernſtes Volk geworden ſei. Ihre Geſänge ſeien verſtummt, ihre Tänze verpönt, der heitere Muth und frohe Sinn habe aufgehört. Daß die Heldengeſänge bei einem neubekehrten Volke abgeſchafft wurden, iſt doch wol in der Ordnung, denn in ihnen lebte ja der Geiſt des Heidenthums in ſeiner ganzen Stärke, und ſollte nicht das Heidenthum aufs Neue zurückkehren und zu neuen Schlachten zwingen, ſo ſehen wir wahrlich kein anderes Mittel, als die ſchönen chriſtlichen Hymnen an die Stelle derſelben zu ſetzen. So iſt man denn voll Widerſpruch! Den Miſſionären in China warf man vor, zu

Digitized by Google

nachſichtig gegen die heidniſchen Gebräuche geweſen zu ſein und dadurch das Chriſtenthum verfälſcht zu haben. Den Miſſionären der Geſellſchaftsinſeln wird nun wieder das Gegentheil zur Laſt gelegt, und welcherlei Luſtbarkeiten bedauert man denn ſo ſehr? Sind es jene barbariſchen Menſchenopfer und Götzenfeſte, wo auf gräßlichen Altären menſchliches Gebein dorrte, oder der Kinder mordende Orden jener raſenden Bacchanten, oder jene wollüſtigen Tänze, womit ſie die Begierden entzündeten und ſich ſelbſt unerſättlich in deren Befriedigung machten? Wahrlich wenn das Chriſtenthum auch keine andere Früchte gebracht hätte, als die Abſchaffung jenes ſchrecklichen Götzendienſtes, der öffentlichen Ausſchweifungen und des Diebſtahls, ſo wäre es gerechtfertigt. Aber es hat noch andere Früchte gebracht. Dieſe Chriſten forſchen in der Schrift, denn ſie meinen, ſie haben das ewige Leben darinnen. Sie haben die Wahrheit erkannt und dieſe hat ſie frei gemacht. Wir glauben, bedürfte es einer Rechtfertigung, ſo würde Folgendes hinreichend ſein. Bei einer Verſammlung in Racatea wurden Kinder öffentlich im Chriſtenthume geprüft. Da tritt ein Greis auf mit weißem Haar und ehrwürdigem Anſehen und ſpricht: „Ich war ein mächtiger Häuptling; groß war meine Familie; nun bin ich allein übrig; alle ſtarben dem Satan, ſie kannten dieſes gute Wort nicht, welches ich zu hören aufgeſpart war. Mein Herz ſchaut ihnen nach und oft ruft es in mir: o daß ſie ſo früh nicht mehr ſind, meine Schuld iſt groß; ich bin Vater von neunzehn Kindern, alle habe ich getödtet, nimmer hört mein Herz auf nach ihnen zu verlangen. Jetzt wären ſie Männer und Weiber, lernten und kennten das Wort Gottes; aber als ich ſie mordete, hielt niemand meine Hand oder ſagte: ſchone ihrer. Niemand ſagte: das gute Wort, das wahre Wort iſt da, ſchone deiner Kinder! Darum iſt mein Herz traurig und weinet um ſie.“

Pomare ſtarb als Chriſt, nachdem er eine große Kirche erbaut hatte. Es wurde ein Geſetzbuch eingeführt, welches ganz angemeſſen den Umſtänden iſt. Es verordnet Strafen gegen Kindesmord, Geburtsabtreibung und Todſchlag. Lebenslängliche Verbannung nach einer wüſten Inſel ſind die Folgen einer ſolchen That; Todesſtrafe iſt abgeſchafft. Der Dieb muß vierfachen Schadenerſatz geben, oder abverdienen. Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit wird mit Verbannung beſtraft. Geſetze das Eigenthum betreffend ſind billig und ſtreng. Wer am Sabbath arbeitet, wird zuerſt von der Obrigkeit gewarnt, das zweite Mal muß er 50 Klafter Straßen machen, das dritte Mal eines Feldweges

weit. Eben ſo wird die Übertretung des ſechſten Gebots beſtraft, wie überhaupt alle Übertretungen der Kirchenordnung — eine wirklich ſinnreiche Methode, die in Europa angewandt, in kurzer Zeit daſſelbe mit Eiſenbahnen anfüllen würde. In Otahiti iſt bereits eine Straße um die ganze Inſel herum zu Stande gekommen. Die Strafe für Aufruhr, Verrath, Empörung, iſt das erſte Mal Verweiſung nach ſeinem Bezirk oder ſeiner Inſel, das zweite Mal eines Feldweges Straße, das dritte Mal Verbannung auf eine wüſte Inſel. Die beim Übertritt zum Chriſtenthume mehre Weiber hatten, durften ſie behalten, aber der Chriſt darf nicht mehr als eine nehmen; ſollte er ſich dennoch zur Polygamie verleiten laſſen, ſo wird er vom Kebsweibe getrennt, macht 40 Klafter Straßen, das Weib aber muß für den König eine Anzahl Matten flechten. Eheſcheidungen ſind nicht erlaubt. Falſche Ankläger verfallen in dieſelbe Strafe, die ſie dem Beklagten zugezogen hätten. Verführung, Hurerei u. ſ. w. befördert den Straßenbau. Ein Trunkenbold wird eingeſperrt, bis er ſeinen Rauſch ausgeſchlafen, und dann mit einem Verweiſe entlaſſen; das zweite Mal gehts an Straßenbau und Mattenflechten. Ebenſo ſind Jagdgeſetze vorhanden, die Abgaben geordnet, welche in Naturalien beſtehen, das Tätowiren verboten, eine unparteiiſche Rechtspflege eingeführt und auf ſolche Art der Grund zu einer wirklichen Civiliſation gelegt. Als die Königin Pomare einen Brotfruchtbaum in eines armen Mannes Garten fällen ließ, belangte der Eigenthümer die Königin und dieſe wurde vor das Gericht geladen. Sie wurde gefragt: „Glaubt ihr, daß es Recht ſei einen Baum zu fällen, ohne dazu Erlaubniß zu haben?“ „Es war nicht recht,“ ſagte die Königin. Der Kläger wurde nun gefragt: welche Entſchädigung er verlange; chriſtlich antwortete dieſer: „Wenn die Königin überzeugt iſt, daß es nicht recht war, eines Mannes Baum ohne ſeine Erlaubniß umzuhauen, ſo wird ſie es nicht wieder thun, damit bin ich zufrieden und begehre ſonſt nichts.“

Daß die Miſſionäre in großem Anſehen ſtehen, iſt wol natürlich und auch naturgemäß, da über das rohe Volk allezeit der überlegene Geiſt ordnend die Aufſicht führen muß. Daß ſie aber dieſes Anſehen nur zum Beſten des Volks redlich gebrauchen, das gereicht ihnen gewiß zur Ehre. Sie haben ſich keine Güter und Grundeigenthum beilegen laſſen, häufen nicht Reichthümer, ſondern ſind Tag und Nacht beſchäftigt Wohlthaten zu verbreiten. Solche Wohlthaten ſind die Einführung der Kleidung und wir müſſen zur Ehre der Otahiter geſtehen, daß ſie zuerſt ihre

Digitized by Google

Kinder kleideten, dann ihre Weiber, zuletzt ſich ſelbſt. Sie bewogen den König an die Schiffe Lebensmittel nicht anders als für rechtmäßige Geldpreiſe abzulaſſen, ein heilſames Verbot für den werdenden Staat, der nun einmal doch das Geld kennen lernen muß. Sie ſind Urſache, daß die Weiber ſich nicht mehr preisgeben dürfen an die Fremdlinge, und das mag denn zum Theil beigetragen haben, dieſe zu erbittern. Ebenſo haben die Miſſionäre den Häuſerbau eingeführt und man ſieht allenthalben niedliche und bequeme Häuſer an die Stelle der offnen Schoppen treten. Das Volk iſt auch hier ſeiner Phantaſie überlaſſen, und es verunſtaltet die romantiſch ſchönen Inſeln gewiß nicht, wenn man aus den Palmengebüſchen allenthalben freundliche Wohnungen von mitunter phantaſtiſcher Form hervorleuchten ſieht. Das Volk folgt hierinnen ganz ſeiner Laune. Einige ſind rund, andere viel- oder viereckig, noch andere oval, manche ſind mit Balkonen, Säulengängen, Plattformen u. ſ. w. verſehen. Andere ſind in den Schatten der Haine gebaut, andere auf die Klippen am Meere, daß die Brandung darunter tobt. Jeder läßt ſich von ſeinem Gemüthe und ſeinem Geſchmacke leiten, was in dieſem Lande eine zauberiſche Wirkung thut. Die Miſſionäre haben Schulen errichtet, eine Druckerei angelegt und der König ſelbſt ſetzte die erſte Seite des otahitiſchen ABC-Buchs. Leſen und Schreiben iſt ziemlich allgemein und die Druckerei auf Huaheine verſorgt die Inſulaner mit Geſetzbüchern, Neuen Teſtamenten, Geſang- und Religionsbüchern, womit ſie vor der Hand gewiß genug haben. Auch im Schiffbau machen ſie bedeutende Fortſchritte und allenthalben ſieht man das Vorſchreiten zum Beſſern mit Vergnügen.

Seit dem Tode Pomare II., der vor ſeinem Chriſtwerden durch die Seefahrer zum Trunkenbold gemacht wurde, herrſcht der minderjährige Pomare III. unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter. Der alte König ſtarb in der Blüte ſeiner Jahre in Folge des Genuſſes geiſtiger Getränke. Er bedauerte oftmals dieſe böſe Leidenſchaft, ohne ſich ihrer entwöhnen zu können, und oftmals ſoll er mitten in der Trunkenheit ausgerufen haben: „O Pomare! heute iſt dein Schwein würdiger zu regieren als du!“ Neueſte Nachrichten melden von einer ausſchweifenden jungen Königin, wahrſcheinlich der Gattin Pomare III. Sie ſoll die Liebe ihres Volks dadurch gänzlich verſcherzt haben, wodurch ſie vor 20 Jahren die Liebe und Bewunderung deſſelben erlangt hätte: nemlich durch den Verſuch die alten unkeuſchen und heidniſchen Gebräuche wieder einzuführen. Die Erbitterung des Volks

Digitized by Google

über dieſe Verletzung der öffentlichen Moral war ſo groß, daß der Sturz der üppigen Königin unvermeidlich ſchien.

Von den Societätsinſeln ſind bereits nach allen Archipeln Oſtauſtraliens Miſſionäre ausgegangen und der glückliche Erfolg auf dem Cooksarchipel, ſo wie dem Tongaarchipel iſt an ſeinem Orte erwähnt worden. Mögen ſie fortfahren die wahre Civiliſation mit dem Geiſte des Chriſtenthums im Bunde, trotz der Scheelſucht der Welt ruhig fortzuwirken. Dieſes iſt das einzige Mittel, die Kinder der Südſee vor Verderbniß und Ausrottung zu bewahren.

Der Geſellſchaftsarchipel wird in zwei Gruppen getheilt: in die öſtliche und in die weſtliche. Zur öſtlichen gehören

1) Otahiti. Was wir in der Einleitung im Allgemeinen geſagt haben, gilt hauptſächlich von Otahiti. Die Inſel ſelbſt beſteht aus zwei Inſeln durch einen Iſthmus verbunden. Sie haben beide eine runde Geſtalt, nur iſt die ſüdöſtliche um $\frac{3}{4}$ kleiner als die nordweſtliche. Die größere Inſel oder Groß-Tahiti hat 3 hohe Piks in der Mitte, um welche herum ſich die übrigen Berge ſtrahlenförmig gruppiren. Klein-Tahiti hat ebenfalls einen Pik mit ringsherum gruppirten Bergen. Beide Inſeln zuſammen mögen etwa 24 Quadratm. Areal enthalten. Korallriffe umgeben ſie von allen Seiten; demungeachtet öffnen ſich den nahenden Schiffen treffliche Buchten und Häfen. Der berühmteſte darunter iſt die Matawaibai und der Hafen am Kap Venus, wo Cook auf ſeiner erſten Reiſe um die Welt den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtete. Gleich daneben gegen Oſten iſt der Hafen Papeiti; eine Menge anderer befinden ſich auf der Oſtſeite ſowol der großen als kleinen Halbinſel. Thätige Vulkane ſind nicht mehr vorhanden, aber überall Spuren von der vormaligen Thätigkeit innerirdiſcher Gewalten. Bis 4000′ erhebt ſich das Urgebirge; der Trachitberg Opureone erhebt ſich aber, wie ſchon gemeldet, auf 8000′ abſoluter Höhe. Flüſſe ſtürzen nach allen Seiten mitunter als Sturzbäche und Kaskaden maleriſch und befruchtend herab. Der Naturforſcher Hoffmann beſuchte als Begleiter auf Kotzebue's zweiter Reiſe einen Alpenſee. Nach einer ſehr beſchwerlichen Bergreiſe gelangte er in das Thal Wahinia, deſſen Boden 1450′ abſolute Höhe hat. Senkrechte Granitmaſſen ſteigen um das Thal herum noch um 2000′ höher und in dieſem Thale liegt der längliche See von einer halben Stunde im Umfange, der ſeine Wäſſer von den umliegenden Bergen erhält. Er

Digitized by Google

J. Blaschke sc.

Otahiti.

Digitized by Google

Digitized by Google

nimmt einen kleinen Bach auf, hat aber keinen Abfluß. Hoffmann fand ſeine Tiefe am Ufer 11 und in der Mitte 17 Toiſen. Dieſer See ernährt eine Menge trefflicher Aale und alle Flüſſe ſind reich an köſtlichen Fiſchen. Die Produkte kennen wir.

Forſter gibt der Inſel die ungeheure Bevölkerung von 160000 Menſchen. Neuere Zählungen durch die Miſſionäre geben nur 8000, und glaubwürdige Berichte ſagen, daß niemals mehr als höchſtens 16000 vorhanden waren. Man ſchreibt die Abnahme fälſchlich auf Rechnung des Chriſtenthums, denn ſeit Einführung deſſelben hat die Bevölkerung zugenommen, da man keine Kinder mehr mordet, keine Opfer mehr ſchlachtet und keine Bürgerkriege mehr führt. Daß auf den meiſten Südſeeinſeln, welche ſeit Cooks Reiſen durch europäiſche Schiffe beſucht werden, die Volksmenge abnimmt, hat einen andern Grund. Die europäiſchen Kanonen haben ganze Inſeln entvölkert; die europäiſchen Geſchenke haben Bürgerkriege veranlaßt; die europäiſche Sittenverderbniß hat Krankheiten und verheerende Seuchen gebracht.

Otahiti wird jetzt in 32 Diſtrikte getheilt, die wir hier vom Kap Venus gegen Oſten hingehend kurz aufzählen wollen. 1) Matawai am Fluſſe und der Bai gleichen Namens, 17° 29′ 12″ ſüdl. Br. und 228° 2′ L. Der Hafen iſt gut, durch acht Monate, aber vom Dezember bis März gefährlich. Er enthält vier Bezirke und ſechs kleinere Gebiete. Erſtere werden Matteyna, letztere Tie genannt, was mit unſern Herrſchaften und Freigütern ſo ziemlich übereinſtimmen mag. Der Diſtrikt Matawai hat 27 Matteyna und 110 Tie. 2) Whyrupuh mit 4 Matteyna und 6 Tie. 3) Whapianau, 28 Matteyna und 238 Tie, ein großes ſchönes Thal, durch die ganze Länge der Inſel ſtreichend von einem Fluſſe durchſtrömt und mit prächtigen Pflanzungen angefüllt. 4) Wharuny, 1 Matteyna und 9 Tie. 5) Hewau, 2 Matteyna und 11 Tie. 6) Hahpahpuneah, 1 Matteyna und 8 Tie. 7) Honuwheia, 3 Matteyna und 28 Tie. 8) Nahnuhnahnuh, 3 Matteyna und 18 Tie nebſt dem ſchönen Baſaltberge Pipepi. 9) Otyayni, 2 Matteyna und 22 Tie. 10) Wahahhainah, 4 Matteyna und 53 Tie, von hohen ſteilen Bergen umſchloſſen, von denen ein reißender Strom herabſtürzt. 11) Wedeah, 42 Matteyna und 167 Tie, ein ſtarker Fluß nebſt einem Hafen, vor dem in den Riffen zwei kleine Inſeln liegen. 12) Opare, 16 Matteyna und 199 Tie. 13) Tetaha, 12 Matteyna und 130 Tie. 14) Attahuru, 22 Matteyna und 243 Tie, der pittoreskeſte

Digitized by Google

Theil der Inſel. 15) Ahahainah, 8 Matteyna und 105 Tie. 16) Paparra, 17 Matteyna und 157 Tie. 17) Attemonu, 2 Matteyna und 24 Tie. 18) Wheiride, 13 Matteyna und 161 Tie. 19) Whairi, 32 Matteyna und 42 Tie. 20) Toahutu. 21) Wyuwa. 22) Matawai. 23) Wiyoula. 24) Ohatabu. 25) Tahappea. 26) Wyote, am Hafen Langarah. 27) Toutora. 28) Attaroa. 29) Owahie. 30) Ahue. 31) Ahnue. 32) Owaheite. Dieſe zwölf liegen auf der kleinen Halbinſel.

Otahiti enthält bereits 66 chriſtliche Kirchen und Kapellen, viele königliche Gebäude, Schulen für Kinder, über welche zwar Hr. v. Kotzebue ſpottet, bei denen er aber wenigſtens weder der ruſſiſchen Popen noch ihrer Schulanſtalten hätte erwähnen ſollen, um wohlweiſe den Vergleich zu vermeiden; endlich die Gebäude der Miſſionäre.

2) Maitea, liegt öſtlich von Tahiti unter 17° 53′ ſüdl. Br. und 229° 25′ L., hat 3 Meilen Umfang, einen hohen Pik und wurde von Wallis Osnabrück genannt. Die Inſel iſt gut bewohnt, hat treffliche Waldung, Perlmuſcheln und einen eigenen Häuptling. Die Tahitier beziehen ſehr viele Perlmuſcheln von dieſer Inſel.

3) Tethuroa, 17° 2′ 30″ ſüdl. Br. und 227° 59′ L. Es iſt eine Gruppe von 6 bis 7 flachen Eilanden um eine Lagune gelagert. Die Tahitier beſuchen dieſe Inſeln des Fiſchfanges wegen, der ſehr ergibig iſt; und tauſchen von den Bewohnern derſelben Kokosöl gegen Schweine, Hühner und Brotfrucht ein.

4) Eimeo, 3 Meilen von Tahiti entfernt, unter 17° 30′ ſüdl. Br. und 227° 29′ L., von Wallis entdeckt. Sie iſt ziemlich hoch, urgebirgig mit vulkaniſchen Piks, hat den trefflichen Hafen Talao auf der Nordſeite, iſt reich an allen Produkten der Südſee, nur 2 Quadratm. groß, aber die Wiege des Chriſtenthums auf den Geſellſchaftsinſeln. Die Bewohner haben 16 Kirchen und Kapellen.

5) Tapaonanoa, 17° 38′ ſüdl. Br. und 226° 35′ L., von Wallis entdeckt, gut angebaut, gut bevölkert.

Wir kommen nun zur weſtlichen Gruppe der Geſellſchaftsinſeln und finden hier:

1) Huaheine unter 16° 42′ 49″ ſüdl. Br. und 226° 21′ L. Sie wurde von Cook 1769 entdeckt, eine ſehr hohe und ſteile gewaltſam zerriſſene Inſel. Es muß noch nicht ganz richtig unter dem Boden derſelben ſein, denn die unterirdiſche Wärme macht, daß alle Früchte hier um einen Monat früher

als auf den übrigen Inſeln reifen. Von der Weſt- und Südſeite umgibt die Inſel ein ununterbrochenes Korallenriff. Auf der Oſtſeite iſt jedoch eine ſehr tiefe Einbucht, welche vielleicht einmal ein Krater nach Art des Kiravea auf OWaihi geweſen ſein mag; dadurch iſt die Inſel in Klein- und Großhuaheine getheilt, welche beide Theile durch einen Iſthmus zuſammenhängen. Schroffe und gewaltige Felſenmaſſen umgeben den ganzen Buſen; auf der Nordweſtſeite iſt der Hafen Owharre, wo Cook landete. Die Fruchtbarkeit des Landes überſteigt alle Grenzen. Sie iſt auch beſſer angebaut als Otahiti und künſtliche Tarofelder liegen auf den Bergen.

2) Ulietea und Otaha; ſie liegen unter gleicher Breite mit Huaheine und nur um 20′ öſtlicher. Was die Natur zuſammengefügt hat, wollen wir nicht ſcheiden, deshalb führen auch wir beide Inſeln mit einem tüchtigen Schock kleiner Koralleninſeln zuſammen an. Ein Korallenriff umgibt nemlich die ganze Inſelgruppe, die übrigens mit den übrigen Inſeln gleiche Natur, Schönheit und Produkte hat. Übrigens iſt Ulietea nach Tahiti die größte der Societätsinſeln und wird in ein paar tauſend Jahren, wenn die umliegende Korallenlagune ausgefüllt und beide Inſeln vereinigt ſein werden, die größte ſein. Die Berge ſind auch hier ziemlich hoch, die Geſtade zerriſſen, ſchroff, aber ſchamhaft hat die Erde ihre Glieder mit einem ſchönen Pflanzenteppich umhüllt. Die Leute ſind ſchön, man ſagt noch ſchöner als auf Tahiti.

3) Bolabola, auch Borabora, mit einem tüchtigen Kegelberg, der doppelte Spitze hat. Sie iſt ganz klein, liegt ein wenig nordweſtlich von Otaha und wird von einem Korallenriffe, das nur einen einzigen Eingang zum Hafen Otea offen läßt, eingefaßt. Eine Menge Inſeln liegen im Korallriffe, die ſich täglich vergrößern. Einer Sage nach ſtammen die wilden und kriegeriſchen Einwohner, wie die Romuliden und die künftigen Tasmanier, von Räubern und Verbrechern ab, welche von den übrigen Inſeln theils hieher verbannt wurden, theils ſelbſt hieher geflohen ſind.

4) Maurua 16° 25′ ſüdl. Br. und 225° L., eine kleine hohe und von einem unzugänglichen Korallriffe eingeſchloſſene Inſel. Der Kegelberg iſt 6 Meilen weit ſichtbar. Ein Korallenriff mit einem halb Dutzend Inſelchen liegt noch unter 16° 11′ ſüdl. Br. und wird von den benachbarten Eilanden des Fiſch-, Schildkröten- und Muſchelfanges wegen beſucht. Der ganze bisher aufgeführte Societätsarchipel hängt vom Pomare Ta-

Digitized by Google

hiti's ab, ſpricht eine Sprache, die ſehr weich und wohltönend iſt und einen der ſchönſten Dialekte der Südſeeſprache bildet. Eine Menge harte Laute, welche ein zartes Ohr verletzen, haben ſie nicht, z. B. das C, K, S und P, was uns jedoch nicht ſo ganz recht einleuchten will, da ſie z. B. Poe, Perle, Papa, Fels u. dgl. recht gut ausſprechen können. Übrigens ſagen's die Herren Reiſebeſchreiber, mithin muß es wahr ſein. Daß man aber unter einem tropiſchen Himmel, wo die Luft ſo ſüß und lieblich iſt, zarter als an der Newa ſpricht, können wir mit gutem Gewiſſen verſichern.

Im Süden der Societätsinſeln liegen noch zerſtreut: Ohatiroa, ein ganz kleines Inſelchen von Cook 1769 entdeckt, unter 22° 27′ ſüdl. Br. und 226° 42′ L. Die Bewohner ſind dieſelben wie auf den Societätsinſeln, ſcheinen aber in den Künſten etwas weiter vorgeſchritten zu ſein, als dieſe vor ihrer Chriſtianiſirung. Übrigens wollen ſie nichts von den Europäern wiſſen und jagen ſie fort, wenn ſie kommen. Südöſtlich davon liegt Tubuai, 23° 25′ ſüdl. Br. und 228° 6′ L., von Cook auf ſeiner zweiten Reiſe entdeckt. Sie gleichen den übrigen, die Inſel iſt gut bebaut und hat ziemliche Hügel. Vavitao wurde von Broughton unter 23° 42′ ſüdl. Br. und 230° 18′ L. im Jahre 1791 entdeckt. Die Inſel heißt bei den Bewohnern Rawowai, iſt ein ſehr hohes ſtark bewaldetes Eiland; das übrige wiſſen wir ſchon. Unter 27° 56′ ſüdl. Br. und 233° 17′ L. liegt das von Vancouver 1791 entdeckte Eiland Oporo. Es iſt ein ſehr hohes bergiges mit zerriſſenen Geſtaden umgebenes Eiland. Die Bewohner gleichen den Neuſeeländern ſehr, bauen aber ihr Inſelchen ſehr gut an und ſind zahlreich. Südöſtlich liegen noch vier kleine Eilande los Coronados, von Quiros entdeckt, von Carteret wieder beſucht und unbewohnt gefunden. Die Vögel ſind hier ſo zahm, daß ſie ſich mit Händen greifen laſſen.

6) Der Archipel der niedrigen Inſeln, auch der gefahrvolle Archipel genannt.

Dieſer weitläufige unermeßliche Archipel wurde ſchon von Magellan berührt, ſpäter 1606 vom Spanier Quiros; und um unſere Leſer ſo wenig als möglich zu langweilen, ſagen wir nur: daß bis auf die neueſte Zeit jeder der Weltumſegler hier ſein Glück mit Erfolg verſucht und durch neue Entdeckungen Lorbeern eingeſammelt hat. Man entdeckt auch noch alle Tage ganze Archipele neuer Korallenmotous und eine ziemliche Menge mö-

Digitized by Google

gen noch zum Theil unentdeckt ſein, zum Theil erſt in Zukunft auf die Oberfläche des Waſſers kommen.

Wir begreifen daher unter der Rubrik der niedrigen Inſeln alles, was zwiſchen 14° 6′ bis 24° 43′ ſüdl. Br. und 228° 15′ bis 240° 50′ öſtl. L. liegt. Alle Inſeln dieſes ganzen Archipels ſind ausnehmend klein und die größte hat kaum 4 Quadratm. Sie ragen nur einige Fuß hoch über die Waſſerfläche hervor und wenn man das rothe Meer mit einem verſunkenen Walde vergleicht, ſo gilt dieſes noch bei weitem mehr von dieſem Archipel, in dem ſchon manches gute Schiff ſeinen Untergang gefunden hat. Der phyſiſchen Beſchaffenheit wegen verweiſen wir auf das, was in der allgemeinen Überſicht des Welttheils geſagt worden iſt. Alle Seefahrer vereinigen ihre Stimme um die entſetzlichen Gefahren zu ſchildern, welche hier den Schiffer bedrohen. Die dreifach gepanzerte Bruſt Horazens gehört wirklich dazu, um hier auf gebrechlichem Brete eine Fahrt zu wagen. Alle Karten reichen hier nicht aus, denn keine enthält alle Gefahren dieſes furchtbaren Meeres und nur ein glücklicher Zufall iſt es, welcher den kühnen Schiffer unverletzt hinausführt. Nicht nur Ströme ſind es, deren Wuth die Fahrzeuge an den Klippen zerſchellt, das Land ſelbſt iſt hier unheilbringend, die vielen Inſeln und Gefahren verurſachen eine ſolche Menge von Strömungen und Gegenſtrömungen, daß auch der erfahrenſte Seemann ſie nicht alle kennt. Das Land iſt nur in geringer Ferne ſichtbar, da die flachen Inſelchen ſich kaum einige Fuß über das Meer erheben. Zudem gleichen alle Korallfelſen gothiſchen Thürmen, die ſich aus dem tiefen Meere ſchroff und zackig emporthürmen; woher denn der Übelſtand entſteht, daß nirgends guter Ankergrund zu finden iſt. Ein Sturm in dieſer Gegend, der ein Schiff befällt, bringt daher demſelben unvermeidliches Verderben. Auch öffnet ſich kein gaſtlicher Hafen. Nur wo es gelingt eine Öffnung in die Lagune zu finden, wird Ruhe möglich. Furchtbar brandet allenthalben das Meer an den ſteilen Riffen und verborgene Klippen drohen augenblickliches Verderben. Wenn ſich der Schiffer in andern Meeren durch das Senkblei hilft, ſo iſt dieſe Vorſicht hier gänzlich unnütz; denn wenige Toiſen reichen hin, um das Schiff aus einer unergründlichen Tiefe an eine zerſtörende Korallenklippe zu führen. Die Natur dieſer Inſeln läßt über die Fruchtbarkeit keine allgemeine Beſtimmung zu. Ich möchte ſagen: je nachdem ſie im Entſtehen, Wachſen oder der Reife begriffen ſind, iſt auch ihre Fruchtbarkeit verſchieden. Von vulkaniſchen Erſchütterungen ſind ſie nicht ganz frei, und die über einander gethürm-

Digitized by Google

ten Korallenblöcke auf manchen Inſeln beweiſen hinlänglich den unſichern Boden, auf dem ſie ruhen. Sie ſind die Wände der unterſeeiſchen Piks, welche die vulkaniſchen Kräfte oft erſchüttern. An Produkten aus dem Pflanzen- und Thierreiche ſind ſie arm, und ſelbſt, wo die üppigſte Vegetation prangt, ſind die Species nicht zahlreich. Merkwürdig iſt gewiß, daß auch hier troß der Nähe Amerika's weder Pflanzen noch Thiere auf dasſelbe hinweiſen. Auch die Bewohner der benachbarten Inſeln, denn viele ſind unbewohnt, gehören dem weſtauſtraliſchen Menſchenſtamme an. Sie reden die Sprache der Societätsinſeln und ſind ihnen den Sitten und Gebräuchen nach ähnlich. Sie haben Kanots, Streitkolben und Lanzen. Da ſie nicht ſo gut genährt ſind, wie die Inſulaner der hohen Inſeln, ſo ſtehen ſie auch auf einer niedrigern Stufe der Kultur, ſind jedoch im Ganzen gutmüthig und ſanft.

Der ganze Archipel beſteht aus einer Menge einzelner Gruppen, die wir hier, ſo weit ſie uns bekannt ſind, wenigſtens namentlich anführen wollen. Eine einzige Inſel iſt, die unſere nähere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, die detaillirte Beſchreibung der übrigen würde nur läſtige Wiederholung geben. Eben ſo wenig wollen wir eine Vollſtändigkeit verſprechen, denn der Inſeln ſind hier etliche Schock. Wir erwähnen alſo

1) Laſarew, 14° 56′ ſüdl. Br. und 228° 19′ L., 1820 von Bellinghauſen entdeckt, ein Lagunenmotous, auf dem man keine Bewohner wahrnahm.

2) Kruſenſtern, 1816 von Kotzebue unter 15° ſüdl. Br. und 128° 48′ L. entdeckt, ein Lagunenmotous, wo in der Mitte der Lagune eine ſchöne bewaldete Inſel liegt.

3) Fliegeneiland 15° ſüdl. Br. und 229° 7′ bis 230° 17′ L., ein Lagunenmotous, wo ſich die Inſel um die Lagune wie eine Perlenſchnur um den Hals einer ſchönen Leſerin ſchmiegt. Der Holländer Schouten entdeckte ſie am 18. April 1616. Cook hat ſie auch beſucht und Prinz-Wallisinſel benannt. Roggewein nannte ſie die Veſperinſel. Sie iſt bewohnt.

4) Aurora, 16° 58′ ſüdl. Br. und 228° 49′ L., von Roggewein 1722 entdeckt, von Turnbull im Schiff Margarethe 1803 wiedergeſehen. Dieſe kleine Gruppe iſt von fleißigen Einwohnern bewohnt; ihre Kanots ſind außerordentlich künſtlich geſchnitzt. Sie nähren ſich, wie die meiſten Bewohner dieſer flachen Inſeln, größtentheils vom Fiſchfange, da die Inſeln ſelbſt zu wenig Nahrungsmittel liefern.

Digitized by Google

5) Palliſer, ein großer Archipel aus vier Inſelgruppen beſtehend, von Roggewein 1722 entdeckt; 1773 von Cook beſucht und Palliſer benannt. Eine Gruppe davon, die nordweſtliche, unter 15° 10′ ſüdl. Br. und 230° 40′ L. wurde von Kotzebue die Rurickskette benannt. Die meiſten dieſer Inſeln ſind bewohnt, aber die Inſulaner ſind ſcheu, kommen nicht an die Schiffe und wehren die Landung. Cook ließ zwar landen auf einigen und Geſchenke austheilen, erhielt aber Steinwürfe zum Dank.

6) Greig, eine kleine Gruppe unter 16° 11′ ſüdl. Br. und 231° 7′ L., von Bellinghauſen 1819 entdeckt, iſt unbewohnt.

7) Waterland, unter 14° 46′ ſüdl. Br. und 231° 56′ L. von Schouten entdeckt, aber in neuerer Zeit nicht wieder gefunden. Nach Schouten iſt es ein Lagunenmotous.

8) König Georg-Inſeln, zwei kleine Inſelgruppen von Byron 1765 unter 14° 37′ ſüdl. Br. und 232° 19′ L. entdeckt. Die Inſeln ſind wenig fruchtbar aber doch bewohnt. Die Küſten ſind ſteil, haben aber der mannigfachen Stellung und Farben der Korallen wegen ein ſchönes Anſehen.

9) Rumanzoff, eine kleine Gruppe unter 14° 57′ ſüdl. Br. und 233° 13′ L., von Kotzebue 1816 entdeckt. Eine ſehr flache Inſel mit einer Art von Korallenwall umgeben; man fand nur niedriges Geſträuch, einzelne Kokos, einige Robben und eine kleine Eidechſe, letztere dürfte das größte Räthſel ſein.

10) Karlshof, ein Lagunenmotous von Roggewein 1722 unter 15° 20′ ſüdl. Br. und 233° 9′ L. entdeckt.

11) Wittgenſtein, unter 16° 1′ ſüdl. Br. und 231° 50′ L., ein langes Riff mit mehren Inſeln von Bellinghauſen entdeckt; die größte der Inſeln iſt bewohnt.

12) Miloradovich, 16° 42′ ſüdl. Br. und 232° 10′ L., von Bellinghauſen entdeckt.

13) Chain, unter 17° 26′ ſüdl. Br. und 231° 49′ L. von Cook entdeckt; ein langes Riff mit einer Kette von Inſeln.

14) Tſchitſchakow, 16° 52′ ſüdl. Br. und 232° 31′ L., eine Inſelkette von Bellinghauſen 1819 entdeckt.

15) Sacken, 16° 31′ ſüdl. Br. und 233° 17′ L., durch den vorigen Entdecker niedergelegt. Beide Gruppen ſind bewohnt.

16) Adventure, 17° 4′ ſüdl. Br. und 232° 59′ L.; eine kleine von Cook auf ſeiner zweiten Reiſe entdeckte Gruppe.

17) Philipps, 16° 24′ ſüdl. Br. und 233° 32′ L.; von

Digitized by Google

Turnbull 1803 entdeckt, von Bellinghauſen ſpäter Kutuſow benannt.

18) Holt, 16° 12′ ſüdl. Br. und 233° 42′ L., von Turnbull entdeckt, von Bellinghauſen Jermoloff umgetauft.

19) Barclay de Tolly, Wolchonsky, Araktſchejew, drei Gruppen zwiſchen 15 und 16° ſüdl. Br. und 136° L. von Bellinghauſen entdeckt.

20) Disappointment, die nördlichſte Gruppe, 14° 6′ ſüdl. Br. und 236° 29′ L., von Byron 1765 entdeckt. Sie beſteht aus einer großen von einer Menge kleinerer umgebnen Inſel. Sie ſind ſchön bewaldet, gut bewohnt, aber durch Korallriffe ſo geſchützt, daß Byron nicht landen konnte, wenn ihn auch die Eingebornen nicht mit ihren Keulen zurückgewieſen hätten. Die Bewohner waren völlig nackt.

21) Predpriatie, auf Kotzebue's zweiter Reiſe unter 15° 58′ 18″ ſüdl. Br. und 237° 29′ 30″ L. entdeckt. Die Inſel iſt ſchön bewaldet und bewohnt. Unter ſchattigen Brotbäumen ſtehen von Schilf geflochtene Hütten. Sie iſt mit einem Korallriffe umgeben und für europäiſche Schiffe unnahbar.

22) Hordeneiland, 14° 50′ ſüdl. Br. und 236° 42′ L., von Schouten entdeckt; ein Lagunenmotous.

23) St. Quentin, 17° 20′ ſüdl. Br. und 233° 41′ L., eine kleine Gruppe von einem Spanier 1772 entdeckt.

24) Fourneaux, 17° 5′ ſüdl. Br. und 234° 13′ L., eine von Cook entdeckte Gruppe.

25) Nigeri, 17° 42′ ſüdl. Br. und 234° 41′ L., von Bellinghauſen entdeckt.

26) Doubtfull, 17° 20′ ſüdl. Br. und 234° 51′ L., von Cook 1773 entdeckt.

27) Bird, 17° 48′ ſüdl. Br. und 234° 19′ L., von Cook 1769 entdeckt.

28) Byer, drei kleine Gruppen 18° 12′ ſüdl. Br. und 234° 9′ L., von Turnbull 1803 geſehen.

29) Dwogrups, zwei Lagunenmotous 18° 12′ ſüdl. Br. und 235° 12′ L. von Bougainville entdeckt.

30) St. Simon, 17° 24′ ſüdl. Br. und 235° 15′ L. von den Spaniern 1772 geſehen.

31) Moller, 17° 43′ ſüdl. Br. und 236° 52′ L., von Freycinet 1823 entdeckt.

32) La Harpe, 18° 23′ ſüdl. Br. und 236° 45′ L., eine beträchtliche Gruppe, welche eine Lagune einſchließt; durch Ka-

Digitized by Google

pitän Dumont wurde ſie uns 1813 näher bekannt. Er landete auf einer der Inſeln Philear und unterſtützte die Inſulaner gegen die Bowinſulaner. Es ging ihnen gerade ſo und noch ein wenig ſchlimmer, als Denham auf ſeinem vorwitzigen Zuge nach Mandara. Sie fielen in einen Hinterhalt und wurden bis auf Dillon und 3 ſeiner Gefährten alle erſchlagen. Dillon und drei ſeiner Kameraden wurden nur gerettet, indem ſie ſich auf einen Hügel flüchteten, der ſo ſteil war, daß ihnen die Wilden nicht folgen konnten. Sie vertheidigten ſich, indem ſie viele Inſulaner erlegten und retteten ſich nur dadurch, daß ſie endlich den Prieſter der Inſel erhaſchten, mit geſpannten Gewehren auf dem Rücken vor ſich bis zum Landungsplatze hintrieben, wodurch dieſer genöthigt war, mit der Rache des Himmels zu drohen, wenn die Inſulaner ſich nicht ruhig verhielten. So gelangten ſie endlich in ihr Boot, nachdem ſie vor ihren Augen geſehen hatten, wie ihre Kameraden in dem glühenden Ofen gebraten wurden. Einen, den ſie lebendig gefangen hatten, nahmen ſie bei den Füßen, und ſteckten ihn mit dem Kopfe in eine Waſſerquelle, bis er erſtickt war. Man hat Urſache, alle dieſe Inſulaner für Kannibalen zu halten, welche gegen die Europäer außerordentlich feindſelig geſinnt ſind.

33) Los Tange, 18° 47′ ſüdl. Br. und 235° 41′ L. Dieſe Gruppe wurde von Duperrey 1823 entdeckt.

34) S. Miguel und S. Pawlo, zwei von Quiros geſehene Gruppen, durch neuere Entdeckungen noch nicht bewährt.

35) Glouceſter, Margareth, Sant Elmo, Prince Henry, Cumberland, Blighs-Lagoon, Osnabrück, Carisfort, Pfingſtinſel ſind eine Reihe von Gruppen zwiſchen 19° 26′ bis 22° ſüdl. Br. und 234° 5′ bis 239° 1′ L. lauter ſolche flache Motous, theils bewohnt, theils unbewohnt. Eben ſo Königin Charlotte, Egmont, Los Quadre Facardins, Lanciers, Narciſſo, Sevile, Minerva, Clermont-Tonnere, Lord Hood, lauter ebenfalls flache Motousinſeln zwiſchen 18 und 21 ſüdl. Br. und 238 bis 42 öſtl. L.

36) Die Gruppe Gambier wurde von Wilſon 1797 unter 23° 12′ ſüdl. Br. und 242° L. entdeckt. Sie unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, daß ſie in der Mitte eine hohe ſpitzige Inſel hat, wo Berge vorkommen, die auf 2000′ abſol. Höhe anſteigen, bis zum Gipfel ſehr gut bewaldet ſind und einen angenehmen Anblick gewähren.

37) Die Gruppe Creſcent, ein Lagunenmotous und In-

Digitized by Google

carnation nebſt San Juan Baptiſta, flache Motous zwiſchen 23° 21′ bis 24° ſüdl. Br. und 238° bis 242° öſtl. L.

39) Die Pittcairengruppe, von Carteret 1767 unter 20° 2′ ſüdl. Br. und 244° 3′ L. entdeckt. Sie beſteht aus einem größern hohen Eilande umgeben von einem Korallriffe mit mehren kleinen Inſelchen. Dieſe Inſel hat in der neueſten Zeit einige Berühmtheit erlangt. Als nemlich im Jahre 1803 ein engliſcher Oſtindienfahrer Volgier auf Pittcairen landete, war er nicht wenig überraſcht von den Einwohnern ſo zutraulich begrüßt zu werden. Er fand hier einen Menſchenſchlag, der ſchön, freundlich und äußerſt ſittſam war. Noch größer wurde jedoch ſeine Überraſchung, als er ſich im guten Engliſch auf chriſtliche Weiſe begrüßen hörte. Damit hatte es nun folgende Bewandtniß. Im Jahre 1787 wurde Kapitän Bligh nach Otahiti geſchickt, um auf dem Schiffe Bounty zum Behuf der Sklavenſpeiſung auf den weſtindiſchen Inſeln eine Ladung junger Brotfruchtbäume, Kokospalmen, Yams und anderer nutzbarer Gewächſe einzunehmen. Er langte glücklich auf Otahiti an, vollzog ſeinen Auftrag und nach einem ſehr angenehmen Aufenthalte von 5 Monaten war das Schiff mit den verlangten Gegenſtänden beladen und zur Abreiſe fertig. Unter den rauhen Seemännern war Bligh einer der unmenſchlichſten. Er erlaubte ſich die gräßlichſten Mißhandlungen gegen ſeine Untergebenen und ließ in einem Anfall von Spleen ſogar den Steuermann Chriſtian Fletcher körperlich züchtigen. Dies veranlaßte eine Verſchwörung unter der Mannſchaft. Bligh mit 18 ſeiner Gefährten wurden in einem offnen Boote der See ausgeſetzt, das Schiff genommen und nach Tahiti zurückgeführt. Bligh langte nach einer äußerſt beſchwerlichen Fahrt und vielen Gefahren auf der Inſel Timor bei der daſelbſt befindlichen holländiſchen Kolonie an, und von da reiſte er nach England zurück. Sein Schickſal hatte ihn nicht gebeſſert, ſpäter Kapitän eines Linienſchiffs ſah er abermal eine Verſchwörung gegen ſich ausbrechen und als Gouverneur von Neu-Südwales regierte er ſo, daß ein allgemeiner Aufſtand die Folge davon war. Die Verbrecher auf der Bounty ließen ſich nun auf Tahiti nieder. Chriſtian Fletcher, der klügſte unter allen, wußte zu gut, daß die engliſche Regierung ein ſolches böſes Beiſpiel der Meuterei nicht ungeſtraft laſſen würde. Er ſtellte daher ſeinen Gefährten vor, daß man ſie gewiß, ſobald man in England Kunde erhielt, aufſuchen und zur verdienten Strafe ziehen würde und rieth daher Tahiti zu verlaſſen und eine andere beſſer

Digitized by Google

verborgene Inſel aufzuſuchen. Nur 8 ſeiner Gefährten glaubten ihm. Dieſe 9 Europäer lockten zehn Weiber und 8 Tahitier an den Bord, kappten die Anker und gingen mit der Bounty ſchnell unter Segel. Nach langem Herumirren gelangten ſie auf die Pitt-cairen inſel. Hier fanden ſie Waſſer, Holz, einen guten Boden, keine Bewohner und keinen Hafen, weshalb auch ein europäiſches Schiff nicht ankern konnte. Hier ließ ſich nun die Kolonie nieder. Man ließ das Schiff auf den Grund treiben und ſcheitern, lud es aus und verbrannte es. Die nützlichen Gewächſe, welche am Bord waren, wurden ans Land gebracht, gepflanzt, und bis dahin, als reiche Ernten Nahrung lieferten, mußte man ſich freilich etwas kümmerlich mit Fiſchen nähren. Für die Zukunft war indeſſen reichlich geſorgt und ſchon das nächſte Jahr lieferte Yams, ſüße Bataten und ähnliche Wurzeln im Überfluſſe. Was Fletcher geahnt, das geſchah. Ein engliſches Schiff landete auf Tahiti, die Verbrecher wurden in Feſſeln nach England gebracht und ſtarben daſelbſt theils im Kerker, theils am Galgen. Aber auch dieſe Kolonie auf Pittcairen traf ein Unglück. Einer der Engländer, der ein geſchickter Schmied war, verlor ſein Weib durch einen Sturz von einem Felſen. Er wollte die Inſel verlaſſen, wenn man ihm nicht ein anderes Weib gäbe. Da man ſeiner bedurfte, ſo zwang man einen Tahitier ihm ſein Weib abzutreten. Über dieſe neue Ungerechtigkeit wurden die Tahitier ſo erboßt, daß ſie die Engländer überfielen und alle ermordeten, nur Adam, ein Matroſe, ſchleppte ſich ſchwer verwundet in den Wald; die Weiber, welche den Engländern ſehr gewogen waren, brüteten Rache, und ermordeten ſchon in der nächſten Nacht alle Tahitier. Sie ſahen, daß ein Leichnam der Weißen fehle, ſuchten überall darnach und fanden endlich Adam im Walde in einem jämmerlichen Zuſtande. Sorgfältige Pflege ſtellte ihn wieder her und alle Weiber vereinigten ſich nun um ihn, als den einzigen Gegenſtand ihrer gemeinſchaftlichen Zärtlichkeit. Adam ſelbſt rühmt von ihnen, daß ſie nie einen Zank erregt, oder durch Eiferſucht ihn gequält hätten, was wenn es ſich ſo verhält, wirklich beweiſen würde, daß, wenn die Weiber auch nicht das ſchönere, doch gewiß das beſſere Geſchlecht ſind. 1804 war die Kolonie auf 40 Köpfe angewachſen. Andere Nachrichten erzählen wol das Ganze etwas romantiſcher und verwickelter: die einfache Erzählung Kotzebue's ſcheint jedoch mehr Glaubwürdigkeit zu beſitzen, da Volgier nur den alten Adam als einzigen Überreſt der eingewanderten Männer wiederfand. Dieſer Patriarch regierte nun ſeine kleine Kolonie mit ſehr viel

Digitized by Google

Sanftmuth und Geduld. Er verheirathete die Jünglinge ſobald ſie das zwanzigſte Jahr erreicht hatten, theilte das Land unter ſie aus, unterrichtete ſie im Chriſtenthume, ſo weit ſeine Fähigkeiten reichten, civiliſirte ſie, ſo viel immer die Umſtände vermochten und war ſo Vater, Regent und Prieſter dieſer kleinen Kolonie. Ein niedliches Dörfchen mit bequemen Häuſern, im Überfluſſe des Nothwendigen und nicht gefühlten Mangel des Überflüſſigen, unſchuldig, gut und ſo fromm, daß ein Fluch eines Matroſen vom Schiffe des Kapitän Bechey ſie mit Entſetzen erfüllte, war dieſe kleine Kolonie auf hundert Köpfe angewachſen. Adam ein ehrwürdiger Greis von 65 Jahren ſtellte die Kolonie unter engliſchen Schutz und die Regierung verſorgte ſie mit Ackergeräth. Auf den Wunſch Adams, der da äußerte, daß ſeine Kinder noch der Leitung eines gebildeten Europäers bedürften, wurde ein Miſſionär von Tahiti dahin geſandt. Adam iſt ſeitdem geſtorben. Die Kolonie blüht fort von keinem Übel als die Übervölkerung gedrückt, der man durch Auswanderung abzuhelfen beſchloſſen hat. Mögen dieſe Adamskinder, obwol auch von einem Sünder abſtammend, wenigſtens die Unſchuld noch lange bewahren, welche die Seefahrer bei ihnen gefunden haben. Intereſſant iſt es aber gewiß hier die Schöpfungsgeſchichte im Geßneriſchen Style wiederholt zu ſehen; und erfreulich, die Civiliſation auf den Hauptpunkten des ſüdauſtraliſchen Ozeans im Aufblühen wahrzunehmen. Die erfolgreichen Miſſionsarbeiten auf den Freundſchafts-, Societäts- und Pittcairen-Inſeln werden gewiß ſchneller als man glaubt, das blutige Heidenthum ausrotten.

So eben erfahren wir, daß es mit der Bevölkerung der Pittcaireninſel aus iſt, denn ſämtliche Bewohner ſind aus Mangel an Waſſer, nach ihrem mütterlichen Stammlande, Otahiti ausgewandert. Die Idylle hat alſo ein Ende.

7) Der Mendanaarchipel.

Die unter dieſem Namen begriffenen Inſeln erſtrecken ſich von 7° 37′ bis 10° 25′ ſüdl. Br. und 237° 16′ bis 238′ 40′ L. Die ſüdlichſte Gruppe derſelben entdeckte der berühmte Mendana und nannte ſie las Marqueſas de Mendoca im Jahre 1596. Im Mai 1791 entdeckte der Nordamerikaner Ingraham die nördlichen Inſeln, welche er Waſhingtonsinſeln nannte. Sie wurden ſpäter von dem Britten Brown 1792, von Wilſon 1797 und von Kruſenſtern 1804 beſucht. Späterhin, ſo wie dazwiſchen kamen auch andere Schiffe dahin.

Digitized by Google

Die Inſeln dieſes Archipels gehören zu den vulkaniſchen Inſeln, deren Piks ſich bald mehr, bald weniger in die Luft erheben. Sie ſind ſtark bewaldet, fruchtbar, gut bewäſſert, die Geſtade mit Korallenklippen umgeben; im Ganzen bieten ſie denſelben lieblichen Anblick der meiſten Südſeeinſeln dar. Näher gelegen dem Äquator ſind ſie natürlicherweiſe ſehr heiß, bei einer mittlern Temperatur von 25° Réaum. Seewinde kühlen indeſſen auch hier das Land und bewahren es vor tropiſchen Miasmen. Die Produkte der Südſee kennt man bereits. Das Pflanzenreich ſcheint ärmer als auf den Societätsinſeln zu ſein, was wol daher rühren mag, daß auch die Regen ſeltener ſind. Die Brotfrucht ſoll ſehr ſchmackhaft ſein, Kokos, Piſangs, Yams, Arum, Bataten, Zuckerrohr, eine Art Äpfel, mehre Schminkbohnen, Kürbiſſe, Kreſſe, Portulak, der Papiermaulbeerbaum, die Caſuarina, der Bambus und die ſorgfältig gepflegte verderbliche Pfefferwurz gedeihen hier ziemlich gut. Vom Caſuarinenbaum merken wir noch an, daß er in der Südſee für die Lebenden das Eiſen, für die Todten die Cypreſſe vertritt. Er wird nemlich über die Gräber gepflanzt und eignet ſich durch ſeine herabhängenden Äſte mit den langen haarähnlichen Nadelbüſcheln ſehr wohl dazu. An Vierfüßern hat man hier die zwei weitverbreitetſten, den Hund und das Schwein nebſt der Ratte. Schöne Taubenarten und Tropenvögel, eine Gecko- und Eidexenart, Schildkröten auf den unbewohnten Klippen in Überfluß, Fiſche und die unermeßliche Menge des Seegeziefers beleben reichlich genug die Schöpfung, welche unter den Tropen nirgends todt iſt.

Die Einwohner, welche natürlicherweiſe keine ſtatiſtiſchen Tabellen beſitzen, ſind jedoch ziemlich zahlreich, von außerordentlicher Schönheit und einer Pracht des Gliederbaues, der freilich ein ganz anderes Ebenbild Gottes vorſtellt, als die verſchnürten Drahtpuppen unſerer Hauptſtädte. Forſter ſpricht mit jugendlicher Begeiſterung und dem Blicke eines geübten Kunſtkenners von dieſen herrlichen Geſtalten. Sie ſind ziemlich licht gefärbt, beſonders die Weiber; die Männer ſind dunkler, was jedoch von ihrer Tätowirung und dem Einreiben mit dunkeln Farben herrührt. Wie in der ganzen Welt ſind auch hier die Weiber minder ſchön, alle haben jedoch ein munteres Anſehen, ſchöngebildeten Kopf, ovales Geſicht, volle Muskeln, funkelnde Augen, herrliche Zähne, gekräuſeltes Haar, und ſind von einer Geſundheit, die man nirgends ſo ungetrübt antreffen dürfte. Weder der Ausſatz noch die Elephantiaſis hat man wahrgenommen. Alle gehen beinahe ganz nackt. Ein ſchmaler Gürtel von

Maulbeerrinde und eine kleine Matte über den Schultern dient als Feſtſchmuck. Eine Krone aus ſchwarzen Federn, eine Binde aus Perlmutter, auch ein Ring von weichem, weißen Holze dienen als Hauptſchmuck. Hals- und Armſchmuck ſind auch gebräuchlich. Sie tragen einen kleinen Knebelbart, das Haar in zwei Hörnern aufwärts gebunden, Schweinszähne werden überall als Schmuck angebracht, das Tätowiren vertritt hier die Kleidung. Die Weiber ſind nur mit einem Gürtel, von dem ein Stück Zeug herabhängt, nicht der Ehrbarkeit oder der Bekleidung wegen, ſondern nur aus Mode umgürtet. Sobald ſie ins Waſſer gehen, legen ſie auch dieſen Schmuck ab. Dagegen putzen ſie ſich auch wol mit einer Schürze von grünen Blättern, mit welchen ſie auch auf das Schiff Kruſenſtern's kamen, was ſich jedoch die Ziegen auf dem Schiffe zu Nutze machten und eine gewaltige Verheerung anrichteten. Die Haut reiben ſie ſich mit Kokosöl täglich ein, mit dieſem ſalben ſie auch das Haar. Sie ſind außerordentlich lebhaft, im Schwimmen und allen Waſſerkünſten vorzüglich geübt. Dabei werden ſie übermäßig beſchuldigt, außerordentlich wollüſtig zu ſein. Sie kennen weder Zurückhaltung noch Scham. Ihre Nahrung beſteht aus den Erzeugniſſen des Bodens, den ſie ziemlich gut anbauen, dem Ertrage des Fiſchfangs und der Schweinezucht. Auch der Kannibalismus iſt ihnen nicht fremd. Zu lange Trockenheit bringt oft Hungersnoth hervor, wo dann alles Eßbare aufgeſucht wird.

Die Wohnungen ſind ſehr einfach und beſtehen aus einem Schoppen mit Blättern gedeckt, deſſen Wände aus Flechtwerk beſtehen. Der einfache Hausrath iſt in einem beſondern Gemache aufbewahrt. Eben ſo iſt die Schlafſtelle abgeſondert. Aus dem Baſte des Papiermaulbeerbaumes, ſo wie aus andern Baumrinden verſtehen ſie Zeuge zu bereiten und Matten zu flechten. Faſerige Stoffe zu Flechtwerk zu benutzen iſt eine Kunſt, die auf Erden ſo ziemlich überall hin verbreitet iſt, wo es Menſchen gibt. So wie wir in Afrika Milchkörbe zierlich geflochten gefunden haben, ſo finden wir im Auſtralozeane künſtlich geflochtene Körbe der verſchiedenſten Art und Form, deren Zierlichkeit wol alles übertrifft, was unſere Korbflechter nur immer vermögen. Daſſelbe gilt auch von den Thongefäßen und dem Schnitzwerk in Holz, Bein und Perlenmutter. Je geringer die Zahl der Künſte iſt, je mehr die Natur ſelbſt ihre Ausübung fordert, deſto fleißiger werden ſie ausgebildet. Die Civiliſation lenkt die Induſtrie der Menſchen auf die Ausbildung höherer Induſtriebedürfniſſe. Dadurch werden die einfachen niedrigen Handgriffe den höheren untergeord-

Digitized by Google

net, woraus denn die Erſcheinung ſich erklärt, daß bei den rohen Völkern der geringe Hausrath den ſie beſitzen, ſich durch Schönheit und Eleganz vor ähnlichen Geräthen der civiliſirten Welt vortheilhaft auszeichnet. Auch auf den Mendanainſeln ſind die Streitkolben, Speere, Schleudern, Gefäße u. dgl. mit vieler Kunſt und Geduld gearbeitet. Als Zeitverkürzungen werden verſchiedene Spiele erwähnt, welche wie bei allen Völkern ohne Kultur aus Waffenſpielen, Geſängen, Tänzen u. dgl. beſtehen. Seltſam genug ſollen ſie ſehr gute Stelzenläufer ſein; wie dieſe ſonderbare Kunſt hieher kommt, iſt ſchwer zu erklären. Wir glauben indeſſen nicht ſehr gegen die Wahrheit zu verſtoßen, wenn wir den Beſuch eines holländiſchen Schiffes als Urheber annehmen. Verfaſſung und Religion ſcheint dieſelbe zu ſein, welche auf den übrigen Inſeln wahrgenommen wird. Im Ganzen ſteht das Volk auf einer niedrigern Stufe der Kultur, als auf den Societätsinſeln. Da jedoch die Otahiter ſich die Verbreitung des Chriſtenthums ſehr angelegen ſein laſſen, ſo werden auch ſie bald in den Kreis auſtraliſcher Civiliſation eingeſchloſſen ſein.

Der Archipel wird in zwei Gruppen getheilt: 1) in die Marqueſasgruppe, zu welcher Fatuiwa, Motane, Taowate, Ohiwaoa und Fetuwu nebſt einer Menge kleiner Korallenklippen gehören. Auf unſern Karten nehmen dieſe Inſeln auch manchmal ihren Platz unter dem Namen Madalena, Pedro, Chriſtina, Dominica und Hood ein. Sie ſind alle vulkaniſcher Natur mit Korallenklippen umgeben, gut bewaldet und überhaupt ſchön. Einen vulkaniſchen Ausbruch hat man jedoch noch auf keiner beobachtet. Alle liegen zwiſchen 9° 17′ und 10° 25′ ſüdl. Br. und 238° 23′ bis 239° 8′ öſtl. L.

2) Die Waſhingtonsgruppe, auch Revolutionsinſeln benannt, darunter ſind Uapoa, eine bergige ſtark bewaldete Inſel mit fruchtbaren Thälern; die Mitte, der Pik genannt, erhebt ſich zuckerhutförmig hoch in die Luft und koniſche Berge umlagern ihn. Ein ſpitzer hoher Felſen auf der Südweſtküſte heißt der Obelisk. Südöſtlich liegt Lincoln, von der vorigen Inſel durch einen ſchmalen Kanal getrennt und ſehr flach. Uahuga mit flachen Hügeln beſetzt, die öſtlichſte der Waſhingtonsgruppe, ſo wie Nukahiwa die größte iſt. Sie iſt außerordentlich gebirgig, zerriſſen, und pittoresk. Dieſe nackten Felſen, die zum Theil unzugänglich ſind, ſchließen fruchtbare Thäler ein. Von den Bergen ſollen ſchöne Kaskaden herabſtürzen, darunter eine 2000 Fuß hoch (?) Gute Häfen haben die

Europäer hier gefunden nebſt einer wackern Bevölkerung, die Kruſenſtern auf 18000 Seelen, wol überſchätzt. Die Inſel iſt in 6 Diſtrikte getheilt, deren jeder einen eigenen Häuptling hat. Die zwei Brüder ſind zwei kleine Inſelchen, auch Motawaty genannt, nordweſtlich von Nukahiwa; ſie ſind unbewohnt und werden nur des Fiſchfangs wegen beſucht. Ingraham nannte die eine Black-Isle, die andere Franklin. Wir halten dieſen Namen, den ſchönſten, den die Geſchichte kennt, an einer unbewohnten Inſel für entweiht. Hiau und Fatunhu ſind ebenfalls zwei kleine Inſeln, die nördlichſten des Archipels.

8) Zerſtreute Inſeln.

Zwiſchen den bisher geſchilderten Inſeln und der Weſtküſte von Amerika dehnt ſich ein ungeheurer Waſſerſpiegel aus, auf welchem bisher nur ſehr wenige kleine Inſeln entdeckt worden ſind. Eine kleine Laguneninſel will King 1819 unter 24° 26′ ſüdl. Br. und 249° 49′ L. entdeckt haben. Eine eben ſolche hat Edwards 1791 unter 24° 40′ 30″ ſüdl. Br. und 252° 49′ L. auf unſern Karten niedergelegt. Ein drittes hohes Eiland unter 26° 36′ 15″ ſüdl. Br. und 271° 44. L. wurde von dem Spanier Sala y Gomez im Jahre 1793 entdeckt. Es iſt ein vulkaniſcher Felſen, der ſich ſattelförmig aus dem Meere erhebt. Eben ſo will man einen kleinen Archipel unter 32° ſüdl. Br. und 249° öſtl. L. im Jahre 1775 geſehen haben. Alle dieſe Klippen und Laguneninſelchen ſind meiſt nackt und nur von Schildkröten und Phoken bewohnt. Anders verhält es ſich mit

der Oſterinſel. Dieſe würde ſchon von dem Seeräuber Davis 1687 entdeckt; 1721 von dem Holländer Roggewein beſucht. Der Spanier Gonzales nahm ſie 1770 für Spanien in Beſitz; 1774 landete Cook auf ihr, eben ſo 1816 der Seefahrer Kotzebue. Sie liegt unter 27° 5′ 30″ ſüdl. Br. und 267° 74′ öſtl. L. und mag etwas mehr als eine geographiſche Quadratm. Oberfläche enthalten.

Die kahle Oſterinſel oder Waihu, wie ſie die Eingebornen nennen, erhebt ſich mit breitgewölbtem Rücken, dreieckig aus den Wellen empor. Es iſt eine vulkaniſche Inſel, berüchtigt wegen ihres dürren Anſehens; nach Chamiſſo ſollen ſich in ihr die Umriſſe der Sandwichinſel OWaihi, im Kleinen gleichſam wiederholen. Indeſſen iſt der Boden elend und dürre, und unbegreiflich bleibt es, welch ein Schickſalsſturm die Menſchen, die übrigens, was ſchon der Name ihrer Inſel beweiſt,

Digitized by Google

der auſtraliſchen Familie angehören, auf dieſe unwirthbare Klippe verſchlagen hat. Kein einziger Baum auf der ganzen Inſel erreicht die Höhe von 10 Fuß. Dennoch hat die Noth gelehrt den dürren Boden anzubauen, um demſelben Ernten an Kartoffeln, Piſangs, Zuckerrohr u dgl. abzugewinnen. Das Vorhandenſein dieſer Früchte würde auf eine Kolonie ſchließen laſſen, wenn freiwillige Auswanderung nach einem entlegenen Felſen denkbar wäre. Wir glauben daher, daß verſchlagene Boote, die in ihre Heimat nicht mehr zurückkonnten, hier gelandet haben, und klugerweiſe den Vorrath an Lebensmitteln der Erde zur künftigen Ernte anvertrauten. Brotfrucht und Kokosnüſſe fehlen ihnen. Da ſie keine Bäume beſitzen, ſo beſtehen ihre Kanots theils aus angeſchwemmtem Holze, welches die See von Zeit zu Zeit an ihren Ufern auswirft, theils aus kleinen künſtlich zuſammengefügten Stücken einheimiſcher Bäumchen. Das einzige Hausthier iſt das Huhn und das Meer muß wol den Mangel an Nahrung größtentheils erſetzen. Indeſſen iſt dieſes Völkchen nicht ohne Induſtrie, ſie treiben ihren Feldbau mit großer Einſicht, bauen Hütten auf einer Grundlage von Lavaſteinen aus Schilf, haben Matten aus Zuckerrohr. Sie haben aber auch ſteinerne Wohnungen, die aus Lavablöcken aufgeführt ſind. Merkwürdig ſind ihre Morai; dieſe ſind aus Steinen erbaut, welche eine viereckige bis 80′ lange und 12′ breite, oben flache Maſſe bilden. Auf dieſe ſind koloſſale ſteinerne Bildſäulen aufgeſtellt, die den altegyptiſchen nicht ganz unähnlich ſind. Unter denſelben iſt meiſtentheils eine Höhle, die als Begräbnißplatz dient. Eben ſo fand man bei ihnen auch geſchnitzte menſchliche Figuren aus Holz von ſolchen Holzarten, die auf der Inſel nicht vorkommen. Aus der Mühe, welche auf die Einrichtung der ſteinernen Bildſäulen verwendet werden mußte, den unvollkommenen Werkzeugen, die ſie beſitzen und den fremden Holzarten ſchloſſen manche, daß vor den jetzigen Bewohnern, eine andere Menſchenart auf einer höhern Stufe der Civiliſation hier gehauſt haben müſſe. Wir ſind nicht der Meinung, des Menſchen Kraft und Geiſt überwindet alle Schwierigkeit, das Meer aber, welches fremdes Holz für Kähne auswarf, lieferte wol auch das Holz für ihre Schnitzereien, und gerade dieſe ſcheinen uns zu beweiſen, daß auch die Bildſäulen von ihren Händen herrühren.

Ihren Sitten und Gebräuchen nach ſind ſie ganz dieſelben, wie die übrigen Auſtralier. Auch ihre Religionsmeinungen ſind ihnen ähnlich. Ihr dürftiges Land gewährt ihnen nicht Stoff genug zur Kleidung, daher ſind ſie, einige Matten ausgenommen,

ganz nackt. Das weibliche Geſchlecht ergab ſich ohne Umſtände den landenden Seefahrern, und als man merkte, daß auf dieſe Art Geſchenke zu erlangen ſeien, brachten ſogar Väter ihre Töchter mit Gewalt. Sonſt iſt das Volk gutmüthig, fleißig und arbeitſam. 1808 landete ein Nordamerikaner und mißhandelte dieſes arme Volk, indem er nach einem mörderiſchen Kampfe 12 Männer und 10 Weiber raubte und ſie nach Maſſafuero als eine Kolonie zum Behuf des Robbenſchlags raubte. Sobald die Männer jedoch ihrer Bande ſich entledigt fühlten, ſtürzten ſie ſich ſämtlich in das Meer. Ein ähnlicher Menſchenräuber landete 1809 auf dem amerikaniſchen Schiffe Albatros; und ſo ſind ſelbſt auf dieſer, ins Meer hingeworfenen Klippe die armen Menſchen nicht ſicher vor Ihresgleichen.

Jemehr Ungerechtigkeiten ſich jedoch die ſogenannten civiliſirten Völker gegen ihre der Natur noch getreuern Mitmenſchen in dieſer Hemiſphäre erlauben, mit deſto größerer Theilnahme blicken wir auf die glücklichen Civiliſationsverſuche, wovon wir überall die Keime erblicken. Noch einmal ganz Auſtralien überſchauend, ſehen wir bereits auf ſo vielen Punkten die chriſtliche Religion und das Evangelium ihr Panier entfalten, daß wir nicht zweifeln, es werden nur wenige Jahrzehende noch erforderlich ſein, um allenthalben durch den großen Ozean die beglückenden Lehren zu verbreiten. Und da Chriſtenthum und Civiliſation trotz aller Mißbräuche, die böſe Menſchen davon machen, ſtets Hand in Hand gehen; ſo ſind wir überzeugt, daß auch die auſtraliſche Menſchheit dem Geſetze des Vorwärtsſchreitens getreu aufblühen werde zu einem zweiten, einem größern Griechenlande. Dieſe Inſulaner ſind die natürlichen Vermittler zwiſchen Weſtamerika und Oſtaſien, wie es einſt die Griechen im Mittelmeere zwiſchen Europa und Aſien waren. Kraftvoll, wie die Natur die ſie umgibt, ſind die auſtraliſchen Völker, und wird ihr beſchränkter Geiſt zum höhern Leben erwacht ſein, wird ihr kraftvoller Arm das Steuerruder des Dreimaſters führen lernen, werden ihre reichen Flotten von begeiſterten Schiffern geführt ſein: dann wird das ſtille Meer erfüllt werden von dem lauten Jubelrufe glücklicher Völker!

Digitized by Google

Regiſter
über das Gemälde von Auſtralien.

A.

Seite
Abdom Inſ. 149
Admiralitäts = Inſln. . . 159
Adventure Inſ. 385
Agana 268
Agat 268
Agrigan Inſ. 266
Aguigan Inſ. 267
Ahahainah, Diſtrkt. . . . 380
Ahedoo oder Hidoos, Dſtrkt. 328
Ahnue Diſtrkt. 380
Ahue, Diſtrkt. 380
Airds, Bzrk. 99
Aitutake Inſ. 362
Albatroßpoint, Bucht . . 248
Alcyon Inſ. 270
Alin Inſ. 149
Allamaguan Inſ. 267
Allen Inſ. 175
Amallikala Inſ. 278
Amargura Inſ. 359
Ambrym Inſ. 193
Amſterdam Inſ. 357
Anachoreten Inſln. . 159, 160
Anataxan Inſ. 267
Anderſon= o. Henderſon Inſ. 269
Andoa Inſ. 336
Anira Inſ. 270
Annamoka Inſ. 357
Annamoka Elte Inſ. . . 337
Annaton Inſ. 195
Api Inſ. 193
Appin, Bzrk. 99
Araktſchejew, Inſ. . . . 386
Arau, Inſelgruppe 149
Archipel der niedrigen Inſ. 382
Arigua 268
Arfak = Gbge. 146
Argyle, Prov. 100
Arimoa, Inſ. 149
Armuths=Bai 248

Seite
Arnheems=Land 43
Arnheims=Land 126
Arno, Inſ. 300
Arroſitis, Inſelgruppe . . 298
Arrond, Inſelgruppe . . . 147
Arſaciden, Inſ. 177
Arthur, Inſelgruppe . . . 303
Arupig, oder Errupue, Inſelgruppe 286
Aſan 268
Aſſumption, o. Songſong Inſ. 266
Atowai, Towi, Otowi, Inſ. 334
Attahuru, Diſtrkt. . . . 379
Attaroa, Diſtrkt. 380
Attemonu, Diſtrkt. . . . 380
Atui, Inſ. 361
Aucklands=Inſel 251
Aucklands=Inſelgruppe . . 251
Auguſta 125
Aur, Inſelgruppe 300
Aurora, Inſ. . 183, 190, 384
Auſtralland (Neu=Holland) Inſ. 39
Autocha, Inſ. 247

B.

Babel, Inſ. 117
Babel Thou=ub 278
Ballade=Bai 202
Ballade, Hafen 202
Ballabea, Inſ. 202
Ballspyramide, Inſ. . . . 122
Bank du Naufrage, Klippe 303
Banks=Inſel . . 117, 184, 190
Halbinſel 250
Banks=Straße 41
Barbados, Inſ. 398
Barclay de Tolly, Inſ. . 386
Bare, Inſ. 248

Seite
Bargo, Wald 100
Barington, Vrgbg. . . . 180
Barlos, Inſ. 270
Barragorang, Thal . . . 100
Barthelemy, Inſ. . . 191, 193
Bartholomäo, Inſ. . . . 297
Bartholomäus-Inſeln . . 188
Baß-Fluß 102
Baß-Straße . . 41, 101, 117
Batanta, Inſ. 148
Bathurſt, See 101
Stadt 103
Battang, Inſ. 148
Batterie-Inſel 117
Baumanns-Inſeln . 342, 363
Baros de Candellaria, Inſln. 178
Beaupré, Inſ. 202
Beelang, Inſ. 149
Bellona, Inſ. 178
Bellonariff, Klippe . . . 203
Berrier, Inſ. 48
Biamis, Inſ. 148
Bird, Inſ. 386
Blakburne, Inſ. 122
Blakhead, Inſ. 248
Blanche oder White, Inſl. . 149
Blauen, Brg. 103
Bligh-Inſeln 336
Blighs-Lagoon, Inſ. . . 387
Blink-Bai 249
Bolabola od. Borabora, Inſ. 381
Bonaparte- oder Spencers-
Buſen 42
Bonaparte-Archipel . . . 43
Bona Viſta, Inſ. . . . 170
Bonvouloir, Inſ. . . . 164
Bory, Inſ. 288
Boscaver, Vrgbg. . . . 180
Boscawen oder Cocos, Inſ. 347
Botany-Bai 92
Botany-Island, Inſelgruppe 203
Bougainville, Inſ. . . . 174
Bauguine, Inſ. 202
Bouka, oder Miſon, Inſ. . 174
Bounty, Inſelgruppe . . 251
Braedalban, Thal . . . 101
Brett, Vrgbg. 246
Bridgewater, Vrgbg. . . . 42
Inſ. 176

Seite
Brighton 116
Brikfieldshof 97
Brisbane-Strom . . 46, 105
Briſtol, Inſ. 251
Brogniart, Inſ. 288
Broken-Bai 92
Bronus-Inſeln 302
Brownsrange, Inſ. . . . 297
Bruſſel, Inſ. 164
Buache, Inſ. 123
Berg 289
Buckingham, Grafſchaft . 114
Buntuman 146
Buyer, Inſ. 386
Bygar, Inſ. 298
Byron, Inſ. . . . 164, 303
Vorgebirg 180
Byrons-Straße . . 156, 158

C.

Calderona de Apra, Hafen 268
Calinaſſe, Inſ. 343
Calverts, Inſelgruppe . . 302
Cambaceres, Halbinſel . . 42
Camden, Prov. 99
Campbell, Thal 101
Campbelltown 99, 116
Canning, Fl. 43
Cantahilda, Hafen . . . 267
Cap Alexander, Vrgbg. . . 175
Cap Anna, Vrgbg. . . . 154
Cap-Barren-Inſel 117
» Bovell, Vrgbg. . . 248
» Buller, Vrgbg. . . 154
» Byron, Vrgbg. 41, 57
» Campbell, Vrgbg. . 250
» Colnet, Vrgbg. . . 202
» Comfot, Vrgbg. . . 176
» Cornvallis, Vrgbg. . 175
» Cretin, Vrgbg. . . 147
» der guten Hoffnung,
Vorgebirg 146
» Deverd, Vrgbg. . . 202
» Dori, oder Dorreri,
Vorgebirg 146
» Duſejour, Vrgbg. . 43
» Eſt, Vrgbg. . . . 247
» Farewell, Vgb. . 249, 250

Digitized by Google

Seite	
Cap Flattery, Vrgbg.	41
» Freycinet, Vrgbg.	176
» Glouceſter, Vrgbg.	154
» Goulvain, Vrgbg.	202
» Henlow-Hunters, Vgb.	176
» Houny, Vrgbg.	146
» Howe, Vrgbg.	41
» Jeris, Vrgbg.	42
» Kermandek, Vrgbg.	147
» Kidnapper, Vrgbg.	248
» Koamoro, Vrgbg.	250
» l'Esperance, Vrgbg.	176
» Leuwin, Vrgbg.	122
» Lookoud, Vrgbg.	41
» Marſch, Jnſ.	176
» Moria van Diemen, Vorgebirg	249
» Mornon, Vrgbg.	41
» Murat, Vrgbg.	43
» Nepean, Vrgbg.	176
» Northumberland, Vgb.	42
» Nuits, Vrgbg.	42
» Oxford, Vrgbg.	154
» Palliſer, Vgb. 248, 154,	247
» Pitt, Vrgbg.	176
» Pleaſant, Vrgbg.	176
» Quiros, Vrgbg.	189
» Rodney, Vrgbg.	129
» St. Georg, Vrgbg.	157
» Sandy, Vrgbg.	41
» Saunders, Vrgbg.	250
» Steffens, Vrgbg. 154,	249
» Tonnere, Vrgbg.	202
» van Diemen, Vrgbg.	43
» Venus, Vrgbg.	378
» Walſh, Vrgbg. 129,	147
» Weymuth, Vrgbg.	41
» Wilſon, Vrgbg.	41
» York, Vrgbg.	41
Carisfort, Jnſ.	387
Caroline, Jnſ.	363
Carolinen, oder die neuen Philippinen, Jnſeln	271
Carpentaria, Buſ. 42,	126
Carteret-Bai	156
Carteret, Vrgbg.	180
Carteret, oder Malayta, Jnſ.	177
Carterets Turtle-Bai	157

Seite	
Caſtlepoint, Vrgbg.	248
Cavalles, Jnſelgruppe	246
Cave, Jnſ.	158
Ceriſy, Jnſ.	288
Chabrol, Hafen	289
Chain, Jnſ.	385
Chamiſſo, Jnſ.	288
Charles-Hafen	247
Charlotte, Jnſ.	303
Charlottenbank, Jnſ.	340
Charlottenkap, Vrgbg.	202
Charlottensbank, Sandbank	183
Charlotten-Sund	249
Chasbobas, Jnſ.	298
Chatham, Jnſ.	251
Chenoy, Jnſ.	182
Cheſterfieldriff, Klippe	203
Choiſeul, Jnſ.	174
Chriſtiana, Jnſ.	393
Cittak, Jnſelgruppe	287
Clarke, Jnſ.	117
Clarence-Jnſeln	342
Clarenceplain, Diſtrikt	115
Clermont-Tonnere, Jnſ.	387
Clyde, Fl.	117
Coal, Fl. 107,	115
Cocos, oder Boscawen, Jnſ.	347
Coffins, Jnſelgruppe	270
Cokburn-Sund	123
Fluß	105
Colnet, Vrgbg.	202
Colwil, Vrgbg.	247
Commerſon, Jnſ.	160
Commodopapa, Jnſ.	308
Contrarieté, Jnſ.	203
Cook, Jnſ. 43,	303
Cooksarchipel	359
Cooks-Fluß	103
Cooks-Straße	248
Coopers-Jnſel	269
Coriba, Jnſ.	149
Cornwallis, oder Gaſpart Rico, Jnſelgruppe	298
Cox, Fl.	46
Creſcend, Jnſelgruppe	387
Crozers, Berg	289
Culpa	115
Cumberland, Prov.	92
Cumberland, Jnſ.	387

Digitized by Google

Seite

Curtis, Inſ. 251
Curura 278

D.

Dalrymplehafen 116
Dampiers-Archipel . . . 149
Dampiers-Bai 43
Dampiers-Straße . . 129, 148
Daniels-Inſeln 302
Darling-Fluß 105
Deboyne, Inſ. 164
Delivrance, Inſ. 164
Denis, Inſ. 158
D'Entrecaſteaux, Inſelgruppe 163
D'Entrecaſteaux-Straße . 129
Deptfordriffe, Klippen . . 203
Derwent, Fl. 107
Diamant-Berg 331
Diemens-Land 126
Dirk-Hartik, Inſ. . . . 43
Disappointment, Inſ. . . 182
Disappointment, Inſelgruppe 386
Discuido, Inſ. 266
Dominica, Inſ. 393
Dorreri 146
Doubtfull, Hafen . . . 250
Doubtfull, Inſ. 386
Dreihügeleiland, Inſ. . . 193
Dſchibby, Inſ. 148
Dublon, Inſ. 288
Duffs-Inſelgruppe . . . 182
Durand, Inſ. 203
Durous, Inſ. 161
Dusky-Bai 206, 250
Dwikenhamstriften, Ebenen 103
Dwogrups, Inſeln . . . 386

E.

Eap, Inſelgruppe 279
Ecueil Roſetta, Inſ. . . 251
Eddinſton, Brgbg. . . . 107
Edels-Land 43, 126
Edgecombe, Berg 247
Edgecumbe, Inſ. 181
Edinglaſſin, Ebenen . . . 103
Egmedie, Inſ. 299

Seite

Egmond, Berg 216
Egmond, Inſ. 387
Eilu, Inſ. 298
Eimeo, Inſ. 380
Eintrachts-Land . . . 43, 126
Eirik, Inſ. 299
Eriklithu, Inſ. 278
Elat, Inſ. 287
El Horno, Inſ. 160
Eliſabeth, Inſ. 160
Eliſeriſſe, Klippen . . . 203
Emu-Ebenen 103
Emu-Ford 99
Emu-Plains 99
Emung, Inſ. 278
Engano, Inſ. 149
Entry, Inſ. 248
Eoa, Eua, Inſ. 357
Eregup, Inſ. 299
Erroman, Inſ. 195
Erromango, Inſ. 194
Errupue, oder Arupig, Inſelgruppe 286
Erzbiſchofs-Inſelgruppe . . 269
Evaigi, Inſ. 357
Eye, Inſ. 148

F.

Falati, Inſ. 287
Fallaſajeka, Inſ. 357
Fallao, Inſ. 286
Fanſowe, Inſ. 346
Fanning, Inſ. 291
Farallon, Inſ. 267
Farallon de Pararos, Inſ. 266
Farruelap, Inſelgruppe . 286
Fatang, Inſ. 288
Fatunhu, Inſ. 394
Fatuiwa, Inſ. 393
Fauſſe 123
Feare, Inſ. 203
Feis, Inſ. 281
Felletoa 358
Fetuwu, Inſ. 393
Fichten-Inſel 203
Fidſchi-Inſel 336
Fiſch, Fluß 103
Fiſcher-Inſ. 270

Digitized by Google

Seite

Fiſcher-Inſeln 292
Inſeln, od. Pescadores 302
Fiſchermannskap, Vrgbg. . 146
Flattpoint, Vrgbg. . . . 248
Fliegeneiland, Inſ. . . . 384
Flindersbank, Klippe . . 203
Flint, Inſ. 363
Flindersland 42
Foa, Inſ. 358
Foulpoint, Vrgbg. . . . 146
Foulweatherkap, Vrgbg. . 250
Fourneaux, Inſ. 386
Fourteenplain, Diſtrikt . . 115
Foveaux, Straße 250
Freemantle 125
Freundſchafts-Inſeln, oder Tongoarchipel 347
Friendſchippcap, Vrgbg. . 174
Furneauxgruppe, Inſln. . 117

G.

Gag, Inſ. 148
Galera, Inſ. 177
Gambier, Inſelgruppe . . 387
Gammenseiland, Inſ. . . 148
Gannet, Inſ. 248
Garret, Inſ. 158
Gaſpart Rico, oder die Cornwallis-Inſelgruppe . 298
Geelving-Bai 146
Geographen-Bai . . . 43, 122
Georgetown 116
Georgia, Inſ. 176
Georgien, Jl. 92
Georgs-See 101
Geſellſchaftsarchipel . . . 363
Geudiehaut, Inſ. 288
Gilbertsarchipel 303
Givry, Inſ. 288
Glashaus-Bai 41
Gloceſter 115
Glouceſter, Inſ. 187
Goede Hoop, Inſ. . . . 347
Goede Hoop, Vrgbg. . . 140
Gorés-Bai 256
Goulwein, Inſ. 164
Gower, Inſ. 177
Gowershafen 157

Graf Sandwich, Hafen . . 191
Grampus, Inſln. 269
Grantsland 42
Greig, Inſelgruppe . . . 385
Groſe 97
Groß-Tahiti, Inſ. . . . 378
Grüne, Inſ. 177
Guadalcanar, Inſ. . . . 176
Guaham, Inſ. 268
Guguan, Inſ. 267
Guilberts-Inſel 340
Gulimazao, Inſ. 287

H.

Hahnenkamm, Fels . 148, 344
Hahpahpuneah, Diſtrikt . 397
Haien-Bai 43
Haking-Bai 92
Hall, Inſ. 303
Hama Kua, Diſtrikt . . 329
Hamilton 217
Hammond, Inſelgruppe . 176
Hanaruro Stadt, Fluß . 331
Hanaruro, Hafen 313
Hanum 268
Happi, Inſelgruppe . . 358
Haras Inſ. 149
Hardu - Inſ. 158
Hardyarchipel, Inſelgruppe. 177
Harrington 115
Harwey - Inſln. 360
Haſtings - Fluß . . . 46 105
Hawkes - Bai 248
Hawkesbury, Fluß . . 46, 92
Heilige Geiſt - Archipel . . 183
Heilige Geiſt - Inſ. . . . 188
Hewau, Diſtrikt 379
Henderville Inſ. 303
Henderſon - oder Anderſon-Inſ. 269
Hermiten Inſln. . 160 . 159
Hiau Inſ. 394
Hichinbrook-Inſ. 193
Hiro, Diſtrikt 328
Hobarttown 114
Hoffnungsfels Inſ. . . . 251
Hognislandsgruppe Inſ. . 118
Hogolen - Inſ. 279
Hogolen - Inſelgruppe . . 288

Seite

Holt Inſ. 386
Homebuſch 97
Honuwheia Dſtrkt. . . . 379
Hood Inſ. 393
Hopper Inſ. 303
Hordeneiland Inſ. . . . 386
Horn Inſ. 340
Horns = Inſ. 342
Houaf Inſ. 288
Houlaiva Inſ. 357
Howe Inſ. 121
Howes = Inſelgruppe . . . 177
Howland Inſ. 303
Huaheine Inſ. 380
Hummok=Bai 176
Humphrey Inſ. 362
Hunga Inſ. 358
Hungatunga Inſ. 357
Hungohapi Inſ. 357
Hunter = Fluß 102; Bai . . 92
Hunters = Bucht 155; Inſ. 177
Hüon=Buſen 147; Fl. 107; Inſ. 202
Hurd 303

J.

Jackſon = Bai 92
Jakawa 101
Jaury Staat 146; Inſ. . 149
Jbbetſon, Inſelgruppe . . 302
Jericho 117
Jermoloff Inſ. 386
Jeruſalem 117
Jeruſalemsplain, Dſtrkt. . 115
Jeſus = Inſ. 342
Jeſus Maria Inſ. 160
Jhe Inſ. 148
Jka = na = Mawi Inſ. . . . 245
Jllawara 99
Jllaworra = Bai 92
Jmmer Inſ. 195
Jncarnation Inſ. 388
Jnſel = Bai 246
Jnſel = Bai, große 175
Joanet Inſ. 164
Jobie, Inſ. 149
John Hall Inſ. 288
Jopaine, Staat 146
Jordan, Fluß 189

Joſep Bonaparte = Golf . . 43
Jros Inſ. 288
Jrromanga Inſ. 194
Jſabella Inſ. 175
Jſabella Eſterna, Hafen . 176
Jsle des Contrariétes, Inſ. 176
Isle des Lepreux, Inſ. der Ausſätzigen 190
Jsle du Golfe, Inſ. . . . 176
Isles Françaises, Inſln. . 155

K.

Kaimu 327
Kairua 327
Känguruh = Inſ. . . . 42, 118
Kao Inſ. 358
Karlshof Inſ. 285
Kaskaden = Bucht 206
Kau oder Kaaoo Dſtrkt. . 327
Kaven, Inſelgruppe . . . 299
Ka = Wai = a Belle See . . 328
Kawaroa 327
Kea Berg 309
Kents, Inſelgruppe . . . 118
Keppels = Inſ. . . . 342, 347
Keppels = oder Swalow=Inſ. 181
Kermadeke = Inſln. . . . 251
Keth, Inſ. 278
King Inſ. 118
Kings Inſ. 102
Kingsmill Inſ. 303
Kingstafelland, Ebene . . 103
King Williamskap, Vgb. . 147
Kipokipo Bai 330
Kitt Inſ. 270
Klein Namoka Inſ. 357
Klein = Tahiti Inſ. . . . 378
Kohala Diſtrikt 329
Kokos Inſ. . . 157, 177. 346
Kona Diſtrkt. 327
König Georg Inſ. 385
König=Georgs=Sund 42
Königin Charlotte Inſ. . 387
Königin Charlottenvorland Vrgb. 159
Kornwallis = Inſ. 270
Kororatiki 246
Kotu Inſelgruppe, Inſ. . 358
Kowakowa Fluß 246

Digitized by Google

	Seite
Krauhou	327
Kronen-Inſ.	150
Kruſenſtern Inſ.	384
Kuhweide-Fluß	99

L.

La Billardiere Berg	164
La Boudeuſe Inſ.	161
Lachlam Fluß	46
Lacroſſe Inſln.	43
La Guerta Inſ.	181
Lagurfanes Inſ.	298
La Harpe Inſ.	386
Lammas, Berg	165
Lamurzec Inſelgruppe Inſ.	287
Lanciers Inſ.	387
Langarah Hafen	380
Lapremiere Vue Inſ.	175
La Recherche Inſ.	181
Laſarew Inſ.	384
Laughlan Inſln.	164
Launcestown	116
Lautſchuran	146
L'Averdi Brgb.	174
Leagh Fluß	107
Lebert, Inſ.	202
Le Gras Inſ.	174
Lefuga Inſ.	358
Legrand Inſ.	164
Le Grant Moulineau Berg	147
Leigh Inſ.	157
Lele Inſ.	289
L'Enfant perdu Inſ.	342
Leſchenault	123
Lestrois Soeurs Inſln.	176
Leuwins-Land	42
Ligiep Inſ.	299
Lincoln Inſ.	393
Lione Inſ.	346
Liptrop Brgb.	42
Liverpool	97
Lomand Berg	107
Londonderry Prov.	103
Looker Inſ.	270
Loots Weib, Felſen	269
Loowty-Berg	42
Lord Hood Inſ.	387
Lord Howe-Inſ.	181
Lord-Mulgrave Archipel	292
Los Caimanes Inſ.	177
Los Coronados Inſ.	382
„ Minos Inſ.	160
„ Naios Inſ.	335
„ Negros Inſ.	160
„ Quadre Farcardins Inſ.	387
„ Reyes Inſ.	160
„ Tange Inſ.	387
Louiſiade-Archipel	161
Loyalty Inſ.	202
Lyſiansky Inſ.	270

M.

Macaulay Inſ.	251
Mac-Clues-Bucht	130
Mac-Cluers-Einfahrt, Bai	146
Macquarie Fluß 46 107; Inſ.	251
Macquariehafen	46
Macquarie Inſelgruppe	251
Macquarienplain, Diſtrkt.	115
Madalena Inſ.	393
Magellaniſche Inſln.	269
Maitea Inſ.	380
Maiwulla Inſ.	336
Malabrigen Inſln.	269
Malayta oder Carteret Inſ.	177
Malleoob Inſ.	357
Mallicollo Inſ.	183, 191
Manafain	148
Manaswary Inſ.	149
Mandamy, Staat	146
Mangea Inſ.	359
Mango Inſ.	266
Mangonen Inſ.	358
Mannig-Straſſe	174
Manſingham	146
Manſuary Staat	146
Marengo Bgb.	42
Margareth Inſ.	387
Mariane Inſ.	175
Marianen Inſln.	153
Maria van Diemen Brgb.	246
Marlars Inſ.	303
Marqueſas-Gruppe	393
Marotai, Marokai Inſ.	330
Martens Inſ.	270
Masmapi Inſ.	149
Maſſacre-Bai	345

Digitized by Google

Seite

Matawai - Bai 378, Diſtrkt. 379, 380
Matelots Inſ. 279
Mathew Inſ. 203
Mathias-Inſ. 159
Matis Inſ. 161
Mauna Inſ. 345
Mauna Noa Fl. 331, Ort . 334
Maurua Inſ. 381
Mauſolee Inſ. 157
Mautii Inſ. 360
Mauwi oder Mowee Inſ. . 329
Mediuro Inſ. 300
Melville 118
Mehama Inſ. 358
Mendana Bgb. 180
Mendana Archipel . . . 390
Merigo 268
Merkurs-Bai 247
Merrigong - Range Berge . 99
Middelburg Inſ. 357
Middleton Inſ. 175
Middletons-Inſ. 122
Mille Inſ. 300
Miloradovich Inſ. 385
Minerva Inſ. 387
Miſoi Inſ. 149
Miſon oder Bouka Inſ. . 174
Mispalu Inſ. 146, 149
Miſtacker-Bai 250
Mitiaro Inſ. 360
Moa Inſ. 149
Mogmug Inſelgruppe, Inſ. 281
Molineaux Hafen 250
Moller Inſ. 386
Montague Inſ. 193
Monte Bello Inſ. 43
Mopeha Inſ. 363
Morberrih See 246
Moreton - Bai 46, 105
Morokini, Morotine Inſ. . 308
Morotai Inſ. 308
Morotine, Morokini, Inſ. 308 330
Morotine, Mudoranu Inſ. 335
Morry Staat 146
Motane Inſ. 393
Motawaty Inſ. 394
Moturva Inſ. 247
Moulin Inſ. 202
Mount Warning Brg. . . 41
Mowna Kea Brg. 328
Mudoranu, Morotine Inſ. 335
Mulgrave Inſln. 302
Mungmung 268
Murray Inſ. 176
Murrumbidgee Fl. . . . 47
Muwe, Mawi, Mowe Inſ. 308

N.

Nahnuhnahnuh Diſtrkt. . 379
Naire Inſ. 176
Namu, Inſelgruppe . . . 302
Napoleonsland 41
Narajan 268
Narciſſo Inſ. 387
Naturaliſtenkap, Bgb. . 122
Nautile Inſ. 303
Navigators od. Schiffer-Inſ. 340
Navichi Inſ. 336
Necker Inſ. 335
Nelſons-Brg. 114
Nepean Fl. 46
Nepean Inſ. 121
Neu - Britania Inſ. . . . 154
Neu-Britannien 150
Neu-Caledonien 195
Neue - Inſln. 177
Neue Philippinen oder die Carolinen, Inſln. . . . 271
Neu-Guinea, Inſ. 127
Neu Hannover, Inſ. . . . 156
Neu-Holland-Inſ. 39
Neujahrs - Inſln. . . 118, 298
Neu-Irland, Inſ. 156
Neu-Nantukett, Inſ . . . 203
Neu-Seeland 203
Neu - Süd - Wales 72
Newcaſtle 102
Newtown 114
Niafu. 358
Niedrige Inſln. 161
Nigeri Inſ. 386
Nigoli, Inſelgruppe . . . 281
Nimphe Inſ. 149
Norfolkplains 116
Nord-Head, Landſpitze . . 93
Nordkap, Inſ. 245

Digitized by Google

Seite
Nordöſtlicher Auſtralarchipel 153
Norfolks-Inſ. . . . 121, 246
Northumberland und Durham, Provinz 102
Nuanu, Thal 331
Nühau, Onehow, Inſ. . 308
Nühau, Onichau Inſ. . . 334
Nuits-Land 42, 126
Nukahiwa Inſ. 393

O.

Oachu, Wahu Inſ. . . . 308
Odtia, Inſelgruppe . . . 299
Offak 148
Ohatabu, Diſtrkt. . . . 380
Ohatiroa Inſ. 382
Ohiwaoa Inſ. 393
Ojolawa Inſ. 344
Olot Inſ. 299
Onihau, Nühau Inſ. . . 334
Onehow, Nühau Inſ. . . 308
Ono Inſ. 359
Opare, Diſtrkt. 379
Oponu Inſ. 347
Oporage 247
Oporo Inſ. 382
Oppen-Bai 250
Opureone, Brg. 378
Orageiſe Inſ. 159
Oraibilipu 286
Oraiſon, Inſ. 158
Oranai, Inſ. 308
O'Ranai oder Ranai, Inſ. 330
Orangerie-Buſen 162, Hafen 163
Oranswary, Staat . . . 146
Orehua, Orehowa, Inſ. . 308
Orehua, Orehoo, Inſ. . . 334
Ormed Inſ. 299, 300
Ortega Inſ. 176
Orulong Inſ. . . . 276, 278
Osnabrück Inſ. 387
Oſtauſtralien 252
Oſter-Inſ. 394
Oſtkap, Vgb. 146
Otaha Inſ. 381
Otahiti, Inſ. 378
Otyayni Diſtrkt. 379
Otway, Vgb. 42
Oudot Inſ. 288
Owaheite, Diſtrkt. . . . 380
Owahie, Diſtrkt. 380
O'Wahu, Wahu, Inſ. . . 330
O Waihi, Hawaii, Owyhee, Inſ. 308 327
Owharre, Hafen 381
Owyroko, Diſtrikt. . . . 330

P.

Pago 268
Pagou Inſ. 266
Pagu 181
Palliſer, Inſelgruppe . . 385
Pally Inſ. 148
Palmerſtons Inſelgruppe . 362
Pandorenriff, Sandbank . 383
Pangaimotu Inſ. 357
Panjang Inſ. 149
Pannak Brg. 246
Paoo Inſ. 336
Paoom oder Paum Inſ. . 193
Paparra, Diſtrkt. . . . 380
Papeiti, Hafen 378
Papuas, die 139
Papusland, Inſ. 128
Paramata 97
Parazo Inſ. 266
Parguins-Inſ. 270
Paru- oder Peru-Inſ. . . 269
Paſſage-Inſln. 117
Paſſe des Français-Straße 249
Patoa-Bai 330
Patrikplains, Ebene . . . 103
Patterſon-Fluß 102
Pearl Inſ. 270
Pedro Inſ. 393
Pelelew Inſ. 278
Pelew-Inſelgruppe . . . 276
Pellud Inſ. 278
Pentecoſte Inſ. 183
Peregrino Inſ. 362
Perl-Fluß 331
Peron Halbinſ. 43
Perth 116, 125
Peru- oder Paru-Inſ. . . 269
Pescadores od. Fiſcher-Inſln. 302
Pescaros Inſ. 333
Petersham 97
Pfingſt-Inſ. 387

Seite

Pfingſtelland (*Pentecoste*) Inſ. . . . 191
Philipps Inſ. . 385, 121, 102
Pieſan Inſ. 146
Piapis 148
Piguelao Inſ. 286
Pik d'Etoile Inſ. . . 183, 190
Pilar Vgb. 107
Pinai Inſ. 146
Pipepi Brg. 379
Piſe Inſ. 288
Piton Inſ. 335
Pitt, Inſ. 303, 182
Pittcairen Inſelgruppe . . 388
Plenty = Bai 247
Pocoke Brgb. 246
Point=Antipode Inſelgruppe 251
Pointe Escarpée 43
Pola Inſ. 343
Polliard Inſ. 270
Poor=Knights Inſ. . . . 247
Part Eſſington 105
Port Jackſon 92
Portland Brgb. 107
Portlands=Inſln. . . 158, 159
Port Macquarie 105
Port Philipp, Bai 42
Port St. Vincent, Hafen . 202
Praslin Hafen . . . 175, 159
Prince Henry Inſ. . . . 387
Port Stephens 121
Predpriatie Inſ. 386
Princeſſa Inſ. 176
Prinz Walliskap Brgb. . 202
Puc Inſ. 287
Puna oder Poona Diſtrkt. . 327
Pundi Inſ. 160
Pylſtert Inſ. 359

Q.

Query Inſ. 181
Quesſant Inſ. 164

R.

Radakkette Inſelgruppe 292 298
Ralf=Bai 108
Ralik Inſln. 292
Ralikette Inſelgruppe . . 302
Ranai oder O'Ranai Inſ. . 330
Rangahu 246
Raoul Inſ. 251
Raratonga Inſ. 360
Ravak Inſ. 148
Rawdons=Inſ. 105
Raworai Inſ. 382
Rearſon Inſ. 362
Recherche=Sund 42
Recifs des Français, Klippe 203
Reconnaiſſance Inſ. . . . 202
Renard Inſ. 164
Rennel Inſ. 178
Revenge = Straſſe 148
Revolutions=Inſln. . . . 393
Riche=Inſ. 150
Richmond . . . 99, 115, 117
Rimatara Inſ. 362
Rimski Korſakoff 302
Roa, Berg 309
Roca Partida Inſ. . . . 335
Rockspoint Inſ. 250
Roncador 178
Ronde Inſelgruppe 336; Inſ. 164
Rook Inſ. 134; oder St. Roche Inſ. 155
Roxburg, Prov. 103
Rota oder Zarpana Inſ. . 267
Rotuma Inſ. 337
Rotterdam Inſ. 357
Ruac Inſ. 288
Ruib Inſ. 148
Rumanzoff Inſelgruppe . . 299
Rumanzoff Inſ. 385
Runaway Brgb. 247

S.

Sable Inſ. 203
Sacken Inſ. 385
Saguan 268
Salomons Inſln. 164
Salvador Fl. 189
Salvatti Inſ. 148
Salz=Fluß 46
San Bernardo Inſ. . . . 342
San Elmo Inſ. 387
San Juan Baptiſta Inſ. . 388
San Lorenzo Inſ. . . . 266
S. Miguel Inſ. 387
S. Pawlo Inſ. 387

Digitized by Google

Seite

St. Aignan Inſ. 164
„ Anna Inſ. 176
„ Auguſtin 303
„ Barthelemikap Bgb. . 147
„ Chriſtoval Inſ. . . . 176
„ Charles Inſ. 176
„ Gabriel Inſ. 160
„ Georgs-Straſſe 156; Kanal-Bai 157
„ Jago-Bai . . 183, 189
„ Jean Inſ. . . . 175, 176
„ Ignatio de Agana . . 268
„ Joſeph od. SaypanInſ. 267
„ Katharina Inſ. . . . 176
„ Miguel Inſ. 160
„ Paul Inſ. 176
„ Peter Inſ. 298
„ Philipp-Bai 189
„ Piere Inſ. 175
„ Quentin Inſ. 386
„ Rafael Inſ. 160
„ Roche oder Rook Inſ. 155
„ Roſe Inſ. 347
„ Simon Inſ. 386
„ Thomas Inſ. 335
„ Vincent- oder Joſephinen-Buſen 42
Sandi Bai 246
Sandwich Inſ. 158, 194, Inſln 303
Sandy Inſ. 202
Sanna, ... 268
Santa Cruz Inſ. . . . 180
Santa Cruz-Archipel 178, 180
Sarigan Inſ. 267
Satahuel Inſ. 287
Sauvageeiland Inſ. . . 362
Saypan oder St. Joſ. Inſ. 267
Scarborough Inſ. . . . 303
Schatz-odr. Treaſuryislands-Inſln. 174
Schauturuh Inſ. . . . 247
Schouten Inſ. 149
Schwanen-Fluß 43
Scilly Inſ. 363
Seſarge Inſ. 176
Seſarpa, Berg 165
Sevile Inſ. 387
Shephert Inſ. 193

Seite

Shoal Fl. 92
Schortland Inſ. 174
Schwanen-Fluß 46
Shoalhafen-Fluß 101
Siang Inſ. 148
Siena Inſ. 268
Simſon Inſ. 303
Siſipa Inſ. . . . 148, 177
Slape Inſ. 146
Snares, Klippen 250
Societäts-Inſln. 393
Solanders-Inſ. 250
Solitary Inſ. 342
Sorell 115
Spencers-oder Bonaparte-Buſen 42
Squalli oder Sturm-Inſ. . 159
Staffa 115
Steffens Inſln. 161
Stewarts-Inſln. 178
Stierling 43
Stuart Inſ. 250
Sturm-oder Squalli Inſ. 159
Styx Fl. 117
Süd-Inſ. 270
Süd-Head, Landſpitze . . 93
Südkap Brgb. . . . 107; 250
Südweſtkap Brgb. . . . 107
Sugarloafpoint Bucht . . 248
Surpriſe Inſ. 202
Swalow-oder Keppels Inſ. 181
Sweert Brgb. 159
Swift Inſ. 270
Sydney 93

T.

Tafel-Berg 107
Tafelkap, Brgb. 248
Tahappea Diſtrkt. . . . 380
Tahoora, Taura Inſ. . . 308
Tahura, Tahoora Inſ. . . 335
Tahurawa, Tauroa Inſ. 308 330
Talao Hafen 380
Tamaipoenamoo Inſ. . . 249
Tamar Fl. 107
Tamatam Inſ. 288
Tamatapapa Inſ. 308
Tanna Inſ. 194
Taowate Inſ. 393

Digitized by Google

Seite

Tapaonanoa Inſ. 380
Tasman-Fluß 116
Tasmanien 102 106
Tasmanns-Bai 249
Tasmanshead, Vrgb. 107
Tasmanspik Bai 107
Taumago Inſ. 183
Taura, Tahoora Inſ. 308
Tauroa, Tahurawa Inſ. 308 330
Tawai, Towi Inſ. 308
Tegi Inſ. 298
Temo Inſ. 298
Tetaha, Diſtrkt. 379
Tethuroa Inſ. 380
Themſe Fl. 117
Thule Inſ. 278
Tinian Inſ. 267
Tiam Inſ. 299
Tierra del Eſpiritu ſanto-od. heil. Geiſt Inſln. 188
Toahutu, Diſtrkt. 380
Tobual Inſ. 300
Tofoa Inſ. 358
Togadoo-Bai 247
Tolaga-Bai 248
Toll Inſ. 288
Tomiay Inſ. 148
Tonga Tongatabu Inſ. 357
Tongaarchipel oder Freundſchafts-Inſln. 347, 357
Tounomaga Inſ. 357
Torre Inſ. 43
Torrell Inſ. 288
Torres-Straße 129, 147
Torua Inſ. 299
Toutora, Diſtrkt. 380
Towaihe-Bai 313
Towi, Atowi, Atowai Inſ. 334
Towi, Tawai Inſ. 308
Traitorshead, Vrgb. 194
Tranzit Inſ. 270
Treaſures-Inſ. 182
Treaſuryislands oder die Schatz-Inſln. 174
Trevanion, Hafen 180
Trial-Bai Fluß 105
Trobriand Inſ 163
Tſchitſchakow Inſ. 385
Tubuai Inſ. 382

Seite

Tucopia Inſ. 182
Tumareſk 102
Tunas Inſ. 266
Tuquas Inſ. 287
Turnagain Vgb. 248
Turtle-Inſ. 337
Tyrowai-Bai 313

U.

Uahuga Inſ. 393
Ualan Inſ. 288
Udirik Inſ. 298
Ulatan Inſ. 287
Ulea Inſelgruppe 286
Uloa Inſ. 335
Ulietea Inſ. 381
Uliewire 286
Ulimaroa (Neu-Holland) Inſ. 39
Uloe Inſ. 287
Umata 268
Uracas Inſ. 266
Uru Inſ. 148

V.

Vandiemensland 106
Vandola Inſ. 160
Vangeron, Hafen 246
Vanikoro Inſ. 181
Vasquez Inſ. 251
Vavitao Inſ. 382
Vela Inſ. 266
Vera Cruz, Hafen, 183
Verat Inſ. 336
Verräther-Bai 247
Villa Pitti 268
Viti- oder Fidſhiarchipel-Inſln. 335
Vogel-Inſln. 299
Voglers-Bai 42
Volkano Inſ. 181
Vulkane die, Inſln. 269
Vulkano, Inſ. 155
Vyemattih 246

W.

Wahahhainah-Diſtrikt 379
Wahinia Thal 378

	Seite
Wahmadua, Diſtrkt.	330
Wahu, O'Wahu Inſ. 330,	308
Waigiu Inſ.	147
Waihu Inſ.	394
Wai-Kea Bai	328
Wairama Fluß	328
Wairuku Fluß	328
Waititate Inſ.	362
Wallis-Inſ. 342,	157
Wallisplains Stadt, Ebene	103
Walpole Inſ.	203
Wammoriswari	146
Warbaſſeri	146
Wariapy Staat	146
Warmaſſime Staat	146
Waropaine Staat	146
Waſhingtons-Gruppe	393
Waterland Inſ.	385
Waujau	334
Wawao Inſelgruppe	358
Wedeah Diſtrkt.	379
Weia Kea Fuß	328
Weinachts-Hafen	299
Whairi, Diſtrkt.	380
Welle Inſ.	164
Wellington-Berg	114
Willingtons-Ebenen	101
- Thal	104
Werthernport	118
Weſſel Inſ.	150
Weſtauſtralien	127
Weſtermountains Berg	107
Weſternport	101
Weſtkap, Vrgb.	250
Weſtmoreland, Prov.	103
Whapianau Diſtrkt.	379
Wharuny Diſtrkt.	379
Wheiride, Diſtrkt.	380
White oder Blanche Inſ.	149
Whyrupuh, Diſtrkt.	379
Wilberforce	99
Wilhelm Fluß	43
Williams-Fluß	102
Windſor	98
Wiſa Inſ.	358
Wittgenſtein Inſ.	385
Witts-Land 43,	126
Wiyoula, Diſtrkt.	380
Wolchonsky Inſ.	386
Wombatbruſch Wald	100
Wony Inſ.	149
Woodle Inſ.	303
Woodypoint, Bucht	248
Wopimi Staat	146
Wororay Berg	309
Worowan Berg	327
Wykaddy	246
Wyotte Diſtrkt.	380
Wytanghi Fluß	246
Wyuwa, Diſtrkt.	380
Y.	
Yams-Bai	335
Yap Inſ.	279
Yfelug Inſelgruppe	286
Yo Inſ.	148
York 117; Berg 103; Inſ. 155, 342; Halbinſel	42
Yorks-Bucht	116
Z.	
Zarpana oder Rota Inſ.	267
Ziegen-Inſln.	299
Zwey Brüder-Inſln	394
Zweihügeleiland, Inſ.	193

Verzeichniß der Kupfer zu dieſem Bande.

	Seite
Sydney	92
Hobartstown	114
Bai Carteret auf Neu-Irland	156
Gräber der Kinder auf den Salomonsinſeln	174
Tonga Tabu	358
Otahiti	378

Digitized by Google

Überſicht des ganzes Werkes:

Schütz's allgemeine Erdkunde

in 30 Bänden.

Band I. und II. Geſchichtliche Überſicht der Erdkunde und ihrer Fortſchritte durch Entdeckungsreiſen, Schiffahrt und Handel. Von W. Tielcke.

„ III. — VI. Gemälde von Aſien. Mit 23 Kupfern. Von J. G. Sommer.

„ VII. — X. Gemälde von Amerika. Erſter und zweiter Theil mit 9 Kupfern von J. G. Sommer. — Dritter und vierter Theil mit 11 Kupfern von G. A. Wimmer.

„ XI. und XII. Gemälde von Afrika. Mit 12 Kupfern. Von G. A. Wimmer.

„ XIII. und XIV. Gemälde der öſterreichiſchen Monarchie. Von Blumenbach. Erſter und zweiter Theil mit 10 Kupfern.

„ XV. Gemälde der preußiſchen Monarchie mit 5 Kupfern. Von E. W. v. Schlieben.

XVI. Gemälde der deutſchen Bundesſtaaten. Von E. W. v. Schlieben. Erſter Theil mit 5 Kupfern.

„ XVII. Gemälde der deutſchen Bundesſtaaten. Von E. W. v. Schlieben. Zweiter Theil. — Gemälde des Königreichs der Niederlande (Holland). Von Neigebaur. Mit 5 Kupfern.

„ XVIII. Gemälde von Spanien und Portugal. Mit 6 Kupfern. Von A. Wolf.

„ XIX. Gemälde von Frankreich. Von J. G. Fr. Cannabich. Erſter Theil mit 5 Kupfern.

„ XX. Gemälde von Frankreich. Von J. G. Fr. Cannabich. Zweiter Theil. — Gemälde von Belgien. Von Neigebaur. Mit 5 Kupfern.

„ XXI. Gemälde der Schweiz. Mit 5 Kupfern. Von Neigebaur.

„ XXII. und XXIII. Gemälde Italiens, Malta's und der Joniſchen Inſeln. Mit 11 Kupfern. Von Neigebaur.

„ XXIV. Gemälde von Großbritannien und Irland. Mit 5 Kupfern. Von A. Grünes.

„ XXV. Gemälde von Scandinavien (Schweden, Norwegen, Dänemark). Mit 5 Kupfern. Von Neigebaur.

„ XXVI. und XXVII. Gemälde von Rußland und Polen, und dem Freiſtaat Krakau. Mit 10 Kupfern von J. G. Fr. Cannabich.

„ XXVIII. Gemälde der öſterreichiſchen Monarchie. Von Blumenbach. Dritter Theil. Mit 6 Kupfern.

„ XXIX. Gemälde der europäiſchen Türkei und Griechenlands. Mit 6 Kupfern. Von G. A. Wimmer.

„ XXX. Gemälde von Auſtralien. Mit 6 Kupfern. Von G. A. Wimmer.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1
Allgemeine Überſicht von Auſtralien . . . 21

I. Neuholland 39

II. Weſtauſtralien 127
1. Neu-Guinea 127
2. Neu-Britannien 150
3. Der Archipel Louiſiada 161
4. Die Salomonsinſeln 164
5. Der Archipel von Santa-Cruz . . . 178
6. Der heil. Geiſtarchipel 183
7. Neu-Caledonien 195
8. Neu-Seeland 203

III. Oſtauſtralien. 252
A. Nördlicher Auſtralarchipel. . . . 253
1. Die Marianen 253
2. Die magellaniſchen Inſeln 269
3. Die Carolinen oder neuen Philippinen . . 271
4. Die Radakkette nebſt den Ralik- und Fiſcherinſeln
und Lord Mulgrave's Archipel . . . 292
5. Die Sandwichinſeln 303
B. Südlicher Auſtralarchipel 335
1. Der Viti- oder Fidſchiarchipel 335
2. Die Navigators- oder Schifferinſeln . . 340
3. Der Tongaarchipel oder die Freundſchaftsinſeln . 347
4. Der Cooksarchipel 359
5. Der Geſellſchaftsarchipel 363
6. Der Archipel der niedrigen Inſeln. . . . 382
7. Der Mendanaarchipel. 391
8. Zerſtreute Inſeln 394

Anmerkung für den Buchb.: Dieſes Blatt gehört gleich hinter die Titel.

Digitized by Google

Verbeſſerungen in dieſem Bande.

Seite	Zeile		ſtatt	lies
2	10	von oben	nach vom	atlantiſchen,
—	11	—	nach vom	ſtillen und
5	9	von unten		einen zweyten Habakuk
24	17	von oben	Kugel	Kegel
29	2	von unten	Belew	Pelewinſel
37	13	—	Yava	Awa
69	8	—	ſer	der
	eine Zeile weiter oben:		deißt	heißt
	noch eine Zeile weiter oben:		Eines	eines
112	20	von oben	eine Null auszulöſchen	
130	6	von oben	Mac-Clues	Mac-Cluers
151	17	—	au	auf
228	13	von oben	ihr	ſein
278	14	—	ihre	ſeine
338	9—10	—	die- er	die- ſer
351	16	von unten	lüſtige	läſtige
352	15	—	Dithyramben	Dithyramben
278	3	von oben	ſtatt: einen ſo großen Unterſchied macht; lies: ſo groß iſt.	

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google